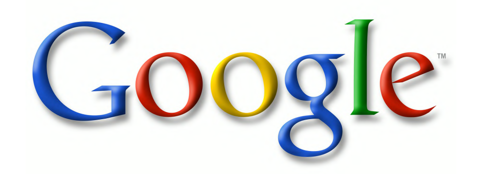
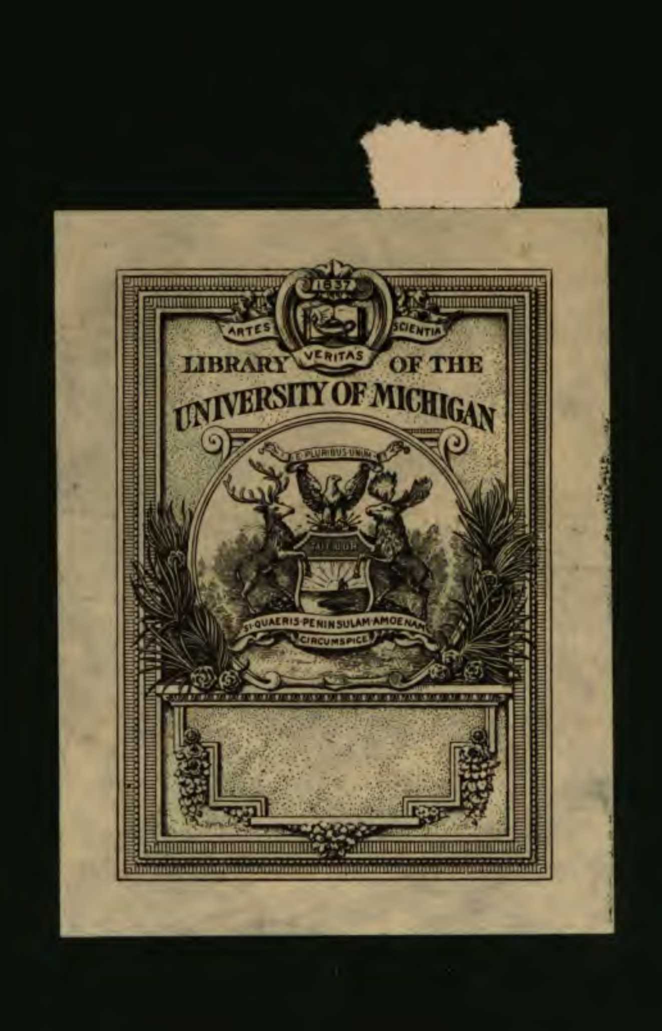


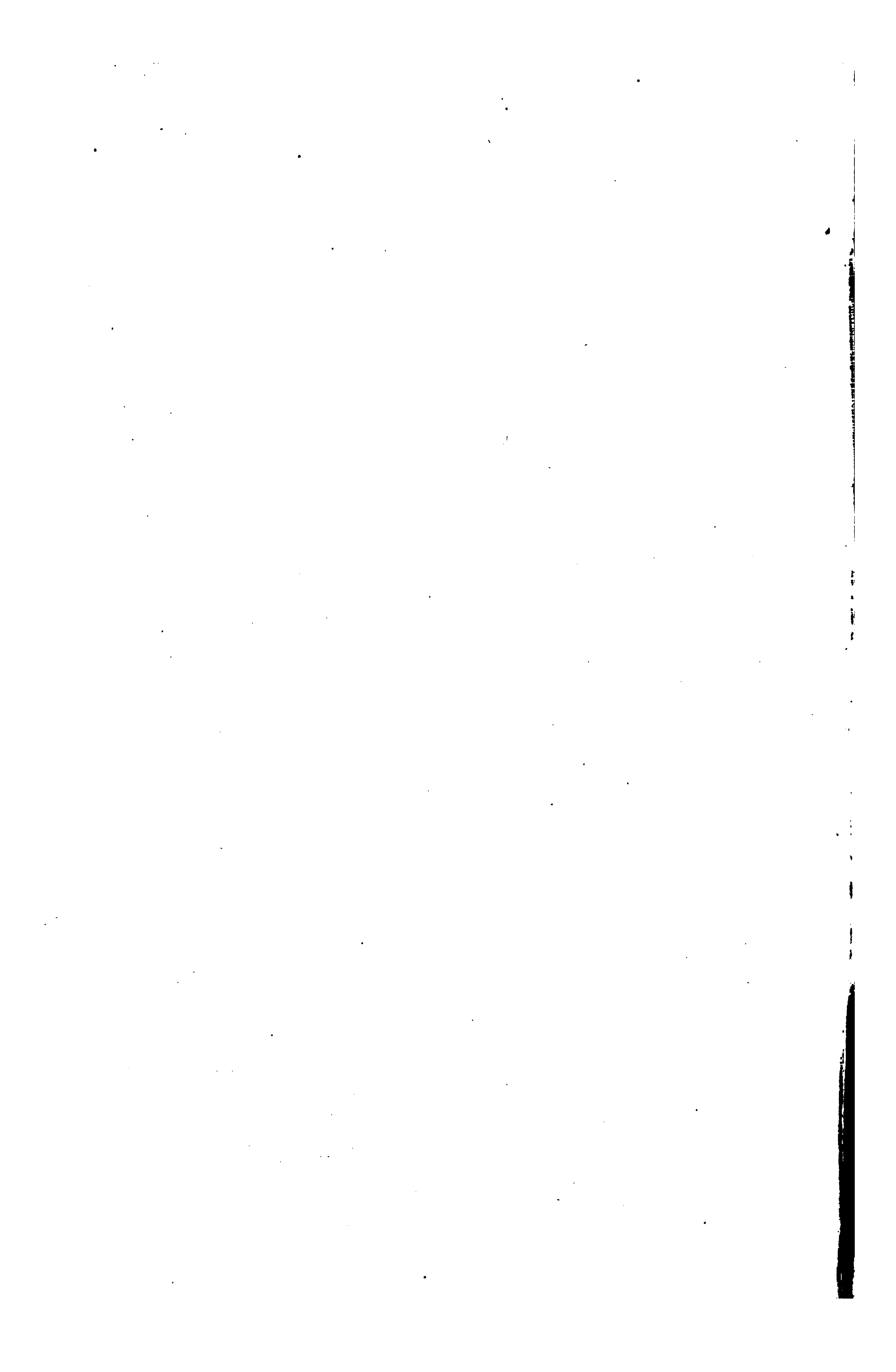
Aus dem Leben König Karls von Rumänien.

Erster Band.



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Carol

Aus dem Leben

König Karls von Rumänien.

Aufzeichnungen eines Augenzeugen.

Erster Band.

Mit dem Porträt des Königs.



Stuttgart 1894.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Einleitung.

Aus dem Leben König Karls von Rumänien.

Einleitung.

I.

König Karls Jugendjahre.

Von Jugend auf, durch eine lange Reihe von Jahren, habe ich die Gestalt König Karls von Rumänien mit beobachtendem Auge verfolgt. Besser als manch anderer kann ich deshalb ein Bild dieses Mannes entwerfen, welcher der Staatengruppe Europas ein neues Glied zugeführt und die Grenze des westlichen Kulturbereiches nach Osten verschoben hat.

König Karl hatte das fünfzigste Lebensjahr erreicht, als ich ihn zum letztenmale sah.

Vielleicht gibt es kein Alter, in welchem ein Mann so sehr er selbst ist, wie gerade dieses, denn die physische Entwickelung eines Fünfzigers ist längst vollendet, er hat nichts Werdendes, Unausgearbeitetes mehr und andererseits noch keine Einbuße an seiner Kraft und Elasticität erlitten; seine geistige Individualität ist gleichfalls ausgereift und fertig — soweit eine bedeutende, tiefe Natur überhaupt je ihre Entwickelung vollendet. Eine durchaus abgeschlossene, in sich abgerundete Persönlichkeit, steht König Karl vor meinem geistigen Auge da.

Wohl jeder, dem es vergönnt war, Männern gegenüberzutreten, die durch ihre Geburt oder ihr Genie oder durch beides auf die Höhen der Menschheit gehoben wurden, hat sich manchmal eines Gefühls leiser Enttäuschung nicht erwehren können: Ihr Aeußeres schien ihm nicht mit der Vorstellung zu stimmen, die er sich von ihnen nach ihren Leistungen, ihrer Stellung gebildet hatte. — Diesen Eindruck von Disharmonie zwischen Körper und Geist hat man bei König Karl nicht.

Die Natur hat ihm eine Uebereinstimmung seiner äußeren Erscheinung mit seinem inneren Wesen verliehen, wie sie vollkommener niemand besitzen, auch nicht durch höchste Schulung, als Resultat eines ganzen reichen Lebens, sich selbst erringen kann. Ein harmonischer

Mensch, ohne Mißklang zwischen Geistes- und Gefühlsleben, ohne Zwiespalt zwischen Wollen und Können, ist er schon in jungen Jahren zu diesem Ebenmaß aller Kräfte, zu dieser abgetönten Ruhe des Geistes gelangt, trotz all der Schwierigkeiten, die er auf seinem Lebenswege zu bewältigen fand; nie hat er erst sich selbst zu bekämpfen brauchen, um andre besiegen zu lernen!

Dem Adel einer solchen Natur, die nichts Erborgtes oder Berechnetes hat, entspricht es, daß der erste Eindruck, den König Karl macht, kein frappierender ist: zu vornehm, um aufzufallen; zu echt, um für das rohe Auge der großen Menge zu glänzen. Ein Künstler wird an ihm den „schönen Kopf“ bewundern, aber ihm fehlt die hohe Statur, die imponierende Haltung, die im Märchen dem Helden gebührt und die den Enthusiasmus der Masse herausfordert. Dafür ist seine schlanke, mittelgroße Gestalt elegant, nervig und geschmeidig, sein Gang rhythmisch und rasch, seine Bewegungen leicht und ungezwungen. Nur zuweilen, wenn er sich unbeobachtet glaubt und ein außergewöhnliches Gefühl seine gemessene Art durchbricht, nimmt sein Wesen eine rührende Unbeholfenheit an, wie bei verlegenen Kindern: in diesem ernsten Manne steckt noch dasselbe Kinderherz, das ihn in seinen Jünglingsjahren so unwiderstehlich machte und stets das eigentliche Geheimnis seiner nie welkenden Frische geblieben ist. Sturm und Grauen, Leid und Bitternis — und die hat König Karl mehr als ein anderer gekostet! — haben seiner Seele die Kindesreinheit und die kindliche Gefühlsintensität nicht genommen; weil er sein Herz nie auf den Lippen trug, sondern es unerreichbar im Allerheiligsten seines Innern bewahrte, blieb es ihm unversehrt.

Nur wenige ahnen, daß dies der Quell ist, aus dem der König seine unverwüstliche Jugendlichkeit schöpft, denn nur wenige haben den Strahl gesehen, der plötzlich, wenn sein Gemüt bewegt ist, aus seinen sonst so kalten, scharfen Augen bricht und ihnen dann den Glanz des sonnig blauen Meeres gibt.

Diese Augen, die unter starken, buschigen und über der gebogenen Nase zusammengewachsenen Brauen liegen, haben oftmals etwas Unruhiges, man könnte fast sagen Flatterndes, und gleichen dadurch denen des Adlers so auffallend, daß bereits unzählige Male dieser Vergleich gemacht worden ist; auch durch Schärfe und Sehweite erinnern sie an den König der Vögel. Aber in dieser unruhigen Beweglichkeit seiner Augen spiegelt sich nur diejenige seiner Gedanken wieder; ist des Königs Aufmerksamkeit gefesselt, dann blicken sie ruhig, ja träumerisch in die Welt. Das schnelle Wechseln seines scharfen Blickes ist ein Zeugnis von der

rastlosen Gehirnthätigkeit des abgehetzten Mannes, welcher täglich fürchtet, daß er die Arbeitslast, die ihm obliegt, nicht bewältigen kann, und außerdem ein Beweis von der Kindlichkeit seines Wesens, die unfähig ist, sich zu verstellen: die Gesichtszüge hält er in ruhiger Unbeweglichkeit, nicht aber Richtung und Ausdruck des Blickes. Wie schon des Knaben Augen „flatterten", wenn beim Unterricht seine mehr für das Praktische veranlagte Natur einer rein theoretischen, abstrakten Darlegung nicht zu folgen vermochte, so heute während der zahllosen Audienzen, wenn er insgeheim berechnet, wie wenig Zeit ihm bleibt, um die Aktenhaufen zu erledigen, die seiner auf dem Schreibtische harren! Er hört geduldig die vielen, oft nichtigen Klagen und Gesuche an — denn in Rumänien gelangen die geringfügigsten Dinge bis vor das Forum des Königs, in patriarchalischer Weise will man für alles und jedes des Königs direkte, persönliche Entscheidung —, er hört die Beschwerdeführer und Bittsteller an, sein feines, scharfes Ohr ist unendlich geduldig geworden, aber seine Augen entziehen sich der Schulung, die fliegen spähend und forschend voraus: „Was kommt dann? Und was darauf? Und was zuletzt?" — Ja, auch nach dem Zuallerletzt scheinen sie oft zu fragen, aber nicht in banger Sorge vor diesem Zuallerletzt, sondern weil die Lebenssorgen zu bang!

Als die Natur ihm das Ebenmaß, nach welchem so viele zeitlebens vergeblich ringen, als ein Geschenk in den Schoß warf, hat sie ihm zugleich die Antwort auf jene quälendste aller Fragen zugeflüstert, indem sie ihm den frommen Kindesglauben ins Herz pflanzte. Er hat sich den Glauben seiner Väter bewahrt und ihn nicht fortspülen lassen von den Strömungen des Tages: ihm ist dieses Leben die schwere, vom Himmel gestellte Aufgabe; jenes andere wird sein Lohn sein, wenn er seine Pflichten treu erfüllte! — Diese lebendige Ueberzeugung trägt ihn und gibt ihm die Kraft, der Menschen Haß und verleumderische Bosheit lächelnd zu ertragen — seine Richter leben ja nicht hienieden! . . . Wie ein Fremder geht er durch diese Welt, sie berührt sein tiefstes Innere nicht; er findet in sich Verzeihen für seine Feinde, Mitleid für seine Neider und Verleumder. Ist es ein Wunder, daß die Welt ihn oft schwach genannt hat? Kann die Menge Verzeihung und Milde gegen Feinde verstehen? Läßt sie sich nicht meist betrügen durch den Schein äußerer Aehnlichkeit, der zwischen menschlicher Schwäche und der fast übermenschlichen Tugend selbstlosen Verzeihens besteht?

Daß König Karl die verantwortlichste und schwerste aller Würden, die des Fürsten- und Regententums trägt, ist die Ursache, weshalb er jenem Grundzuge seines Wesens nicht bis in die letzten Konsequenzen folgt:

er darf wohl verzeihen, aber nicht vergessen! So hat er mit jedem Jahre seines Lebens den Schrein seiner Innerlichkeit fester verschlossen, um sein eigenes, vornehmes Ich der um ihn wogenden Welt zu entziehen. Sich zu geben, war überhaupt nie seine Sache, Erziehung hat hier die primitive Anlage noch gestärkt, so daß seine Individualität manchmal Gefahr lief, dem modernen Ideal der Gleichmacherei gemäß sich im Typischen zu verlieren.

Wer gewöhnt worden ist, jegliches Gefühl nur in ganz bestimmter, konventioneller Art und Weise zu Tage treten zu lassen, jegliche Handlung nur unter gewissen feststehenden äußeren Formen zu unternehmen, der folgt schließlich zu leicht dem Trägheitsmoment, das jedem Menschen innewohnt. Er fragt sich bald nicht mehr: entspricht es denn auch meiner Natur, so zu handeln, wie die Routine vorschreibt? fühle ich auch wirklich so, wie man meint, daß ich fühlen sollte?

Gerade bei der Art von Prinzenerziehung, wie König Karl sie gehabt, lag die Gefahr, daß das Individuelle erstickt würde, sehr nahe, und in manchen Beziehungen spürt man noch heute an ihm die Einwirkung jenes Konventionellen, obwohl er kaum das Jünglingsalter hinter sich hatte, als er auf den rumänischen Thron berufen wurde, und somit seine ganzen Mannesjahre in einem jungen Lande verlebte, wo bis zum heutigen Tage jede Individualität reichlich, ja überreichlich Raum und Zeit, sich zu entfalten, findet. — Vielleicht war es aber auch wieder sein Glück, unter den eigentümlichen Umständen, die sein späteres Leben bestimmten, daß das Konventionelle ihn nicht nur wie eine leicht zu durchlöchernde Wand umgab, sondern ihn bis in sein Fühlen beherrschte, und daß die eigene, stark ausgeprägte Natur erst sehr spät zum Durchbruch, noch später zum deutlichen Bewußtsein dieser Eigenart kam.

Bis heute noch sind die Grundsätze der hergebrachten Moral ihm unumstößliche, ewige Gesetze; Ausnahmen zu Gunsten des Individuums erkennt er nicht an, und von einem Recht der Leidenschaft dürfte man ihm ebensowenig reden, wie von der Unfreiheit des menschlichen Willens. Die Philosophen galten ihm lange Zeit als Antichristen, die ganze Philosophie als ein gefährliches Produkt ungezügelter Geister, und da er an nichts gern rührt, was er nicht von Grund aus bereits kennt und versteht, ging er jedem philosophischen Problem aus dem Wege.

Die Macht des Konventionellen neben einer alles durchdringenden klaren Intelligenz und dem absoluten Fehlen jedes Kastenvorurteils ist aber nicht nur auf Standes- und Erziehungseinflüsse zurückzuführen,

sondern sie birgt ihre tiefste und festeste Wurzel im Charakter des Königs selbst: Ein außerordentlicher Mangel an Selbstvertrauen ist der letzte Grund der kühlen Gemessenheit, der vollendeten Korrektheit dieses hochbegabten Mannes. Weil seine eigenen Auffassungen und Empfindungen schon in zarter Jugend von strenger Hand zurückgedrängt wurden, begann er an deren Berechtigung zu zweifeln und baute nun um sich die feste, ihn stets sichernde Mauer der Konventionalität. Außergewöhnlich zart und empfindlich organisiert — darin der echte Sohn seiner Mutter —, zog er es vor, sich überhaupt nicht mehr zu geben, statt sich der Gefahr auszusetzen, daß er in seinem Fühlen gekränkt werde; auch fürchtete er stets, daß jede Blöße, die er sich gäbe, nicht ihm, sondern der Sache, die er zu vertreten hat, dem monarchischen Prinzip, schaden müßte.

So ging er durch das Leben, wie er überzeugt war, daß ein Fürst gehen soll. Seine Grundsätze standen in ihm fest, und stets hat er gehandelt, wie er nach ihnen glaubte handeln zu sollen. — Sein staatsmännisches Genie gab ihm den Impuls niemals direkt, sondern immer kontrolliert und geläutert durch das Medium zäher, langsamer Ueberlegung. Nie hat er dem tosenden Strom des heißen Wollens, der in vielfältigen Formen und Farben aus dem unbekannten dunklen Innern hervorbricht, sich überlassen: Irren und fehlen, wieder gutmachen und bessern wollen, sich selbst belachen und beweinen, — das alles hat er eingedämmt an seinem Urquell. Er hat den Stein des gebändigten, zielbewußten Willens darauf gewälzt und sich gelobt: Ich will das Instinktive, Unreflektirte in mir ertöten, ich will nur werden, was ich sein soll!

Stets imponierte ihm nur die auf sicherer Spur vorausschreitende Kraft und der in den langen Kehrbahnen kalten Denkens abgekühlte mächtige, durch nichts zu brechende Vorsatz. Schon als Jüngling ließ er selten seiner ursprünglich raschen, waghalsigen Natur die Zügel schießen, und doch war gerade sie es, die ihn trieb, dem Ruf des Rumänenvolkes zu folgen: vom ersten Augenblicke an, als noch alle Welt dagegen stand, erklärte er laut: Ich bin entschlossen! Ich nehme die Fürstenkrone an! . . .

Ganz hat er damals wohl nicht ermessen können, welch furchtbare Verantwortung er damit auf seine Schultern lud. Er wurde von seinem Thatendrange fortgerissen, ihn verlangte nach einem Wirkungskreise, wo er die Fähigkeiten entwickeln könnte, die er in sich ahnte und deren Brachliegen ihn quälte und unzufrieden machte. Denn das Offiziersleben in Berlin war ihm zur Last geworden; mit welcher Liebe er auch

am Soldatenstande hing, ihn beengte dieses Dasein als Prinz und Lieutenant: In dem dunklen Bewußtsein, daß sein Beruf auf anderm Gebiete liege, hatte er tastend seine Fühler ausgestreckt; aber vergebens. — Als sein Vater, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, preußischer Ministerpräsident geworden war (1858—1861), gewann der damals noch nicht zwanzigjährige Prinz den ersten Einblick in das politische Leben seines Heimatlandes; der Fürst selbst machte ihn, seinen zweiten Sohn, den jungen Mann mit dem ernsten Gesicht und den klaren, vorurteilslosen Augen, zu seinem Vertrauten und ließ ihn dadurch früh hinter die Coulissen der kleinen und großen Politik schauen. Die eigene glückliche Natur behütete aber den Prinzen Karl vor jener herben Menschenverachtung, die leicht denjenigen befällt, der in zu frühem Alter die Kehrseiten alles dessen sieht, was sich den Anschein des Großen und Echten gibt; er verstand es, über das Accidentelle wegzuschauen und das Wesentliche im Auge zu behalten.

Schon damals, vor dem dänischen und dem böhmischen Kriege, war er, wie sein Vater, ein glühender Anhänger der deutschen Einheitsidee: Ein einiges Vaterland unter Preußens Führung, Aufgeben aller großdeutschen Chimären, das war sein nationales Glaubensbekenntnis. — Leider stimmte schlecht damit die unmittelbare Gegenwart. In dem Preußen und Berlin von damals war und blieb dem jungen Prinzen das verknöcherte Junkertum, das er bei Hofe allüberall traf, auf das höchste zuwider. Sein Wesen war ein zu schlichtes, echtes, fast könnte man sagen, trotz seiner halbfranzösischen Abkunft zu deutsches, um diese hohle Anmaßung, dieses Pochen auf veraltete, leere Formen ertragen zu können; er war zu vornehm, um nicht Einfachheit und Natürlichkeit für das Höchste zu halten, zu solide und gesund, um nicht vor allem den Kern der Dinge zu schätzen. — Daß in ihm dieser gute Sinn zur Ausbildung kam, dazu hat zwar sicherlich die höchst gewissenhafte Erziehung, die ihm zu teil geworden ist, das Ihrige beigetragen, allein das Beste that doch die eigene Natur, das Angeborene und von den Eltern Ererbte. Die Liebe, welche den Fürsten von Hohenzollern an seine Gemahlin kettete, die wohlthuende Art, wie die Charaktereigenschaften beider einander ergänzten, kamen ihren Kindern zu gute, die sämtlich im höchsten Sinne normale Menschen wurden, körperlich und geistig gesund und aufs beste gewappnet für den Kampf des Lebens.

Fürst Karl Anton lebt in der Geschichte des deutschen Volkes als ein freidenkender, edler Mann, der freiwillig seine Prärogative der deutschen Einheit zum Opfer gebracht hat; im Herzen seiner Kinder lebt er vor allem als das ideale Vorbild eines Vaters, der trotz der strengsten

Familiendisziplin von seinen Kindern nur geliebt und verehrt, nie gefürchtet wurde, und der seinen erwachsenen Söhnen der beste Freund und Berater war.

Die Fürstin Josephine war eine deutsche Mutter: mild und weich, immer voller Sorge um jeden einzelnen ihrer Lieblinge, immer bangend, sowie sie ferne von ihnen war, immer Gnade vor Recht ergehen lassend, sobald eines ihrer Kinder sich in etwas verfehlt hatte! Von tiefster Frömmigkeit und doch nie frömmelnd, wirkte sie durch ihre Selbstlosigkeit überall Liebe und Verehrung; ihrem Gatten ordnete sie sich unter und schaute in frauenhafter Hingebung zu ihm auf, während er fast väterlich sie zu schützen und behüten suchte. — Die große Achtung, welche König Karl dem weiblichen Geschlechte als dem zarter gearteten entgegenbringt, entspringt seiner unbedingten Bewunderung für seine Mutter; die ganze Poesie seines Herzens spricht sich aus in seiner schwärmerischen Liebe zu ihr, der mädchenhaften Matrone, die unberührt durch das Leben gegangen zu sein scheint, die an den Tiefen des Seins vorübergeglitten ist, ohne sie zu bemerken, und die in ihren weißen Haaren mit derselben graziösen Schüchternheit die Menschen rührt und bezaubert, wie sie es als junge Frauenknospe in blonden Locken gethan hat. —

Die Erbprinzessin Josephine stand im 25. Lebensjahre, als am 20. April 1839 ihr zweiter Sohn in Sigmaringen zur Welt kam; der Großvater des Neugeborenen, der regierende Fürst Karl, hob ihn aus der Taufe und gab ihm seinen Namen.

Der alte Fürst war ein strenger Herr, und stramm war das Regiment, das er im Sigmaringer Schlosse führte, wo bis zur Vollendung des sogenannten Prinzenbaus (1845) sein einziger Sohn, Erbprinz Karl Anton, mit seiner Familie bei ihm wohnte.

Schloß Sigmaringen war damals noch nicht die Schatzkammer für Kunst und mittelalterliche Geschichte, die es heute ist; seine innere Ausstattung war verhältnismäßig einfach und in dem monotonen Geschmack jener Zeit, sie stimmte nicht recht zu den Hallen und Sälen aus dem sechzehnten Jahrhundert und zu dem Hauch des Geheimnisvollen, der aus der Vergangenheit über die Fürstenburg auf dem starren Felsen heraufschauert, an dessen altersgrauem Fuße die ewig jugendliche Donau vorüberrauscht.

Altväterlicher Despotismus herrschte im Schlosse, denn der regierende Fürst war absolutistisch der äußeren Form nach, und trotz der warmen Liebe, die im Grunde alle miteinander verband, schnürte die Tradition das Leben sehr ein und machte aus der Familiendisziplin das

Erste und Höchste. Es war ja noch die „gute alte Zeit", wo man die Eltern mit Sie anredete, wo die höfische Sitte natürliche Einfachheit ausschloß, wo als schlimmster Verstoß der gegen die Etikette galt!

Der alte Fürst Karl war genau und knapp im täglichen Leben; er strebte unablässig darnach, den infolge des Friedens von Luneville sehr zusammengeschmolzenen Besitz seines Hauses wieder auf die alte Höhe zu bringen, und da der erzwungene Beitritt zum Rheinbunde dem Vater einige säkularisierte Klöster eingebracht hatte, so wurde dieses Ziel auch erreicht. Trotz dieser sparenden und zusammenhaltenden Neigungen hat der Fürst großartige Stiftungen gemacht; das glaubte er seinem Namen und Stande, seiner Auffassung der Fürstenpflicht schuldig zu sein. In hohem Grade zuwider waren ihm aber Vergeudung im kleinen und nutzloses Verschleudern.

Nur die gute Seite dieser Genauigkeit hat der alte Fürst seinem Enkel vererbt. Als Jüngling zwar entdeckte Prinz Karl diese Anlage noch nicht in sich, vielmehr ging sein weiches Herz oft mit ihm durch, und als Offizier überschritt er, um bedrängten Kameraden zu helfen, seinen Etat bedenklich; ja, auch als der junge Fürst auf den rumänischen Thron berufen worden war und ins Land kam, warf er anfangs noch ungezählte Summen aus seiner Privatschatulle fort, überallhin, wo er glaubte, helfen zu können; jedem Mangel wollte er steuern. So stellte sich bereits nach einigen Jahren heraus, daß die Ausgaben die Einnahmen bei weitem überschritten, obgleich er für seine Person stets bedürfnislos geblieben war und bürgerlich einfach gelebt hatte. Nun endlich merkte er in sich die Ader des Großvaters; weislich zog er die Anlage groß und übertrug fortan die seiner ganzen Natur entsprechende Ordnungsliebe auch auf die Verwendung seiner Geldmittel. — In einem zur Verschwendung angelegten Lande wie Rumänien, dem die Natur selbst durch ihre Extreme, ihr häufiges Schwanken zwischen überfließender Fülle und kargem Mißwachs das Maßhalten erschwert zu haben scheint, ist dem Könige diese Ordnung oft falsch gedeutet worden. Aber kein Mensch ist so frei von dem Laster des Geizes wie gerade er, und Mildthätigkeit gehört so sehr zu seinem Wesen, daß seine Wohlthaten nie wie Almosen erscheinen. Ein Fünftel seiner Einkünfte wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet, — freilich ist er zu vornehm, um davon zu reden. König Karl äußerte, als dies Thema einmal angeschlagen wurde, einfach und kurz: „Die Bibel sagt, jeder solle den Zehnten seiner Habe den Armen geben, ein Fürst aber muß darin mehr thun als ‚jeder'!"

Wenn er dem strengen Großvater die Ordnungsliebe verdankt, so vielleicht auch die außerordentliche Pünktlichkeit, die ihn zu einem wan-

delnden Zeitmesser macht. Auch der Großvater lebte streng nach der Uhr; allabendlich um neun zog er seine Uhr auf, als Zeichen, daß er den Tag für beschlossen erachtete, und um zehn Uhr mußte im Schlosse zu Sigmaringen alles dunkel und stille sein. Ein so früher Tagesabbruch war dem alten Fürsten schon deshalb Bedürfnis und Gebot, weil er als leidenschaftlicher Jäger sich viel im Freien bewegte und ermüdete. Diese Passion für das Weidwerk war auch der Hauptgrund, weswegen er die ausgedehnten Forstreviere im Böhmerwald für sein Haus erwarb. Sein Sohn, der Erbprinz Karl Anton, mußte ihn auf seinen Jagden stets begleiten, empfand aber infolge dessen schließlich einen Widerwillen gegen dieses ihm aufgezwungene Vergnügen.

Die Großmutter, eine geborene Prinzessin Murat, lebt wie der Großvater noch deutlich in der Erinnerung des Enkels, wenn auch der stärkste Eindruck, den sie ihm hinterlassen, der ihres Todes (1847) war — Es war die erste Leiche, die sein erschrockenes Auge sah; einem Kinde aber, das bisher gleichsam in pflanzenähnlicher Harmlosigkeit dahin gelebt hat, bleibt der Augenblick unvergeßlich, wo es zuerst das Naturgesetz des Vergehens ahnt. —

Eine französische Bonne, Mlle. Picard, die von den Kindern sehr geliebt wurde, leitete die erste Erziehung des Prinzen Karl; auch seine beiden älteren Geschwister, Prinz Leopold und Prinzessin Stephanie, sowie sein zwei Jahre jüngerer Bruder, Prinz Anton, waren ihr anvertraut. Der Großvater hatte viel Interesse für die kleinen Enkelkinder und ließ sie hin und wieder zu sich rufen; er entließ sie dann nie ohne irgend ein kleines Geschenk, wofür ja in allen Lebenskreisen das liebreizende Kindesalter gleich empfänglich ist.

Prinz Karl war ein zartes Kind, d. h. er machte diesen Eindruck wegen seiner zierlich-schmächtigen Gestalt und seines blendend weißen Teints, der ihm ein fast mädchenhaftes Aussehen gab; das sich leicht kräuselnde Haar vervollständigte das Bild seiner Kindesschönheit, das in manchen Porträts festgehalten wurde. — Ein zartes Aussehen hat er auch als Jüngling und Mann behalten, obgleich er von sehr beständiger Gesundheit ist und mehr Strapazen ertragen kann, als die meisten: so ist er auch gegen die Extreme der Witterung in seinem Lande, in dem die launischesten Wechsel der Temperatur an der Tagesordnung sind, sehr abgehärtet.

Die ersten Jahre seines Daseins verbrachte der Prinz abwechselnd in Sigmaringen und in den Sommerschlössern Inzigkofen und Krauchenwies; im Jahre 1846 besuchte er in Umkirch bei Freiburg i. Br. seine Großmutter Stephanie von Baden, die Adoptivtochter jenes bewunderten

und geschmähten Heros, Napoleons des Ersten. Die schöne fürstliche Frau wurde von den Ihren besonders verehrt und nahm eine Ausnahmsstellung, nicht nur in der Familie, sondern in ihrer Welt ein. Sie ward von allen, die ihr nahen durften, schwärmerisch geliebt, und ihre große Güte fesselte noch mehr als ihre anderen Vorzüge. Ihr Heim war immer voller Gäste, unter denen im Sommer 1846 auch Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar sich befand, der später als Gouverneur von Java lange in holländischen Diensten stand; seine Persönlichkeit und seine lebhaften Erzählungen regten die Phantasie des Prinzen Karl sehr an. Auch die geistreiche Hortense Cornu, die Jugendfreundin des späteren Kaisers Napoleon, besuchte damals die Großherzogin in Umkirch und faßte eine nie erkaltende Liebe zu den Kindern der von ihr sehr verehrten Erbprinzessin von Hohenzollern, deren Güte und Selbstlosigkeit sie nie genug rühmen konnte. Ihr war Prinz Karl der Liebste von den Kindern; sein warmes Herz machte ihn so rührend und sympathisch, daß die kinderlose Frau ihm besonders zugethan sein mußte. Hortense Cornus Gatte, ein talentvoller Maler, fertigte ein reizvolles Gruppenbild der prinzlichen Kinder an, auf dem Prinz Karl einen Kater im Arme hält.

Den Haupteindruck auf den siebenjährigen Knaben machte in Umkirch das sechs Wochen lang allmittäglich wiederholte Trauergeläute, mit welchem, wie in allen katholischen Ortschaften, die Bewohnerschaft Umkirchs an den Tod des Papstes erinnert wurde, der kurz vor des Prinzen Ankunft eingetreten war. Da pflegte dann der Knabe auf einem der Heuhaufen des wiesenreichen Umkirch zu liegen und diesem Glockenklang zu lauschen, der sein Gemüt sehr ergriff.

Die große, weite Natur, Luft und Himmel, Wald und Wiese waren ihm von früh an ein Lebenselement und sagten ihm mehr als vielen anderen Kindern; er behielt seine Eindrücke davon für sich und verarbeitete sie still in seinem Innern; die Liebe zur Natur lehrte ihn, ohne daß er sich dessen bewußt ward, schon früh alles Gekünstelte verachten und Wahrheit und Einfachheit über alles stellen.

Dem Manne ist nachmals stets bedeutsam und interessant geblieben, was auf der Erde die Natur der Willkür der sie bewohnenden Menschen entrückt hat: Bodenbeschaffenheit, Klima und Witterung der Länder, die er bereiste, traten sofort in den Vordergrund seiner Beobachtung, und schon als Knabe, von dem Augenblicke an, wo er ein Tagebuch zu führen begann, vermerkte er täglich die Temperaturgrade. Das so verlachte und dabei doch so allgemein gepflegte Wettergespräch kann noch heute der König gar nicht vermeiden, er weiß demselben aber etwas Indivi-

duelles zu geben, weil es für ihn keine Banalität ist. — Er kennt die Topographie seines Landes wie kein Rumäne, er hat jeden Winkel Rumäniens selbst besucht, jedes der größeren Flußthäler verschiedentlich durchritten, und an die großen Tannenwaldungen um sein Schloß in Sinaja knüpft ihn ein ganz persönliches Gefühl: Jeder seiner hohen Bäume dort ist ihm ein lieber Bekannter, und unaufhörlich ist er bemüht, durch Anlage neuer Fußwege und Aussichtspunkte neue landschaftliche Reize zugängig zu machen.

Es vereinigt sich in ihm die Liebe zur rastlos schaffenden Natur mit einem instinktiven Thätigkeitsdrange, einer merkwürdigen Rührigkeit, die gleichfalls Charakterzüge von ihm sind und die er in jede seiner Neigungen hineinträgt. Ein unaufhaltsames Vorwärts, das fast unvereinbar scheint mit dem vorausgegangenen langsamen Abwägen im Geiste, liegt in seinem Blute und bildet das Gegengewicht gegen jene fast unglaubliche Geduld in ihm, die sonst nur kontemplativen Naturen eigen ist. — Gerade er ist nicht kontemplativ geartet, er hätte ja sonst kein Politiker werden können; die That ist ihm das Höchste, aber da sein instinktives Genie ihm nur die reiflich erwogene That gestattet, hüllt er sich als Regent und Staatsmann in seine geduldige Beharrlichkeit, bis der rechte Zeitpunkt zum Handeln gekommen ist. Inzwischen entschädigt sich dafür sein rasches Blut mit einer ewig treibenden Thätigkeit in Dingen der täglichen Routine. — Den Alpenjäger, dessen Ehrgeiz es ist, dem Adler nachzustellen, verdrießt es ja nicht, tage- und wochenlang auf die Gelegenheit zu dem sicher treffenden Schusse zu warten, und in der glücklich erjagten Beute findet er den Ersatz für das lange Streifen und Lauern in Regen und Wind; doch aber erlegt er vielleicht nur einmal im Jahre einen Adler! — So auch König Karl. —

Sicherlich trägt der bedeutende Mensch zu mannigfaltigen, ja entgegengesetzten Charaktereigenschaften die Keime in sich, und vielleicht ist gerade diese Vielfältigkeit das bezeichnende Merkmal höherer Organisation. Aber an den Lebensumständen und der eigenen Zucht, am meisten vielleicht an dem, was man glückliche oder unglückliche Fügung zu nennen pflegt, liegt es dann, welche der Keime verkümmern, welche es bis zur Blüte bringen, und welche endlich auch Früchte zeitigen sollen. — So besitzt König Karl einen außerordentlichen Stolz, ja eine Art Hochmut darauf, daß er Hohenzoller ist; aber da er sich von Jugend auf in strenger Selbstzucht gehalten hat, so hat er diesen Keim nie ausreifen lassen. Die demokratische Phrase seines Erziehers: er müsse sich Mühe geben, damit die Menschheit ihm vergebe, daß er als Prinz geboren sei, hat in dem Schüler warmes Leben gewonnen: So viel

Stolz er hat, ebensoviel Demut — jedes am richtigen Ort und in demselben wohlthuenden Gleichgewicht, wie alles in seinem harmonischen Charakter.

Ebenso liegen in ihm die Gegensätze von Heftigkeit und Sanftmut: ein so thätiger Mensch voll rastlosen Eifers kann nicht anders als lebhaft sein und diese Lebhaftigkeit heftig und ungeduldig äußern — aber auch dieser Keim wird beschnitten, so oft er neu aufsprießt: ein gewisses Gleichmaß der Stimmung, eine nie fehlende gute Laune haben stets das Uebergewicht in ihm.

In rumänischem Munde war nichts häufiger als das Urteil: der König sei zu sanftmütig, er lasse sich alles gefallen ... Man verkannte, daß der König zu schweigen gelernt hat, daß er in jeder ernsteren Frage sich auf den Standpunkt des Gegners stellt und diesem gerecht zu werden sucht, ehe er seinen eigenen Impulsen nachgibt. Zumal da, wo es sich um politische Dinge handelt, läßt er seine Persönlichkeit ganz beiseite, und so erklärt es sich, daß die Politiker der jeweiligen Opposition ihn stets für zu nachgibig erklären, während in seiner ständigen Umgebung, in seinem Palaste, alles seinen durchdringenden Blick und die unbeugsame Strenge seines Urteils fürchtet.

Man sollte danach meinen, daß der König ein Mann sei, der sich außerordentlich viel mit sich selbst beschäftigt hat; das wäre irrig, sein ganzes Thun und Denken ist ihm selbst beinahe unbewußt, trotz seiner Ueberlegtheit, denn er gibt sich keine Rechenschaft davon, daß er unter bestimmten Umständen regelmäßig so und nicht anders verfährt, er findet seine Richtschnur gleichsam instinktiv, ohne Selbstkritik. Sich ein Urteil über sich selbst zu bilden, hat er vielleicht niemals versucht, und dieses Unbewußtbleiben der eigenen Stärken und Schwächen verleiht seinem Wesen einen außerordentlichen Zauber, so daß man an seinem Wirken etwas wie von der Unmittelbarkeit der Natur spürt.

Bei rascher Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart hat er eine Art Langsamkeit im Aufnehmen neuer Begriffe und machte daher als Knabe keine schnellen Fortschritte; nichts Sprunghaftes war in ihm, es reifte alles langsam, aber um so gleichmäßiger aus. — Neben großer Gefühlsempfindlichkeit zeigt er absolute Gleichgültigkeit gegen die herbsten Angriffe; nie und keinem trägt er etwas nach, obwohl seinem bewunderungswürdigen Gedächtnisse so leicht nichts entfällt. In seiner bedächtigen Weise, Menschen und Dingen gegenüber den eigenen Standpunkt zu gewinnen und zu wahren, läßt er sich durch nichts die innere Stetigkeit stören; niemals spiegelt seine Rede die Gedanken eines anderen unverarbeitet, unmodifiziert wieder; ehe er sich neuer Gesichtspunkte be-

dienen und nach ihnen handeln kann, müssen sie ihm erst in Fleisch und Blut übergegangen sein und, zu einem festen geistigen Besitz geworden, zugleich gewissermaßen seine eigene individuelle Färbung angenommen haben.

Eben durch dieses Unvermögen, fremde Anschauungen ohne weiteres sich wie einen Mantel umzulegen, weist er sich als eine selbständige, starke Natur, die ihren Weg für sich geht, und als einen geborenen Herrscher aus. — Viele schon haben geglaubt oder gehofft, Einfluß auf ihn gewinnen, ihn in andere Bahnen drängen zu können; die ruhige Freundlichkeit, mit der er jedem Ratgeber sein Ohr leiht, hat so manchen zu dem Wahn gebracht, daß er Eindruck auf den König gemacht habe. Eindruck, in gewissem Sinne, macht ja auch jeder; keines Mannes Anschauung, auch des Geringsten nicht, verwirft er unbedacht — als konstitutioneller Herrscher erforscht er die Urteile der Menge —, aber jede Entschließung faßt er nur mit sich allein. Ihn charakterisiert Festhalten ohne Starrsinn, Beständigkeit ohne Eigensinn, und zwar in einer ganz individuellen Art, die nie ohne geistige Grazie ist. Denn weit entfernt, trotzig auf den einmal geäußerten Willen zu pochen, läßt er vielmehr die feinste Form gerade da walten, wo er sein eigenes Ich gegen ein fremdes zur Geltung bringen muß. Und dieses Ich hat bei ihm nur die eine Geltung: es soll identisch sein mit dem Staatsinteresse!

Nicht den geringsten Wert legt der König auf die eigene materielle Existenz, er vernachlässigt sie, er hat sich fast abgestumpft, so daß er lieber hungern und frieren als sich die Mühe geben würde, Worte über diese Dinge zu verlieren. Jahrelang verlebte er die Sommermonate im Kloster Sinaja, wo das weißgekalkte Schlafzimmer feucht, sein Toilettenzimmer ein dunkler Bretterverschlag war; im Kriege von 1877 deckte er sich auf seinem Feldbette nur mit seinem Mantel zu, und damit der Wind, der durchs Zelt fuhr, ihm denselben nicht fortwehte, wurde ein umgekehrter Feldstuhl darüber gestülpt. —

Im Sommer 1847 kam Prinz Karl zuerst auf die Weinburg, die Besitzung seines Großvaters in der Schweiz. Aus einem Kinderbriefe an seinen Vater geht hervor, daß er schon damals zwei Dingen seine Aufmerksamkeit schenkte, die immer anziehend für ihn geblieben sind: erstens machten ihm die vielen Leute großen Spaß, die an einem Feiertage den Garten der Weinburg besucht hatten — noch heute betrachtet König Karl sich mit aufrichtiger Freude jeden Sonntag das bunte Menschengewühl, das sich über Sinaja, um sein Schloß und in seine Waldungen ergießt —; zweitens billigte er augenscheinlich nicht die Haltung der

Schweizer Soldaten, die „schrien, jauchzten und schossen" — also schon bei dem Knaben ein militärisch-kritischer Blick!

Der Aufenthalt in der Weinburg, die wegen ihrer lieblichen Lage am Bodensee dem König ein Lieblingsheim geblieben ist, so daß später vom fernen Osten aus sein Heimweh sich stets an diese Stätte knüpfte, wurde auch damals von den prinzlichen Knaben zu vielen Ausflügen benutzt; abends spielten sie „gewöhnlich mit Kreuzern Domino".

Dann brach das Jahr an, in dem, wie der kleine Prinz seinem Vater schrieb, „es so schwer wäre, Fürst zu sein". Wenn man auch die Bedeutung, die das Jahr 1848 für die Hohenzollernschen Lande gehabt hat, nicht gerade aus den Briefen des neunjährigen Knaben herauslesen kann, so liegt doch eine überraschende und rührende Gefühlsreife in seinen kindlichen Ergüssen aus jener Zeit.

Auch in das kleine Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen hatte von den Nachbarländern aus der revolutionäre Geist Eingang gefunden, und obwohl es bereits seit dem Jahre 1833 eine Verfassung besaß und sein freisinniger Fürst unaufhörlich bemüht war, seine Unterthanen auf den Weg des Fortschritts zu führen, zu einer Revolution also schlechterdings nicht der geringste Anlaß vorhanden war, so glaubten die Sigmaringer doch, einer solchen nicht entraten zu können.

Fürst Karl legte die Zügel der Regierung beim ersten Aufflackern der Empörung in die Hände seines Sohnes, der sie (am 28. August 1848) mit dem Entschlusse ergriff, um jeden Preis die Ruhe wiederherzustellen und dann erst an die Ausführung eines Planes zu gehen, der schon lange in ihm geschlummert und den die traurigen Ereignisse des letzten Jahres in ihm gereift hatten. —

Am 27. September verließ er mit seiner Familie seine Residenz Sigmaringen, weil sich daselbst ein Sicherheitsausschuß gebildet hatte, der sich die Regierungsgewalt anmaßte; seine Abwesenheit dauerte vierzehn Tage, und die fürstlichen Kinder pflegten später dieselbe als „erste Flucht" zu bezeichnen, im Gegensatz zu der „zweiten", welche sie im Mai 1849 nach der Schweiz unternahmen, nur von einem Kammerherrn und dem neuen Erzieher begleitet. — Fürst Karl Anton suchte nämlich im Winter 1848/49 seinem Sohne Karl einen Erzieher aus, da er ihn dem Unterrichte des Geistlichen Rats Emele, der dem Prinzen die Anfangsgründe der Wissenschaften beigebracht, nunmehr entwachsen fand. Rat Emele war ein liebenswürdiger alter Herr, der schon des Vaters Erzieher gewesen und mit dem der König bis an dessen Tod (1867) den freundlichsten Briefwechsel unterhalten hat.

Die Wahl des Fürsten fiel auf einen ihm von vielen Seiten

empfohlenen jungen Mann, der seinen Erwartungen zu entsprechen schien; derselbe hatte nach Beendigung seiner Studien sich der journalistischen Thätigkeit zugewandt, er beherrschte, was an einem Hofe immer eine Art Wichtigkeit hat, die französische Sprache und nahm den Fürsten durch seine liberalen Ansichten ein. —

Schon im Oktober 1848 war Fürst Karl Anton der revolutionären Bewegung Herr geworden. Er hatte mehr Mitleid als Haß für die irre geleiteten Freiheitsschwärmer und ließ sich durch die Wirren nicht abhalten, die Rechte seiner Unterthanen noch zu erweitern; trotzdem drohte im Frühling 1849 die badische Bewegung abermals bis über Hohenzollern sich auszudehnen. Das Kontingent des Ländchens war vom Bundestage nach Schleswig-Holstein beordert worden; auf dem Marsche dorthin hatte es aber Gegenbefehl erhalten und fand gegen die badischen Aufrührer Verwendung. Hohenzollern war also von Truppen entblößt, und Fürst Karl Anton mußte auf Maßregeln bedacht sein, seine Kinder in Sicherheit zu bringen gegen etwaige Ereignisse, denen er und die Fürstin sich auszusetzen bereit waren. So sandte er seine Kinder nach der Schweiz.

Auf dieser „zweiten Flucht" nach der Weinburg fanden einige aufregende Episoden statt. Da das verhetzte Volk auf den verhaßten badischen Minister Beck fahndete und ihn in jedem Reisenden vermutete, drohte man mehrmals, den Reisewagen der fürstlichen Kinder anzuhalten; ernstlichen Gefahren aber waren dieselben nicht ausgesetzt. Die junge Welt freute sich wie immer der Veränderung, wenn es ihr auch schwer war, daß die Mutter beim Vater zurückblieb und „bei den bösen Sigmaringern", wie Prinz Karl in seinen Briefen sie nannte, „die der liebe Gott gewiß strafen würde!" —

Am 7. Dezember 1849 führte Fürst Karl Anton seinen lange gehegten Plan aus: durch Staatsvertrag von diesem Tage übertrug er die Souveränität über sein Fürstentum an die Krone Preußen. Der junge Prinz Karl befand sich an dem für das fürstliche Haus so bedeutsamen Tage in der Uniform der hohenzollernschen Truppe als Kadett mit seinem ältesten Bruder im Gefolge des Fürsten, als dieser seine Truppen des ihm geleisteten Fahneneides entband.

Die feierliche Uebergabe des Fürstentums ward am 12. März 1850 vollzogen; die Fürstin wohnte derselben nicht bei, sondern hatte sich mit den Kindern nach Baden-Baden begeben. Hier, in dem großen Familienkreise — denn der Großvater der Kinder, Fürst Karl, und die von ihren Enkeln sehr geliebte jugendliche Stiefgroßmutter Fürstin Katharine, seit dem Jahre 1848 des Fürsten Karl zweite

Gemahlin, waren auch dort — verlebten die Prinzen angenehme Tage. Von Baden-Baden ging es nach Schloß Brühl am Rhein, das König Friedrich Wilhelm IV. der Fürstin von Hohenzollern als Wohnung angeboten hatte.

Hier weilte sie mit ihren Kindern, bis sie im Juli nach Ostende reiste, wo Prinz Karl zum erstenmal den späteren Kaiser Friedrich traf, der damals in Bonn seine akademischen Studien begann; beide ahnten nicht, in welch herzlicher Freundschaft sie einander für ihr ganzes Leben zugethan sein würden, denn zunächst war der Unterschied der Jahre noch zu groß: der Elfjährige hatte mit dem Neunzehnjährigen noch keine gemeinsamen Interessen. Trotzdem fühlte sich Prinz Friedrich Wilhelm bereits hingezogen zu den stammverwandten Prinzen aus dem Süden Deutschlands, wo ihr gemeinsames Ahnenschloß lag, und Prinz Karl bewunderte seinen damals noch schmächtigen, langaufgeschossenen „gnädigen Vetter“ — eine Anrede, die er dem preußischen Kronprinzen brieflich von Jugend auf gegeben und nie geändert hat, auch nicht, als er selbst König und Souverän geworden war; die Treue und Beharrlichkeit seines Charakters ist an dieser Kleinigkeit vielleicht klarer zu erkennen als an manchem Bedeutenderen. —

Bei der Uebernahme des Landes durch den preußischen Bevollmächtigten hielt Fürst Karl Anton im Ahnensaale des Sigmaringer Schlosses seine Abschiedsrede (6. April 1850), in welcher er erklärte, daß er der Regierung nicht entsagt habe, weil er sich nicht stark genug fühle, die gesteigerten Pflichten eines modern-konstitutionellen Regenten zu erfüllen, sondern aus dem einzigen Grunde, daß er damit einen Schritt zum Frommen des deutschen Vaterlandes zu thun glaube, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einigung, Größe und Macht des deutschen Volkes.

Er trat dann das Kommando der Division in Neisse an und entschloß sich, seine Söhne Karl und Anton mit ihrem Erzieher in Dresden zu installieren. Jetzt also, im August 1850, begannen die eigentlichen Lehrjahre des Prinzen Karl, denn vorher war weder im elterlichen Hause, noch während der vielfachen und langen Reisen Gelegenheit zu ernstem Lehren und Lernen gewesen.

Für Dresden hatte der Fürst sich entschieden, weil er die Stadt für besonders gesund hielt, und weil in ihr sämtliche Hülfsmittel für Erziehung und Unterricht, vor allem tüchtige Lehrkräfte (denn der Gouverneur konnte natürlich nicht in allen Fächern Unterricht erteilen), leicht zu beschaffen waren.

Der Erzieher führte ein sehr strenges Regiment, und Prinz Karls Lehrjahre würden freudlos gewesen sein, wäre nicht sein weiches Gemüt durch den Verkehr mit den Eltern und durch das ungetrübt innige Verhältnis zu den Geschwistern beglückt gewesen.

Dem verwandten sächsischen Königshofe gegenüber waren die jungen Prinzen anfangs inkognito (sie waren unter dem Namen der Barone v. Straßberg gemeldet), damit sie nicht durch Aufmerksamkeiten von dieser Seite her zerstreut würden. Als aber ihre Cousine, die Prinzessin Karola Wasa, den sächsischen Thronfolger geheiratet hatte, fand doch ein regerer Verkehr statt.

Neben den Vergnügungen, die der sächsische Hof, besonders die Familie des Prinzen Johann, den Knaben hin und wieder bot, und die für den Prinzen Karl doppelt anziehend waren durch die Gegenwart seiner ersten Kinderliebe, der liebreizenden Prinzessin Margarethe (gestorben in jungen Jahren als Erzherzogin von Oesterreich), bot sich ihnen Gelegenheit zu geselligem Verkehr in dem Hause der Fürstin Mestscherski und in dem des gewesenen Justizministers Held. Die ungefähr gleichaltrigen Söhne dieser Familien, Emanuel Mestscherski und der sehr sympathische Kurt Held (im 16. Lebensjahre gestorben), waren ihnen wirklich befreundet. Die mit dem Prinzen Mestscherski geknüpften Jugendbeziehungen reichten bis ins spätere Leben hinein, obwohl auch dieser schon im Mannesalter starb; er fiel bei Schipka 1877.

Bis zum Jahre 1856 dauerte der Aufenthalt in Dresden, unterbrochen durch Ferienreisen zu den Eltern und durch sommerliche Erholungsausflüge, einmal nach der Insel Rügen und oftmals zu den Großeltern nach Schloß Bistritz in Böhmen. Der alte Fürst Karl hatte bis an seinen Tod, 1853, das regste Interesse an seinen heranwachsenden Enkeln und verfolgte ihre Fortschritte eifrig.

Die Eltern waren 1852 nach Düsseldorf übergesiedelt, wo Fürst Karl Anton das Kommando der 14. Division übernommen hatte.

Seinen Geschwistern war Prinz Karl auf das wärmste zugethan; mit allen korrespondierte er eifrig, besonders vor den Festen, wo es galt, den Eltern Ueberraschungen zu bereiten. Einmal schlug Prinzessin Stephanie vor, daß die Geschwister sich untereinander gar keine Weihnachtsgeschenke machen sollten, damit sie alle ihre Mittel zu der Gabe für die Mutter aufsparen könnten. Das geschah denn auch. — Für den Prinzen Karl, wie für seine Brüder, war von jung auf die Schwester Stephanie etwas ganz Außergewöhnliches. Ihre Schönheit, ihre Sanftmut und Frömmigkeit hoben sie aus dem Alltäglichen dreifach heraus. Fromme Katholiken waren alle Kinder, jede religiöse Uebung verrichteten

sie mit ganzem Herzen; die erste Kommunion, die Firmung erschütterten sie nachhaltig, ihre innere Welt war mit dem strengen Glauben erfüllt, in welchem sie erzogen worden waren. Diese Frömmigkeit durchglühte der Prinzessin Stephanie ganzes Sein; dabei war sie intelligent, begabt und sehr mildthätig, und in der engelgleichen Mädchenerscheinung steckten eine gesunde Energie und ein leidenschaftlich deutsches Herz. Sie hatte sich nicht entschließen können, trotz der Sympathien, welche ihre Großmutter, die Großherzogin Stephanie, für Napoleon III. hatte, diesem ihre Hand zu reichen, und später, als junge Königin von Portugal, bewahrte sie ihre deutschen Gesinnungen und schrieb dem Bruder kurz vor ihrem Tode (1859): „Preußen als Großmacht muß jetzt endlich mit Entschiedenheit auftreten, um der Willkür des französischen Kaisers einmal ein Ende zu machen. Es ist empörend, daß das Wort eines Mannes ganz Europa Krieg oder Frieden diktieren soll!" Danach betont sie, wie glücklich ihre Brüder seien, einem so edlen Volke wie dem deutschen anzugehören.

Sie war nur zwei Jahre älter als ihr Bruder Karl, aber nach Mädchenart viel früher gereift. Als älteste Tochter stand sie der Mutter sehr nahe und umgab die oft leidende zarte Frau mit ihrer ganzen Sorge und Pflege; so bekam ihr Verhältnis zu den jüngeren Geschwistern einen mütterlichen Anstrich. Wie unersetzlich daher ihr Verlust für alle wurde, läßt sich ermessen. —

Noch aber genossen sie 1856 ungetrübt die Freude des Zusammenseins.

Ehe Prinz Karl ins Elternhaus zurückkehrte, legte er (im August 1856), seinem eigenen Wunsche entsprechend, in Münster die Portepeefähnrichsprüfung ab: Von seinen Prärogativen als Prinz von Hohenzollern (dem Fürsten Karl Anton und seinen Nachkommen waren 1850 bei der Aufgabe der Souveränität die Rechte der nachgeborenen preußischen Prinzen verliehen worden) hatte er keinen Gebrauch machen mögen, sondern er setzte seinen Stolz darein, die Epauletten, die der König ihm in diesem Jahre verleihen wollte, durch das Examen sich selbst zu verdienen. Fürst Karl Anton hatte die Prüfungskommission vorher ersucht, ohne jede Rücksicht ihre ganze Strenge walten zu lassen; desto froher durfte Prinz Karl sein, als er das viertägige Examen gut bestand. Er war, nachdem er vorher alle Aengste und Nöte durchgemacht, am Tage selbst vergnügt in das Examen gegangen. Trotzdem hatte er, da er noch nie geprüft worden war, mit großer Befangenheit zu kämpfen und besonders schwer fiel es ihm, zur Anfertigung der schriftlichen Arbeiten an eine bestimmte Zeit gebunden zu sein.

Zur Belohnung für die fleißige und gewissenhafte Vorbereitung, welche viele Monate angestrengten Arbeitens erfordert hatte, sandte Fürst Karl Anton seinen Sohn in Begleitung des Gouverneurs, aus dessen Händen er jetzt in die eines Militärgouverneurs übergehen sollte, nach der Schweiz und nach Oberitalien. Die schönsten Touren, auf den Gorner Grat und durch Chamounix, wurden zu Fuß gemacht; die italienischen Seen, Venedig, Mailand, Genua erregten des Prinzen höchste Bewunderung. Er gab sich den Eindrücken dieser Reise mit ganzem Herzen hin, war unermüdlich und machte Tagesmärsche von vierzehn Stunden.

Mitte Oktober endete diese Reise in der Weinburg, wo die ganze Familie zum Herbstaufenthalte beisammen war.

Hauptmann v. Hagens, welchen Fürst Karl Anton zum Militärgouverneur seines Sohnes ausgesucht hatte, war ein Mann, der es verstand, den heranwachsenden Prinzen in das Leben einzuführen und ihn zu seinem Berufe vorzubereiten. Es kam ihm vor allem darauf an, daß der Prinz sich frei und zu eigener Selbständigkeit entwickle. Herz und Gemüt, sowie sein ganzes Wesen waren noch kindlich, wenn auch die maßvolle Ruhe, die heute den König charakterisiert, ihm schon damals einen Anstrich von der Vernünftigkeit älterer Jahre gab. Er selbst glaubt noch jetzt, daß er nüchtern und phantasielos beanlagt sei; wer aber stets ein so warm pulsierendes Herz bewiesen hat, ist nicht nüchtern, und wer aus sich heraus etwas schaffen kann wie Schloß und Park von Sinaja, der besitzt die Phantasie des gestaltenden Künstlers! —

Holzarchitektur zog ihn von jung auf besonders an, schon als Knabe bewunderte er auf der Reise nach Ostende durch die Rheinprovinz und Belgien alte Schnitzereien; bei seiner ersten Einrichtung als junger Offizier in Berlin legte er das Hauptgewicht auf hübsch geschnitzte Möbel, und später, als Fürst, wußte er seine Räume durch einen sehr geschickten Bildschnitzer, der in seinen ständigen Dienst trat, künstlerisch auszustatten.

Am 1. Januar 1857 wurde Prinz Karl zum Sekondlieutenant à la suite des Gardeartillerieregiments ernannt (die Artillerie hatte er sich selbst als die interessanteste Waffe ausgesucht), wurde aber vorläufig zur Fortsetzung seiner Studien vom Dienste in der Front dispensiert. Sein Vater, der zum fünfzigjährigen Jubiläum des Prinzen von Preußen nach Berlin gereist war, brachte ihm sein Patent von dort mit. Der Stolz und die Freude des Prinzen waren groß; sehr glücklich meldete er sich zum erstenmal am 14. Januar bei seinem Vater.

Als gewandter und geschmeidiger Turner wurde er bald ein besonders guter Reiter, wenn er auch, nach Knabenart, die Reitstunde lieber

zum Herumtraben als zum strengen Schulreiten benutzen wollte, was ihm manchen Verweis zuzog. Trotz des erlangten Lieutenantspatentes stand er ja noch unter der straffen Disziplin eines Gouverneurs und blieb Zögling nach wie vor, nur daß er jetzt, auf Betrieb des Hauptmanns v. Hagens, seine Mahlzeiten nicht mehr am „Erziehungstisch", sondern mit den Eltern und erwachsenen Geschwistern einnehmen durfte.

Am 1. Februar begab er sich mit dem Militärgouverneur nach der Festung Jülich, um sich dort mit dem praktischen Dienste vertraut zu machen. Der Aufenthalt in Jülich dauerte nur einige Wochen, bis der Prinz die Handhabung der Geschütze erlernt hatte; das Soldatenleben gefiel ihm sehr, und er arbeitete munter mit Wischer und Hebebaum an den Geschützen herum. Der Gouverneur freilich hätte ihm mehr Ausdauer und Konsequenz gewünscht und vermißte gerade die Züge an ihm, die später an dem gereiften Manne die hervorstechendsten werden sollten. Die Entwickelung des Prinzen Karl, wie die so vieler bedeutender Männer, ist eine langsame gewesen, und gerade die Züge, die am tiefsten wurzelten, brauchten am meisten Zeit, um bis ans Tageslicht zu dringen. —

Die Gesellschaft von Jülich, besonders die militärische, überschüttete den Prinzen mit Aufmerksamkeiten. Bei der Vorstellung des Offizierkorps trat zum erstenmal die Anforderung an ihn heran, Cercle zu machen; aber der siebzehnjährige Prinz entledigte sich, nach dem Berichte seines Gouverneurs an den Vater, dieser Aufgabe nicht nur mit Takt, sondern auch mit Gewandtheit, keine peinliche Pause trat ein, und die leise Befangenheit, die er nicht verbergen konnte, hatte etwas außerordentlich Gewinnendes.

Der Aufenthalt in Jülich schloß mit einem Vorexerzieren am Geschütz vor dem Fürsten Karl Anton ab; ihm folgte Mitte März ein Besuch in Mannheim, bei der Großmutter Stephanie von Baden. Prinz Karl war stets ein besonderer Liebling der Großherzogin; ihm hat sie ihr schönes Gut Umkirch bei Freiburg i. Br. vermacht, wenn es auch für ihn eines solchen faktischen Beweises ihrer Zuneigung nicht bedurfte.

Nach Hause zurückgekehrt, machte der Prinz noch einen Ausflug nach der Kruppschen Fabrik in Essen, die für ihn, den angehenden Artilleristen, besonderes Interesse darbot, und siedelte dann nach Berlin über, um dort seine Studien für den Eintritt in die Artillerieschule zu machen.

Sehr interessant sind die Vorschriften, die der Fürst dem militärischen Begleiter seines Sohnes bei dessen Eintritt in die Welt gibt. Nachdem er den Hauptmann seines vollsten Vertrauens versichert hat, ersucht er ihn, vorzugsweise auf folgendes sein Augenmerk zu richten:

„Erhaltung und Erstarkung des religiösen Gefühls, jedoch ohne Ostentation und Aeußerlichkeit. Die kirchlichen Pflichten sind streng zu erfüllen, aber stets so, daß die tote Form niemals die innere Wesenheit überwuchert.

„Auf die richtige Auffassung des Ehrenpunktes und der militärischen Standesbegriffe ist mit Abstreifung aller hohlen Vorurteile unausgesetzt hinzuwirken; seine Geburt und ererbte fürstliche Würde sind meinem Sohne so darzustellen, daß er seinen einzigen Halt in seiner Eigenschaft als Offizier und Kavalier finde.

„Daraus resultiert eine stets gemessene und bescheidene Haltung und die Bethätigung echter Kameradschaftlichkeit.

„Ein notwendiges Gegengewicht zu diesen Eigenschaften bildet männliche Selbständigkeit, Ueberzeugungstreue und Bewahrung der eigenen Individualität. — Ew. Hochwohlgeboren wollen hieraus entnehmen, daß mir an einer entschiedenen Ausprägung der letzteren sehr viel gelegen ist, wobei jedoch die notwendigen äußeren Formen der Konventionalität niemals außer acht zu lassen sind.

„Da bei dem Alter und der Unerfahrenheit meines Sohnes die Ausprägung eigener politischer Anschauungen und die klare historische Läuterung der daran sich knüpfenden Begriffe noch nicht an der Zeit ist, so wünsche ich, daß derselbe vor einseitigen und parteiischen Eindrücken bewahrt bleibe. —

„Das Gefühl von Recht und Billigkeit nach allen Richtungen hin muß ihm stets klar erhalten bleiben; daher dürfen Standesvorurteile in ihm niemals aufkommen. Preußens Beruf in Deutschland, seine Größe und Machtentwickelung auf nationaler Basis — dieses zugleich die traditionelle dynastische Politik — sollen Ueberzeugungen seines strebenden Geistes werden.

„Der Name ‚Hohenzollern‘ ist ein Ehrenname, dessen er sich stets in bescheidener Zurückhaltung bewußt bleiben muß . . .“

Die Studienzeit in Berlin war für den Prinzen Karl eine sehr anregende. Sein militärischer Begleiter hatte ihm die besten Lehrkräfte für Mathematik, Militärwissenschaften, Fortifikationslehre, Chemie und Physik, französische Sprache, Plan- und Konstruktionszeichnen ausgewählt und erteilte ihm auch selbst Unterricht in der Taktik. Eine passende Wohnung war in der Dorotheenstraße gefunden, in der Nähe der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Fürst Karl Anton hatte gewünscht, daß alle Anlässe zu lebhafterem geselligen Treiben vermieden würden, weil der Berliner Aufenthalt seines Sohnes lediglich dem militärischen Unterricht gewidmet sein sollte. Da

Prinz Karl sich aber natürlich beim königlichen Hofe gemeldet hatte, wurde er bei jeder Gelegenheit, z. B. allsonntäglich zum Familiendiner, eingeladen; da außerdem sein Bruder, der Erbprinz, ihn oft besuchte und von ihm wieder besucht wurde, so ward die Studienzeit manchmal unterbrochen. Der Prinz brachte dem Gesellschaftsleben als Neuling seine ganze Frische entgegen und gefiel außerordentlich, um so mehr, da ihm alles gefiel, sowohl am preußischen Hofe, wie an den Höfen von Dresden und Dessau, welche er wiederholt besuchte.

Gerade im Anfange seines Berliner Aufenthalts häuften sich die Feste am preußischen Hofe wegen des Besuchs des Prinzen Napoleon; später wurde es stiller, die Krankheit des Königs begann schon, aber der Verkehr in der königlichen Familie, besonders mit dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen, die für die Prinzen von Hohenzollern ganz elterliche Gefühle hegten, blieb ein reger.

Im August durfte Prinz Karl an der Seite seines Vaters den Manövern der 14. Division und durch eine besondere Vergünstigung den Schießversuchen in Schweidnitz beiwohnen, bei denen er mit dem General v. Moltke bekannt wurde.

Dann kam der Herbstaufenthalt in der Weinburg und schließlich ein Besuch in Sigmaringen, wo der portugiesische Graf Lavradio empfangen wurde, der seinem Könige, Dom Pedro V., als Brautwerber das Jawort der Prinzessin Stephanie holte. Die Brüder waren stolz auf diese Familienverbindung mit dem als edel und liebenswürdig geschilderten jungen Könige und machten Pläne, wie die Schwester und sie einander alljährlich wiedersehen könnten, damit die Trennung nicht zur Entfremdung würde.

Am 29. April des Jahres 1858 fand per procura die Vermählung der Prinzessin Stephanie in Berlin unter großem Gepränge statt; ihr folgte nach glänzenden Abschiedsfeierlichkeiten in Düsseldorf die bittere Trennung. Prinz Karl begleitete die junge Königin bis nach Aachen, der Vater bis nach London. Von England, wo ihr ein feierlicher Empfang zu teil wurde, schiffte sie sich, geleitet von ihrem ältesten Bruder, der bei der Vermählung den König Dom Pedro vertreten hatte, nach der neuen Heimat ein, wo der königliche Gatte ihrer, die er bisher nur im Bilde gesehen, ungeduldig harrte. —

Vom Mai bis zum September des Jahres 1858 war Prinz Karl in seinem Regimente einer Batterie zur Dienstleistung zugeteilt und machte auf dem Tegeler Schießplatz die sehr anstrengenden Schießübungen mit; nach deren Schluß fand ein vom Offizierskorps veranstaltetes Hürdenrennen statt, dem auch die Damen des Regiments beiwohnten.

Prinz Karl ritt mit und ging als Zweiter durchs Ziel, was ihm den Damenpreis eintrug. Nach Beendigung der Herbstmanöver machte er mit seinem militärischen Begleiter eine Reise über München durch Tirol, auf welcher er in Meran tief erschüttert wurde durch die Trauerkunde, daß seine Jugendgespielin, Prinzessin Margarethe von Sachsen, Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig, zu Monza am Nervenfieber gestorben sei.

Von der Weinburg kehrte Prinz Karl mit seinem Vater nach Berlin zurück.

Schon seitdem des Königs Krankheit als unheilbar erkannt worden war, und der Prinz von Preußen, dem der Fürst von Hohenzollern seit Jahren nahe stand, die Regentschaft übernommen hatte, war von dem Eintritt des Fürsten in die Leitung des Staates die Rede gewesen. Jetzt, im November, ward er vom Prinzen von Preußen beauftragt, ein liberales Ministerium zu bilden und das Präsidium desselben zu übernehmen — für den Prinzen Karl ein höchst bedeutsames Ereignis! Vielen freilich, auch den eigenen Kindern, kam dieser Entschluß höchst überraschend, es war eine Neuerung, an die niemand gedacht hatte. Die junge Königin von Portugal schrieb ihrem Bruder: „Die Zeitungen sprechen davon, daß unser Vater das Präsidium des Ministeriums übernehmen werde — mir scheint das doch unglaublich!“ — Fürst Karl Anton handelte aber nur seinen Anschauungen entsprechend: zur Verwirklichung seiner Hoffnungen auf ein einiges Deutschland wollte er mit Freuden selbst Hand ans Werk legen.

Natürlich begann Prinz Karl jetzt den lebhaftesten Anteil an der Politik zu nehmen. Während der ganzen Dauer des Ministeriums Hohenzollern verweilte er täglich stundenlang bei seinem Vater im königlichen Schloß, wenn er auch seine eigene Wohnung behielt. Er machte jetzt, ohne es zu wissen, eine Studienzeit durch, die ihm später zu gute kommen sollte. — Infolge der liberalen Anschauungen, die Prinz Karl um diese Zeit einsog, fanden manche kleine Reibungen mit den reaktionären Mitgliedern des Königshauses statt; so vermerkte Prinz Karl von Preußen es einmal übel, daß sein junger Vetter in Gardeuniform im Hause des Ministers v. Patow getanzt habe, worauf er sich die Erwiderung gefallen lassen mußte, daß Prinz Karl nicht als Gardeoffizier, sondern als Prinz von Hohenzollern dort gewesen sei! — Daneben setzte der Prinz seine militärischen Studien fort, wenn auch vielfach zerstreut durch die großen geselligen Ansprüche, die an ihn gestellt wurden.

Die theoretischen Studien wurden im Mai 1859, beim Ausbruch des französisch-österreichischen Krieges in Italien, unterbrochen, da die

preußische Armee mobil gemacht wurde, um eventuell am Rhein zusammengezogen zn werden; Prinz Karl hatte dadurch Gelegenheit, die ungeheure Arbeit einer Mobilmachung praktisch kennen zu lernen. Für kurze Zeit erhielt er die Aufgabe, eine auf Kriegsfuß gebrachte Batterie zu führen, und es war für den jungen Offizier keine ganz leichte Sache, eine so große Anzahl von Fahrzeugen zu übersehen und zu leiten. Er marschierte mit seiner Batterie von Berlin nach Potsdam und blieb in einem Dorfe der Umgegend einige Monate stationiert.

Nach der Rückkehr des Heeres zum Friedensfuß konnte Prinz Karl, der in den Frontdienst des Gardeartillerieregiments eingetreten war, sich der Geselligkeit, die noch vermehrt ward durch den Verkehr mit den Kameraden, weniger entziehen als vorher. Er tanzte gern und gut, war ein immer heiterer, harmloser Kamerad, anspruchslos und unermüdlich; der Ernst, der ihn später so oft unnahbar erscheinen ließ, lag noch nicht auf seiner Stirn, obwohl er ein Gespräch mit erfahrenen Männern dem Scherz und Spiel der Jugend vorzuziehen pflegte. Die leere Oberflächlichkeit vieler jugendlicher Kameraden war und blieb ihm unsympathisch; er kannte nichts Unangenehmeres als den sogenannten Lieutenantston.

Trotz des ständigen Aufenthalts, den Fürst Karl Anton jetzt in Berlin nehmen mußte, blieb das Elternhaus doch in Düsseldorf, welches die Mutter aus Rücksicht auf die Erziehung der Prinzessin Marie und auf ihre eigene zarte Gesundheit nicht verlassen hatte. Hier vereinigte sich die ganze Familie, als der unerwartete Schlag des Todes der Königin Stephanie (17. Juli 1859) sie traf. Wenig länger als ein Jahr war sie die beglückte und beglückende Gemahlin Dom Pedros gewesen, da raffte der Tod sie hin! — Sie war an Diphtheritis gestorben, mit vollem Bewußtsein hatte sie die Segnungen der Kirche empfangen und ihrem Sekretär die zärtlichsten Grüße für die Eltern und Geschwister aufgetragen, an denen ihr Herz auch in den letzten Stunden noch sehnsüchtig hing; dann war sie in den Armen der Kaiserin von Brasilien gottergeben verschieden.

Ihr Tod riß eine gewaltige Lücke in den Familienkreis. Lebend wurde sie von den Brüdern schon verehrt, tot ward sie ihnen zur Heiligen.

Zwei Jahre nach dem Tode der Schwester stand Prinz Karl an ihrem Sarge (im August 1861), als er seinen Bruder, den Erbprinzen Leopold begleitete, der sich zur Feier seiner Hochzeit mit der Infantin Antoinette nach Lissabon begab; und so lebhaft war noch der Schmerz um die Verlorene, daß er bei der Einfahrt in den Tajo, als das herr-

liche Bild der portugiesischen Hauptstadt sich vor ihm ausbreitete, in Thränen ausbrach — ihn übermannte die Erinnerung an die Heimgegangene, die drei Jahre vor ihm, mit glückgeschwelltem Herzen, hier eingeholt worden war. Was mochte sie empfunden haben, als dieses zauberhafte Panorama sich vor ihren Blicken entrollte? — Drei Tage nach seiner und des Erbprinzen Ankunft in Lissabon begab er sich nach dem Kloster St. Vicente, der königlichen Familiengruft. Er selbst schreibt darüber:

„Wir fuhren an einer kleinen Pforte vor, wo uns der Kaplan, der französisch spricht, empfing. Er geleitete uns durch einen langen, düstern Gang nach der Gruft, die zu ebener Erde liegt; unterdessen wurde ein helles, durchdringendes Glöcklein geläutet, dessen Ton durch Mark und Bein drang und schauerlich in dem Gewölbe wiederhallte. Es war ein schwerer, sehr schwerer Gang für uns, denn er galt dem Sarge unsrer teuren, unvergeßlichen Schwester! Endlich waren wir in der Gruft angelangt, die ziemlich hell ist; die bunten Fenster gehen auf den Hof hinaus, den wir bei unsrer Ankunft passiert hatten. Die Wände sind aus grauem und schwarzem Marmor; in der Mitte des Raumes stehen zwei große, monumentale Särge aus Marmor, in denen Dom Pedro von Portugal und Brasilien und Donna Maria da Gloria ruhen.

„An den beiden Längsseiten des Raumes sind Podeste angebracht, die wie Tische aussehen; auf diesen stehen die übrigen Särge, die mit schwarzem Sammet bezogen sind und an deren Messingbeschlägen zwei Schlüssel hängen. Sie machen eigentlich den Eindruck von Koffern! — Auch der Sarg der teuren Stephanie ist von derselben Art, er steht in der Mitte der linken Wand. Wir knieten vor ihm nieder. Nachdem wir einige Zeit in stillem Schmerze da geweilt hatten, begann die Messe vor dem Altare, der sich im Hintergrunde der Gruft aufbaut. — Hierauf begaben wir uns in die große, wenig schöne Klosterkirche.

„Um halb neun verließen wir, mit Wehmut erfüllt, den traurigen Ort und suchten uns in der schönen Natur etwas zu zerstreuen.“ —

Die Reise nach Lissabon war die erste Seereise und überhaupt die erste größere, welche Prinz Karl unternahm. Er brachte seine ganze jugendliche Eindrucksfähigkeit mit, und auch das Kleinste entging seinen scharfen Augen nicht. Er lernte hier die Braut seines Bruders kennen und stand „erstaunt vor einer so schönen und lieblichen Erscheinung“.

Aber auch das Land und das belebte Wasser vor seinen Fenstern boten ihm des Staunenswerten genug; die Feste in den herrlichen Schlössern und Gärten, auf dem Tajo, die Ausflüge in die Ortschaften der

Umgegend, die in südlicher Vegetation prangten, entzückten ihn, und die Hochzeitsfeier war ein wirkliches Freudenfest.

Als Prinz Karl heimgekehrt war, richtete er an seinen Vater die Bitte, eine andere Waffe wählen zu dürfen, da die Artillerie nicht die Stellung einnehme, die ihr gebühre; es herrsche in derselben eine Unzufriedenheit, welche man ihr kaum zum Vorwurf machen könne, zumal da das Avancement wirklich ein sehr schlechtes sei. — Er bitte seinen Vater, sich für seine Versetzung zu den Bonner 7. Husaren verwenden zu wollen; in Bonn könne er ja dann auch akademischen Studien obliegen.

Fürst Karl Anton wollte den Entschluß seines Sohnes erst noch weiter zur Reife bringen und trug deshalb für denselben nicht sofort auf Versetzung, sondern auf längeren Urlaub an, welcher zu einer militärischen Studienreise nach Südfrankreich, Algerien, Spanien und Paris benutzt werden sollte. — London hatte der Prinz schon auf seiner portugiesischen Reise kennen lernen, das glänzende kaiserliche Paris war ihm jedoch noch unbekannt, und Paris galt damals noch allen für den Mittelpunkt der Welt und war es auch! —

Der Urlaub ward erteilt, und Prinz Karl trat im November 1861 seine große Reise an, begleitet von Premierlieutenant v. Schrötter von der Gardeartillerie. Bis Genf reiste er mit seinem Vater, der sich mit seiner gesamten Familie (den Erbprinzen und dessen schöne, junge Gemahlin mit eingeschlossen) zum Winteraufenthalte nach Hyères begab, da er seit dem Tode seiner Tochter leidend war. Nur dem König Wilhelm zuliebe (am 2. Januar 1861 war der Prinzregent seinem verstorbenen Bruder auf den Thron gefolgt) hatte Fürst Karl Anton sein verantwortungsvolles Amt noch beibehalten, das angesichts der Weigerung des Landtags, die Kosten für die Heeresorganisation zu bewilligen, doppelt schwierig geworden war; doch hatte er seiner Gesundheit wegen Urlaub nehmen müssen. — Ein neuer Kummer hatte in letzter Zeit die ganze Familie, besonders aber die junge Erbprinzessin heimgesucht: zwei ihrer Brüder, darunter König Dom Pedro, des Fürsten Schwiegersohn, waren dem Typhus erlegen in der kurzen Frist, seitdem die Schwester ihre Heimat verlassen; um Weihnachten folgte ihnen ein dritter Infant in den Tod nach.

Das Weihnachtsfest wünschte Prinz Karl bei den Eltern zu verleben; so wurde die Reise durch Südfrankreich für sich unternommen und endete in Hyères. Sie erstreckte sich über Lyon, Avignon, Nîmes, Montpellier, Toulouse, Carcassonne, Arles, Marseille und Toulon. Ueberall nahm der Prinz nicht nur die Sehenswürdigkeiten, die jeder

Tourist genießt, in Augenschein, sondern die Behörden öffneten ihm, von Paris aus dazu angewiesen, auf das zuvorkommendste auch alle militärischen Etablissements, Pulverfabriken, Kasernen und Forts: sein allgemeiner Eindruck war, daß die militärischen Einrichtungen Frankreichs nicht ganz auf der Höhe der preußischen ständen, und obwohl er viele liebenswürdige und gebildete Offiziere traf, forderte doch auch im Offizierkorps manches seine Kritik heraus.

Hyères, wo er am 23. Dezember eintraf, bot leider nicht die erwarteten Annehmlichkeiten des Südens dar, das Klima bekam den Reisenden nicht, und den Fürsten von Hohenzollern befiel im Verlaufe des Winters außerdem eine schwere Krankheit, die ihm die Fortführung seines Amtes schließlich unmöglich machte.

Zu Anfang des Januar schifften Prinz Karl und sein Begleiter sich von Marseille nach Algier ein; das Wetter war ungünstig, und der Prinz hatte unter der Seekrankheit zu leiden. Doch hatte er sich durch die sechsundsechzig Stunden dieser unbehaglichen Ueberfahrt gleichsam den Eintritt in eine neue Welt erkauft: Land und Leute Algeriens, die er während seines fast achtwöchentlichen Aufenthaltes sich näher brachte, machten in ihrer Fremdartigkeit einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Auch das entbehrungsvolle Leben der in Algerien garnisonierenden Offiziere, unter denen es viele interessante Persönlichkeiten gab, lernte er gründlich kennen.

Er ging nach einem Ausfluge in die Kabylie zu Schiff bis Philippeville, von da zu Wagen nach Constantine, Batna und Biskra, so daß er einen Einblick that in das Innere des Landes mit seinen Gebirgsketten, Hochsteppen und Salzseen, neben denen unvermutet die üppigsten, reichbesiedelten Oasen dem Reisenden begegneten. Von Biskra, wo der Prinz den Nordrand der großen Wüste erreicht hatte, kehrte er zu Pferde über Bu Saada und Aumale nach Algier zurück und kreuzte so die beiden Ketten des algerischen Atlas.

Auf diesem Ritte durchquerte er eine drei Tagereisen breite Wüstenstrecke: soweit das Auge reichte, nur das unendliche Sandmeer; nie hat er das eigenartige Gefühl des Verlorenseins vergessen, das ihn hier befiel.

Am ersten Abend erreichte er eine Militärstation, die zur Bohrung artesischer Brunnen angelegt war; das Militärkommando hatte hierhin einen arabischen Scheik mit einem großen Troß entboten, um das Nachtquartier für den Prinzen herzurichten, eine Aufgabe, die der Scheik glänzend löste: Der Boden des Zeltes war mit Teppichen belegt, auch Tisch und Stuhl mangelten nicht; vor dem Zelt waren zwei hohe Mastbäume mit Flaggen aufgerichtet, die von den Soldaten mit Illustrationen der

Krönungsfeierlichkeiten König Wilhelms und seines Besuches in Compiègne geschmückt worden waren — in solcher Umgebung, so fern von der Heimat, verfehlte diese Aufmerksamkeit ihre Wirkung nicht.

Am dritten Tage wurden die Reisenden vom Samum überfallen, der sie zwang, abzusteigen, um sich durch Decken und andere Hüllen gegen den mit Macht heranwirbelnden Sand zu schützen. Erst nach einigen Stunden, als der Sturm schwächer wurde, konnte die Reise fortgesetzt werden. Bald darauf tauchte aus dem Staube — es war nicht mehr weit von Bu Saada — eine Schar arabischer Reiter in schönen, malerischen Kostümen auf, welche die Fantasia, ein wildes, unbändiges Reiterspiel, bei dem Roß und Mann durch gellendes Geschrei und krachende Flintenschüsse bis zur äußersten Steigerung ihrer Leidenschaft angefeuert werden, vor ihm aufführten. — Als Prinz Karl im Herbst 1866 den rumänischen Fürstenthron bestiegen hatte und sich zu seinem Suzerän nach Konstantinopel begab, bot man ihm dort dasselbe Schauspiel; aber wie viel zahmer war es auf europäischem Boden, als hier in der sonnverbrannten algerischen Steppe, wo die Wüstenreiter in ihrem Elemente waren, und kein Zerrbild fremder Zivilisation den Eindruck störte! — Fast ebenso eigenartig wirkte eine Gazellenbeize (mit Falken), die dem Prinzen zu Ehren gegeben wurde; man konnte sich plötzlich um einige Jahrhunderte zurückträumen.

Prinz Karl war auf seiner ganzen Reise bemüht, alles von sich abzuwehren, was an europäische Gebräuche und Etikette erinnerte; so dankte er in Bu Saada für die Ehrenposten, die man ihm vor seine Wohnung gestellt hatte. Seiner einfachen Art hat überhaupt von jeher alles Gepränge widerstrebt. Schon sein militärischer Erzieher rühmt das an ihm als seine charakteristische Tugend, und auch als König will er nicht anders angesehen und beurteilt werden, als die gewöhnlichen Sterblichen. Er reist mit Vorliebe inkognito und legt den größten Wert darauf, daß er wirklich unerkannt bleibe und mit dem Frohgefühl eines freien Mannes allein durch die Straßen der Städte streifen könne. Auch überflüssiges Bedientwerden ist ihm zuwider, er reduziert die Hülfeleistungen anderer auf das geringste Maß: „Was der Mensch selbst thun kann, soll er nie von einem andern thun lassen!“ ist einer der Grundsätze, in denen sich die soldatische Anspruchslosigkeit und Männlichkeit seines Charakters kund thut. —

Die Rückreise nach Europa wurde von Oran aus angetreten; Prinz Karl landete in Gibraltar und durchwanderte nun das sagenberühmte herrliche Südspanien. In Madrid zeichnete der Hof den jungen Prinzen sehr aus, was das dankbare Gemüt desselben der

Königin Isabella nie vergessen hat; den Schluß der ganzen Reise bildete dann der Aufenthalt in Paris, wo der Prinz persönlich zuerst in nähere Beziehungen zu den dortigen Verwandten seines Hauses trat. Paris mit seinem glänzenden, geistreichen Hofe fesselte ihn außerordentlich. Die Persönlichkeit des viel verleumdeten Kaisers übte auf ihn wie auf so viele andere ihren Zauber aus, und er faßte eine aufrichtige Zuneigung zu ihm.

Von Paris aus eilte Prinz Karl zu den Eltern nach Düsseldorf zurück.

Für das Sommersemester bezog er dann die Universität Bonn. Dies eine Semester genügte freilich nicht, um den Prinzen wirklich in die Wissenschaften einzuführen, kaum daß es ihm von dem Wesen derselben einen tieferen Eindruck brachte. Er folgte regelmäßig den Universitätsvorlesungen und ließ sich im Hause noch Vorträge über französische Kultur- und Litteraturgeschichte halten von Professor Springer; mit diesem besuchte er auch zahlreiche rheinische Baudenkmäler und legte so den Grund zu seinen umfassenden Kenntnissen auf dem Gebiete der bildenden Kunst. — Später haben sich im Herzen des Königs Kunst und Politik oft um den Vorrang gestritten.

Zum Herbst trat Prinz Karl wieder in den militärischen Dienst, und zwar als Premierlieutenant bei den 2. Gardedragonern, wie der König auf Wunsch des Vaters bestimmt hatte. Fürst Karl Anton war jetzt Gouverneur von Rheinland und Westfalen geworden, eine Stellung, die der Prinz von Preußen innegehabt hatte, ehe er Regent wurde.

Das neue Regiment und das kameradschaftliche Leben darin sagten dem Prinzen zu; er nahm alle geselligen Beziehungen der Hauptstadt wieder auf, die sonntäglichen Familiendiners wurden in alter Weise abgehalten, bald in Potsdam, bald in Berlin, Babelsberg oder Charlottenburg. Die Königin Augusta bekundete dieselben mütterlichen Gefühle für die Hohenzollernschen Prinzen und speziell für ihn; der Kronprinz war stets derselbe teilnehmende Vetter, und sein Haus dem Prinzen Karl ein Heim. Trotz alledem aber fühlte dieser sich bald unbefriedigt: seine Geisteskräfte wurden nicht entwickelt, eine Art Widerwillen gegen das Einerlei seines Lebens erfaßte ihn, und er wiegte sich in allerhand Zukunftsplänen.

Eine feste Richtung schienen die letzteren durch einen zweiten Besuch am französischen Hofe im Dezember 1863 — diesmal war Prinz Karl nach Compiègne geladen — zu gewinnen. Schon die Einladung war in bestimmter Absicht erteilt worden: eine schöne Verwandte des Kaisers wie des Prinzen eroberte denn auch den jungen, warmfühlenden Mann. Man begegnete aber Schwierigkeiten bei den Verhandlungen

mit dem Haupt des Gesamthauses Hohenzollern; da französischerseits unannehmbare Bedingungen gestellt wurden, mußte der Prinz nach langem Hin und Her seinen Hoffnungen entsagen. Erleichtert wurde ihm das durch die Kriegsereignisse des Jahres 1864, und König Wilhelm, der ihn mit den Worten in den Feldzug entließ: „Sieh dich vor und sei nicht zu tollkühn, denk an deine Eltern und an noch jemand!“ . . . hatte wohl recht, wenn er später äußerte: „Mir selbst ist es nicht so leicht gemacht worden, meine Jugendliebe zu überwinden; für mich trat kein Kriegs- und Feldleben zerstreuend dazwischen!“

Sobald die Besetzung Schleswig-Holsteins einen kriegerischen Charakter angenommen, hatte es den Prinzen Karl nicht mehr in Berlin geduldet. Sein Regiment war nicht mobil gemacht worden; deshalb hatte er sich stürmisch an seinen Vater gewandt, daß dieser ihm ein Kommando auf dem Kriegsschauplatze verschaffen solle. König Wilhelm hatte die Bitte erfüllt und den Prinzen Karl dem Kronprinzen als Ordonnanzoffizier beigegeben. Seine Freude war groß. Wie jeder junge Offizier hatte er nur den einen Wunsch, ins Feuer zu kommen, und brannte darauf, sich auszusetzen, ohne zu bedenken, daß es seinem Vaterlande nicht den geringsten Nutzen brächte, wenn er sich erschießen oder verwunden ließe. Der Höchstkommandierende, Graf Wrangel, stellte ihm dies auch einmal eindringlich vor und verbot ihm, sich wieder unnötig weit vorzuwagen.

Die Monate, welche Prinz Karl mit dem Kronprinzen in Schleswig-Holstein zubrachte, waren ihm höchst interessante und glückliche. Auch dem Kronprinzen blieben sie unvergeßlich, denn ihrer beider Naturen waren einander sympathisch, und die gemeinsamen Anschauungen und Erlebnisse (oft teilten sie sogar dasselbe Zimmer) ketteten sie fest aneinander. Zur Erinnerung an diese Zeit schenkte der Kronprinz seinem Vetter nach beendetem Feldzuge einen Säbel, zu dessen kunstvollem Griff die Kronprinzessin selber die Zeichnungen gemacht hatte, und den er dem Freunde überreichte, als dieser zur Taufe des Prinzen Sigismund, dessen Pate er wurde, wieder nach Berlin kam.

An der Seite des Kronprinzen also verfolgte der Prinz mit dem ganzen Eifer der Jugend die Ereignisse des Feldzuges 1864, übte an ihnen oft auch seine scharfe Kritik. Nicht nur an der Belagerung und dem Sturm auf die Düppeler Schanzen, auch an der Einnahme von Fridericia und dem Einmarsche in Jütland nahm er teil. War dieser Feldzug auch im Vergleich mit den gigantischen Kämpfen des Jahres 1870 und selbst mit denen des Jahres 1866 nur ein Kinderspiel, so hat Prinz Karl doch vieles aus ihm gelernt, was er dreizehn Jahre später

verwerten konnte, als er die rumänische Unabhängigkeit auf Bulgariens Schlachtfeldern erkämpfen mußte. Der beste Gewinn für seinen inneren Menschen war aber die Freundschaft mit dem Kronprinzen; sie erleichterte es ihm, seiner Liebe Herr zu werden; denn Herr wurde er ihrer im Laufe des Jahres: Als man später französischerseits auf dieses Projekt zurückkam und sich nun geneigt zeigte, alle möglichen Konzessionen zu machen, erklärte Fürst Karl Anton, sein Sohn habe jene Hoffnungen ein- für allemal begraben. — Und doch, als die Prinzessin eine andere Verbindung einging, war ihr Hochzeitstag ein schwerer Tag für ihn! —

Nach Beendigung des Krieges 1864 ging Prinz Karl zu seiner Erholung nach Bad Schinznach in der Schweiz; er hatte sich während des Feldzuges, wahrscheinlich infolge des Kanonendonners, ein Ohrenleiden zugezogen, doch gelang es, dieses bis zum Herbst durch den Kurgebrauch vollständig zu heben.

Er kehrte hierauf wieder nach Berlin zurück, zur Dienstleistung bei den 2. Gardedragonern. Das Jahr 1865 verstrich ganz in gewohnter Weise; das soldatische Berufsleben ward nur unterbrochen durch die Anforderungen, die der Hof an ihn stellte, und durch die Urlaubsreisen während der Festtage zu den Eltern. — Nichts deutete darauf hin, daß binnen kurzem der junge Prinz vor die folgenreichste, schwerste Entscheidung seines Lebens gestellt werden würde, und wenn auch mit seiner inneren Reife zugleich seine Abneigung gegen sein bisheriges verantwortungs- und thatenloses Leben zugenommen hatte, so hatte er doch das Thor noch nicht entdeckt, durch das er schon im nächsten Jahre hinaustreten sollte auf das weite Feld der europäischen großen Politik, wo seiner eine Aufgabe harrte, für die nicht eines jeden Prinzen Schultern stark genug waren! — Wie Prinz Karl diese Aufgabe gelöst, wie er einem ganzen Volke Raum und Atemluft, sich selbst aber die Königskrone errungen hat, das stellt sich dar als eine Kette von Wagnis und Gelingen, von langsamer, oft vergeblicher Arbeit und Mühsal, von Pflichttreue und Selbstentäußerung, wie sie in der Geschichte unsrer Zeit schwerlich ihresgleichen findet. —

II.

Die rumänischen Dinge

vom Erwachen des nationalen Geistes in den Donaufürstentümern bis zur Thronbesteigung des Fürsten Karl.

Als die Türken die Balkanhalbinsel sich unterworfen hatten und sich anschickten, auch nördlich über die Donau hinüber erobernd vorzubringen, blieb den beiden rumänischen Fürstentümern, der Walachei und der Moldau, da sie von ihren christlichen Nachbarstaaten keine Hülfe zu erwarten hatten, nichts übrig, als mit der osmanischen Uebermacht ihren Frieden zu machen. Sie schlossen, jedes Fürstentum für sich, mit der Hohen Pforte eine Kapitulation ab, durch welche sie, gegen Tributzahlung und Heeresfolge, sich ihre innere Selbständigkeit zu sichern meinten. Freilich kümmerten die Türken sich in der Folge nicht viel um diese Kapitulationen, die auch von seiten der rumänischen Hospodare oft verletzt wurden; immerhin aber blieben dieselben bis in die Neuzeit die Basis für das staatliche Dasein der beiden Fürstentümer, und wenn die Türken auch ganz nach ihrem Belieben die Fürsten in Bukarest und Jassy ein- und absetzten, so verdanken die Walachei und die Moldau es doch den Bestimmungen dieser Kapitulationen, daß sie in dem osmanischen Reiche nicht unterschiedslos aufgingen, daß ihr Adel nicht, wie in Bosnien und der Herzegowina, zum Islam übertrat und sich wie eine fremde Herrenkaste über dem christlich gebliebenen gemeinen Volke erhob. Die Aussaugung und Bedrückung der beiden Fürstentümer war zeitweise kaum geringer, als südlich der Donau in Bulgarien und Rumelien, allein wenigstens der Schein und die Formen administrativer Selbständigkeit blieben gerettet, und eine späte Zukunft konnte hieran anknüpfen und den Rumänen ermöglichen, daß sie sich staatlich und sozial entwickelten, ohne daß das Türkentum, welches nördlich der Donau weder Moscheen noch Grundbesitz hatte, sich dadurch sofort in seinen unmittelbaren Interessen bedroht zu fühlen brauchte.

Bedroht und vernichtet ward durch die nationale Wiedergeburt der Rumänen nur das griechische Phanariotentum, welchem die Pforte die beiden Länder an der unteren Donau vollständig überantwortet hatte, indem sie die Hospodarenwürde schließlich nur noch an Mitglieder einiger großen Phanariotenfamilien verlieh: von diesen wurden die Fürstentümer unsagbar gequält und ausgesogen; die im Gefolge der Hospodare erscheinende griechische Aristokratie riß nicht nur alle Aemter und Würden an sich, sondern vergiftete auch den Volksgeist durch fortgesetzte

Korruption, und noch heute krankt Rumänien an den Nachwirkungen dieser levantinischen Mißwirtschaft, die das öffentliche Gewissen abgestumpft und alle moralischen Begriffe verwirrt hat. —

Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann Rußland seine Hände nach den Donaufürstentümern, durch die sein Weg nach Konstantinopel führt, auszustrecken; von 1768 bis 1854 mußten die unglücklichen Lande sechs russische Okkupationen und ebensoviele türkische Wiedereroberungen über sich ergehen lassen, und es ist fast ein Wunder, daß die Rumänen das Elend dieser Kriege zu ertragen vermochten, ohne in Gleichgültigkeit und Stumpfheit zu versinken. Aber immer wieder lebte in ihrer Seele das Gedächtnis an die längst entschwundenen Tage nationaler Selbständigkeit auf, immer stärker ward ihr Wunsch, das Joch der Fremden, einerlei ob der Türken oder der Russen, abzuschütteln. Den von den letzteren eingesetzten Hospodaren wurde auf das äußerste erschwert, den nationalen Geist zu wecken und die Wiedergeburt des geknechteten Volkes anzubahnen. Manche dieser Hospodare waren freilich ohnehin gegen Einführung von Reformen, in denen sie eine Gefahr für ihr eigenes Interesse, für ihre persönliche Stellung sahen, und suchten ihre Stütze lieber in auswärtiger Protektion als in der Kraft des ihnen anvertrauten Volkes. So blieb die geistige und materielle Entwicklung der Rumänen gehemmt.

Wenn Rußland auch bisweilen an Schritte gedacht hat, um die Einigung der Fürstentümer herbeizuführen, so hat es diese Einigung jedenfalls nur im eigenen, russischen, Interesse gewünscht. So geht aus einem Briefe der Kaiserin Katharina II. an Joseph II. (vom 10. September 1782) hervor, daß die Herrscherin, welche dem russischen Reiche dessen heutige Form und Aspirationen gegeben hat, aus der Walachei, der Moldau und Bessarabien ein von der Pforte unabhängiges Reich schaffen wollte, welches, mit einer ihrer Kreaturen zum Scheinherrscher, nichts als eine russische Sekundogenitur, ein Vorposten Rußlands gegen die Türkei geworden wäre.

Auch in diesem Jahrhundert (1834) wäre Rußland noch bereit gewesen, die Einigung der Fürstentümer zu befördern, wenn sowohl diese selbst als die anderen Mächte sich mit der Einsetzung eines der russischen Kaiserfamilie angehörenden oder nahestehenden Fürsten einverstanden erklärt hätten. — Da dies nicht der Fall war, vertagte Rußland seine Pläne und begnügte sich damit, wie bisher, durch seinen Einfluß als Protektor in den Donaufürstentümern das Aufflackern des nationalen Geistes zu verhindern. — Die Pforte andererseits hat es in ihrem staatsmännischen Voraussehen niemals weiter gebracht, als daß sie mit aller Kraft das Bestehende zu erhalten strebte, und Oesterreich endlich, der dritte Nachbar der Donaufürstentümer, schwankte noch lange zwischen seiner Begehrlichkeit, durch Annexion der Walachei und der

Moldau in den Besitz auch der Donaumündungen zu gelangen, und seiner Abneigung, durch die Vermehrung seiner rumänischen Unterthanen um vier bis fünf Millionen dieses unruhige, der Assimilation sich entgegenstemmende Element über Gebühr zu kräftigen; dafür blickte es auf die innere Entwickelung der Fürstentümer mit womöglich noch scheelerem Auge als Rußland, und so schien es, als ob die Walachei und die Moldau, trotz des immer stärker werdenden Wunsches ihrer Bewohner nach Einigung und Entfaltung ihrer so lang niedergehaltenen Kräfte, durch die Eifersucht der drei übermächtigen neidischen Nachbarn dazu verdammt wären, ewig in ihren jammervollen Zuständen zu verbleiben.

Da kam die Pariser Februarrevolution des Jahres 1848. Bis nach Rumänien hinein pflanzten sich die Wellen dieses Ereignisses fort, die Moldau empörte sich, der Hospodar der Walachei mußte abtreten, eine provisorische Regierung (Lieutenance Princière) in Bukarest dekretierte eine konstitutionelle Verfassung mit Preßfreiheit, Aufhebung der Hörigkeit und aller Standesvorrechte. Doch schon am 25. September 1848 stellten Russen und Türken den früheren Zustand der Dinge wieder her, und die Donaufürstentümer verloren nun auch den letzten Schein von Selbständigkeit: der Machtbefugnis ihrer Hospodare wurden durch den Vertrag von Balta Liman (1. Mai 1849) so enge Grenzen gezogen, daß sie nichts unternehmen durften ohne die Zustimmung des russischen und des türkischen Kommissars, unter deren Kontrolle sie gestellt wurden.

Der Krimkrieg brachte endlich die Erlösung von dem russischen Protektorate; allein obwohl die Lage der Donaufürstentümer jetzt eine entscheidende Wendung zum Besseren erhielt, so fehlte doch noch viel, daß die Rumänen sich selbst wiedergegeben wurden, denn an Stelle des russischen Protektors trat nunmehr der französische: War auch der Druck bei weitem nicht so hart, vor allem nicht so direkt fühlbar, so hat doch die halb freiwillig, halb gezwungen ertragene Notwendigkeit, jedem Winke des Gewaltherrschers in Paris sich zu beugen, dem Lande schweren materiellen und auch moralischen Schaden zugefügt. Napoleon wollte aus Rumänien, der „lateinischen Schwesternation", eine Dependenz Frankreichs machen, um dadurch die Entscheidung der orientalischen Angelegenheiten in die Hand zu bekommen; er fand an dem neuen Fürsten des durch ihn geeinten Landes eine große Stütze, und alles ward nach französischem Muster zugeschnitten.

Im Jahre 1857 trat in Bukarest eine internationale Kommission zusammen, und die mittelst großherrlichen Fermans in der Walachei und in der Moldau einberufenen Diwane sollten beraten, wie die künftige Stellung der Donaufürstentümer zu regeln sei. Diese Beratungen führten jedoch zu keinem Resultat, da weder die Hohe Pforte noch die Großmächte dem Programm zustimmen mochten, auf welches die beiden

Diwane sich geeinigt hatten: Union der Fürstentümer zu einem autonomen, neutralen Staate, unter der erblichen Herrschaft eines Fürsten aus einer der europäischen Regentenfamilien, und Einführung einer Konstitution. — Die in Paris abgehaltenen Konferenzen bestimmten dagegen, daß jedes der Fürstentümer sich einen inländischen, vom Sultan zu bestätigenden Hospodar wählen solle.

Allein die Idee der nationalen Einheit war bereits so sehr erstarkt, daß in beiden Ländern die neugewählten gesetzgebenden Körperschaften sich gegen die Beschlüsse der Großmächte auflehnten und 1859 den Obersten Alexander Kusa zum Fürsten erwählten. — Um wenigstens die Personalunion zu erreichen, hatte man also den einen Punkt des Programms, welcher die Wahl eines ausländischen Regenten forderte, einstweilen fallen lassen; doch mußte Fürst Kusa sich schriftlich zur Abdankung verpflichten, falls in Zukunft auch die Realunion der Fürstentümer sich ermöglichen und ein geeigneter fremder Thronkandidat sich finden ließe.

Auf Anraten der Großmächte erteilte der Sultan dem neuen Fürsten seine Bestätigung, aber mittelst zweier Fermane — ein diplomatischer Kniff, durch den er sich mit dem fait accompli der eigenmächtig vollzogenen Union abfand, ohne sie anzuerkennen. Erst im Jahre 1861 erlangte Fürst Kusa von der Hohen Pforte die nachträgliche Genehmigung der Union; überhaupt ließ derselbe, dessen Privatleben keineswegs einen würdigen Charakter trug, in seinem öffentlichen Leben sich von dem durchaus patriotischen Wunsche führen, das seiner Obhut anvertraute Staatswesen in die Bahn des Fortschritts zu leiten. Nur war Rumänien, das wirtschaftlich auf das schlimmste darnieder lag und auch noch manche der Union widerstrebende Elemente in sich barg, noch nicht reif für die rein parlamentarische Regierungsform, die es sich gegeben; und die von Fürst und Kammer ins Werk gesetzten Reformen, so wohlgemeint sie waren, konnten ihre heilsamen Folgen zunächst noch nicht zeigen: Fürst Kusa sah sich gezwungen, durch einen Staatsstreich das bisherige Wahlgesetz abzuschaffen, die Hohe Pforte ließ sich zur Genehmigung des von ihm gegebenen neuen Wahlgesetzes herbei, und auch das Volk selbst, nachdem es gehörig bearbeitet worden, sprach sich mit großer Majorität dafür aus.

Die leichtere Bewegungsfähigkeit, die der Fürst nunmehr gewonnen hatte, nützte er für eine Reihe höchst notwendiger und trefflicher Reformen aus, es gelang ihm aber nicht, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen; die wirtschaftliche Lage blieb nach wie vor eine ungünstige, manche seiner Maßregeln liefen den Einzelinteressen gewisser Gruppen und Stände entgegen, dazu kamen allerlei Skandale, zu denen sein äußerst leichtfertiges Leben nur allzu viele Anlässe gab. So war es ihm schließlich unmöglich, seine Herrschaft festere Wurzeln schlagen zu lassen: Eine

Verschwörung zu seinem Sturze bildete sich und verzweigte sich über das ganze Land, und in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar 1866 überrumpelte eine Hand voll Bewaffneter das Schloß und zwang den Fürsten zur Abdankung. Er verließ das Land, und die Führer sämtlicher Parteien traten zu einer provisorischen Regierung zusammen, als deren Spitze die Lieutenance-Princière (General N. Golesku, Oberst Haralambi und Lascar Catargiu) fungierte.

Die Kammern schritten sofort zur Fürstenwahl; dieselbe fiel auf den Grafen von Flandern, den jüngeren Bruder des Königs von Belgien. Allein Kaiser Napoleon, der damals noch die Rolle eines Schiedsrichters der europäischen Dinge spielen konnte, deutete dem Erwählten an, daß er besser thäte, die ihm angebotene Krone auszuschlagen. Das geschah denn auch, und obgleich die provisorische Regierung eine Zeitlang Miene machte, an der Wahl des Grafen festzuhalten, mußte Rumänien nunmehr darauf bedacht sein, einen Kandidaten zu finden, gegen den womöglich keine der Mächte einen Einwand zu machen hatte.

Das war schwer, wenn nicht unmöglich, denn offiziell hatten in der Konferenz, welche wieder in Paris zusammengetreten war, die Mächte sogar die Realunion der Fürstentümer verworfen; — falls auch offiziös bei ihnen sich nichts erreichen ließ, war Rumänien als Einheitsstaat einfach verloren!

Die ganze Zeitlage war eine überaus ernste und bedrohliche, der Krieg zwischen den beiden deutschen Großmächten lag in der Luft; wartete man mit der Fürstenwahl bis nach seinem Ausbruch, dann konnte der Erwählte sicher sein, von der einen der kriegführenden Parteien verworfen zu werden, falls die andere ihn anerkannte; Rußland jedoch benutzte das Interregnum, um in ganz Rumänien, besonders aber in der Moldau, gegen die Union zu wühlen, und war von vornherein gegen jede Maßregel, die ihm den einstigen Vormarsch gegen Konstantinopel erschwert hätte; — Frankreich also bildete das Zünglein an der Wage, ohne Napoleon war nichts möglich, mit Napoleon alles! —

Die leitenden Männer Rumäniens waren sich dieser Lage wohl bewußt; sie sondierten, soweit das möglich war, das Terrain und stellten daraufhin die Kandidatur des Prinzen Karl von Hohenzollern auf, dem seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Souveränen von Frankreich und Preußen schon das Wohlwollen und die Stimme zweier Großmächte sicherten. Es handelte sich darum, ihn schleunigst zur Annahme der Wahl zu bewegen und dieselbe durch allgemeine Volksabstimmung sanktionieren zu lassen.

Aus dem

Leben König Karls von Rumänien.

Nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen.

I.

Die Wahl.

1866.

22. März. Zum heutigen Tage sind, wie in den früheren Jahren, die Mitglieder und Anverwandten des königlichen Hauses in Berlin zusammengeströmt, um den Geburtstag König Wilhelms zu feiern.

Fürst Karl Anton von Hohenzollern, Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen, und sein ältester Sohn, Erbprinz Leopold, sind von Düsseldorf gekommen. Auch des Fürsten zweiter Sohn, Prinz Karl, ist in Berlin, da er beim 2. Gardedragoner-Regiment als Premierlieutenant steht.

Am Vormittage versammelt sich die ganze erlauchte Familie im Palais und bringt ihre Glückwünsche dar; das Familiendiner ist beim Kronprinzen, abends findet im königlichen Palais eine Theatervorstellung statt.

25. März. Prinz Karl reist mit seinem Vater und seinem Bruder, dem Erbprinzen, über Dessau, wo den Verwandten ein Besuch abgestattet wird, nach Düsseldorf, um hier das Osterfest zu feiern. Auch Prinz Friedrich, der jüngste Bruder des Prinzen Karl, Lieutenant von den 5. Ulanen, ist anwesend, während die Fürstin mit der Prinzessin Marie und der Erbprinzessin Antoinette sich augenblicklich in Ouchy am Genfer See befindet, und Prinz Anton, der auf einer Orientreise begriffen ist, Ostern in Palästina feiert.

30. März (Charfreitag). Der rumänische Abgesandte, Joan Bratianu, langt in Düsseldorf an und ersucht den Fürsten Karl Anton um eine Audienz.

31. März. Die Audienz findet am Vormittage statt und dauert drei Stunden. Bratianu eröffnet dem Fürsten, daß die Lieutenance Princière Rumäniens, einer Anregung des Kaisers Napoleon folgend,

beabsichtige, seinen zweiten Sohn, den Prinzen Karl, dem Volke zum Fürsten vorzuschlagen.

Bratianu wird zur Tafel gezogen; auch Oberst v. Rauch, Kommandeur des 11. Husarenregiments, nimmt an ihr teil. Die Unterhaltung ist lebhaft, es wird viel über Bukarest und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Donauländer gesprochen. Nach Tische tritt Bratianu auf den Prinzen zu und sagt: On m'a beaucoup parlé de V. A. à Paris où on m'avait dit qu'Elle était à Berlin, je suis bien heureux d'avoir eu la bonne fortune de trouver V. A. ici.

Prinz Karl erwidert, daß er nur auf Urlaub in Düsseldorf sei und in zwei Tagen zu seinem Regiment nach Berlin zurückkehre — er fügt hinzu: d'autant plus que nous aurons peut-être la guerre.

Oberst v. Rauch begleitet Herrn Bratianu ins Hotel zurück und überbringt bei seiner Rückkehr dessen Bitte um eine Privatunterredung mit dem Prinzen. Sie wird ihm gewährt: um halb sieben Uhr abends erscheint der rumänische Abgesandte, trägt dem Prinzen die Krone an und orientiert ihn in zweistündigem Gespräch über die Zustände seines Landes. Er weist dabei auf die Gefahren hin, denen Rumänien ausgesetzt sein würde, wenn das jetzige Provisorium noch länger andauerte, und bittet um günstige Entscheidung.

Prinz Karl entgegnet, daß er zwar den Mut in sich fühle, eine solche Mission auf sich zu nehmen, aber doch fürchte, ihr nicht gewachsen zu sein; deshalb könne er jetzt auch keine bestimmte Antwort erteilen. Außerdem wisse er noch nichts von den Intentionen des Königs von Preußen, des Oberhaupts der Familie, und ohne dessen Erlaubnis dürfe er einen so wichtigen Schritt nicht unternehmen.

Bratianu berührt dann das staatsrechtliche Verhältnis der Donaufürstentümer zur Türkei. Prinz Karl vermag darin kein Hindernis für sich zu sehen, zumal da es kaum schwer fallen werde, dieses Band zu lösen. — Vorläufig sei dasselbe überhaupt eher eine Garantie als eine Fessel, denn Rumänien sei noch nicht stark genug, um schon auf eigenen Füßen zu stehen. —

So trennen sie sich, ohne daß es zu einer bindenden Erklärung von seiten des Prinzen gekommen ist. Bratianu verspricht, einstweilen keine weiteren Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, und reist nach Paris zurück. Er persönlich hat den besten Eindruck auf den Prinzen und die fürstliche Familie gemacht, sowohl durch sein einnehmendes Aeußere als durch die staatsmännischen Eigenschaften, die er in diesen Konferenzen bewiesen hat.

4. April. Vom Kronprinzen erhält Prinz Karl die telegraphische

Anzeige, daß er zum Rittmeister à la suite des 2. Gardedragoner-Regiments ernannt sei. Er empfindet darüber eine gewisse Genugthuung, um so mehr, als behauptet worden ist, daß sein Avancement, welches ein langsameres gewesen ist, als sonst bei Prinzen die Regel, verzögert worden sei durch seine freisinnigen Anschauungen und seinen Verkehr in den Kreisen des liberalen höheren Bürgerstandes.

Fürst Karl Anton übersendet dem Chef des Gesamthauses Hohenzollern eine Denkschrift, in welcher es heißt:

„Es scheint in den Donaufürstentümern die Ueberzeugung stets mehr Boden zu gewinnen, daß die rumänische Thronfrage nur dann eine dauernde Lösung finden könne, wenn von der Wahl eines den Bojarenfamilien zu entnehmenden Regenten gänzlich abgesehen, und diese Wahl auf ein Mitglied eines auswärtigen Fürstenhauses gelenkt werde.

„Hieran anknüpfend melde ich Eurer Majestät, daß ich vor wenigen Tagen durch den Besuch des rumänischen Repräsentanten bei den in Paris gegenwärtig stattfindenden Donaufürstentümer-Konferenzen, des Herrn Bratianu, überrascht worden bin, welcher an mich die direkte Anfrage gestellt hat, ob eventuell einer meiner Söhne in der Lage sich befinde, eine auf ihn fallende Wahl zum Fürsten von Rumänien anzunehmen.

„Durch diesen Antrag einesteils überrascht, anderenteils mit der ganzen politischen Sachlage nicht vertraut, habe ich selbstverständlich dem Herrn Bratianu nur erwidern können, daß eine bejahende oder verneinende Beantwortung mir aus dem Grunde nicht zustehe, weil Eure Majestät als Allerhöchster Haus- und Familienchef allein und ausschließlich hierüber Entschließung zu nehmen und Verfügung zu treffen haben.

„Aus einer eingehenden Unterredung mit Herrn Bratianu habe ich die Gewißheit geschöpft, daß er nur mit ausdrücklicher Billigung des Kaisers Napoleon diese vertrauliche Anfrage stellen konnte, wobei auf meine vielfachen schweren Bedenken von ihm nur erwidert wurde, wie gerade eine auf ein Mitglied meiner Familie fallende Wahl die meisten Chancen der Anerkennung in sich schlösse. — Ein z. B. auf österreichische Verbindungen sich stützender Fürst würde niemals die Billigung der andern Großmächte erhalten, und umgekehrt würde in jeder französischen, englischen, russischen oder italienischen Kandidatur die Geltendmachung und Durchführung eines dynastischen Interesses oder das drohende Uebergewicht eines exklusiven Sondereinflusses erblickt werden. . . . Es sei also nur Preußen, dessen Interessen hierbei nicht unmittelbar berührt würden, welches einen Kandidaten aus seiner Mitte zu stellen im stande sei, bei dem die vorerwähnten Bedenken nicht zuträfen.

„In der jüngsten Zeit ist die noch unter dem Fürsten Kusa einberufene Kammer aufgelöst worden, weil der nunmehr in den Vordergrund gerückten Wahlfrage eine neue konstitutionelle Unterlage gegeben werden mußte. Nun ist es nach der Auffassung des Herrn Bratianu leicht möglich, daß aus der ad hoc konstituierten neuen rumänischen Kammer die Wahl eines meiner Söhne hervorgehe, und zwar nicht deshalb, weil nur einer von diesen als der einzig geeignete Regent zu bezeichnen wäre, sondern auch aus dem weiteren politischen Grunde, um den Konferenzmächten die Absicht Rumäniens zu zeigen, kein Bojaren-Regententum über sich zu dulden, moralischen Protest einzulegen gegen die von Rußland gewünschte Trennung der Fürstentümer, die monarchische Gesinnung dieser Länder zu konstatieren und einen fertigen Kandidaten zur Abkürzung des Konferenzverfahrens und zur Beseitigung aller weiteren Herrschaftsintriguen aufzustellen. Der Graf von Flandern sei nicht um seiner Person, sondern um des Prinzips willen per Akklamation gewählt worden, rumänischerseits sollte dadurch lediglich mit größter Offenheit gezeigt werden, daß nur einem fremden Fürsten die Gründung einer neuen Dynastie in Rumänien anvertraut werden dürfe.

„Vorstehendes wäre in Kürze der politische Stand der Angelegenheit, wie ich denselben aus den Mitteilungen des Herrn Bratianu entnommen habe.

„Eure Majestät wollen huldreichst gestatten, auch meine persönliche Anschauung über dieselbe kundgeben zu dürfen.

„Es ist nicht zu verkennen, daß die vorliegende Frage, und namentlich eine Lösung derselben auf dem angedeuteten Wege, zu großen Bedenken Anlaß gibt.

„Die an sich stabilen, aber durch den stets genährten Kampf um die Superiorität russischen oder türkischen Einflusses gestörten inneren Verhältnisse der Fürstentümer, ihr scheinbares Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte und die Vasalleneigenschaft des künftigen Landesherren zu derselben sind wesentlich hemmende Ursachen. — Nicht zu leugnen sind aber die großen jetzt noch unentwickelten inneren Hülfsquellen dieser Länder, welche unzweifelhaft eine ebenso große Zukunft haben werden, als sie ehemals Kulturdistrikte ersten Ranges gewesen sind. — Der dortige Herrscher würde demnach eine ebenso große als dankbare Aufgabe zu erfüllen haben, deren Früchte wohl schwerlich seiner Person, unzweifelhaft aber den Descendenten seiner neubegründeten Dynastie zu statten kommen müßten. . . .

„Eure Majestät bitte ich, diese Gesichtspunkte einer Erwägung unterziehen und mich bescheiden lassen zu wollen, ob Allerhöchstdieselben sich

bewogen finden können, der in Frage stehenden Angelegenheit näher zu treten, oder dieselbe als non avenue betrachten. . . ."

Gleichzeitig richtet Fürst Karl Anton auch an den preußischen Ministerpräsidenten ein Schreiben über die rumänische Thronfrage, in dem er auf obige Denkschrift verweist. —

5. April. Der Prinz und sein Vater machen einen Ausflug nach Ramersdorf (bei Bonn), um die Baronin de Franque, eine Nichte des Fürsten Salm-Dyck, zu besuchen. Die Baronin besitzt Verbindungen in Paris durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Minister Drouyn de l'Huys; sie bitten sie, dort Erkundigungen einziehen zu wollen, wie das offizielle Frankreich sich stellen werde zu der Berufung des Prinzen Karl auf den rumänischen Thron.

8. April. Prinz Karl reist abends nach Berlin ab und begibt sich gleich am Tage nach seiner Ankunft zum Könige, dann zum Kronprinzen und zum Prinzen Friedrich Karl.

10. April. Prinz Karl schreibt seinem Vater: „Der König erwähnte bei meiner Meldung die rumänische Frage mit keinem Worte. Der Kronprinz dagegen sprach eingehend darüber und schien der Sache keineswegs abgeneigt zu sein — nur das eine war ihm störend, daß die Kandidatur von Frankreich aus angeregt worden, da er fürchtete, daß dieses seinerzeit für diese Gefälligkeit eine Gebietsberichtigung von Preußen verlangen werde. Ich erwiderte, daß nach meiner Meinung Kaiser Napoleon an derartige Tauschgeschäfte nicht denke, sondern sich bei diesem Antrage mehr von verwandtschaftlichen als irgendwie eigennützigen Rücksichten habe leiten lassen. — Der Kronprinz fand es im übrigen sehr ehrenvoll, daß eine so schwierige Aufgabe einem Mitgliede des Hauses Hohenzollern angetragen wurde. — Auch Prinz Friedrich Karl begann sofort eingehend mit mir über die rumänische Frage zu sprechen; er schien ganz au fait der Angelegenheit zu sein und sprach die Ansicht aus, daß ich zu Besserem da sei, als tributären Fürstentümern vorzustehen; er rate mir deshalb, den Antrag abzulehnen. Ich that ganz unbefangen und antwortete, die Sache sei noch so wenig reif, daß vorläufig weder von Annahme noch von Ablehnung die Rede sein könne; außerdem stehe der Krieg vor der Thüre, und dadurch werde die Frage in den Hintergrund gedrängt."

14. April. Prinz Karl sitzt im Kasino mit seinen Regimentskameraden bei Tische, als die Zeitungen gebracht werden und man folgende Depesche darin findet: „Bukarest, 1./13. April. Heute haben Statthalterschaft und Ministerium mittelst Anschlags an den Straßenecken den Prinzen Karl von Hohenzollern unter dem Namen Karl I. zum Fürsten

von Rumänien vorgeschlagen; es geht das Gerücht, der Prinz werde demnächst hier eintreffen. Die Bevölkerung scheint darüber voller Freude zu sein."

Diese Nachricht kommt dem Prinzen ebenso überraschend wie den übrigen. Sie ist natürlich von Bratianu ausgegangen, welcher zuerst nach Paris, dann nach Bukarest geeilt ist, um die Wahlangelegenheit in Fluß zu bringen. — Sofort sucht der Prinz den Oberst v. Rauch auf, der vom Fürsten Karl Anton mit der Ueberbringung jener Denkschrift (vom 4. April) über die rumänische Angelegenheit an den König betraut worden ist und noch in Berlin weilt; derselbe teilt ihm mit, daß der König ihm befohlen habe, Montag den 16. April mit seiner Antwort auf das Memoire nach Düsseldorf zurückzukehren.

Abends im Opernhause, während der Abschiedsvorstellung der Maria Taglioni, begrüßt Prinz Karl von Preußen den jungen Thronkandidaten scherzweise als Türken.

Oberst v. Rauch meldet dem Fürsten Karl Anton brieflich: „Gestern abend war ich zur Soirée musicale zu Ihren Majestäten befohlen; der König nahm mich in ein Nebenzimmer und äußerte sich wie folgt: „Ich habe dem Fürsten noch nicht geantwortet, weil ich noch immer auf neue Nachrichten aus Paris gewartet habe, da die Pforte erklärt hat, ihren Botschafter von den Konferenzen abzuberufen, wenn es sich um die Wahl eines fremden Prinzen handelt. Sollte nun seitens der Schutzmächte Rücksicht auf diese Erklärung der Pforte genommen werden, so würde damit die Wahl eines Hohenzollernprinzen unmöglich sein; sollte man sich dagegen in der Mehrheit für einen fremden Fürsten entscheiden und sollte auch die neu zu bildende Kammer in Bukarest diesem Beispiel folgen, so träte die ganze Angelegenheit in eine neue Phase. Ich werde nun aber, um den Fürsten nicht zu lange warten zu lassen, demselben in den nächsten Tagen meine Ansichten über eine eventuelle Annahme oder Ablehnung der rumänischen Krone aussprechen . . .'"

Auch der preußische Ministerpräsident antwortete unter dem Heutigen auf das Schreiben des Fürsten Karl Anton (vom 4. d. M.): „Da Seine Majestät der König Sich vorbehalten haben, Ew. Königlichen Hoheit auf das an Allerhöchstdieselben gerichtete Schreiben eine direkte Erwiderung zugehen zu lassen, so darf ich mich eines weiteren Eingehens in die Frage enthalten und hebe nur als persönliche Ansicht hervor, daß für die eventuelle Stellung des künftigen rumänischen Fürsten die Haltung entscheidend sein wird, welche Frankreich und Rußland zu ihm und zu der Frage des fremden Fürsten überhaupt einnehmen werden. Fehlt dem künftigen Beherrscher der Donaufürstentümer die Unterstützung einer

dieser beiden Mächte, so wird, meines unvorgreiflichen Dafürhaltens, seine Stellung von Hause aus unhaltbar sein."

15. April (Sonntag). Die Zeitungen bringen folgende Depesche aus Bukarest: „Das Plebiscit für die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern hat in der Hauptstadt heute begonnen. Man glaubt, in sechs Tagen wird die Abstimmung im ganzen Lande beendigt sein."

16. April. In Jassy sind vom 7. bis zum 15. April Unruhen vorgekommen, für welche die öffentliche Meinung eine benachbarte Großmacht verantwortlich macht, und welche sich gegen die Union und die Wahl eines fremden Fürsten richteten. Da die Moldau, und besonders die moldauische Hauptstadt, durch die Union materiell mancherlei Einbuße erlitten hat, fanden die Anstifter leicht einige Hundert Unzufriedene, um mit ihnen eine Straßenemeute hervorzurufen; das Militär zerstreute jedoch ohne große Mühe die zusammengerottete Menge, und die Leiter derselben, der Metropolit Kallinik Mikleskut und ein Herr N. Rosnovanu, wurden verhaftet.

An sich ohne größere Bedeutung, macht die Sache doch bei der Konferenz und den Staatsmännern der Garantiemächte einigen Eindruck, und die Presse Oesterreichs und Rußlands bemächtigt sich ihrer, um sie nach Kräften auszubeuten.

Trotz jener Unruhen hat die Unionistenpartei in der Moldau, sowohl im Plebiscit für den Prinzen Karl als auch bisher in den Wahlen für die neue Kammer, durchweg die Oberhand behalten.

Prinz Karl erhält heute, morgens um acht Uhr, einen eigenhändigen Brief des Königs:

„Dein Vater wird Dir die Anlage (Depesche Bratianus) auch wohl mitgeteilt haben. Du hast Dich ganz passiv zu verhalten, weil große Bedenken obwalten, da Rußland und die Pforte bisher gegen prince étranger sind.

Wilhelm."

Die anliegende Depesche lautet: Cinq millions de Roumains acclament leur Souverain le Prince Charles, fils de Votre Altesse Royale. Tous les temples sont ouverts et la voix du clergé s'élève avec celle du peuple tout entier vers l'Eternel, pour le prier de bien bénir leur Elu et le rendre digne de ses ancêtres et de la confiance que la nation entière a mise en lui.

J. C. Bratianu.

Diese Depesche, von Bukarest um elf Uhr vormittags abgegangen, ist um zwölf Uhr vierzig Minuten mittags in Düsseldorf eingetroffen und von Fürst Karl Anton telegraphisch dem Könige übermittelt worden. —

An Bratianu hat der Fürst sofort folgendes Telegramm abgesandt: Reçu avec vive émotion la nouvelle que Vous m'annoncez avec tant d'effusion de coeur. Le jugement sur l'opportunité et la décision de la question reposent maintenant dans les mains du Roi auquel j'ai soumis de suite Votre communication.

Prince de Hohenzollern.

Sobald Prinz Karl das Handschreiben des Königs und die anliegende Depesche gelesen, antwortet er dem letzteren: „Ew. Majestät erlaube ich mir ehrfurchtsvoll anliegend die Depesche, die Allerhöchstdieselben mir übersandten, mit dem unterthänigsten Danke zurückzustellen. Der Inhalt derselben hat mich tief ergriffen, und ich erkenne wohl die großen politischen Bedenken, die dabei in den Vordergrund treten. Ew. Majestät Vorschriften werden stets mein Anhalt sein.

Karl, Prinz von Hohenzollern."

Noch am gleichen Tag erhält Prinz Karl dieselbe Nachricht auch von seinem Vater, dem Fürsten Karl Anton, direkt. Er antwortet demselben unverzüglich, daß er fest entschlossen sei, *die rumänische Krone anzunehmen und auch gegen den Willen der in Paris tagenden Konferenz ohne weiteres nach Bukarest zu reisen.*

II.

Verhandlungen mit dem Oberhaupt des Gesamthauses Hohenzollern.

Am Morgen des 16. April ist Oberst v. Rauch von Berlin in Düsseldorf eingetroffen und überbringt dem Fürsten Karl Anton folgendes, vom 14. April datiertes königliches Handschreiben: „Diese Antwort auf Deinen Brief vom 4. d. M. hatte ich von Tag zu Tage aufgeschoben, da die Nachrichten von der Pariser Konferenz sowohl als die aus Konstantinopel die rumänische Frage so weit hinausgeschoben erscheinen ließen, daß bei der bestimmten Weigerung der Pforte, jemals einen auswärtigen Prinzen annehmen zu wollen und sogar die Konferenz ferner zu beschicken, sobald ein solcher Prinz von derselben aufgestellt werden sollte, ich meine Antwort zu beschleunigen nicht für nötig hielt. Da wurde ich denn heute früh von dem Telegramm aus Bukarest überrascht, welches mich zu dem meinigen an Dich nötigte [1]). Was nun zunächst diese neueste Phase der Angelegenheit betrifft, so wird in derselben vorerst wohl auf keine Aeußerung Deinerseits gerechnet werden können, wenn nicht ein offizieller Schritt aus Bukarest sie Dir direkt nahelegt. Da das heutige Telegramm nur von einem Vorschlag für Deinen Sohn spricht, dessen Aufnahme also auch dort zuvörderst abzuwarten ist, sowie, welche Aufnahme er in Konstantinopel und Paris finden wird, so scheint es mir sehr geraten, äußerst précautionné in der Gegenäußerung unsererseits zu sein.

„Was nun Deine Auffassung des Anerbietens der rumänischen

---

[1]) Dem Fürsten von Hohenzollern
Düsseldorf.
Oberst Rauch reist heute abend mit einem Brief.
Wilhelm.

Herrschaft an Deinen Sohn Karl betrifft, so war ich allerdings überrascht, dasselbe von Dir so eingehend aufgenommen zu sehen. Natürlich ist es zunächst Pflichtsache des Vaters, über das Schicksal seiner Kinder eine Ansicht aufzustellen. Dies hast Du gethan und dieselbe mir, als Familienhaupt, zur Beurteilung vorgelegt.

„Deine politische Auffassung der Frage, die aus den Mitteilungen des zc. Bratianu folgte, verstehe ich insofern vollkommen, als man Preußen, als den bei dieser Frage nicht direkt beteiligten Staat, für den geeignetsten hält, ein Mitglied seines Hauses, ohne Jalousie der direkter beteiligten Großmächte, zur rumänischen Herrschaft berufen zu lassen. Aber mit einer solchen Berufung würde für die Zukunft Preußens Stellung zu jeder orientalischen Verwicklung nicht mehr die bisherige neutrale bleiben können. Denn wenn auch Dein Sohn aus der nächsten Beziehung zu unsrem Hause treten würde, so bliebe doch eine Art von moralischer Verpflichtung, bei Gefahren für jenen Herrscher für ihn einzutreten. Wohin aber ein solches moralisches Band Preußen führen könnte, ist gar nicht abzusehen, und könnte nur dahin führen, wenn diplomatische Mittel fruchtlos geblieben sein sollten, die materiellen Unterstützungen versagen zu müssen, bei unsrer geographischen Lage zu jenen Ländern. Daher würde Preußen von vornherein eine solche moralische Verpflichtung als nicht existieren könnend perhorreszieren müssen, was doch andrerseits wiederum ein schmerzliches Gefühl erregen muß. Ich kann also vom preußisch-politischen Standpunkte aus die Berufung eines Hohenzollern zum Beherrscher Rumäniens nicht wünschen.

. . . .

„Aber auch was die Stellung Deines Sohnes und seiner Descendenz betrifft, — wäre sie eine so erfreuliche, als man es sich denken mag? Zunächst bleibt der einstige Beherrscher Rumäniens Vasall der Pforte. Ist dies für einen Hohenzollern eine annehmbare, würdige Stellung? Und wenn man auch in der Zukunft von dieser Stellung erwarten mag, daß sie sich in eine unabhängige, souveräne umgestalte, so ist der Zeitpunkt zur Verwirklichung dieses Zieles doch sehr entfernt, und es dürften demselben Konvulsionen politischer Art vorhergehen, welche den derzeitigen Beherrscher der Donaufürstentümer vielleicht nicht einmal in seiner Stellung erhalten könnten! Ist unter solcher Voraussicht die jetzige Stellung Deines Sohnes und seine Zukunft nicht eine glücklichere?

„Gesetzt den Fall, ich gäbe meine Einwilligung zur Annahme der auf einen Deiner Söhne fallenden Wahl zum Beherrscher Rumäniens, ist irgend eine Garantie vorhanden, daß dieses Wahlreich, wenn es auch als erblich konstituiert würde, an dem jetzt Erwählten festhält? Die Ver-

gangenheit dieser Länder spricht für das Gegenteil, und die Erfahrung andrer Staaten, alter, festbegründeter sowohl als neugeschaffener und Wahlthrone, zeigt, wie unsicher in unsrer Zeit dergleichen Gebäude sind!

„Vor allem aber ist die Stellung der auf der Pariser Konferenz repräsentierten Mächte zu dieser Wahlfrage zu berücksichtigen. Zwei Fragen sind immer noch unentschieden: a) Union oder nicht, b) auswärtiger Prinz oder nicht.

„Rußland und die Pforte sind gegen die Union; es scheint aber, als ob England sich der Majorität anschließen würde, wenn diese für die Union sich ausspricht, und dann wird die Pforte sich fügen müssen.

„Ebenso sind beide Staaten gegen die Wahl eines auswärtigen Prinzen zum Beherrscher der Donaufürstentümer. Eingangs habe ich dies von der Pforte bereits erwähnt, und von Rußland haben wir gestern schon eine Meldung, daß es mit dem Projekt, Deinen Sohn zu wählen, gar nicht einverstanden ist und die Wiederaufnahme der Konferenzarbeit verlangen wird. Das alles sind Ereignisse, die eine einfache Lösung dieser Frage nicht in Aussicht stellen. Daher muß ich Dir die nochmalige Ueberlegung derselben recht ans Herz legen. Sollte selbst Rußland, natürlich nur widerwillig, in die Wahl eines auswärtigen Fürsten willigen; so ist vorauszusehen, daß Intriguen über Intriguen in Rumänien stattfinden werden, zwischen Rußland und Oesterreich, und da letzteres williger für eine solche Wahl stimmen würde, so wäre die Anlehnung Rumäniens an Oesterreich gegen Rußland geboten und somit das neu geschaffene Reich mit seiner Dynastie, von Haus aus, auf Seiten des Hauptgegners Preußens, das ihm doch den Fürsten geben soll!

„Du wirst aus dem Gesagten entnehmen, daß ich aus dynastischen und politischen Rücksichten diese wichtige Frage nicht so couleur de rose ansehe, wie Du. Jedenfalls müssen wir abwarten, was die nächsten Tage uns von Bukarest, Petersburg und Konstantinopel bringen und ob die Pariser Konferenz sogleich wieder zusammentreten wird . . .

Dein treuer Vetter und Freund

Wilhelm.

„P.S. Eine heute eingegangene Mitteilung des französischen Botschafters liefert den Beweis, daß der Kaiser Napoleon günstig für den Plan gestimmt ist. Es ist dies sehr wichtig. Gesichert wird die Stellung erst dann, wenn Rußland zustimmt, welches durch die Gemeinschaft des Bekenntnisses, der geographischen Nachbarschaft und alte Verbindungen einen Einfluß hat, gegen welchen ein neuer Fürst sich dort auf die Dauer, in einem schwachen und zerrissenen Lande, nicht würde halten können. Willst Du der Sache also weitere Folge geben, so würde Dein

Sohn sich vor allem die Zustimmung Rußlands gewinnen müssen. Bisher ist allerdings die Aussicht, daß dies gelinge, nicht günstig.

„Soeben wichtiges Telegramm erhalten. Ich erwarte Deinen Brief!
W."

18. April. Prinz Karl erhält die Antwort auf den Brief, welchen er am 16. d. M. an seinen Vater gerichtet hat; Fürst Karl Anton sagt darin:

„Deine Idee der sofortigen Annahme und Abreise entspringt einem richtigen Gefühl, ist aber schon mit Rücksicht auf die Familiendisziplin unausführbar. Ich korrespondiere täglich mit dem Könige und den Ministern, überzeuge mich jedoch von den großen reellen Schwierigkeiten der Situation . . .

„Uebermorgen früh geht Rauch mit einem neuen Memoire von mir an den König nach Berlin, behufs mündlicher Erläuterung. Er ist vortrefflich in dieser Sache und nimmt sich derselben de coeur et d'âme an." — Zum Schluß rät der Fürst seinem Sohne, Urlaub nach Düsseldorf zu nehmen.

In jenem neuen Memoire, das Oberst v. Rauch dem König aus Düsseldorf zu überbringen hat, heißt es:

„Eurer Königlichen Majestät sage ich meinen freudigsten Dank für das Allergnädigste Handschreiben. Aus dem Inhalt desselben entnehme ich abermals das hohe Maß von Teilnahme, welche Allerhöchstdieselben für mich und die Meinigen hegen. Es ist mir bewußt, daß meine und meines Hauses Interessen an Eurer Majestät eine mächtige Stütze und stets wohlwollende Würdigung finden, und so kann es mir nur zu höchster Beruhigung gereichen, wenn ich vertrauensvoll den Aussprüchen und Entschließungen unsres Allergnädigsten Königs und Herrn mich unterordne.

„Es ist weder das Gefühl eines unberechtigten Ehrgeizes noch jenes eines unbefriedigten Strebens gewesen, welches mich zur Darlegung derjenigen Gründe vermocht hat, die möglicherweise für das Eintreten in die rumänische Thronfrage geltend zu machen wären.

„Nach den mir gewordenen mündlichen Mitteilungen des Herrn Bratianu ist es der feste Wille der Gesamtbevölkerung der Donaufürstentümer, einer Bojarenherrschaft sich nimmermehr zu unterwerfen . . . Es wird daher, um einer republikanischen Regierungsform zu entgehen, von den Rumänen stets und nur, des Prinzips wegen, ein fremder Fürst Gegenstand der Herrscherwahl sein. Die bestimmenden Groß- und Schutzmächte werden, um aus der gefährlichen Situation des Interregnums, welches für Lösung der orientalischen Frage stets neue Gefahren und Zündstoffe in seinem Schoße bergen wird, glücklich herauszukommen,

endlich zur Anerkennung eines fremden Fürsten, als pis aller, gelangen müssen.

„Ew. Majestät besorgen Komplikationen, welche für Preußen aus der Wahl und der Festsetzung eines Hohenzollern in Rumänien erwachsen könnten. Diese Besorgnis, so ehrenvoll sie für ein Mitglied meiner Familie ist, möchte ich aber durch Geltendmachung der preußischen Staatsraison einigermaßen zu entkräften trachten, deren in dem weisen Ermessen des Königs liegende Handhabung indizieren muß, inwiefern ein kleineres Familieninteresse dem Staatswohl nachgesetzt werden kann und darf. Es sind Fälle denkbar, wo das Machtgewicht Preußens solche Komplikationen einfach niederschlägt, aber es können auch Fälle eintreten, wo dies nicht möglich ist. Nun, in einem solchen Falle muß, wie namentlich die Geschichte der neuesten Zeit zeigt, der einzelne dem höheren Wohl zum Opfer fallen.

„Die Wittelsbacher haben in Griechenland sich nicht halten können, und in Bezug auf die Habsburger in Mexiko steht Aehnliches in wahrscheinlicher Aussicht. Diese Beispiele und Vorgänge sprechen zwar nicht zu Gunsten der vorliegenden Chance in Rumänien, allein sie beweisen, daß den Thronen nächststehende Mitglieder der ältesten Fürstengeschlechter solche Neugründungen zu unternehmen gewagt haben . . .

„Zum Schluß wage ich meine Wünsche dahin zu formulieren: ‚Es möge Eurer Königlichen Majestät gefallen, eine ablehnende Antwort so lange nicht erteilen zu lassen, als Möglichkeiten eines Arrangements dieser Angelegenheit vorhanden sind, aber ebensosehr keine Zusage anzuempfehlen, solange nicht die festesten Garantien des Gelingens festgestellt sind . . .‘“

Prinz Karl erhält ein langes Schreiben, datiert Paris den 16. April, von Mme. Hortense Cornu, die, wie bekannt, mit dem Kaiser Napoleon enge Beziehungen unterhält und auch an des Prinzen Karl Schicksalen stets den wärmsten Anteil genommen hat. In ihrem Schreiben heißt es:

Versailles, 16 avril 66.

Une dépêche arrivée à Paris le 1 avril et qui m'a été de suite communiquée par l'agent de Roumanie, m'avait prouvé que vous étiez satisfait, mais les journaux n'avaient pas parlé, je me suis donc abstenu de vous écrire. Mais maintenant que le suffrage universel est consulté en Roumanie et que jusqu'à présent il répond Charles de Hohenzollern, je puis vous dire toute ma joie. Vous désiriez tant un rôle actif, quelque chose qui vous sortit de votre vie monotone et peu utile! J'espère que vous êtes satisfait, vous allez avoir une belle, mais bien difficile tâche. Vous n'y succomberez pas, j'en

suis sûre. Vous avez l'amour du bien, un jugement droit, et rien de cet enfantillage qui se contente des avantages extérieurs d'une grande position. Ces avantages vous les aviez, et vous n'étiez pas satisfait.

Vous viendrez sans doute en France avant d'aller en Roumanie, vous voudrez voir l'Empereur qui est le protecteur depuis 1856 de votre future principauté et qui le sera encore et d'autant plus que vous allez en être le chef. Ne pas le venir voir serait peut-être mal pris. . . .

On désire que vous vous mariez, la Roumanie a besoin d'avoir l'exemple d'un Prince moral et d'un ménage princier uni. L'immoralité, c'est là la grande plaie de ce pays, et la suite de leur longue dépendance des Turcs. —

Prinz Karl begibt sich zum Hausminister v. Schleinitz, wo er den Grafen Stillfried findet; als letzterer ihm seine Hoffnung ausdrückt, daß ein katholischer Prinz des Hauses Hohenzollern sich nie unter türkische Suzeränität stellen werde, antwortet der Prinz, daß es nur darauf ankomme, wie man sich mit dieser Suzeränität abzufinden wisse. Dann spricht er längere Zeit mit Herrn v. Schleinitz, der überall die größten Schwierigkeiten sieht und glaubt, daß die Donaufürstentümer doch noch gezwungen sein werden, zur Wahl eines inländischen Fürsten zu schreiten. — Der Prinz hält ihm entgegen, daß man nie zu einem Resultat kommen werde, wenn man alles der Pariser Konferenz überlasse: nur energisches Handeln könne zum Erfolge führen! —

An demselben Tage spricht der Prinz den belgischen Gesandten Nothomb, welcher seinerzeit dem Könige Leopold I. von Belgien den Wahlakt überbracht hat. Der Gesandte rät dem Prinzen zur Vorsicht und warnt ihn vor übereiltem Handeln, da zunächst die Entscheidung der Pariser Konferenz abgewartet werden müsse. Prinz Karl besteht jedoch auf seiner Ansicht, daß allein durch ein fait accompli der Sache ein Ende gemacht werden könne: Die Konferenz werde sich doch nie über eine Lösung einigen. —

Unterdes ist der türkische Botschafter Aristachi-Bei in der Wohnung des Prinzen gewesen; letzterer betrachtet es als einen glücklichen Zufall, daß der Botschafter ihn verfehlte, da dieser leicht seine Absichten hätte erraten und darüber nach Konstantinopel berichten können, was zu neuen Schwierigkeiten geführt hätte.

19. April. Vormittags kommt Legationsrat v. Keudell, um den Prinzen im Auftrage des preußischen Ministerpräsidenten zu bitten, diesen zu besuchen; Graf Bismarck selbst sei durch ein Fußleiden ans Haus gefesselt,

sonst würde er den Prinzen aufgesucht haben. Prinz Karl setzt seinen Besuch auf halb ein Uhr an; vorher geht er zum Kronprinzen, der aber so beschäftigt ist, daß sie für den Abend ein Rendezvous verabreden. — Graf Bismarck beginnt die anderthalbstündige Unterredung mit der Bemerkung: „Ich habe Eure Durchlaucht zu mir bitten lassen, um mit Ihnen nicht als Staatsmann, sondern, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, als Freund und Ratgeber ganz frei und offen zu sprechen. — Sie sind von einer ganzen Nation einstimmig zum Fürsten erwählt; folgen Sie diesem Rufe, gehen Sie direkt in das Land, zu dessen Regierung Sie berufen sind!"

Prinz Karl erwidert, daß dies ohne Genehmigung des Königs, als seines Familienoberhauptes und Obersten Kriegsherrn, unmöglich sei, obgleich er selbst den Mut zu diesem Entschlusse wohl in sich fühle.

„Um so mehr also!" ruft der Ministerpräsident aus. „Die Genehmigung des Königs brauchen Sie in diesem Falle nicht direkt. Verlangen Sie Urlaub vom Könige, Urlaub ins Ausland, — der König ist fein genug, ich kenne ihn ja genau, um dies zu verstehen und die Absicht zu durchschauen. Sie nehmen ihm dadurch außerdem die Entscheidung aus der Hand, was ihm sehr willkommen sein muß, da ihm politisch die Hände gebunden sind! — Vom Auslande aus kommen Sie dann um Ihren Abschied ein und begeben sich in strengstem Inkognito nach Paris, wo Sie den Kaiser im Geheimen um eine Audienz bitten lassen. In dieser mögen Sie ihm Ihre Absichten darlegen, mit der Bitte, daß Napoleon Ihrer Sache sein Interesse schenke und dieselbe bei den übrigen Mächten befürworte. — Dieses ist nach meiner Ansicht, wenn Ew. Durchlaucht überhaupt an die Annahme der in Rede stehenden Krone denken, die einzige Art und Weise, die Sache anzufassen. Kommt letztere dagegen erst vor die Pariser Konferenz, dann wird sie sich nicht monate-, sondern jahrelang hinziehen: Die am meisten beteiligten Mächte, Rußland und die Pforte, werden den entschiedensten Protest gegen Ihre Wahl erheben, Frankreich, England und Italien werden auf Ihrer Seite stehen, und Oesterreich wird alles aufbieten, um Ihre Kandidatur zum Scheitern zu bringen. — Doch ist gerade von dieser Seite nicht viel zu befürchten, da ich Oesterreich für einige Zeit zu beschäftigen gedenke! . . . Was nun Preußen betrifft, so sieht es sich in die schwierigste Situation von allen versetzt: wegen seiner politischen und geographischen Lage hat es sich stets von der orientalischen Frage ferngehalten und nur seine Stimme im Rate der Großmächte geltend gemacht. In diesem speziellen Falle aber müßte ich, als preußischer Ministerpräsident, gegen Sie stimmen, so schwer mir das auch fallen würde, denn ich dürfte im gegenwärtigen

Augenblick keinen Bruch mit Rußland herbeiführen und unser Staatsinteresse nicht zu Gunsten des Familieninteresses engagieren. — Durch eigenmächtiges Handeln von seiten Eurer Durchlaucht würde der König aber aus der für ihn peinlichen Situation herausgelangen, und ich bin überzeugt, daß er dieser Idee, die ich ihm gern mündlich mitteilen würde, wenn er mir die Ehre eines Besuches schenken wollte, nicht abgeneigt sein würde, obwohl er als Familienoberhaupt seine Zustimmung nicht geben dürfte. — Sind Ew. Durchlaucht einmal in Rumänien, so wird die Frage bald gelöst sein, denn wenn Europa sich einem fait accompli gegenüber sieht, werden die zunächst beteiligten Mächte zwar protestieren, aber ein Protest steht auf dem Papier, und die Thatsache wird nicht mehr rückgängig zu machen sein!"

Den Einwand des Prinzen, daß Rußland und die Pforte offensiv auftreten könnten, läßt Bismarck nicht gelten: „Aus Gewaltmaßregeln würden, namentlich für Rußland, die schwersten Folgen entstehen können. Ich würde aber Ew. Durchlaucht raten, vor Ihrer Abreise dem Kaiser von Rußland einen eigenhändigen Brief zu schreiben, in welchem Sie aussprächen, daß Sie in Rußland Ihren mächtigsten Beschützer sähen und daß Sie mit Rußland dereinst die orientalische Frage lösen zu können hofften. — Auch ließe eine Familienverbindung, die bald ins Werk gesetzt werden müßte, Sie in Rußland einen großen Anhalt finden."

Auf Prinz Karls Anfrage, wie Preußen sich zu diesem fait accompli stellen würde, erklärt Bismarck: „Wir werden nicht umhin können, das Faktum anzuerkennen und der Sache unser volles Interesse zuzuwenden. Ihr mutiger Entschluß wird also sicher sein, von hier aus beifällig aufgenommen zu werden."

Der Prinz fragt nun, ob Bismarck ihm überhaupt zur Annahme der Krone raten könne, oder ob es besser sei, die Sache ganz fallen zu lassen?

„Wenn ich nicht für die Sache wäre," lautet die Antwort des Ministers, „hätte ich mir überhaupt nicht erlaubt, meine Ansicht darüber auszusprechen. Die Lösung der Frage durch fait accompli halte ich für die glücklichste und für Sie ehrenvollste. Und selbst falls Sie nicht reussierten, — Ihre Stellung zum preußischen Gesamthause bliebe dieselbe: Sie würden hierher zurückkehren und sich stets mit Vergnügen eines Coups erinnern dürfen, der Ihnen nie zum Vorwurfe gereichen kann. Reussieren Sie aber — was ich glaube —, so kann Ihnen diese Lösung von unberechenbarem Vorteil sein: Sie sind durch Volksabstimmung, im vollen Sinne des Worts, einstimmig gewählt, Sie folgen diesem Rufe

und erwerben sich dadurch von vornherein das volle Vertrauen des ganzen Volkes!"

Dem Einwande des Prinzen, daß er dieser Abstimmung nicht ganz traue, weil dieselbe zu rasch gekommen, begegnet Bismarck mit folgenden Worten: „Die sichere Garantie könnten Sie von der Deputation erhalten, welche demnächst kommen wird, und welche Sie auf preußischem Boden nicht empfangen dürften; überhaupt würde ich mich baldigst mit dem rumänischen Agenten in Paris in Verbindung setzen. Dem französischen Botschafter Benedetti habe ich sous discrétion, nachdem uns der Wunsch des Kaisers Napoleon, unsre Ansichten kennen zu lernen, kundgegeben worden, diese Idee mitgeteilt, und derselbe erklärte, daß man Ihnen in Frankreich ein Schiff zur Disposition stellen würde, um von Marseille aus die Reise nach Rumänien zu unternehmen, — besser scheint es mir aber, einen gewöhnlichen Dampfer zu benützen, damit die Sache ganz geheim bleibt."

Im Laufe dieser Unterredung liest der Ministerpräsident dem Prinzen die Depeschen und Aktenstücke vor, welche über die Frage seiner Kandidatur bisher eingegangen sind. —

Um vier Uhr begibt sich der Prinz zum Könige, der ihn aufs herzlichste empfängt, sich aber mit Bismarcks Ansicht, die der Prinz ihm mitteilt, nicht einverstanden erklärt, im Gegenteil, er betont die Schwierigkeiten, die dem Unternehmen im Wege ständen, und hält es für ratsam, die Entscheidung der Pariser Konferenz abzuwarten. Selbst aber wenn letztere günstig ausfallen sollte, bleibe doch immer ein schweres Bedenken bestehen: es sei eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern unwürdig, sich unter die Oberhoheit eines Sultans zu stellen!

Prinz Karl erwidert, daß er für den Augenblick die türkische Suzeränität anzuerkennen bereit sei, doch mit dem stillschweigenden Vorbehalt, sich von derselben durch Waffengewalt zu befreien und dem Lande, das ihn heute erwählt, die völlige Unabhängigkeit auf dem Schlachtfelde zu erobern. Er bitte den König, überzeugt zu sein, daß er stets seinem Namen Ehre machen werde, wo und in welcher Lage er sich auch befinden werde! . . .

Der König gewährt ihm Urlaub nach Düsseldorf, er schließt ihn beim Abschied in die Arme, und seine letzten Worte sind: „Gott behüte dich!" —

Um fünf Uhr nachmittags fährt der Prinz zum Kronprinzen nach Potsdam. Dieser spricht sich dahin aus, daß er im ganzen nicht gegen das Unternehmen und daß er überzeugt sei, der Prinz sei seiner Aufgabe gewachsen.

Nach herzlichem Abschied von ihm und der Kronprinzessin reist Prinz Karl abends mit dem Eilzuge nach Düsseldorf ab. —

20. April. Geburtstag des Prinzen. Aus Rumänien laufen Glückwunschadressen ein; man hofft dort auf sein baldiges Eintreffen.

21. April. Fürst Karl Anton und Prinz Karl suchen die Baronin Franque auf; sie soll in Paris sondieren, wie die französische Regierung ein fait accompli aufnehmen werde. —

Oberst v. Rauch berichtet brieflich, daß der König mit ihm die rumänische Angelegenheit eingehend besprochen habe. Sein Eindruck ist, daß der König mehr aus dynastischen als aus politischen Gründen für die Ablehnung der rumänischen Krone sei. Aus Bukarest ist die Nachricht nach Berlin gelangt, daß eine Deputation sich zum König begeben wolle, um zunächst seine Einwilligung, sodann, in Düsseldorf, die des Fürsten Karl Anton einzuholen. Der König jedoch wünscht diese Deputation nicht zu empfangen, wenigstens nicht offiziell, um nicht, wie sein Ausdruck lautet, als Mitglied der Konferenzmächte sich zu kompromittieren und der Konferenz neue Schwierigkeiten zu bereiten. Sein Wunsch ist daher, daß Fürst Karl Anton seinem Beispiel folge und die Deputation, falls sie eintreffe, nach Paris an die Konferenz verweise; denn erst, wenn es den Rumänen gelungen sei, die Mächte für die Wahl eines fremden Fürsten zu gewinnen, könne in nähere Unterhandlung über Annahme oder Ablehnung der Krone seitens des Prinzen Karl eingetreten werden.

Zuvörderst will der König in Erwägung ziehen, auf welche Weise am besten und diskretesten die Neigung Rußlands zu Konzessionen und einer eventuellen Familienverbindung zu sondieren sei.

Für eine *sofortige* Reise des Prinzen Karl nach Petersburg sowie auch nach Paris ist der König nicht, da er durch seine Einwilligung hierzu klar aussprechen würde, daß er *für die Annahme* sei, was er für den Augenblick vermeiden müsse. —

Auch im Berliner diplomatischen Korps wird die Angelegenheit vielfach besprochen; die Ansichten sind natürlich geteilt, man fürchtet aber, die Stellung des neuen Fürsten werde eine äußerst schwierige werden, weil die Donaufürstentümer sehr demoralisiert seien und es schwer fallen werde, zuverlässige Staatsmänner zu finden. —

Die Friedenshoffnungen sind in den letzten Tagen wieder gestiegen; selbstverständlich gehen auch hierüber die Meinungen weit auseinander.

23. April. Oberst v. Rauch wird zum Ministerpräsidenten gerufen, der ihm folgende Eröffnungen macht: Nach einem Telegramm des Grafen Goltz hat die Pariser Konferenz gestern mit fünf gegen drei Stimmen

beschlossen, daß die in Bukarest zusammentretende Kammer die Wahl eines einheimischen Fürsten vorzunehmen habe. Die Rumänen weigern sich bis jetzt noch; sie bestehen auf einem fremden Fürsten und halten die auf den Prinzen Karl gefallene Wahl aufrecht.

Frankreich hat erklärt, es werde etwaige Zwangsmaßregeln (von seiten Rußlands oder der Pforte) nicht dulden.

Bei dieser Lage der Dinge beharrt Graf Bismarck auf seiner Ansicht, die er kürzlich dem Prinzen Karl ausgesprochen: „Sofort die Wahl annehmen, zunächst nach Paris gehen, von da, mit dem Rückhalt an Kaiser Napoleon, nach Bukarest, schleunigst dem Kaiser Alexander schreiben und das russische Heiratsprojekt andeuten! Ist Rußland gewonnen, dann ist alles gewonnen, und das gewaltsame Eingreifen der einen oder andern Garantiemacht nicht mehr zu befürchten. Was die Zustimmung des Königs betrifft, so kann dieselbe jetzt natürlich nicht erfolgen, aber einem fait accompli gegenüber wird sie schließlich nicht versagt werden können. Nur ob Prinz Karl die Kraft und Entschlossenheit in sich fühlt, die Frage auf diese einzig Erfolg verheißende Weise zu lösen, das muß er selbst entscheiden. Jeder andre Weg bietet keine Aussicht, denn schließlich werden die Mächte sich auf einen einheimischen Fürsten einigen und die Rumänen sich fügen. — Gestern abend habe ich mich dem politischen Agenten Rumäniens in Paris, Herrn Balaceanu, gegenüber in gleichem Sinne geäußert und betont, daß der König jetzt nicht allein entscheiden und nicht für den Prinzen Karl die Wahl annehmen dürfe, weil dadurch politische Verwickelungen heraufbeschworen werden könnten."

26. April. Die Baronin Franque schreibt, daß nach ihren Informationen aus Paris der Kaiser und die französische Regierung nichts lieber sähen, als daß Prinz Karl den rumänischen Thron bestiege; aber gegen den formellen Beschluß der Konferenz könne Frankreich nichts machen, und der Plan des Prinzen, ein fait accompli zu schaffen, sei so abenteuerlich, daß der Kaiser ihm seine Unterstützung nicht verheißen dürfe.

J. Balaceanu schreibt dem Prinzen Karl nach Düsseldorf:

Berlin, le 25 Avril 66.

Monseigneur,

Venu à Berlin pour offrir à Votre Altesse l'hommage de mon profond respect, je La prie de me faire savoir, si Elle désire que je l'y attende ou si je dois me rendre à Dusseldorf.

Monsieur Linche, officier d'Etat major attaché à la mission dont je suis chargé, aura l'honneur de prendre et de me transmettre les ordres de Votre Altesse.

Lieutenant Linche, der Ueberbringer dieses Schreibens, wird vom Fürsten Karl Anton beauftragt, Herrn Balaceanu telegraphisch anzuweisen, daß er sich Freitag den 27. April zu einer Zusammenkunft mit dem Fürsten Karl Anton und dem Prinzen Karl in Ramersdorf bei der Baronin Franque, nachmittags drei Uhr, einfinden möge. Eine offizielle Audienz in Düsseldorf könne ihm nicht gewährt werden.

27. April. Zur festgesetzten Zeit Rendezvous in Ramersdorf mit J. Balaceanu. Die Unterredung dauert eine halbe Stunde. Der rumänische Diplomat, eine angenehme, sympathische Erscheinung, macht zunächst Mitteilung über seine mit dem preußischen Ministerpräsidenten gepflogene Unterredung: Graf Bismarck habe erklärt, weder Seine Majestät noch die preußische Regierung könne den Prinzen Karl verhindern, die ihm angebotene Krone anzunehmen. Was das fait accompli betreffe, so neige er (Bismarck) sehr zu diesem Auswege und nehme durchaus keinen Anstand, sich für diesen modus procedendi auszusprechen. Einem ernstlichen Willen in dieser Richtung werde auch der König nicht entgegentreten können, wenn der Prinz zugleich die Verzichtleistung auf seine verwandtschaftliche Stellung ausspreche.

Darauf meldet Balaceanu, daß die Deputation mit dem Resultat des Plebiscits unter allen Umständen in Düsseldorf eintreffen und sich durch keinerlei Rücksichten davon abhalten lassen werde, den ihr von der ganzen Nation gemachten Auftrag auszuführen.

Eine Ablehnung werde für den Augenblick bedeutungslos sein, weil man in Rumänien unter dem Namen Karl I. einfach weiter regieren und es darauf ankommen lassen werde, welche Pressionsmittel den Garantiemächten zu Gebote stünden. Rumänien werde sich weder beugen noch brechen lassen.

Fürst Karl Anton und Prinz Karl verhalten sich diesen Erklärungen gegenüber äußerst reserviert, da es ihnen geboten erscheint, angesichts der aufregenden Zeitungsnachrichten aus Rumänien sowie der jüngsten Konferenzbeschlüsse und der zweifelhaften Haltung des Kaisers Napoleon eine weitere Klärung der Lage abzuwarten.

Abends reisen Fürst Karl Anton und Prinz Karl nach Düsseldorf zurück; J. Balaceanu begibt sich von Bonn direkt nach Paris.

28. April. Der Prinz ersucht den Oberst v. Redern, Kommandeur des 2. Gardedragonerregiments, brieflich um Nachurlaub. — In einem Schreiben an Madame Hortense Cornu in Paris bittet er genaue Auskunft, wie Kaiser Napoleon sich dazu verhalten würde, wenn die demnächst in Düsseldorf eintreffende Deputation eine bejahende Antwort bekommen, und der Prinz demgemäß sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen würde, ein fait accompli zu schaffen?

Die Mutter und Schwester des Prinzen kehren heute von Ouchy am Genfersee nach Düsseldorf zurück und erklären sich beide entschieden gegen die Annahme der Wahl; so eifrig auch der Prinz seine Mutter von der Größe der Aufgabe zu überzeugen sucht, ihre mütterliche Besorgtheit behält die Oberhand.

29. April. Oberst v. Rauch trifft aus Berlin ein und überbringt dem Fürsten Karl Anton ein königliches Handschreiben (d. d. Berlin, 28. April 66), welches lautet:

„Seit Empfang Deines zweiten Schreibens vom 18. d. M. sind die rumänischen Angelegenheiten insofern in ein anderes Stadium getreten, als die Pariser Konferenz gesprochen hat. Dieser Ausspruch, die Wahl Deines Sohnes stillschweigend als non avenue betrachtend, lautet:

1. Die neu zu wählende Repräsentativversammlung der Fürstentümer soll zur Wahl eines Regenten schreiten;

2. dieser Regent soll ein Einheimischer sein;

3. wenn eine Einigung über die beizubehaltende Union nicht zu erzielen ist, so darf die itio in partes eintreten und der Ausspruch der Majorität der spezial-beratenden Fraktion (Moldauer oder Walachen) gibt den Ausschlag, ob Union oder nicht.

„Diesem Beschluß der Konferenz habe ich mich anschließen müssen, obgleich ich in der Diskussion für Prince étranger penchieren ließ, ohne für einen Hohenzollern zu penchieren.

„Ich sehe nun voraus, daß die Repräsentanten der Fürstentümer diesen Vorschlag der Konferenz nicht annehmen werden, sondern die Volkswahl bestätigen dürften. Dann muß die Konferenz von neuem beraten, und es will mir scheinen, daß dieselbe dem also doppelt ausgesprochenen Wunsche der Rumänen nicht wird entgegentreten können. Dann erst tritt die Frage der Bestätigung der Wahl hervor, und will man dann Deinen Sohn acceptieren auf der Konferenz, so folgt nun erst die Befragung meiner, ob ich als Familienhaupt in die Wahl willige.

„Dies scheint mir der Gang zu sein, den wir abwarten müssen.

„En attendant war ein Herr Balaceanu bei Bismarck, um zu fragen, ob ich eine Deputation aus Bukarest empfangen würde, mit der Bitte, meinerseits die Wahl Deines Sohnes gutzuheißen. Ich habe den Minister beauftragt, zu erwidern, daß, da Preußen Mitglied der Konferenz sei, ich keinen einseitigen Schritt thun dürfe, ich also eine solche Deputation nicht annehmen könne. Darauf hat der B. sofort, dies einsehend, erklärt, daß sie dann also auch nicht kommen werde. Ob dieselbe nach Düsseldorf geht, wissen wir nicht; geschieht es, so ist

Dein Verhalten natürlich ausweichend, wie bisher, und nach dem eben Gesagten einzurichten.

„Deine erneuerten Bemerkungen über die Aeußerungen des rc. Bratianu, warum man einen fremden Prinzen verlangt, sind gewiß begründet, finden aber durch das in Paris Verhandelte momentan ihren Abschluß. Daß sich Prinzen aus andern Herrscherfamilien zur Annahme dieser Regentschaft entschließen würden, möchte ich auch nicht unbedingt glauben, da der Suzerän jedem christlichen und namentlich deutschen Fürsten doch sehr alpdrückend sein würde. Vor allem aber tritt bei denen, die etwa in Betracht kommen könnten, die Stellung einer europäischen Großmacht, die mit dem Kandidaten verwandt ist und nicht in die orientalischen Händel sich verwickelt sehen will, nicht ein, weshalb le chef de famille jener Prinzen leichter seine Einwilligung geben könnte.

„Was Rußland betrifft, so ist dasselbe, wie Du weißt, noch immer der entschiedenste Gegner der Union und des prince étranger. Sollte es diese Stellung aufgeben, dann erst würde daran gedacht werden können, weitere Kombinationen zu fassen; bis dahin ist eben gar nichts zu thun möglich.

„Meiner Bemerkung, daß die Existenz Deines Sohnes doch immer eine sehr unsichere sein würde, stellst Du das Beispiel von Griechenland und das vielleicht in Mexiko zu erwartende entgegen, indem Du äußerst, solchen Schicksalen müsse man sich dann eben unterwerfen, wie es auch Bayern that. Das ist ganz richtig; aber: trägt dergleichen zum Ruhm, Glanz und zur Würde des Staates bei, dem ein solcher Verjagter angehört? Blutet nicht das Herz der Regentenfamilie, deren Mitglied vom Throne gestoßen wird, und zu dessen Rettung nichts geschehen konnte?

„Das alles sind Betrachtungen, die mich fortwährend sehr ungern an die Chance, einen Hohenzollern so prekär situiert zu wissen, denken lassen!

„Enfin, jetzt müssen wir die Aufnahme abwarten, welche die Konferenzvorschläge in Bukarest finden werden.

„Unter diesen Umständen habe ich Deinem Sohn sofort einen sechswöchentlichen Urlaub erteilt und empfehle Euch nochmals die größte Vorsicht, wenn die Deputation nach Düsseldorf kommt, gegen deren Empfang durch Euch ich nichts einzuwenden habe.

Dein treuer Freund und Vetter

Wilhelm.“ — —

30. April. Ein Antwortschreiben von Madame Cornu trifft ein, worin sie zu einem fait accompli treibt:

Je ne pensais pas que vous feriez dépendre votre acceptation d'autre chose que de votre conscience qui doit vous dire d'accepter un grand et beau rôle que la Providence vous envoie par la voix de tout un peuple! Ne donnez pas dans ce défaut si énervant des Allemands, les ‚Rücksichten'. C'est en les écoutant qu'on ne fait rien et qu'on n'est rien.

Acceptez la couronne qu'on vous offre. Si la conférence ne vous reconnaît pas, vous n'en serez pas moins pour votre vie Prince élu de Roumanie, et plus tard, quand l'hospodarage provisoire qu'on veut forcer les Roumains à subir, sera ou repoussé ou fini, vous vous retrouverez là, vous, l'élu de la nation. Croyez-moi, ce que je vous dis là, est l'opinion publique ici. Tous ceux que je vois, même les moins partisans de votre élection, et il y en a peu en dehors du ministère, me demandent si vous serez assez ferme pour accepter . . .

Zugleich übersendet Madame Cornu das Mémorial diplomatique vom 28. April, worin es heißt:

En principe, la France reste convaincue, comme il y a dix ans, que la combinaison du prince étranger est chère aux populations roumaines; en realité, elle est liée par un acte diplomatique qui écarte cette combinaison. Tout ce que la France peut faire, c'est de reconnaître sans difficulté les changements intérieurs survenus en Roumanie, et de respecter, là comme ailleurs, les voeux du sentiment national, supérieurs dans sa pensée à tous les protocoles et à tous les firmans. Mais on le comprendra, l'initiative de la France n'a pour objet que les faits accomplis, et non les faits à accomplir! —

1. Mai. Bratianu und Dr. Davila, Generalinspektor des rumänischen Sanitätswesens und früherer Adjutant des Fürsten Kusa, langen in Düsseldorf an und bitten um Audienz. — Der französische Publizist Ubicini, welcher mehrere Werke über die Donaufürstentümer verfaßt hat, überbringt einen weiteren Brief von Madame Cornu und hat eine zweistündige Unterredung mit dem Prinzen; auch er rät entschieden zum fait accompli. — Nachmittags um sechs Uhr empfängt Fürst Karl Anton die Herren Bratianu und Dr. Davila. Die Audienz dauert zwei und eine halbe Stunde. Die Herren kündigen vorläufig die Ankunft der Deputation mit der Verifikation des Plebiscits an; ihr Hauptzweck aber ist, Beruhigung darüber zu erlangen, daß von seiten des Prinzen Karl eine entschiedene Ablehnung nicht in Aussicht stehe. Es ist nämlich durch den Einfluß des österreichischen Konsulats in Rumänien und

durch die systematische Arbeit der österreichischen Presse eine solche unbedingte Ablehnung bereits als vollzogene Thatsache hingestellt worden; dadurch ist dann große Aufregung in den Donaufürstentümern hervorgerufen, und man hat auch Bratianu bei seiner Regierung zu verdächtigen gesucht, als ob er absichtlich eine Kandidatur in Scene gesetzt habe, der jedes Fundament abgeht.

Im Einverständnisse mit den beiden Herren wird beschlossen, ein chiffriertes Telegramm nach Bukarest an die rumänische Regierung abzufertigen, des Inhalts, daß Prinz Karl sich zwar für die Annahme entschieden habe, jedoch nur unter der Bedingung der Genehmigung des Königs, als Familienoberhauptes.

Um halb neun Uhr werden Bratianu und Dr. Davila vom Prinzen Karl empfangen. Sie suchen denselben durch Vorbringung zahlreicher Argumente, deren Gewicht der Prinz nur zum Teil anerkennen kann, zu raschem Handeln zu bewegen. So zeigt Davila, ein äußerst lebhafter Franzose, eine Karte vor, auf welcher Rumänien mit seinen Nachbarländern, Siebenbürgen, Banat, Bukowina, Bessarabien, dargestellt ist, und weist darauf hin, daß alle diese Länder der Hauptsache nach von Rumänen bewohnt seien. So weit ausschauende Pläne erscheinen dem Prinzen Karl freilich abenteuerlich. — Die Herren lassen eine ganze Anzahl von Büchern und Photographien da, die den Prinzen mit seinem zukünftigen Fürstentume näher bekannt machen sollen.

2. Mai. In der Lambertikirche findet ein Hochamt statt zur Erinnerung an den Tag der Abreise der seither verstorbenen Schwester des Prinzen, der Königin Stephanie von Portugal, welche am 2. Mai 1858 von Düsseldorf nach Lissabon reiste. — Fürst Karl Anton und Prinz Karl haben nochmals eine eingehende Besprechung mit Bratianu und Dr. Davila, welche zu sofortiger Erklärung der Annahme der Wahl drängen und von längerem Zögern das völlige Scheitern der Angelegenheit befürchten.

Fürst Karl Anton beschließt, den Oberst v. Rauch unverzüglich nach Berlin abreisen zu lassen, damit er mündlich den König bewege, daß er dem fait accompli nicht entgegentrete, d. h. selbiges stillschweigend und ohne ausdrückliche Gutheißung lediglich zulasse. —

Prinz Karl stellt die Herren Bratianu und Davila seiner Mutter vor. Dieselben werden nebst dem Oberst v. Rauch zum Diner um drei Uhr geladen.

Am Abend reist Dr. Davila nach Bukarest zurück, nachdem er sich vergewissert hat, daß der künftige Regent Rumäniens ein Bild der Gesundheit und Kraft ist, daß also die boshaften Gerüchte von der geistigen

und körperlichen Inferiorität des Prinzen, welche von gegnerischer Seite in Rumänien verbreitet worden sind, jeder thatsächlichen Unterlage entbehren. Seine Regierung hatte ihm, als der höchsten medizinischen Autorität des Landes, diese Mission übertragen, und er ist nun in der Lage, das entschiedenste Dementi geben zu können.

3. Mai. Fürst Karl Anton ist zweifelhaft, ob er nicht besser thue, bei dem vorgerückten Stadium der Angelegenheit persönlich sich zum Könige zu begeben, anstatt abermals den Oberst v. Rauch zu schicken, und fragt telegraphisch an. Der König antwortet umgehend, daß er den Fürsten zu kommen bitte.

4. Mai. Bratianu fährt nach Paris zurück. — Abends acht Uhr reist Fürst Karl Anton nach Berlin ab, wo nun die letzte Entscheidung fallen soll. Um eine Form zu finden, in welcher dem Könige die Annahme der rumänischen Krone durch den Prinzen Karl genehmer erscheinen könne, hat der Fürst noch vor seiner Abreise eine Punktationsskizze entworfen, deren Inhalt ungefähr folgender ist:

Da S. M. der König von Preußen als Mitgarant des Pariser Vertrags vom 30. März 1856 seine Zustimmung zu der seitens der geeinigten Donaufürstentümer getroffenen Wahl des Prinzen Karl zum Fürsten von Rumänien zu erteilen nicht in der Lage ist, so enthält Allerhöchstderselbe, als Chef des Hauses Hohenzollern, sich einer ausdrücklichen Einwilligung und geruht,

in Erwägung,

daß nach Annahme des Wahlaktes Prinz Karl nur noch in loserer Verbindung mit dem Gesamthause Hohenzollern verbleibt und die rumänische Nationalität annimmt,

dem Prinzen Karl, unter Ablehnung jeder Mitverantwortlichkeit, freies Handeln zu gewähren und demselben auf dessen Ansuchen den Abschied aus der königlichen Armee zu erteilen. —

5. Mai. Fürst Karl Anton sucht den preußischen Ministerpräsidenten auf, der durch sein Fußleiden noch immer ans Zimmer gefesselt ist. Derselbe hält an seiner früher geäußerten Ansicht fest und möchte das fait accompli sobald als möglich vollzogen sehen; was die Punktationsskizze betrifft, so rät er entschieden davon ab, sie dem Könige vorzulegen, weil sie von vornherein zu bedeutende Konzessionen mache. — Alles komme darauf an, mündlich die stillschweigende Zustimmung des Königs zu erwirken.

Darauf begibt sich der Fürst zum König. Das Resultat ihrer Besprechung ist, daß König Wilhelm sich jeder direkten Einwirkung auf die Entschlüsse des Prinzen Karl enthalten und ein fait accompli

geschehen lassen will; der Prinz soll von der Grenzstation aus sein Abschiedsgesuch einreichen.

Noch am selben Tage schreibt Fürst Karl Anton dem Prinzen Karl, daß er sofort die Herren Bratianu und Balaceanu telegraphisch nach Düsseldorf berufen möge, um mit ihnen das weitere zu besprechen.

In Berlin erwartet man den nahen Ausbruch des Krieges, so daß in acht Tagen bereits die Armeen im Felde stehen könnten. —

Um zwei Uhr nachmittags trifft Erbprinz Leopold mit seiner Familie, der Erbprinzessin Antoinette und den Prinzen Wilhelm und Ferdinand, die er vom Genfersee heimgeholt hat, in Düsseldorf ein.

Kabinettsrat v. Werner empfängt den Fürsten Georg Stirbey, Sohn eines früheren Hospodaren der Walachei, der von Paris kommt, um sich seinem zukünftigen Fürsten vorzustellen; letzterer darf ihn aber nicht sehen, da er Mitglied der Deputation ist, die das Wahlresultat zu überbringen hat.

6. Mai (Sonntag). Prinz Karl geht mit seiner Mutter, welche über die bevorstehende Entscheidung sehr erregt ist, zur Kirche. —

Durch eine Mittelsperson erhält Fürst Karl Anton die Nachricht, daß Baron d'Avril, der interimistische Generalkonsul Frankreichs in Bukarest, aus seiner Kenntnis der dortigen Lage heraus dringend zur sofortigen Abreise des Prinzen Karl nach Rumänien rät.

Abends fährt Fürst Karl Anton nach Düsseldorf zurück; noch auf dem Potsdamer Bahnhofe in Berlin wird ihm ein Billet des Königs überbracht, welches ihm mitteilt, daß die Konferenz die Wahl seines Sohnes annulliert habe, und zum Abwarten mahnt.

7. Mai. Morgens trifft Fürst Karl Anton in Düsseldorf ein; abends um halb sieben Uhr Ankunft der Herren Balaceanu und Bratianu aus Paris. Der Prinz konferiert mit ihnen bis neun Uhr; er teilt ihnen die neuesten Nachrichten aus Berlin mit, erklärt seine Bereitwilligkeit, ohne Verzug nach Rumänien abzureisen, und verpflichtet sie im Interesse der Sache zu strengstem Stillschweigen. — Beide Herren sind außer sich vor Freude, daß die Zeit der Ungewißheit endlich vorüber ist.

Ueber die Reiseroute findet eine vorläufige Besprechung statt.

8. Mai. Vormittags lange Besprechung bei Fürst Karl Anton mit Bratianu, Balaceanu und Kabinettsrat v. Werner: Die Route durch Oesterreich erscheint gewagt, da die Kriegserklärung jeden Augenblick erfolgen muß, und dann nicht ausgeschlossen wäre, daß der Prinz als preußischer Offizier aufgegriffen und interniert würde. Balaceanu spricht sogar in etwas taktloser Weise die Befürchtung aus, daß die Oesterreicher gewiß nicht anstehen würden, den Prinzen zu füsilieren! . . .

Bei Erwägung des Seeweges über Marseille- resp. Genua-Konstantinopel treten dieselben Bedenken auf, daß nämlich der Prinz wahrscheinlich in Konstantinopel würde angehalten werden. Auch der Landweg durch Rußland hat wenig für sich, so daß der Prinz schließlich geneigt ist, die kürzeste Route zu wählen, die über Wien-Basiasch.

Das Resultat der Beratung ist folgendes:

1. Balaceanu reist nach Paris zurück und sendet durch Lieutenant Linche rumänische Pässe nach München.

2. Prinz Karl reist allein mit Herrn v. Werner. Herr v. Mayenfisch folgt nach vierundzwanzig Stunden. — Nach weiteren vierundzwanzig Stunden reist Lieutenant Linche mit dem Gros des Gepäcks von München ab und trifft mit dem Prinzen in Turnu-Severin zusammen. — Bratianu begibt sich nach Paris zurück. — Mutmaßliche Ankunft des Prinzen in Turnu-Severin am 13. Mai. —

9. Mai. Telegramm aus der rumänischen Grenz- und Donaustadt Turnu-Severin, in welchem die städtischen Behörden den Prinzen zu seiner bevorstehenden Ankunft beglückwünschen! — Sofort wird an Balaceanu und Bratianu nach Paris chiffriert telegraphiert: Voyage ajourné et compromis, parce que télégramme de Tourno-Sévérine reçu dans ce moment, prouve que l'arrivée est connue. Envoyez Linche avec explication! —

Da durch die Indiskretion, welche begangen worden sein muß, die ganze Reise in Frage gestellt ist, muß unter Umständen eine andre Route gewählt werden. —

Der König von Preußen hat die Mobilmachungsordre unterzeichnet. Der Regimentschef des Prinzen, Oberst v. Redern, fordert diesen brieflich auf, sofort nach Berlin in seine Garnison zurückzukehren.

Oesterreich droht, in Sachsen einzufallen, was als casus belli betrachtet werden würde.

10. Mai (Himmelfahrtstag). Der Prinz geht mit seinen Eltern zur Kirche.

Aus Rumänien laufen vierzehn Depeschen ein: verschiedene Städte der Moldau und der Walachei drücken ihre Freude über die baldige Ankunft des Prinzen aus! Ganz Europa hat jetzt Kenntnis von der definitiven Annahme der Wahl!

Infolge des Telegramms vom 9. d. M. erscheint Lieutenant Linche aus Paris mit einem Schreiben Balaceanus, in dem es heißt:

Le télégramme par lequel V. A. m'informe que Son départ est ajourné et compromis, m'a atterré. Je ne puis m'expliquer le fait qui vient de se produire, que par une indiscrétion à laquelle

je suis bien certain de n'avoir aucune part et dont il ne m'appartient pas de rechercher l'auteur . . .

Je croirais néanmoins manquer à mes devoirs si je cachais à V. A. que le salut des Principautés dépend de Son prompt départ et de Son arrivée au milieu de Son peuple. L'itinéraire auquel V. A. s'était arrêtée hier, n'est plus possible, mais par cela même qu'il peut être connu, la voie de mer devient plus sûre. Du moment que V. A. est attendue à Turnu-Severin, Elle ne doit pas hésiter à aller débarquer à Braïla.

J'ai l'honneur d'adresser à V. A. deux passeports et je termine cette lettre, comme je l'ai commencée, en suppliant V. A. de partir une heure plus tôt. Dieu sait, Monseigneur, ce que demain nous réserve! —

Le meilleur itinéraire serait: la Suisse, Gênes (point d'embarquement), Messine, Constantinople, Braïla; ce voyage et cette arrivée inopinée donneront au peuple Roumain une juste idée du caractère de V. A.! —

Balaceanu schließt seinem Briefe ein Telegramm des rumänischen Ministerpräsidenten Jon Ghika ein, welches lautet:

Les députés Moldaves viendront tous, ils voteront comme un seul homme. La publication de la déclaration de la Conférence ne produira aucun désordre; elle ne changera pas notre détermination. Si le Prince Charles vient, l'enthousiasme et le dévouement du peuple seront sans bornes, il donnera de l'argent et des hommes pour défendre le pays! —

Durch die Gewißheit, die Prinz Karl aus diesem Telegramm schöpft, daß die heute, am 10. Mai, in Bukarest zusammentretende Kammer in der Unions- und Fürstenfrage sich nicht nach Moldauern und Walachen scheiden, sondern als Vertretung der einigen rumänischen Nation tagen werde, wird er noch mehr in seinem Beschlusse bestärkt, die Reise trotz der begangenen Indiskretion sogleich anzutreten.

Der Vorschlag Balaceanus, den Wasserweg zu wählen, wird nach eingehender Beratung verworfen, da die Reise zur See über Genua und Konstantinopel volle drei Wochen in Anspruch nehmen würde. Prinz Karl hält vielmehr an dem Wege durch Oesterreich als dem kürzesten fest, jedoch mit dem Unterschiede, daß er sich zunächst in die Schweiz begeben will, um sich daselbst schweizerische Pässe, nach Odessa lautend, zu verschaffen.

Die erste Hälfte des Reiseplanes wird also festgesetzt, wie folgt:

11. Mai. Abfahrt von Ramersdorf.

12. Mai. Ankunft morgens in Basel; mittags in Zürich, wo v. Mayenfisch sich dem Prinzen anschließt; daselbst Ordnung der Paßangelegenheit. — Tag der Abreise von Zürich kann vorläufig noch nicht bestimmt werden. —

Prinz Karl schreibt dem König einen Brief und sein Abschiedsgesuch und datiert beide von Salzburg aus, da sie der Post an dem Tage übergeben werden sollen, wo er den österreichischen Boden betreten wird.

Die Schriftstücke lauten:

„Eure Königliche Majestät

wollen huldreichst und nachsichtigst geruhen, mein in tiefbewegter Erregung niedergeschriebenes Gesuch um Abschied aus dem Königlichen Dienste entgegenzunehmen.

„Wenn dasselbe in die Hände meines Königs gelangt sein wird, bin ich nicht mehr Eurer Majestät treuer Soldat, sondern werde binnen kürzester Frist an die Spitze einer Regierung getreten sein, zu welcher mich die einstimmige Wahl des rumänischen Volkes erhoben hat.

„Mit Gottvertrauen und dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß ein ehrliches Herz und ein redlicher Wille zahlreiche individuelle Mängel aufwiegen, übernehme ich eine schwere, allseitig angefochtene Stellung, deren heute noch unklare und durch die Politik verworrene Aufgaben ich einer festen und bleibenden Gestaltung zuzuführen hoffe.

„Um hierzu auf der Grundlage eines reinen und freien Gewissens zu gelangen, bedarf ich der moralischen Beruhigung, daß ich wenigstens der stillen Teilnahme und fortdauernden Huld und Gnade Eurer Majestät stets versichert sein kann.

„Hierüber keine Gewißheit zu besitzen, würde eine ungemeine Erschwerung meiner großen Aufgabe sein und mir den Mut zu freudiger Pflichterfüllung rauben.

„Gott segne Eure Majestät, das ganze königliche Haus und das teure preußische Vaterland!

„Sieg, Ruhm und Ehre mögen stets und immerdar walten, wo preußische Fahnen wehen!

„In unverbrüchlichster Treue, Anhänglichkeit und Ehrfurcht zeitlebens

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertänigster, treu gehorsamster

Diener und Vetter

Karl, Prinz von Hohenzollern."

Salzburg, 16. Mai 66.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster Herr Vetter!

„Ew. Königliche Majestät bitte ich alleruntertänigst um huldvollste Gewährung meines Abschiedes aus der Königlichen Armee. Es ist ein folgenschwerer und nicht ohne großen inneren Kampf gefaßter Entschluß, welcher mich aus einer Stellung zu scheiden zwingt, der ich mit Leib und Seele angehört habe. Es ist aber auch ein doppelt schwerer Entschluß, diesen Schritt in einem Moment zu thun, wo, soweit meine geringen Kräfte gereicht haben würden, ich mit treuester Hingebung und möglichster Aufopferung meinem Könige hätte dienen können.

„Beurteilen Ew. Majestät meine jetzige Handlungsweise nicht nach der unbeugsamen Strenge des militärischen Gesetzes und der militärischen Ordnung, sondern geruhen Allerhöchstdieselben den Maßstab der königlichen Milde und Nachsicht an ein Beginnen zu legen, zu welchem ich die Kraft des Gelingens mit Gottes Hülfe zu besitzen glaube.

„In allertiefster Ehrfurcht und in einer den hohen Ernst meiner neuen Lebensgestaltung tief empfindenden Stimmung
ersterbe ich anhänglichst und dankbarst
Eurer Königlichen Majestät
alleruntertänigster, treugehorsamster
Diener und Vetter
Karl, Prinz von Hohenzollern."

Den letzten Abend verbringt Prinz Karl mit seinen Eltern, die ernst und traurig gestimmt sind. Um elf Uhr erscheint Baron v. Märken, der behauptet, es seien zwei Spione in Düsseldorf, die auf die Abreise des Prinzen lauerten — er habe soeben eine Unterredung derselben belauscht! . . .

III.

Die Reise.

11. Mai (Freitag). Der Prinz steht um sechs Uhr auf, packt selbst noch an seinen Sachen, vollendet einige Briefe und empfängt eine größere Anzahl von Glückwunschdepeschen, die über Nacht aus Rumänien eingelaufen sind. Dann nimmt er Abschied von jedem Mitgliede des väterlichen Hofhaltes und tritt um zehn Uhr bei seinen Eltern ein, um hier das schwere Lebewohl zu sagen. Vater und Mutter segnen tief ergriffen ihren Sohn, der für einen Augenblick seine Fassung verliert, als seine innig geliebte Mutter ihn mit ihren Thränen benetzt und nicht aus ihrem Arme lassen will.

Der Prinz verläßt das Zimmer seiner Eltern; er muß aber durchaus Herr seiner Bewegung werden, ehe er sich auf sein Pferd schwingt; denn keiner darf in seinen Zügen lesen, welch einen Abschied er soeben genommen und daß der jugendliche Reitersmann das väterliche Haus nun für immer verläßt. — Nachdem er noch seinen jüngsten Bruder umarmt hat, besteigt er sein Pferd und sprengt, zum letztenmal in preußischer Dragoneruniform, vom Jägerhofe fort, als gälte es einen Spazierritt. Droben am Fenster stehen die Eltern und sehen dem Sohne nach, soweit die Blicke reichen. — Wann und wie werden sie ihn wiedersehen?

Er fliegt die große Allee entlang und biegt dann in die Straße nach Schloß Benrath ein, wo sein ältester Bruder, Erbprinz Leopold, gegenwärtig weilt. Um halb zwölf Uhr hat er das Schloß erreicht; nachdem er seinen Bruder und dessen Familie — auch seine Schwester Marie trifft er dort — begrüßt hat, vertauscht er die preußische Uniform nicht ohne Bewegung mit einem Zivilanzuge. Dann bricht er wieder auf; Erbprinzessin Antoinette und Prinzessin Marie begleiten ihn, die erstere nur bis zum Bahnhofe, die letztere noch einige Wegstunden. Auf

dem Bahnhofe befinden sich mehrere Offiziere des 11. Husarenregiments, denen der Prinz, so schwer ihm die Notlüge wird, sagen muß, daß er seine Schwester nach Köln begleite und mit dem Nachtzuge nach Berlin zurückkehre. — Um ein Uhr trifft das Geschwisterpaar mit der Hofdame der Prinzessin, Fräulein v. Larisch, in Deutz ein. Im Hotel, wo sie frühstücken, begegnet der Prinz vielen Offizieren vom 8. Kürassierregiment, denen er seine Anwesenheit wiederum mit einem Ausfluge erklären muß. Um zwei Uhr reist er bei strömendem Regen mit der Eisenbahn nach Siegburg und mit Extrapost weiter nach Schloß Ramersdorf zur Baronin Franque. Nach kurzem Aufenthalt muß er sich hier zum letzten schweren Abschied von der Schwester entschließen, denn die Zeit drängt, und Bonn muß noch vor Abgang des Sechs-Uhr-Zuges auf einem Ruderboot erreicht werden. Gerade im letzten Moment langt der Prinz, der die Stadt eilig zu Fuß durchmessen hat, auf dem Bahnhofe an und trifft im Coupé mit Kabinettsrat v. Werner zusammen; Fürst Karl Anton hat ihn, den langerprobten, treuen Diener des fürstlichen Hauses, seinem jungen Sohne zur Begleitung mitgegeben.

Der Regen strömt herab, und der Prinz fährt mit schweren Gedanken, die ihm den Schlaf rauben, und in gespannter Erregung an Mainz und Darmstadt vorüber und trifft am 12. Mai, sieben Uhr früh, in Freiburg i. Br. ein. Hier frühstücken die Reisenden; es ist ein dem Prinzen von Kindheit an vertrauter Ort, an welchem er nun so heimlich vorüberreist: wie manchen Sommer hat er unweit von Freiburg, im lieblichen Umkirch, bei seiner nun verstorbenen Großmutter, der Großherzogin Stephanie von Baden, sorgenlos und glücklich verbracht! —

Die Fahrt geht weiter über Klein-Basel, Waldshut, Turgi nach Zürich, wo der Prinz um zwei Uhr anlangt und im Gasthof „zum Schwert" an der Limmat absteigt.

Durch die Kahnfahrt auf dem Rhein bei Bonn hat er seine Fußstapfen gewissermaßen verwischt, es ist ihm seitdem leicht gewesen, sein Inkognito zu wahren.

In Zürich erwartet ihn der preußische Kammerherr Baron v. Mayenfisch, den Fürst Karl Anton hierhin vorangeschickt hat und der ihn mit Herrn v. Werner auf dieser schweren Reise begleiten soll. Als Bedienung folgen dem Prinzen nur zwei Diener aus dem väterlichen Hause; einer von ihnen, sein Kammerdiener Seelos, welcher seit 1860 in seinen Diensten steht, ist schon einmal mit einem Mitgliede der fürstlichen Familie in die Fremde gezogen: er ging mit des Prinzen verstorbener Schwester, der jungen Königin von Portugal, nach Lissabon.

Das trübe Regenwetter klärt sich jetzt auf, es wird sonnig, aber kalt, und die Berge sind mit Schnee bedeckt.

Der Abend in Zürich vergeht in der Beratung über die Paßangelegenheit. Herr v. Werner will an den Landammann Aepli von St. Gallen schreiben; derselbe kennt die fürstliche Familie von der Weinburg her, wo er ihr Gast gewesen ist, und Fürst Karl Anton hat sich bereits brieflich wegen der Paßfrage an ihn gewandt.

Um aber die Gefahr einer Indiskretion zu vermeiden, wird beschlossen, dem Landammann nicht zu schreiben, sondern nur telegraphisch bei ihm anzufragen, wann man ihn in St. Gallen sprechen könne. — Die Antwort läuft ein, daß er morgen auf der Durchreise in Zürich zu sprechen sein werde.

13. Mai (Sonntag). Das Wetter ist wieder unfreundlich geworden, gegen Mittag fällt starker Regen. Der Prinz geht morgens zur Kirche und speist dann, um nicht aufzufallen, mit seinen Herren an der table d'hôte.

Die Herren v. Werner und v. Mayenfisch suchen den Landammann Aepli zur festgesetzten Stunde im Hotel auf; derselbe erklärt sich bereit, auf ihre Wünsche einzugehen, doch kehrt er leider erst morgen Abend nach Hause zurück, und eine weitere Schwierigkeit ist, daß nicht er, sondern ein Kollege von ihm das Polizei-Departement hat.

Man kommt überein, daß die Herren sich morgen (Montag) abend nach St. Gallen begeben, um die Pässe persönlich in Empfang zu nehmen; sie werden Dienstag dann noch rechtzeitig in München eintreffen können, um dort den Abendzug zur Weiterreise zu benutzen.

Um zwei Uhr nachmittags langt Lieutenant Linche aus Paris an und bringt verschiedene wichtige Papiere, auch die Proklamation, welche der neue Fürst von Rumänien bei seinem Eintreffen in Bukarest erlassen soll.

Prinz Karl benutzt seine erzwungene Muße, um an die Kaiser von Frankreich und Rußland die Briefe zu schreiben, die, wie vorher beschlossen, über Düsseldorf an ihre Adresse weiter befördert werden sollen. — Derjenige an den Kaiser der Franzosen lautet:

Sire,

Le suffrage universel de la Roumanie, sans que je l'aie cherché, m'a appelé au gouvernement des Principautés-Unies. Je n'ai pas cru pouvoir décliner cette mission que la Providence m'imposait.

Je suis parti, confiant en Dieu et Votre Majesté. J'ose espérer qu'Elle ne désapprouvera pas la résolution que j'ai prise.

J'ai en moi de Son sang, et, quoique dans une position bien plus modeste, j'ai voulu suivre l'exemple de Votre Majesté. —

Elle sacrifie son existence au pays qui, inspiré de Dieu, L'a appelée au trône par la voix du suffrage universel. J'ai donc cru, à Son exemple, devoir aller me dévouer à ces populations qui m'ont élu, se souvenant de ma parenté.

Les droits de la Porte seront respectés, et mes forces et mes soins tendront à maintenir la concorde et la paix, et à ramener la prospérité dans les Principautés.

J'ose donc espérer que Votre Majesté voudra bien conserver à la Roumanie et à son Prince Sa puissante protection qui fait revivre et soutient les nationalités opprimées.

Que l'Empereur daigne présenter mes hommages très-respectueux à Sa Majesté l'Impératrice et me recommander à Son auguste bienveillance etc.

Das Schreiben an den russischen Kaiser lautet:

Sire,

Votre Majesté Impériale sait par quelle suite d'événements j'ai été appelé, d'une façon tout-à-fait inattendue, à me prononcer sur le Plébiscite qui m'a confié la régence de la Roumanie. Elu spontanément par un peuple à qui une longue et douleureuse expérience ne laissait plus entrevoir d'autre voie de salut que le choix d'un prince étranger, la reconnaissance, l'honneur dont Votre Majesté est si bon juge, tout me faisait un devoir de ne point tromper l'attente et les espérances des Roumains. J'ai donc accepté le trône qui m'était offert, et aujourd'hui au moment de prendre possession de mon nouvel Etat, je regarde comme un de mes premiers devoirs d'adresser cette lettre à Votre Majesté Impériale, non pas seulement pour Lui annoncer mon avénement aux Principautés, mais bien plutôt pour Lui expliquer, comme j'essaie de le faire ici, les motifs qui ont déterminé ma conduite dans une conjoncture si grave et si soudaine.

La haute raison de Votre Majesté Impériale me fait espérer qu'Elle envisagera ces motifs sous leur véritable point de vue, et qu'Elle daignera m'accorder dans la condition nouvelle, où la Providence m'a placé, Sa haute protection de laquelle je me rendrai digne. Grâce à Dieu, Sire, l'intérêt du grand Empire aux destinées duquel Votre Majesté préside, et celui de la Roumanie ne sont pas tellement divers que je sois hors d'état de concilier mes devoirs, comme Prince Roumain, avec la vénération et l'attachement que

j'ai voués depuis longtemps à Votre Majesté. Il ne tiendra donc pas à moi que l'entente qui a subsisté si longtemps entre les deux peuples, et à l'ombre de laquelle la Roumanie a grandi, ne se rétablisse sur une base solide et n'aille en se resserrant de jour en jour, jusqu'à l'heure marquée par la Providence, pour l'affranchissement de l'Orient et de la Chrétienté.

C'est dans ces sentiments, Sire etc. etc.

Zuletzt verfaßt der Prinz ein Schreiben an den Sultan Abdul-Asis, welches direkt nach der Ankunft in Turnu-Severin nach Konstantinopel gesendet werden soll:

Sire!

Elu prince de Roumanie par le choix libre et spontané de la nation, j'ai dû me rendre sans hésiter à l'appel de ce peuple qui me faisait l'honneur de me confier ses destinées. En même temps elle m'impose, à l'égard du pays qui m'a élu, des devoirs que, je l'espère, je saurai remplir avec l'aide de Dieu. —

Cette acceptation me crée vis-à-vis de Votre Majesté Impériale des obligations que je ne puis méconnaître. Je ne saurai en effet oublier que des traités séculaires rattachent les Principautés à l'Empire Ottoman.

Ces traités, j'ai la ferme intention de les respecter. — Jaloux, d'une part, de maintenir les droits de la nation dont je suis devenu le premier citoyen, j'emploierai de l'autre tous mes efforts à resserrer les liens qui unissent les deux Etats pour leur avantage mutuel, et la loyauté avec laquelle je fais cette déclaration à Votre Majesté Impériale, me donne le droit d'espérer que, de Son côté, Elle voudra bien me faciliter l'accomplissement de ma double tâche en continuant à la Roumanie les sentiments de bienveillance qu'Elle a toujours professés à son égard.

C'est dans cette attente que j'ai l'honneur d'être, Sire, de Votre Majesté Impériale

le très humble serviteur et fidèle ami

Charles.

14. Mai. Lieutenant Linche tritt die Weiterreise allein an, um erst in Basiasch sich dem Prinzen wieder anzuschließen. Auch v. Mayenfisch reist mit den beiden Dienern und dem größeren Teil des Gepäcks nach München voraus; er soll daselbst dem Kammerdiener Seelos einen Paß nehmen und dann für sich im Stil eines vornehmen Herrn weiterreisen. Um zehn Uhr fährt er fort; der Prinz und v. Werner

beschäftigen sich damit, die Namenszüge aus der Wäsche zu trennen und die Krone über dem C vom Necessaire des Prinzen zu kratzen. Das Gepäck, das durch Umfang und Zahl der einzelnen Stücke hätte Verdacht erregen können, wird bis auf das Unentbehrlichste reduziert und macht fortan einen mehr als bescheidenen Eindruck.

Am Nachmittage unternimmt der Prinz noch einen Spaziergang am Seeufer und fährt abends mit v. Werner nach St. Gallen. Der Zug hält an jeder Station und erreicht sein Ziel erst um zehn Uhr. Vor Kälte halb erstarrt, geht der Prinz mit seinem Begleiter in einen kleinen Gasthof, wo er nicht befürchten muß, erkannt zu werden, und beide Herren quartieren sich in einem gemeinsamen einfachen Stübchen ein. — Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß die Türkei und Rußland Rumänien militärisch besetzen wollen.

15. Mai. Der Prinz und sein Begleiter begeben sich nach dem Regierungsgebäude, wo sie den Landammann vollends in das Geheimnis einweihen und um seine Unterstützung bitten. Herr Aepli hat schon durch die Zeitungen erfahren, daß Prinz Karl von Hohenzollern die Wahl zum Fürsten von Rumänien angenommen hat, und zeigt sich weniger überrascht, als die Herren erwartet haben; mit großer Bereitwilligkeit vermittelt er ihnen die Reisepässe. — Da Fürst Karl Anton als Besitzer der Weinburg Ehrenbürger von St. Gallen ist, kann sein Sohn sich ja mit gutem Gewissen eines Schweizer Passes bedienen. Derselbe lautet auf „Karl Hettingen“ (nach Fürst Karl Antons Schloß Hettingen in Hohenzollern), welcher in Geschäften nach Odessa reist. Bei der Aufnahme des Signalements wird auf Wunsch des Prinzen als besonderes Kennzeichen eine Brille angeführt, durch welche er sich möglichst unkenntlich zu machen hofft. —

Um elf Uhr fahren die Herren mit der Bahn nach Rorschach, wo das Bahnpersonal den Prinzen erkennt — er muß wieder zu der Notlüge seine Zuflucht nehmen, daß er von einer Urlaubsreise nach Berlin zurückkehre, da die preußische Armee mobil gemacht werde.

Um zwölf Uhr besteigt er das Dampfschiff nach Lindau. Der Bodensee ist stark bewegt, und es bläst ein eisiger Wind; die Höhen sind weiß beschneit. Der Prinz bleibt während der Fahrt auf dem Verdeck, obwohl die Wellen drüberschlagen; er gedenkt seiner Kindheit und betrachtet wehmütig die ihm so vertraute, liebe Gegend. In der Ferne taucht die schöne Weinburg auf, in der er seit fünfzehn Jahren jeden Herbst so glücklich zugebracht hat. Heimweh überfällt ihn und große Sehnsucht nach den Seinen, die er nun auf so lange verlassen hat.

Das Schiff kann wegen des starken Sturmes nur mit Mühe in

den Hafen von Lindau einlaufen. Der Prinz besteigt mit v. Werner den Zug und trifft abends in Augsburg ein. Unterwegs, bei Kempten, fällt Schnee, trotz des Maienmonats.

In Augsburg geht der Prinz gleich nach Tische schlafen; er ist stark erkältet und muß doch seine Reise am nächsten Morgen fortsetzen.

16. Mai. In München, wo er am Vormittage ankommt, schließt sich v. Mayenfisch mit den Dienern ihm wieder an, d. h. sie reisen in demselben Zuge weiter — der Prinz und v. Werner 2. Klasse. Das Wetter ist trübe, kalt und unfreundlich.

Ueber Rosenheim geht es nach Salzburg, der bayrisch-österreichischen Grenzstation. Mit Herzklopfen fährt der Prinz in den Bahnhof ein. Alle Reisenden müssen die Coupés verlassen, und der Prinz bahnt sich einen Weg durch den mit Menschen überfüllten Perron nach dem Wartesaal; an der Eingangsthür wird er von dem Beamten aufgehalten, der die Pässe einzufordern hat; ziemlich barsch fragt er den Prinzen nach seinem Namen. v. Werner, der seinem jungen Herrn gefolgt ist, streckt dem Beamten sofort seine Reisetasche entgegen und sagt: „Ich habe hier meine Cigarren zu verzollen!" — Der Prinz hat in der Eile seinen angenommenen Namen vergessen, greift aber nach seinem Paß und gibt ihn dem unwirschen Beamten. Glücklicherweise hatte er seine Brille auf der Nase. Inzwischen wird er in den Wartesaal gedrängt und setzt sich mit v. Werner an einen Tisch, um etwas zu genießen; da treten österreichische Offiziere in den Saal, und der Prinz erkennt einige Herren vom Regiment „König von Belgien", mit denen er in Schleswig 1864 zusammen gewesen ist. Er versteckt sich hinter eine Zeitung und scheint eifrig zu lesen, während die Offiziere ein paarmal um den Tisch gehen.

Endlich wird das Signal zum Einsteigen gegeben. Nachdem der Prinz und seine Begleiter der flüchtigen Gepäckrevision beigewohnt und die Pässe auf dem Perron zurückerhalten haben, nimmt jeder wieder getrennt seinen Platz ein, und zwar der Prinz in einem überfüllten Coupé 2. Klasse, dessen Insassen ihm eine etwas zweideutige, gemischte Gesellschaft zu bilden scheinen. Vor Abfahrt des Zuges tritt plötzlich jener Beamte an das Coupé heran — es kommt dem Prinzen so vor, als fasse er gerade ihn scharf ins Auge, und als er dann eine Bemerkung in sein Notizbuch schreibt, muß der Prinz befürchten, daß der Beamte Verdacht geschöpft habe und nun über ihn nach Wien berichten werde, damit er bei der Ankunft dort beobachtet werde.

Um sechs Uhr abends verläßt der Zug Salzburg. Die Fahrt durch die empfindlich kalte Nacht ist dem Prinzen eine qualvolle und

scheint ihm kein Ende nehmen zu wollen; der Gedanke, daß sein kühnes Unternehmen scheitern könne, raubt ihm den Schlaf, und er beschäftigt sich damit, alle Eventualitäten zu überlegen, um gegen sie im voraus gewappnet zu sein.

17. Mai. Früh um halb sieben Uhr langt der Zug in Wien an. Des Prinzen Aufregung steigt, als er die ungeheure Bewegung in der mit Militär überfüllten großen Bahnhofshalle sieht. Schleunigst verläßt er seinen Waggon und eilt, in seinen Mantel gehüllt, die Reisetasche in der Hand, dem Ausgange zu. Er erreicht ihn unbehelligt, obgleich er an zahlreichen österreichischen Generälen vorüber muß, von denen er mehrere aus der Campagne in Schleswig 1864 genau kennt. Er dankt Gott, als er endlich in der Droschke sitzt, und drängt den Kutscher, schnell abzufahren. Erst unterwegs gibt er ihm die Weisung, ihn nach dem Pester Bahnhof zu bringen; bald treffen auch seine Begleiter und die Diener mit dem Gepäck dort ein.

Als der Prinz beim Frühstück im Wartesaal mit den Herren die gegenseitigen Erlebnisse und Befürchtungen austauscht, fühlt er sich schon relativ sicher, aber die zwei Stunden bis zum Abgang des Zuges kommen ihm doch sehr lang vor. Er besieht sich den großartigen Bahnhof; auch hier herrscht infolge der Truppentransporte das regste Leben, und wieder überfällt den Prinzen die Unruhe, daß man ihn schließlich doch noch erkennen werde. Endlich ist die Zeit verstrichen, und der Prinz besteigt, diesmal in Gemeinschaft mit v. Werner, ein ziemlich schmutziges Coupé 2. Klasse; v. Mayenfisch nimmt in der 1. Klasse Platz. Das Wetter ist rauh, nur vier Grad Réaumur Wärme; dazu weht ein eisiger Wind.

Um elf Uhr wird Preßburg passiert, später sieht man aus der Ferne Gran, den Sitz des Primas von Ungarn, mit seiner großen Kirche. — Das Leben und Treiben auf den Stationen bietet dem Prinzen manches Interessante: oft spielen Zigeuner-Musikbanden auf den Bahnhöfen, und die Ungarn in ihren schwarzen Schnüren-Röcken machen einen selbstbewußten Eindruck.

Pest wird um fünf Uhr erreicht; der Bahnhof ist wieder überfüllt von Truppen, die auf die Beförderung nach Wien harren. Der Prinz benutzt den zweistündigen Aufenthalt zum Speisen in dem gedrängt vollen Restaurations-Saale, wo die Ungarn lebhaft über Politik diskutieren.

Dann geht es weiter, wiederum die Nacht durch, welche wie die vorige kühl und unbehaglich ist, über Czegled und Szegedin; im Morgengrauen erreichen die Reisenden Temesvar, auf dessen Bahnhof ebenfalls Militärtransporte der Abfahrt harren.

18. Mai (Freitag). Vormittags neun Uhr kommt der Prinz mit seiner Begleitung in Basiasch, der Endstation der österreichischen Staatsbahn, an. Die Stadt liegt an der Donau; das gegenüberliegende Ufer ist serbisch.

Der Zug sollte Anschluß an das Eilschiff donauabwärts haben, aber infolge der großen Truppentransporte, zu denen man auch die Wasserstraße benutzt, gehen die Dampfer nicht mehr regelmäßig; die Abfahrt des nächsten Schiffes wird den Reisenden für Sonntag-Vormittag in Aussicht gestellt, doch auch das nicht einmal mit Gewißheit! So ist der Prinz dazu verurteilt, zwei Tage in dem kleinen Neste zu bleiben, während jede Stunde länger in der österreichischen Monarchie die Gefahr des Entdecktwerdens vermehrt, und jeder Tag Verspätung seinem neuen Lande die schwierigsten Verwickelungen bringen kann.

In einem sehr schmutzigen Gasthofe finden Prinz und Gefolge kaum eine notdürftige Unterkunft. Um Aufsehen zu vermeiden, verkehrt man gar nicht miteinander; v. Mayenfisch und Lieutenant Linche bleiben ganz für sich. Es wird an Herrn Aepli nach St. Gallen telegraphiert, daß er die Reise-Unterbrechung den besorgten Eltern, welche jede Stunde zählen, nach Düsseldorf melden solle.

Bei unbehaglich kaltem Winde unternimmt der Prinz einen Spaziergang am Donau-Ufer und besucht eine kleine orthodoxe Kirche. Die Bevölkerung des Orts ist teilweis rumänisch, und die Bauern, wie man dem Prinzen sagt, sind ganz so wie in der Walachei gekleidet, was ihn natürlich außerordentlich interessiert.

Am Abend speist die ganze Reisegesellschaft im Wirtszimmer, wo sich auch die Beamten von Basiasch versammeln und über Politik diskutieren. Auch die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern zum Fürsten von Rumänien kommt zur Sprache, und man äußert sich darüber in wenig schmeichelhaften Ausdrücken: „Der neue Fürst wird sich ebenso unmöglich machen wie der Kusa." — „Es wird nicht lange dauern, dann jagen ihn die Walachen davon!" und dergleichen mehr. Einer liest dann aus der Zeitung vor, daß die Türken in Rumänien eingerückt, und es schon zu Gefechten gekommen sei.

Prinz Karl hört der Unterhaltung der Gesellschaft, die sehr wichtig thut, eine Zeitlang zu und sucht dann seine Lagerstätte auf, die im höchsten Grade unsauber ist.

19. Mai (Sonnabend). Der Prinz benutzt den ganzen Tag zum Briefschreiben; auch verfaßt er die Depeschen, welche er gleich nach seiner Ankunft auf rumänischem Boden abzuschicken gedenkt. In dem Gefühl seiner Unsicherheit hält er sich im Zimmer, um so mehr, da ein nach

Belgrad bestimmter Dampfer mit zahlreichen Passagieren dort durchkommt. Am Abend trifft er im Gasthause wieder mit der Gesellschaft vom vergangenen Tage zusammen, ihre Unterhaltung ist so unerquicklich wie zuvor.

20. Mai (nach westländischem Kalender Pfingstsonntag). Der Festtag erweist sich dem jungen Fürsten als ein hoffnungsfreudiger, denn das Dampfschiff aus Belgrad langt an, um ihn donauabwärts der neuen Heimat zuzuführen. Schon um acht Uhr vormittags begibt er sich aufs Schiff. Um neun Uhr trifft Joan Bratianu mit dem Pester Eilzuge ein; er ist ohne Unterbrechung von Paris durchgereist. Die Herren des Gefolges benachrichtigen ihn sofort von des Prinzen Anwesenheit und bedeuten ihn, daß er seinen jungen Fürsten einstweilen gänzlich zu ignorieren habe. Um zehn Uhr endlich setzt sich der Dampfer in Bewegung; Prinz Karl installiert sich in der zweiten Klasse, ganz getrennt von seiner Reisebegleitung und inmitten einer höchst ordinären Gesellschaft: Zwischen Frachtsäcken schreibt der Fürst von Rumänien dem Kaiser Franz Joseph, dessen Reich er eben inkognito durchfährt, daß er nicht in feindlicher Absicht gegen Oesterreich die rumänische Krone angenommen habe, sondern die freundlichsten Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarstaat zu unterhalten wünsche.

Bei Orschowa, wohin die Reisenden um halb zwei Uhr kommen, müssen sie wegen des niedrigen Wasserstandes einen Dampfer von geringerem Tiefgang besteigen, der sie durch die Schnellen des Eisernen Thores nach Verciorova bringt. — Hier hat Prinz Karl die Grenze Rumäniens erreicht, welche durch den Lauf des Tschernaflusses gebildet wird; walachische Grenzjäger in grauen Mänteln halten die Wacht.

Gegen vier Uhr kommt Turnu-Severin, die erste rumänische Stadt, in Sicht!

Nicht ohne Herzklopfen betrachtet der Fürst dies bescheidene Städtchen, das sich an einem Abhang aufbaut und im Hintergrunde durch die Ausläufer der Karpaten überragt wird. — Sein neues Land liegt endlich vor ihm!

Jetzt erst scheint er zur Besinnung zu kommen, jetzt erst legt er sich volle Rechenschaft ab über den gewaltigen Schritt, den er gethan, über die schwere Verantwortung, die er auf sich genommen — aber mutlos wird er deshalb nicht! —

IV.

Die Ankunft in Rumänien.

Während Prinz Karl seinen schweren Gedanken nachhängt, legt das Schiff an der Landungsbrücke von Turnu-Severin an. Ohne auf seine Reisegesellschaft zu achten, sucht er eiligst das Schiff zu verlassen, der Kapitän hält ihn aber mit dem Bemerken zurück, daß sein Billet doch auf Odessa laute — weshalb er also hier aussteigen wolle? — Der Prinz antwortet, daß er nur für einige Augenblicke an Land zu gehen beabsichtige.

Unterdes sind Joan Bratianu und Lieutenant Linche herangetreten und drängen den Fürsten vorwärts, so daß er mit raschem Schritt auf die Landungsbrücke springt und das Schiff hinter sich läßt.

Sowie er das Land betreten, zieht Bratianu den Hut, macht Front vor seinem Fürsten und ersucht ihn, einen der bereitstehenden Wagen zu besteigen. In dem Augenblick hört der Fürst hinter sich sagen: „Bei Gott, das muß der Prinz von Hohenzollern sein!“ — Es ist der Schiffskapitän, der ihn glücklicherweise eine Minute zu spät erkannt hat.

Bratianu, der von den rumänischen Mautbeamten ehrfurchtsvoll begrüßt wird, durchschreitet mit dem Fürsten das Publikum, das sich, da es Sonntag ist, zahlreich eingefunden hat, um das Schiff zu begaffen; erstaunt starren die Leute die Ankömmlinge an, deren Aeußeres gleich erkennen läßt, daß es Ausländer sind; davon, daß ihr neu erwählter Fürst in ihrer Mitte weile, haben sie aber keine Ahnung.

Fürst Karl fährt an Joan Bratianus Seite direkt nach dem Präfekturgebäude. Die Herren v. Mayenfisch, v. Werner und Linche folgen später, nachdem sie die nötigen Anordnungen wegen des Gepäcks getroffen haben.

Der Präfekt fällt aus den Wolken, als Bratianu ihm sagt, wer der junge Mann sei, der eben vorgefahren ist. Es wird beschlossen,

das Inkognito des Fürsten noch zu wahren, da man befürchten muß, daß die türkischen Truppen, die unter dem Oberbefehle Omer Paschas in Rustschuk konzentriert sind, auf die Nachricht von Prinz Karls Landung die Donau überschreiten und auf Bukarest marschieren könnten.

Bratianu begibt sich nach der Telegraphenstation, um die provisorische Regierung in Bukarest von des Fürsten Ankunft in Kenntnis zu setzen. — Die umgehend eintreffende Antwort der Minister ersucht den Herrscher, sofort die Weiterreise nach der Hauptstadt anzutreten, um jeder etwaigen Ruhestörung dort zuvorzukommen.

Auf das Begrüßungstelegramm Fürst Karls an die Lieutenance-Princière antwortet diese mit den herzlichsten Glückwünschen; sie gibt ihrer Freude Ausdruck, endlich ihren frei erwählten Fürsten zu besitzen.

Fürst Karl unternimmt dann mit dem Präfekten, welcher französisch spricht, einen kurzen Spaziergang durch die Stadt, die auf ihn, der direkt aus dem schmucken, geordneten Westen kommt, einen etwas verwahrlosten Eindruck macht.

Bei seiner Rückkehr ins Regierungsgebäude findet er dort die Behörden der Stadt versammelt; denn die Nachricht von seinem Eintreffen ist inzwischen doch wie ein Lauffeuer durch den Ort gegangen. Der Empfang, der keinen offiziellen Charakter trägt, wird rasch abgethan, da die Postpferde schon vor der Thür stehen und die Reisenden vorher noch zur Stärkung einen Imbiß einnehmen wollen.

Punkt acht Uhr besteigt der Fürst mit Bratianu — die deutschen Herren folgen — den mit acht kleinen Pferden bespannten offenen Wagen, und in rasendem Tempo fahren sie in die Nacht hinein.

Die Bespannung ist mehr als primitiv, alle Augenblicke reißt etwas an dem spinnwebähnlichen Geschirr. Die beiden Postillone (Surugiu genannt), von denen je einer vier Pferde lenkt, schreien und jauchzen fortwährend, um ihre Tierchen anzufeuern; in wildestem Galopp erklimmen sie auf einer gebahnten Straße die steile Böschung bei Turnu-Severin, hinter welcher das Terrassenland der Kleinen Walachei anhebt.

Zweimal im Laufe der Nacht werden die Pferde gewechselt, und gegen vier Uhr morgens erreicht man den Jiufluß, wo einige Zeit gewartet werden muß, bis die Fähre instandgesetzt ist.

Ein dichter, kalter Nebel zieht vom Flusse herauf, und der Fürst und seine Begleiter sind fast erstarrt von dem eisigen Winde, der über das Land bläst. Die Postillone ziehen den Pferden die Ohren und reiben ihnen die Augen, ein landesübliches Mittel, um die Tiere wieder aufzumuntern.

Nach halbstündigem Warten ist die höchst gebrechliche Fähre wenig-

stens so weit ausgebessert, daß der Fürst mit seinem Gefolge übergesetzt werden kann; das Fahrzeug widersteht der starken Strömung, wenn auch nur mit genauer Not.

Bald wird es Tag, und in der Ferne tauchen die Kirchtürme von Krajowa, der rings von grünen Hügeln umgebenen Hauptstadt der Kleinen Walachei, auf. Um halb sieben Uhr erreicht der Fürst die Accifelinie der Stadt; hier harrt eine unabsehbare Menschenmenge seiner Ankunft, denn die Lieutenance-Princière hat durch den Telegraphen das ganze Land von dem glücklichen Ereignis benachrichtigt. Ein donnerndes, nicht endenwollendes Hurra empfängt den Fürsten, als der Wagen vor einem improvisierten, aus grünen Reisern hergestellten Zelte (Umbrar) Halt macht. Der Bürgermeister hält eine Ansprache, und Fürst Karl gibt in französischer Sprache seiner Freude Ausdruck, daß er sich jetzt inmitten seiner Landeskinder befinde; begeisterte Zurufe übertönen seine letzten Worte, und ein wahrer Schauer von Blumen und Kränzen wird über den jungen Fürsten ausgeschüttet.

Dann wird ein kleines Frühstück eingenommen, die Nachtkälte hat aber die Speisen zum Gefrieren gebracht.

Nach einem Aufenthalte von dreiviertel Stunden wird die Reise fortgesetzt; den fürstlichen Wagen eskortieren jetzt zwei Züge Dorobanzen (Milizkavallerie in Husarenuniform), hinterdrein folgen zahllose Reiter und eine unabsehbare Wagenreihe; voraus fährt der jeweilige Distriktspräfekt. Während der Fahrt durch die Stadt werden dem Fürsten aus den Fenstern Blumen zugeworfen.

Jenseits des Weichbildes von Krajowa geht die wilde Jagd querfeldein wieder los. Die acht kleinen Pferde vor dem fürstlichen Wagen fliegen nur so dahin unter dem Peitschengeknall und Geschrei der Postillone; das Wetter ist prachtvoll, die Sonne wärmt den Reisenden die erstarrten Glieder, und die ganze Natur hat ihr Frühlingskleid angelegt. In der Ferne ragen die Häupter der schneebedeckten Karpaten auf. Eine Straße gibt es nicht mehr, man fährt geradenwegs über die Blachfelder.

Gegen zwölf Uhr trifft der Fürst am breiten Oltflusse ein; am jenseitigen Ufer baut sich das Städtchen Slatina malerisch auf. Eine mit grünen Zweigen und Teppichen geschmückte Fähre setzt die Reisenden über den reißenden Strom. Die Bevölkerung ist von überall her zusammengeströmt und steht auf beiden Ufern des Flusses, um ihrem jugendlichen Herrscher zuzujubeln. — Vor Slatina besteigt der Fürst einen andern Wagen, welcher ihn in die schön dekorierte Stadt bringt; unter zahlreichen, mit seinem Bilde geschmückten Triumphbogen hindurch

fährt er zu einem Privathause, wo ihm ein solennes Frühstück serviert wird, nachdem er zuvor die städtischen Behörden empfangen hat.

In Slatina gibt Fürst Karl folgendes Telegramm auf:

„Fürst von Hohenzollern.
Düsseldorf.

„Mit bewegtem, aber freudigem Herzen sende ich meinen teuren Eltern und lieben Geschwistern die ersten innigsten Grüße aus meinem neuen Vaterlande. Ich werde ihm mit ganzer Seele angehören, aber stets die teuren Erinnerungen und dankbarsten Gefühle für die Heimat bewahren. — Soeben war in Slatina ein herzlicher Empfang. Morgen Ankunft in Bukarest."

Um zwei Uhr wird die Reise unter derselben zahlreichen Begleitung und mit derselben rasenden Schnelligkeit fortgesetzt; auch hinter Slatina gibt es keine Straße, die Fahrt geht teilweise durch große, schöne Waldungen. Nach mehrmaligem Pferdewechsel erreicht der Fürst Piteschti gegen halb sechs Uhr nachmittags. Eine halbe Stunde vor dieser Stadt begegnet er dem 2. Linien-Infanterieregiment, das sich auf dem Marsche nach Bukarest befindet.

Bratianu meldet dem Kommandeur die Ankunft des Fürsten, worauf jener sein Regiment sofort einschwenken und mit der Front dem Fürsten zugekehrt Aufstellung nehmen läßt.

Fürst Karl verläßt den Wagen und begibt sich, in Reiseanzug und kleinem Hut, nach dem rechten Flügel; hier stattet ihm der Oberst die Meldung ab. Mit klingendem Spiel präsentieren die Truppen, und unter fortwährenden begeisterten Hurrarufen schreitet der Fürst die Front ab. — Die Soldaten, welche rote Hosen und stahlblaue Mäntel tragen, sehen etwas verwahrlost aus, auch ihre Haltung läßt viel zu wünschen übrig, und selbst die Offiziere machen keinen guten Eindruck — das Regiment gleicht einer schlechten Nachbildung der französischen Armee, in der doch auch viel laisser aller herrscht.

Hernach, als der Fürst wieder im Wagen sitzt, sagt er zu Bratianu: „Die Freude, mit welcher die Soldaten mich begrüßten, hat mich zwar gerührt, aber wenn ich erst das Heer in die eigene Hand nehme, wird es bald ein anderes Aussehen bekommen!"

In der Unterhaltung hierüber wird der Fürst durch eine entgegenkommende Reiterschar unterbrochen, an deren Spitze sich Dr. Davila befindet, den er als alten Bekannten von Düsseldorf her begrüßt.

In rasendem Tempo eilt man nun Piteschti zu. Schon von fern erblickt der Fürst einen Triumphbogen, um den sich eine große Menschen-

menge angesammelt hat, zu Pferde und zu Wagen, um ihren Herrscher zu erwarten. —

Freundlich liegt Piteschti da mit seinen lieblichen Weingeländen; im Hintergrunde der hohe Bucegi und die schneebedeckten Berge von Muscel.

Um sechs Uhr treffen die Reisenden an der Acciselinie der Stadt ein; hier wird dem Fürsten abermals ein begeisterter Empfang mit Anreden und Musik bereitet. Der Primar (Bürgermeister) überreicht auf silbernem Brette Brot und Salz; weißgekleidete Mädchen streuen Blumen auf des Fürsten Weg.

In Piteschti meldet sich General Golesku, Mitglied der Lieutenance-Princière, beim Fürsten; ebenso der Ministerpräsident und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Jon Ghika, ehemaliger Fürststatthalter von Samos; der Fürst reicht beiden Herren, die ihm von Bukarest entgegengekommen sind, die Hand und drückt seine Freude darüber aus, daß er in ihnen die ersten Mitglieder der rumänischen Regierung begrüßen kann.

Nachdem ihm die Autoritäten der Stadt vorgestellt worden, besteigt er mit Golesku und Jon Ghika die mit acht Pferden bespannte fürstliche Equipage und fährt durch das mit Fahnen, Teppichen und Guirlanden festlich geschmückte Städtchen; wieder werden ihm aus den Fenstern zahllose Bouquets und Tauben in den Wagen geworfen. Auf einer langen Holzbrücke fahren sie über den Argesch und auf einer zweiten Brücke über den Riu Domnei.

Nach einstündiger Fahrt wird Goleschti erreicht, der Stammsitz der Familie Golesku, die sich stets durch Patriotismus und Uneigennützigkeit ausgezeichnet hat. Die sechsundsiebenzigjährige Mutter Goleskus, eine würdige Matrone, deren edle, klassische Züge auf ihre einstige große Schönheit schließen lassen, empfängt den Fürsten; sie ist umgeben von ihren Enkeln und Enkelinnen, unter denen besonders Madame Davila durch die Regelmäßigkeit und den geistig bedeutenden Ausdruck ihrer Züge die Aufmerksamkeit des Fürsten erregt.

Um acht Uhr wird das Diner eingenommen; die ganze Familie nimmt daran teil. Bratianu hat sich inzwischen auf sein Landgut Florika begeben, das in nächster Nachbarschaft von Goleschti liegt.

Nach Tisch werden dem Fürsten durch Golesku und Jon Ghika die ersten Regierungsgeschäfte unterbreitet; er unterzeichnet den Akt, durch welchen der Metropolit der Moldau, Kalinik Miklesku, der sich beim Aufstand von Jassy am 3./15. April an die Spitze der Separatisten gestellt hat, begnadigt wird.

Es laufen verschiedene Depeschen ein, des Inhalts, daß die Türken eine drohende Haltung anzunehmen begännen und daß die Besetzung der Fürstentümer durch die türkischen Truppen nicht außer dem Bereich der Möglichkeit läge. — Démètre Sturdza ist von Bukarest eingetroffen, um dem jungen Fürsten das Programm für seinen Empfang in der Hauptstadt zu unterbreiten: Man sucht den Fürsten zu bewegen, in rumänischer Generalsuniform in Bukarest einzuziehen; das lehnt er aber ab, da er dieselbe erst bei der ersten Truppenrevue anlegen will.

Bis spät in die Nacht bespricht sich der Fürst mit den Ministern, welche ihm einen sehr gediegenen Eindruck machen: General Golesku, ein Mann nahe an die sechzig und von offenem, militärischem Aussehen; Jon Ghika, mit den Allüren der gebildeten türkischen Diplomaten und von viel Form und Verstand, der als Gouverneur von Samos den Fez getragen, sich aber als energischer Administrator ausgezeichnet hat; — mit diesen beiden Herren führt der Fürst die Unterhaltung französisch, während der Minister der öffentlichen Arbeiten, D. Sturdza, der seine Studien in Bonn gemacht hat, das reinste Deutsch spricht.

Um zwölf Uhr legt sich der Fürst sehr ermüdet zu Bett; von Schlaf kann natürlich nicht viel die Rede sein.

10./22. Mai. Der Fürst steht bereits um sechs Uhr auf, damit er Zeit hat, die Vorbereitungen zu dem wichtigen Akte, dem Einzug in die Hauptstadt seines Landes, zu treffen. Um acht Uhr verläßt er Goleschti, nachdem er der alten Madame Golesku und der Familie Rakovitza für die reizende Gastfreundschaft unter ihrem patriarchalischen Dache gedankt hat. Der Wagen, mit Blumenkränzen geschmückt, ist mit zwölf Pferden bespannt, die von drei Postillonen in farbenreichem Kostüm gelenkt werden. Umgeben von einer Reiterschar und geleitet von mehr als zwanzig Wagen, eilt der Fürst von Poststation zu Poststation auf guter Chaussee; durchschnittlich zwanzig Kilometer werden in der Stunde zurückgelegt; an den Ausgängen der reizend gelegenen Dörfer sind Triumphbogen gebaut, und jauchzend begrüßt ihn die Landbevölkerung in ihren kleidsamen Trachten.

In Gajeschti und Titu, kleinen Marktflecken, wird kurz Halt gemacht; die vierundachtzig Kilometer von Goleschti bis Bukarest nehmen mit dem Aufenthalt nur fünf Stunden in Anspruch. In Ghergani, wo auf einer Holzbrücke die Dimbovitza überschritten wird, überreicht die Familie Jon Ghikas Blumensträuße. Wie eine Lawine vermehren sich von Viertelstunde zu Viertelstunde die Reiterschar und die Wagenreihe.

Als Ehreneskorte reitet mit gezogenen Säbeln ein Zug Dorobanzen

vorauf, der alle zehn Kilometer abgelöst wird; außerdem eilen jedesmal der Postdirektor und der Distriktspräfekt dem Wagen voraus.

In Ciokaneschti, einem Gute der Familie Ghika, erwartet Prinz Démètre Ghika, Minister des Innern, den Fürsten — ein schöner, stattlicher Mann von eleganten Formen, der ebenso geläufig deutsch wie französisch spricht. Hier vertauscht der Fürst seinen mit Staub bedeckten Reiseanzug mit Frack, weißer Krawatte und Ordensband, nachdem man ihn noch einmal umsonst hat bereden wollen, die rumänische Uniform anzulegen. Ein kleiner Imbiß wird eingenommen und dann setzt sich der lange Zug wieder in Bewegung; die Chaussee wird verlassen, und querfeldein jagt man über die große Ebene hin, aus der gegen ein Uhr das Kloster Cotroceni und gleich darauf die Türme von Bukarest auftauchen.

V.

Empfang in der Hauptstadt.

Schon von fern bezeichnet eine schwarze, unabsehbare Menschenmenge den Ort, wo die Bukarester Bevölkerung ihres Fürsten harrt.

Die Empfangsfeierlichkeiten nehmen unweit von Baneassa, einem Lustwäldchen und unvollendeten Schlosse des einstigen Hospodaren Bibesku, ihren Anfang. Der Bürgermeister von Bukarest, Démètre Bratianu, Bruder des in Piteschti zurückgebliebenen Joan Bratianu, überreicht dem Fürsten auf rotem Sammetkissen die Schlüssel der Stadt, und in das Hoch auf den Fürsten, mit dem seine feurige Ansprache endigt, stimmen die hier versammelten dreißigtausend Menschen jubelnd ein.

Fürst **Karl** hält eine französische Dankesrede und drückt in warmen Worten seine Hoffnung aus, daß er die Kraft haben werde, die schwere Mission, welche er in festem Vertrauen auf den Beistand des Himmels übernommen, zum Glücke Rumäniens zu Ende zu führen.

In dem Augenblicke, wo das Volk dem jungen Fürsten zujubelt, geht ein Platzregen nieder, der erste, der seit drei Monaten die ausgedörrten Fluren Rumäniens benetzt und erfrischt — ein glücklicher Zufall, der tiefen Eindruck macht, da die Rumänen, wie alle Orientalen, den Regen als ein hohes Glück ansehen und deshalb keinen schöneren Willkommsgruß kennen, als einem Ankömmling Wasser auf seinen Weg zu schütten. — Schon im Jahre 1861, auf seiner Afrikareise, hat Fürst Karl das Glück gehabt, mit Regen in einer Oase einzuziehen, wofür die Araber ihm Hände und Füße küßten. —

Nach dem Empfange durch die städtischen Behörden bei Baneassa besteigt der Fürst mit General Golesku und Jon Ghika einen offenen, von sechs Schimmeln gezogenen Galawagen und fährt, umgeben von einem glänzenden Stabe, darunter Oberst Haralambi, Mitglied der provisorischen Regierung, Kriegsminister Oberstlieutenant Lekka und Stabs-

Offiziere aller Waffen in reichen, ja überreichen, mit zahllosen goldenen Galons und Schnüren bedeckten Uniformen, der Stadt zu. Ein Regiment Ulanen eröffnet den Zug, dann kommen der Minister des Innern, der Bürgermeister der Hauptstadt, sowie der Polizeipräfekt George Ghika; Herr v. Mayenfisch folgt in einem Hofwagen, während Herrn v. Werner im Wagen des Fürsten der vierte Platz angewiesen worden ist.

Der Zug bewegt sich über die sogenannte Chaussee, den Korso der Bukarester Gesellschaft, wo die Linieninfanterie und zwei Jägerbataillone Spalier bilden; an dem einen der Rondpoints ist das Artillerieregiment aufgestellt. Hinter den Linien der Truppen harrt, Kopf an Kopf, die Menge des Volkes, die ganze lange Allee herab, und endlos pflanzt ihr Hurra sich fort, sowie der Wagen des Fürsten sich nähert.

Bald ist die Accise-Barrière der Stadt erreicht, aber die mehr als unansehnlichen Häuser und das entsetzliche Pflaster lassen kaum vermuten, daß Bukarest unter die größten Städte des Orients zählt.

Auf den Trottoirs des endlosen Podu Mogoschoae, den der fürstliche Wagenzug in langsamem Tempo durchfährt, bilden die Nationalgarden Spalier —, doch ist der militärische Charakter der Leute nur an Gewehr und Patrontasche zu erkennen.

Die Häuser des Podu sind aufs schönste mit Fahnen, Teppichen und Guirlanden geschmückt; Damen in Festkleidern werfen aus den Fenstern und von den Balkonen herab dem jungen Herrscher Blumen, Tauben und Gedichte mit dreifarbigen Schleifen in den Wagen.

Neben einem der Häuser, an denen der Zug vorbeikommt, ist eine Ehrenwache mit Fahne aufgestellt. Der Fürst fragt seine Begleiter: Qu'est-ce qu'il y a dans cette maison? General Golesku erwidert etwas verlegen: C'est le palais . . .

Fürst Karl glaubt ihn falsch verstanden zu haben und fragt ihn zweifelnd: Où est le palais? — was den General in noch größere Verlegenheit bringt, er deutet schweigend auf das einstöckige, schmucklose Haus.

Selbst vor diesem sogenannten palais ist das Pflaster unglaublich holprig, der Fürst wird so zusammengerüttelt, daß es ihm schwer fällt, sich ruhig und aufrecht im Wagen zu halten.

Inzwischen ist der Theaterplatz erreicht, an dem etwas größere Häuser stehen. Der Zug kann hier aber kaum mehr vorwärts kommen wegen der enormen Menschenmassen, welche den Wagen umringen und sich in den Straßen stauen. Der Fürst ist buchstäblich unter Blumen begraben.

Nach anderthalbstündiger Fahrt, unter Glockengeläute und Kanonen-

donner, langt der Zug vor der Metropolie, der Hauptkirche Bukarests, an; von der Anhöhe, auf der sie liegt, hat man einen prächtigen Blick auf die Stadt. Der fürstliche Wagen fährt vor, und am Hauptportal tritt Seine Heiligkeit der Metropolit Niphon, Primas von Rumänien, dem Fürsten entgegen, eine ehrwürdige Greisengestalt mit schönem, weißem Barte und in reichem, goldgewirktem Gewande, mit Tiara und silbernem Stabe; er ist umgeben von der ganzen Schar seiner mit den kostbarsten Ornaten bekleideten Geistlichen. Feierlich überreicht er dem Fürsten Kreuz und Evangelienbuch zum Kusse, ergreift ihn über dem Ellenbogen am Arme und führt ihn in die Kirche zu einem Throne, dem Ikonostas gegenüber.

Das Tedeum, das von einem Chor schöner, tiefer Männerstimmen gesungen wird, würde erhebend wirken, wenn nicht der näselnde Ton, in welchem nach der Vorschrift des orthodoxen Ritus die Gebete abgesungen werden müssen, den Neuangekommenen störend in die Ohren fiele.

Auch die Minister, sowie Lascar Catargiu, Mitglied der provisorischen Regierung, sind in der Metropolie zugegen.

Nach dem Tedeum begibt sich der junge Fürst, geleitet vom Metropoliten-Primas in vollem Ornate, sowie von der provisorischen Regierung und dem ganzen Ministerium, zu Fuß nach der Kammer, welche der Metropolie gegenüber liegt. Klopfenden Herzens betritt er den Sitzungssaal, wo die Mitglieder der Konstituante versammelt sind; am Eingang empfängt ihn Präsident Kostaki Jepureanu und führt ihn an den auf der Tribüne errichteten fürstlichen Thron.

Unbeschreiblicher Jubel begrüßt den Fürsten, die Begeisterung will sich gar nicht legen; die Tribünen sind zum Brechen voll: außer den Deputierten der dreiunddreißig Distrikte des Landes sieht man hier die Räte des obersten Gerichtshofes in rotem Ornate, ferner die Mitglieder des Rechnungshofes, des Appellhofes, sowie die Spitzen der Verwaltungsbehörden — der nicht sehr große Saal bietet für sie alle kaum Platz genug.

Der Metropolit legt Kreuz und Evangelienbuch auf den vor dem Throne aufgestellten Tisch und fordert den Fürsten auf, den Eid auf die Gesetze des Landes zu leisten. Dann verliest Oberst Haralambi die rumänische Eidesformel, welche dem Fürsten in französischer Uebersetzung vorliegt: Jur de a pazi legile Romaniei, d'a mentine drepturile sale si integritatea teritoriului! (Ich schwöre, daß ich Rumäniens Gesetze wahren, seine Rechte behaupten und sein Gebiet unangetastet erhalten werde!)

Fürst Karl legt die rechte Hand auf das Evangelienbuch und spricht

mit fester Stimme auf rumänisch: Jur! worauf von neuem donnernder Jubel mit Händeklatschen ausbricht.

Der Kammerpräsident richtet nun eine schwungvolle Ansprache an den Fürsten; dieser antwortet in französischer Sprache folgendermaßen:

Elu spontanément par la nation Prince de Roumanie, j'ai quitté sans hésiter et patrie et famille pour répondre à l'appel de ce peuple qui m'a confié ses destinées (begeisterte Zurufe). En mettant le pied sur cette terre sacrée, je suis devenu Roumain. L'acceptation du plébiscite m'impose, je le sais, de grands devoirs, j'espère qu'il me sera donné de les remplir. Je Vous apporte un coeur loyal, des intentions pures, une volonté ferme de faire le bien, un dévouement sans bornes envers ma nouvelle patrie et ce respect inébranlable des lois que j'ai puisé dans mes aïeux (andauerndes Hurrarufen). Citoyen aujourd'hui, demain, s'il le faut, soldat, je partagerai avec vous la bonne et la mauvaise fortune (abermalige Zurufe). Dès ce moment tout est en commun entre nous, croyez en moi, comme je crois en vous! — Dieu seul peut savoir ce que l'avenir réserve à notre patrie, — de notre part contentons-nous de faire notre devoir! Fortifions-nous par la concorde, unissons nos forces pour être à la hauteur des événements! La Providence qui a conduit Votre Elu jusqu'ici et qui a éloigné toutes les entraves de mon chemin, ne laissera pas non-accomplie son oeuvre! Vive la Roumanie! (Immer aufs neue ausbrechende Rufe: Vive Charles I!)

Der Sturm der Begeisterung läßt erst nach, als Fürst Karl, begleitet vom Kammerpräsidium und vom Ministerium, den Ausgang des Sitzungssaales erreicht hat. Unter dem brausenden Zuruf des Volkes besteigt der Fürst den Wagen; der Zug setzt sich wieder in Bewegung, und als der Fürst das Palais erreicht hat, wird er vor der Haupttreppe von dem Palastpräfekten Oberst Boteanu und dem fürstlichen Stabe (maison militaire — es ist dasselbe Personal, welches unter dem Fürsten Kusa gedient hat) empfangen.

Hier versammeln sich auch die Mitglieder der provisorischen Regierung, Golesku, Catargiu und Haralambi, sowie das Ministerium, und dann beginnt der Vorbeimarsch der gesamten Garnison, welchem der Fürst vom Balkon des Thronsaales aus beiwohnt. Hierauf zieht er sich zurück, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen und seine neue Behausung in Augenschein zu nehmen.

Das Palais ist ursprünglich das Privathaus der Familie Golesku gewesen und vor fünfzehn Jahren vom Staate angekauft worden; nachdem es der Reihe nach als Militärschule, Kaserne, Spital und Kom-

mandantur gedient hat, ist es zur fürstlichen Residenz umgewandelt worden. Die Zimmer sind nicht besonders groß, aber von hübschen Proportionen; unter der Regierung des Fürsten Kusa hat man sie neu und geschmackvoll mit Pariser Möbeln ausgestattet.

Fürst Karl bezieht die Zimmer gegen Norden, denen ein unansehnliches Wachtgebäude gegenüber steht, während seine beiden Herren diejenigen gegen Süden erhalten, in denen Fürst Kusa zuletzt gewohnt hat; die Fenster derselben gehen auf einen öden schmutzigen Platz, wo Zigeuner lagern und Schweine sich im Schmutze wälzen: in diesen Räumen ist der letzte inländische Fürst in der denkwürdigen Nacht vom 11./23. Februar 1866 durch mehrere Offiziere arretiert und zur Unterzeichnung der Abdankungsurkunde gezwungen worden. — Man fand bei ihm seine Mätresse, die Fürstin Marie Obrenowitsch; die Fürstin Kusa dagegen bewohnte einen bescheidenen Seitenflügel des Palais. — Dieses merkwürdige Haus wird nun des deutschen Prinzen neues Heim.

Um sechs Uhr nimmt der Fürst mit seinem Gefolge das Diner im großen Speisesaale ein, wo dreißig Couverts gelegt sind; die Dienerschaft trägt rote, mit Gold verbrämte Fracks. Während des Diners trifft ein Telegramm des Vaters, die erste Nachricht aus der Heimat, ein.

Gegen neun Uhr macht der Fürst eine Umfahrt in der nach Kräften illuminierten Stadt. In Anbetracht der wenigen Mittel, die zu Gebote stehen — von Gas ist keine Rede —, und bei dem erschwerenden Umstande, daß meist zwischen Haus und Haus ein Garten liegt, ist recht Hübsches geleistet worden.

VI.

Das erste Ministerium (Lascar Catargiu).

Abends um zehn Uhr versammeln sich im Palais die ehemalige Statthalterschaft (Kaimakamia) und das Ministerium, das seine Demission einreicht, um dem Fürsten freie Hand zu lassen für die Bildung seines ersten Kabinetts. Der Ministerrat dauert bis ein Uhr, und nach einigen Schwierigkeiten wird folgendes Ministerium zusammengestellt, in welchem alle Parteien vertreten sind:

Lascar Catargiu (Moldauer, konservativ), Präsidium und Inneres; Joan Bratianu (Walache, liberal), Finanzen; Petre Mavrogheni (Moldauer, konservativ), Aeußeres; C. A. Rosetti (Walache, äußerste Linke), Kultus; Joan Cantacuzino (Walache, Zentrum), Justiz; General Fürst [1]) Jean Ghika (Moldauer, gemäßigte Rechte), Krieg; Démètre Sturdza (Moldauer, Zentrum), öffentliche Arbeiten.

Fürst Karl hat einen sehr glücklichen Griff gethan, als er Lascar Catargiu zum Ministerpräsidenten ernannte; gleich von vornherein hat dessen Wesen, das den Stempel wohlwollender Biederkeit und Zuverlässigkeit trägt, den besten Eindruck auf ihn gemacht. Die ganze Art des noch keineswegs bejahrten Mannes atmet Ruhe und Ueberlegtheit. Da er mehr auf der eigenen Scholle als in den Zentren des europäischen Westens gelebt hat, besitzt er nicht die glatte Gewandtheit Joan Bratianu's, ist aber von der gleichen Vaterlandsliebe beseelt wie dieser: nur daß dieselbe sich, bei der großen Verschiedenheit ihrer Naturen und Anschauungen, auf völlig andre Art und Weise bethätigt. Während der

---

[1]) Sämtliche Adelstitel und Privilegien sind in Rumänien gesetzlich abgeschafft; die einzige Ausnahme wird für die Söhne regierthabender Hospodare gemacht, die den nicht erblichen Titel Bei-Sabé (türkisch = Fürstensohn) führen. Es ist Usus, dieses eigentümliche orientalische Adelsprädikat französisch durch „Prince“, deutsch durch „Fürst“ wiederzugeben, obgleich diese Begriffe keineswegs gleichbedeutend sind.

liberale Bratianu, gemäß den Ideen des modern-französischen Parlamentarismus, alles Heil von der Selbstbestimmung des Volkes erwartet und möglichst breiten Schichten des letzteren Einfluß auf die Regierung des Landes einräumen will, richtet Catargiu, nüchterner und praktischer, sein Hauptaugenmerk auf die Einsetzung einer systematisch geregelten Verwaltung.

Petre Mavrogheni steht als Finanzmann in hoher Achtung; er vereint französische Salonbildung mit griechischer Finesse und zeichnet sich aus durch Ruhe und Objektivität des Charakters.

Der Kultusminister C. A. Rosetti ist das treibende Element in der liberalen Partei, das Haupt der extremsten Radikalen; nachdem er im Jahre 1848 in seiner Heimat für die Verwirklichung seiner politischen Ideale sein Leben drangesetzt hatte und nur durch den Opfermut seiner Gattin der Hinrichtung entgangen war, stand er nicht an, sich später in Paris in ähnliche Gefahren zu stürzen. Ein begabter Mann, voll der glühendsten Begeisterung für seine Sache, läßt er sich leider zu leicht von seinem erregbaren Temperament hinreißen; seine theoretische Schwärmerei war die Republik und ist es stets geblieben; trotzdem hat er es über sich gewonnen, der konstitutionellen Monarchie als demjenigen Regierungssystem, welches für die Gegenwart das allein mögliche und seinem Volke heilsame ist, seine Dienste zu widmen. Als Journalist hat er in seinem Romanul Bedeutendes geleistet.

Joan Cantacuzino, der Justizminister, ist ein begüterter Großgrundbesitzer; obwohl im politischen Leben weniger markant, empfiehlt er sich für seine neue Stellung durch seinen makellosen Ruf und seine Bereitwilligkeit, nach Kräften an der Neugestaltung des Landes mitzuarbeiten.

Kriegsminister Fürst Ghika ist der Sohn eines früheren Hospodaren; er besitzt diplomatische Schulung und angenehme französische Formen.

Démètre Sturdza endlich, der jüngste der Minister, hat seine Bildung in Deutschland empfangen und bringt in sein Amt eine unermüdliche Arbeitskraft, reiches Wissen und deutsche Beharrlichkeit mit. —

Durch die Konstituierung dieses Ministeriums hat der junge Fürst die nächste und dringendste seiner Regierungsaufgaben erfolgreich gelöst. Es handelt sich jetzt um die Feststellung der Proklamation, welche am folgenden Tage veröffentlicht werden soll, und man einigt sich auf folgenden Wortlaut:

Roumains! Dans les destinées humaines il n'y a pas de plus noble devoir que d'être appelé à maintenir les droits d'une nation et à consolider ses libertés. Ce n'est qu'une mission aussi importante qui a pu me décider à quitter sans hésiter une position in-

dépendante, une famille, une patrie auxquelles j'ai été lié par des liens et par des souvenirs les plus sacrés, pour répondre à votre appel. L'acceptation du plébiscite qui a placé sur ma tête la couronne d'Etienne et de Michel, m'impose une grande responsabilité, mais j'espère qu'il me sera donné, avec l'aide de Dieu et un dévouement sans bornes, d'assurer à ma nouvelle patrie une existence heureuse et digne de son passé. Roumains, je suis le Vôtre de tout mon coeur et de toute mon âme! Vous pouvez vous appuyer sur moi en tout temps, comme je m'appuierai sur vous!

Charles.

Donné dans Notre Capitale, ce 11 mai (23 n. St.) 1866.

(Folgen die Unterschriften der neu ernannten Minister, die vorher, unter Assistenz des Metropoliten-Primas, den Eid der Treue abgelegt haben.)

Am 19. Mai ist in Düsseldorf die bereits seit längerer Zeit angekündigte Deputation erschienen, welche das Resultat des Plebiscits zu überbringen hatte. Fürst Karl Anton empfing sie nachmittags um dreiviertel vier Uhr in Audienz; es waren die Herren Fürst G. Stirbey, Costa-Foru, Steege und B. Boëresku. Die von ihnen überreichte Wahlurkunde lautet folgendermaßen:

Plébiscite des Principautés-Unies Roumaines.

Nommons Prince Souverain des Principautés-Unies Roumaines, avec droit d'hérédité, Son Altesse le Prince Charles Louis de Hohenzollern-Sigmaringen sous le nom de Charles I.

Nous soussignés, membres de la haute commission pour le dépouillement des votes du Plébiscite du 30 mars 1866, avons constaté que l'élection de Son Altesse le Prince Charles Louis de Hohenzollern-Sigmaringen comme Souverain des Principautés-Unies Roumaines, avec droit d'hérédité, a réuni six cent quatre-vingt cinq mille neuf cent soixante neuf votes affirmatifs, contre deux cents vingt quatre votes négatifs.

En foi de quoi avons signé:

Primat de la Roumanie: Nifon.
Premier Président de la Cour de Cassation: Stourdza.
Président de la section criminelle à la C. de Cass.: Catargy.
Président de la section civile à la C. de Cass.: E. Predesco.
Vice-président du Conseil d'Etat: J. G. Floresco.
Président de la Cour des Comptes: A. Romalo.
Chef de la Ière division territoriale: Colonel D. Cretzulesco.
Doyen de la faculté de Droit: C. Bosiano.
Le Président du Conseil, Ministre des Affaires Etrangères: Jon Ghika.

Fürst Karl Anton teilte der Deputation mit, daß inzwischen eine Veränderung der Lage durch das fait accompli, die Ankunft des neuen Fürsten in Rumänien, eingetreten sei.

Nach Beendigung der offiziellen Audienz fand ein Festdiner statt. Am Abend trat die Deputation die Weiterreise an; zwei ihrer Mitglieder (B. Boërescu und G. Costa-Foru) gehen nach Petersburg, um die russische Regierung für die getroffene Wahl günstig zu stimmen. —

Am 22., als am Einzugstage des neuen Fürsten, hat die Kammer einstimmig dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern la grande naturalisation Roumaine zuerkannt und bittet diesen telegraphisch, sie anzunehmen.

Der Fürst von Hohenzollern dankt auf demselben Wege für die ihm gewordene Ehre, deren Annahme jedoch noch von der Zustimmung des Königs von Preußen abhänge.

11./23. Mai. Zum Vortrage beim Fürsten erscheinen der Ministerpräsident und Démètre Sturdza. Sie bringen hunderte von Begrüßungstelegrammen, die aus allen Teilen des Landes eingelaufen sind. Sämtliche größere Städte Rumäniens haben des Fürsten Ankunft durch Festlichkeiten, Bankette und Illumination gefeiert.

Um ein Uhr findet großer Empfang aller Staatsbehörden im Thronsaale statt. Unter Vorantritt der Flügeladjutanten schreitet der Fürst, dem das ganze Ministerium folgt, in den Saal und besteigt den Thron. Ein Baldachin aus rotem Sammet überragt den letzteren, der Hintergrund aus weißem Atlas zeigt das eingestickte Wappen der Vereinigten Fürstentümer, und der Thronsessel selbst trägt bereits Fürst Karls Initialen.

Zuerst wird der orthodoxe Klerus, den Metropoliten Niphon an der Spitze, hereingeführt, dann die katholische Geistlichkeit mit ihrem Bischofe, die evangelischen Pastoren mit dem Kirchenvorstande und die Rabbiner mit einer jüdischen Deputation. Aus jeder dieser Delegationen wird eine Ansprache an den Fürsten gerichtet, die von ihm einzeln mit kurzen Dankesworten erwidert wird.

Darauf erscheint vollzählig die Kammer (Konstituante) unter Führung ihres Präsidenten Costaki Jepureanu, der folgende Ansprache hält: Altesse! Je viens au nom de la chambre pour vous exprimer notre profonde gratitude pour l'énergie et pour le dévouement avec lesquels V. A. a répondu à l'appel de la nation Roumaine. Cinq millions de Roumains qui sont fiers aujourd'hui de pouvoir compter parmi eux un coeur Roumain de plus, uniront, soyez-en convaincu, Altesse, toutes leurs forces pour remplacer cette patrie, cette famille que V. A. a

quittées, pour venir les conduire à la grandeur et à la prospérité. Citoyens ou soldats, selon l'exigence des circonstances, sauront se dévouer et se sacrifier pour défendre le pays, ses libertés ainsi que le trône et la dynastie de leur Elu. Quelles que soient les destinées que les décrets de la Providence leur réservent, ils ont la volonté immuable de combattre le malheur avec courage, et ils espèrent triompher avec un Chef qui est conduit par le sentiment d'honneur et de dévouement envers sa nouvelle patrie et le respect des lois. Vive S. A. le prince Charles I.!

Der Fürst dankt in kurzen Worten für die Gefühle der Kammer sowie für den warmen Empfang, den sie ihm gestern bereitet, und versichert, daß er sich stets und bei jeder Gelegenheit auf die Nationalversammlung stützen werde.

Nun folgt der Kassationshof (Oberster Gerichtshof), alle Mitglieder in roten Talaren; dann der Staatsrat, der Rechnungshof, der Appellhof, die Tribunale; der Präsident jeder Körperschaft hält eine Anrede.

Der Kriegsminister führt das Offizierkorps ein und begrüßt den Fürsten im Namen der Armee; dieser spricht ihr sein volles Vertrauen aus, daß sie bereit sein werde, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen.

Zum Schluß kommen noch die Offiziere der Nationalgarde, von General Adrian geführt.

Gegen vier Uhr ist der Empfang zu Ende, und der Fürst macht einen Spaziergang durch die Stadt; er wird aber von einer so großen Menschenmenge umringt, welche ihn begeistert begrüßt, daß er bald ins Palais zurückkehrt.

Von neun bis ein Uhr Ministerrat über die vom Auslande eingegangenen Depeschen. J. Balaceanu berichtet aus Paris, daß des Fürsten rasches Handeln einen guten Eindruck auf den Kaiser Napoleon gemacht habe; dagegen sei der Minister Drouyn de l'Huys sehr aufgebracht und betrachte Fürst Karls Vorgehen als einen Affront gegen die in Paris tagende Konferenz. —

Alexander Golesku, der rumänische Vertreter in Konstantinopel, meldet, daß die Pforte durch den Schritt des Fürsten in höchste Aufregung versetzt und entschlossen sei, die Donaufürstentümer sofort zu besetzen; sie werde unverzüglich bei der Pariser Konferenz einen dahinzielenden Antrag stellen. — Den Brief des Fürsten Karl hat der Sultan bisher nicht angenommen.

Infolge dieser drohenden Nachrichten wird die sofortige Mobilisation der rumänischen Truppen beschlossen, und J. Balaceanu erhält Weisung, diese Maßregel dem Kaiser Napoleon zur Kenntnis zu bringen und dabei

hervorzuheben, daß die Türkei, laut des Pariser Vertrages, zu bewaffnetem Einschreiten in den Donaufürstentümern nur nach Zustimmung sämtlicher Großmächte berechtigt sei, und auch dann nur, falls Unruhen ausgebrochen wären — solche seien aber weder vorhanden noch stünden sie zu befürchten.

Am Abend des 11./23. Mai schreibt der Fürst an die Königin Viktoria von England, um ihr seine Thronbesteigung anzuzeigen, und drückt dabei die Hoffnung aus, daß ihre Regierung mit der Anerkennung nicht zögern werde. —

12./24. Mai. Der Fürst begibt sich zum Hochamt in die katholische Kirche, in welcher ihm zu Ehren ein Te Deum gesungen wird. Darauf wiederum Ministerrat; es handelt sich um verschiedene Gesetzentwürfe, welche der Kammer vorgelegt werden sollen.

Um ein Uhr findet die Vereidigung der Truppen auf dem Garnisonsexerzierplatz bei Cotroceni statt. Zu dieser Feierlichkeit legt Fürst Karl zum erstenmal die rumänische Generalsuniform an; dieselbe ist der französischen genau nachgebildet, und er fühlt sich in ihr nicht sonderlich behaglich.

Zwei Infanterieregimenter zu zwei Bataillonen, ein Jägerbataillon, die Zöglinge der Militärschule, ein Regiment Ulanen, ein Artillerieregiment von vier Batterien (das einzige, welches besteht) sind auf dem Felde von Cotroceni aufgestellt.

Die Bekleidung, in Schnitt und Art der französischen nachgeahmt, ist recht mangelhaft; die Infanterie ist mit Miniégewehren ausgerüstet, die Artillerie hat französische Bronzegeschütze und ist mit zu schwachen Pferden bespannt. Die Uniformen der Offiziere sind überreich mit Gold verziert.

Fürst Karl setzt sich angesichts der Truppen in Galopp und erscheint, da keiner der Adjutanten ihm hat folgen können, allein vor der Front.

Der Metropolit-Primas hält den Feldgottesdienst ab, darauf erfolgt die Vereidigung der Truppen. In seiner (französischen) Ansprache hebt der Fürst hervor, daß es die heiligste Soldatenpflicht sei, dem Vaterlande in Treue und Hingebung zu dienen, und daß der Schwur, welchen sie eben geleistet, sie antreiben müsse, wenn das Vaterland in Gefahr, demselben den letzten Blutstropfen freudig zu opfern. — Dann beginnt der Vorbeimarsch der Truppen, und zum Schluß werden einige Militärschüler, die ihr Examen bestanden haben, zu Offizieren ernannt. Bei seiner Rückkehr nach Bukarest wird der Fürst von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge begeistert begrüßt.

In der Stadt ist die Nachricht verbreitet, daß die Türken unter Omer Pascha sich anschicken, bei Rustschuk über die Donau zu setzen und in Rumänien einzufallen. — Angesichts der geringen Kriegsbereitschaft seines Heeres gehört der ganze Jugendmut des Fürsten dazu, um sich auch dieser Eventualität gewachsen zu fühlen.

Da Fürst Karl selbst keinen Augenblick Zeit findet, um seinen Eltern Nachricht über sich zu geben, übernimmt es Herr v. Werner, über den Stand der Dinge in Bukarest kurz zu berichten; er schreibt unter andrem:

„Die Minister sind durchweg sehr intelligent; am meisten sympathisch ist mir Sturdza ... Alle sprechen sich sehr günstig über den Fürsten aus, insbesondere imponiert ihnen seine Bestimmtheit und daß er immer das Richtige zu treffen weiß, eine Eigenschaft, die ich seit lange an ihm wahrgenommen habe.

„Wenn man nun auch nicht allem trauen darf, was man zu hören bekommt, und von dem überschwenglichen Enthusiasmus etwas abziehen muß, so ist doch so viel gewiß, daß der Fürst einen sehr guten Eindruck gemacht hat, und daß die Notwendigkeit eines fremden Prinzen so sehr zur allgemeinen Ueberzeugung geworden ist, daß jetzt und sicher für lange Zeit eine andre Meinung nicht aufzukommen vermag. Dazu kommt die Aussicht, daß nun nach der Mißwirtschaft unter Kusa endlich Ordnung ins Land ziehen wird. — Eine recht lobenswerte Eigenschaft der Rumänen ist ihre außerordentliche Bescheidenheit in Beurteilung der hiesigen Zustände. Aus jedem Munde hört man: ‚Unser Land böte alles, was man wünschen kann, und doch haben wir nichts. Unser Gemeinde- und Schulwesen, unsre Land- und Forstwirtschaft, unsre Straßen sind vernachlässigt, kurz, unser Land steckt noch in den primitivsten Zuständen!' — In dieser Anerkennung der Mängel liegt doch schon der Wunsch, letztere zu beseitigen, und in der Hoffnung, daß mit dem neuen Fürsten Ruhe und Stabilität eintreten werde, die größte Stärke seines Regimes. — Ich habe mich heute zwei Stunden lang mit dem Minister Sturdza und dem Kammerpräsidenten C. K. Jepureanu über den Zustand des Landes unterhalten und Dinge erfahren, vor denen man erschrecken kann, die aber andrerseits zeigen, welcher außerordentlichen Entwickelung Rumänien fähig wäre, wenn seine Kräfte richtig verwendet würden. — Morgen wird der abgetretene Finanzminister dem Fürsten einen Vortrag halten, dem auch ich beiwohnen soll. — Das Land war früher schuldenfrei; erst in den letzten Jahren sind gegen hundert Millionen Schulden gemacht, und damit doch nichts geschaffen worden. — Die Akten sämtlicher Ministerien sollen in großer Unordnung sein, so daß das Arbeiten unsäglich erschwert wird.

Das niedere Beamtentum ist unordentlich und indolent. — Geld ist nie geprägt worden, es kursiert russisches, türkisches, meistens aber österreichisches: Zwanziger und Dukaten. — Lebensmittel und Arbeitslöhne sind billig, alles übrige enorm teuer. Ein Pfund Fleisch kostet einen Silbergroschen, ein Hemde zu waschen aber acht! Für hundert höchst mittelmäßige Cigarren mußten wir vier Dukaten bezahlen! . . .

„Was den fürstlichen Haushalt betrifft, so liefert vorläufig ein Unternehmer Speise, Trank, Licht und Bedienung für fünfunddreißig Dukaten täglich. Zwei Lakaien, zwei Kutscher und zwei Hausknechte sind von der Regierung fest angestellt und vom Fürsten zu übernehmen. — Der ganze Haushalt ist bisher vom Staat bestritten worden; vom Tage der Votierung der Zivilliste an geht es auf eigene Kosten. — Ein Verwalter des Inventars wird vom Staat bezahlt, dieses aber auf fürstliche Kosten unterhalten. — Vier Wagenpferde mit Geschirr und drei Wagen sind auch da; die Ergänzung des Marstalls ist Sache des Fürsten. —

„Die Reise nach der Moldau ist verschoben, bis man über die Pläne der Pforte Sicheres erfahren haben wird. Hier befürchtet man eine Invasion nicht, da man überzeugt ist, daß man die Türken schlagen würde.“ —

13./25. Mai. Die Kammer votiert dem Fürsten eine Zivilliste von hunderttausend Dukaten (1175000 Frank), gegen fünfundsechzigtausend Dukaten, welche Kusa bezog. Fürst Karl verzichtet aber bei der großen Finanznot des Staates für das erste Jahr auf vierzigtausend Dukaten, wobei er sich jedoch vorbehält, für öffentliche Zwecke über diese Summe zu disponieren. —

15./27. Mai. Es trifft die Nachricht ein, daß am 25. Mai Safvet Pascha bei der Pariser Konferenz einen Protest der Türkei gegen die Besitzergreifung des rumänischen Thrones durch den Prinzen von Hohenzollern niedergelegt hat, und daß die Vertreter der Garantiemächte davon Kenntnis genommen und beschlossen haben, ihre Agenten in Bukarest anzuweisen, daß sie keine offiziellen Beziehungen mehr mit der Regierung des Prinzen unterhalten. Außerdem hat Savfet Pascha der Konferenz mitgeteilt, daß die Hohe Pforte außer der militärischen Okkupation kein Mittel sehe, um ihren Rechten und den Beschlüssen der Konferenz in den Fürstentümern Geltung zu verschaffen; die Mitglieder der Konferenz haben darauf jedoch einstimmig erklärt: Nach dem Pariser Vertrag und der Konvention vom 19. August 1858 ist die Türkei ohne vorherige Verständigung mit den Garantiemächten nicht berechtigt, militärisch in Rumänien zu intervenieren.

16./28. Mai. Ministerrat beim Fürsten, da die Nachrichten aus

Konstantinopel sehr beunruhigend klingen. Dem Kriegsminister wird ein Kredit von acht Millionen eröffnet, damit er die Armee auf Kriegsfuß setze. Es wird beschlossen, die Grenzer=(Graniceri-)Bataillone und die Dorobanzen (Milizkavallerie) zusammenzuziehen. Ein Kriegsrat wird abgehalten, in welchem die militärischen Maßregeln zur Deckung der Hauptstadt besprochen werden. — Da eine Anleihe unmöglich ist, werden Schatzbons kreiert.

17./29. Mai. Der Fürst inspiziert die militärischen Etablissements und findet großen Mangel an Kriegsmunition; es ist kaum genug Pulver vorhanden, um die Truppen auch nur mit einer mäßigen Anzahl von Patronen zu versehen.

18./30. Mai. Die ersten Bataillone aus den Distrikten treffen ein, der Fürst besichtigt sie im Lager.

20. Mai/1. Juni. Die Grenzerbataillone längs der Donau meutern und weigern sich zu marschieren. Sie behaupten, die Regierung dürfe sie nur zur Bewachung ihrer Heimatsdistrikte und deren Grenzen verwenden. Man vermutet, daß türkischer Einfluß bei diesem Aufstande seine Hand im Spiele habe.

Der erste Brief des Fürsten Karl Anton trifft ein. Nachdem der Vater seiner Ungeduld nach brieflichen Nachrichten Ausdruck gegeben, teilt er dem jungen Fürsten mit, daß die Zeitungen von Neuigkeiten über die rumänische Angelegenheit wimmeln und von dem Einmarsch russischer und türkischer Streitkräfte wissen wollen. Die Presse hat sich meistens beifällig über den Fürsten Karl ausgesprochen, einige Stimmen sind aber auch gegen seinen „coup de tête" laut geworden. So bemerkt die Augsburger Allgemeine Zeitung ironisch: Man könne sich noch nicht an den Namen Karl I. gewöhnen und sage immer noch Kusa II.

Kammerherr v. Mayenfisch sendet dem Fürsten Karl Anton einen langen Bericht über die Reise und die Ankunft des Fürsten Karl, wie auch über den Eindruck, den Rumänien auf ihn gemacht hat:

„Man könnte sagen, die Begeisterung für den Prinzen stiege mit jedem Tage höher, falls das überhaupt noch möglich wäre. Er hat mit seiner persönlichen Erscheinung alle Herzen erobert, alles will ihn sehen und hören! Man versichert uns gewiß hundertmal am Tage, wie sehr man ihn liebe und wie weit alle Wünsche übertroffen seien. Viele Tausende von Bildern des Prinzen und seiner Familie sind verkauft worden ...

„Der Prinz hat eine schwierige Aufgabe übernommen; man kann nicht genug schildern, in welcher Unordnung sich alle Ministerien befinden.

Die größte Schwierigkeit aber wird es sein, für den Moment die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Alle Kassen sind erschöpft, seit Jahren ist systematisch veruntreut worden, die meisten Beamten haben seit sechs Monaten kein Gehalt mehr bekommen, ebenso das Militär. Doch wenn der Prinz das Glück hat, zuverlässige Leute um sich zu haben, die es aufrichtig und ehrlich mit ihm und dem Lande meinen, so wird es gewiß gut gehen. Nicht zu vermeiden ist es freilich, daß man bei der Eile der Umgestaltung manchen Mißgriff thun wird, aber nach und nach wird alles in das richtige Geleise kommen ...

„Soeben habe ich mit Herrn v. Werner den russischen und den italienischen Konsul besucht; beide Herren waren von der größten Artigkeit und versicherten uns des Wohlwollens ihrer Regierungen für den Prinzen, der sie mit seiner Leutseligkeit ganz eingenommen hat ...

„Alles mögliche haben wir hier bereits kennen lernen, nur das Gefährlichste noch nicht: die Damenwelt, welche das unglaublichste Geschick besitzen soll, um Intriguen anzuzetteln. Man sagt, daß Prinz Karl schon sehr von den Damen verehrt werde ...

„Was Bukarest als Stadt betrifft, so ist das Straßenpflaster, besser gesagt der unergründliche Morast noch so, wie ich ihn vor vierundzwanzig Jahren gesehen habe. Die Stadt hat einen ganz eigentümlichen Charakter und läßt sich mit keiner andern vergleichen: Auf der Straße sieht man Kostüme von Adams und Evas Zeiten her bis zu den neuesten und elegantesten Pariser Moden. Von Wagen kursiert eine wahre Unzahl; wenn man eine Viertelstunde auf der Straße gewesen ist, kommt man halb tot nach Hause ...

„Der Prinz ist rastlos beschäftigt, er erübrigt kaum eine Ruhepause, um eine Cigarre zu rauchen; nachts kommt er nie vor ein Uhr ins Bett ..."

Fürst Gortschakow hat die rumänische Deputation kalt empfangen und ihr Vorwürfe darüber gemacht, daß das russische Kabinett nicht in das Vorhaben des fait accompli eingeweiht worden sei, um das der Kaiser Napoleon doch sicher gewußt habe. Die Herren suchen diese Vorwürfe nach Möglichkeit zu entkräften. Darauf setzt Fürst Gortschakow die Wünsche Rußlands in betreff der griechisch-orthodoxen Klöster auseinander und beklagt sich über eine Anhäufung polnischer Flüchtlinge an der moldauisch-russischen Grenze. — Die Andeutung einer eventuellen Familienverbindung des rumänischen Fürsten mit einer dem russischen Kaiserhause nahe stehenden Prinzessin wird von seiten des Kanzlers durchaus nicht ablehnend aufgenommen.

In Berlin hat Graf Bismarck die rumänischen Herren sehr gut

empfangen und ihnen geraten, wenn — wie er vorauszusetzen schien — Ungarn sich gegen Oesterreich erhöbe, nicht zu zögern, sondern eine energische großrumänische Agitation in Scene zu setzen und Partei gegen Oesterreich zu ergreifen.

21. Mai/2. Juni. Im Ministerrat bricht ein Konflikt aus über die Konstitution, die der Kammer schon zur Beratung vorliegt. Die zwei Strömungen in der Regierung, welche bekanntlich aus Mitgliedern der Rechten und der Linken zusammengesetzt ist, prallen aufeinander. C. A. Rosetti verlangt anstatt des vorgeschlagenen Zweikammersystems eine einzige Kammer, während der Fürst mit den gemäßigteren Ministern an dem Senate festhält.

22. Mai/3. Juni. Fürst Démètre Ghika wird nach Berlin und Wien geschickt, namentlich um dem Kaiser Franz Joseph die Versicherung zu geben, daß Rumänien seinem mächtigen Nachbarn keine Ungelegenheiten verursachen wolle, und die Hoffnung auszusprechen, daß die kaiserliche Regierung es dafür in Konstantinopel unterstützen werde.

24. Mai/5. Juni. Die Offiziere der Armee sprechen dem neuen Herrscher in einer Kollektivadresse den Wunsch aus, daß er diejenigen Offiziere entlassen möge, welche an der Revolution vom 11./23. Februar (die zur Entthronung des Fürsten Kusa führte) teilgenommen haben.

Dieses Vorgehen der Offiziere ruft sowohl im Ministerium als in der Kammer große Unzufriedenheit hervor, da beide zur größeren Hälfte aus Männern gebildet sind, die jene Revolution für einen Akt politischer Weisheit und Gerechtigkeit halten. — Fürst Karl erledigt die Frage, indem er das Offizierkorps im Thronsaale versammelt und ihm folgende Ansprache hält:

J'ai accepté votre adresse, d'abord parce que je respecte le sentiment qui vous a dicté cette démarche, et ensuite pour avoir l'occasion de vous exprimer ma manière de considérer l'honneur militaire et le devoir du soldat.

Une prière collective gagne facilement l'apparence d'une pression morale, et il ne saurait être permis à un militaire de l'exercer sur le chef suprême de l'armée.

Le serment oblige le soldat à une obéissance absolue. Ni les actes du chef de l'armée, ni les motifs qui l'y engagent, ne doivent être soumis à la critique; — la politique doit rester loin de lui; sa seule mission est de défendre son souverain et sa patrie, jusqu'à son dernier souffle contre tout ennemi.

Je suis pleinement convaincu que vous partagez tous ma manière de voir et reconnaissez aussi que votre démarche est dépourvue de

droit, du point de vue du soldat. C'est pourquoi je demande que, confiants dans mes sentiments militaires, vous vous reposiez sur moi du soin d'agir, en tout ce qui concerne l'armée, selon mes propres convictions et mon devoir.

Toutefois, je le répète, je sais apprécier le sentiment honorable qui a servi de base à l'adresse; mais je répète de même que je demande toujours et de chacun un dévouement et une obéissance sans réserve.

J'ai été et je suis soldat par penchant, et c'est pour cette raison, comme aussi en considération de l'importance pour le pays, de posséder une armée bien disciplinée, qu'un de mes buts les plus empressés sera celui de lui assurer la position à laquelle elle a tout le droit d'aspirer. Je m'efforcerai de faire la connaissance de l'armée et de ses chefs, pour pouvoir ne rendre mes décisions que selon le mérite et le droit, en rejetant complétement tout intérêt de parti ou de personne.

Comptez fermement sur cette promesse et n'oubliez pas que je suis venu pour créer un avenir et non pas pour faire d'un passé que j'ignore et ne veux pas même connaître, la base de mon activité! —

Aus Jassy laufen Nachrichten ein, daß die Separatisten sich wieder rühren. Die Moldau empfindet noch schmerzlich, daß der Sitz der Regierung nach Bukarest verlegt worden ist, und daß ihr kein Ersatz gewährt werden kann für die Opfer, die sie der Einheitsidee gebracht hat. So finden bei gewissen Elementen der Moldauer Bevölkerung die von russischer Seite genährten separatistischen Bestrebungen keinen ungeeigneten Boden.

In Paris hat (am 4. Juni) der russische Bevollmächtigte bei der Konferenz beantragt, daß die Hohe Pforte laut des ihr am 6. September 1859 eingeräumten Rechtes einen Kommissar nach den Donaufürstentümern schicken, und daß die Garantiemächte demselben einen Delegierten beigeben sollten. — Die Türkei erklärt, sie trete jedem Vorschlage bei, welcher bezwecke, den Prinzen von Hohenzollern aus den Fürstentümern zu entfernen. Frankreich, England, Italien und Preußen verwerfen aber diesen Vorschlag, nur der österreichische Botschafter pflichtet ihm „im Prinzip" bei: Oesterreichs Stellung zur rumänischen Frage ist noch keine bestimmte, da der Kaiser sich noch nicht gegen ein Uebereinkommen mit Frankreich entschieden hat, welches die Abtretung Venetiens an Italien zur Basis hat. Solange dies aber nicht der Fall ist, muß auch Frankreich (bei aller platonischen Sympathie) die Frage der Donaufürsten-

tümer offen lassen, um ein Entschädigungsobjekt für Oesterreich in der Hand zu haben.

24. Mai/5. Juni. Kaiser Franz Joseph lehnt die von Napoleon in Vorschlag gebrachte Konferenz ab, die französische Politik ändert sich infolge dessen, und Savfet Pascha telegraphiert nach Konstantinopel, daß der günstige Augenblick zum Einschreiten gegen Rumänien versäumt sei. — Darauf entläßt der Sultan den bisher allmächtigen Großwesir Fuad Pascha und ersetzt ihn durch Ruschdi Pascha.

25. Mai/6. Juni. Neue Nachrichten über die beabsichtigte bewaffnete Intervention der Türkei. — D. Bratianu wird nach Serbien geschickt, offiziell mit dem Auftrage, dem Fürsten Michael den Regierungsantritt des Fürsten Karl anzuzeigen, unter der Hand aber das dortige Terrain zu sondieren, die freundnachbarliche Gesinnung Rumäniens zu betonen und zugleich Serbien zu ersuchen, daß es der rumänischen Regierung Pulver und Munition abgeben möge. Fürst Karl erläßt einen Aufruf zur Bildung eines Freiwilligenkorps, ferner übernimmt er das Oberkommando über das Heer und bildet seinen Generalstab.

Aus Deutschland wird berichtet, daß der Kongreß nicht zu stande komme, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen unvermeidlich und keine Hoffnung mehr sei, den Frieden zu erhalten, was große Bestürzung beim Fürsten hervorruft.

26. Mai/7. Juni. Die Truppen verlassen die Hauptstadt, um Stellung am Sabar, dreißig Kilometer südlich von Bukarest, zu nehmen; der Fürst inspiziert sie vorher und wird von der herbeigeströmten Menge begeistert begrüßt.

Ergebenheitsdeputationen aus Jassy treffen ein und bitten den Fürsten, der Moldau und der zweiten Hauptstadt des Landes seinen Besuch zu gönnen.

Herr v. Werner schreibt nach Düsseldorf:

„Von den hiesigen Zuständen haben unsre letzten Briefe ein allgemeines Bild gegeben. Inzwischen sind einige sehr ernste Fragen hervorgetreten, so die Finanz-, die Verfassungs- und eine Militär- oder besser Offiziersfrage.

„Was die erste betrifft, so steht es damit so, daß infolge der bodenlos liederlichen Wirtschaft unter der vorigen Regierung, abgesehen von der durchaus nicht drückenden Staatsschuld, viele Millionen an Private für Lieferungen verschiedener Art zu zahlen sind. Mit Gehalt und Sold an Beamte und Armee ist man im Rückstande, und Geld ist nicht da, weil die Steuern teils aus ‚Rücksichten‘ nicht eingetrieben worden sind, teils wegen zweier Mißernten nicht eingetrieben werden konnten. —

Nun sollen auch noch die Mittel gefunden werden, um die Armee auf den Kriegsfuß zu bringen und an der Donau zu konzentrieren! Natürlich muß man zunächst die rückständigen Steuern eintreiben; außerdem hat man die Zölle und die Salzpreise vorläufig etwas erhöht; das reicht aber nicht aus und hilft nicht einmal für den Augenblick. Anlehen sind aber gegenwärtig unmöglich, und so sind die Minister nach längerem Widerstreben zu dem Entschluß gekommen, der Kammer die Ausgabe von Papiergeld vorzuschlagen. Da das hier etwas Fremdes ist, wird die Sache wohl Widerspruch finden, aber, wie man glaubt, schließlich als das einzige reelle Mittel doch gutgeheißen werden. Für die Folge scheint es mir nicht schwer, einen nicht nur geordneten, sondern sogar glänzenden Finanzzustand herzustellen, sobald nur nicht mehr gestohlen wird; denn die Steuern sind nach unsern Begriffen ungemein niedrig, die inneren Reichtümer des Landes noch nicht erschlossen, viel weniger ausgebeutet.

„Die Verfassungsfrage ist insofern eine höchst schwierige, als das Ministerium selbst, gemäß seiner Zusammensetzung aus heterogenen Elementen, darüber die verschiedensten Ansichten vertritt. Darin scheint es indessen einig zu sein, daß es, selbst mit Aufopferung persönlicher und prinzipieller Anschauungen, jetzt vor allem gilt zusammenzuhalten, weil sonst der ganze neue Bau gefährdet ist. — Das Ministerium beherrscht nämlich die Kammer vollkommen, indem die konservativen Minister in Verbindung mit dem ganz konservativen Kammerpräsidenten der Rechten diktieren, die liberalen Minister aber der Linken. — Die Stimme des Fürsten fällt natürlich sehr ins Gewicht, es ist aber nach Lage der Dinge seine Aufgabe, ein Kompromiß der Minister zu ermöglichen und zu erleichtern und nur darauf zu halten, daß eine Verfassung zu stande komme, die eine monarchische Regierung möglich macht . . .

„Die unangenehmste Frage ist die dritte. Es haben sich nämlich einige Offiziere dahin ausgesprochen, daß diejenigen ihrer Kameraden, welche sich an der Gefangennahme Kusas beteiligten, ihrem Eide untreu geworden seien, die militärische Ehre verletzt hätten, daher nicht ferner in der Armee bleiben könnten. — Diese Gesinnungen, gegen die sich von militärischem Standpunkte aus nichts einwenden läßt, haben sie in eine Adresse niedergelegt, und der Fürst hat die letztere entgegengenommen. Es zeigte sich aber, daß ein großer Teil der Unterzeichner inaktive Offiziere sind, von denen mehrere, und zwar die höchststehenden, verabschiedet wurden. Dieser Umstand hat nicht nur im Offizierskorps böses Blut gemacht, sondern zu allgemeinem Gespräch Anlaß gegeben, und es wird einige Zeit dauern, bis die Gemüter sich beruhigen. Der Ausmarsch der

Garnison und die Aufstellung der Armee gegen den zu erwartenden Feind wird übrigens gut thun!"

28. Mai/9. Juni. Joan Bratianu schlägt im Ministerrat, angesichts der großen Finanznot, vor, Papiergeld zu schaffen. Obwohl einige Minister dagegen sind, wird die Vorlage vor die Kammer gebracht[1]).

29. Mai/10. Juni. Der Fürst beginnt Unterricht in der Landessprache zu nehmen, und zwar bei dem Professor der Bukarester Universität Laurianu, der leider die Tendenz hat, den romanischen Ursprung der rumänischen Sprache dadurch zu beweisen, daß er ihr, der lebendigen Volkssprache zuwider, möglichst rein lateinische Laute oktroyiert.

Das Mémorial Diplomatique vom 10. Juni rät den Türken energisch, jede Aggression aufzugeben, denn da die Rumänen einen siebenundzwanzigjährigen Fürsten an ihrer Spitze hätten, würden sie sich tapfer verteidigen, wahrscheinlich würden sich dann die anderen christlichen Bevölkerungen der Türkei ihnen anschließen und die Hohe Pforte derart die orientalische Frage von neuem auferwecken.

Der König von Preußen hat (am 3. Juni) in Bezug auf die dem Fürsten von Hohenzollern von der rumänischen Kammer votierte Naturalisation entschieden: daß die Annahme derselben nicht der Stellung entspräche, welche Fürst Karl Anton zu dem königlich preußischen Hause einnehme; es könne deshalb die königliche Ermächtigung nicht erteilt werden, abgesehen davon, daß der König selber sich dadurch mit einer Sache (der Wahl des Fürsten Karl) identifizieren würde, welcher er nach der Haltung seiner Regierung auf der Pariser Konferenz fern zu bleiben habe.

Graf Bismarck benachrichtigt den Fürsten von Hohenzollern, daß er den Legationsrat v. Pfuel über Belgrad nach Bukarest sende, um dort für die preußischen Interessen thätig zu sein, und bittet zugleich,

---

[1]) Die Finanznot ist, nach dem Generalberichte, welchen die Minister dem Fürsten einreichen, eine wahrhaft entsetzliche: „Das Anschwellen des Defizits durch Anleihen, deren Zinsen das Ausnahmebudget unverhältnismäßig belasteten, und die Unterschiebung erkünstelter und ungerechtfertigter Ziffern in das Einnahmebudget konnten nur eine sich immer steigernde Belastung des Staates zur Folge haben. So schwand der Staatskredit gänzlich. Alle öffentlichen Kassen waren leer, und der Schatz hatte eine schwebende Schuld von mehr als 55 Millionen Piaster zu zahlen. Das Jahr 1866 würde mit einem Defizit von nahezu 52 Millionen Piastern (ca. 13 Millionen Mark) schließen." Aehnlich trostlos lauten die Berichte über die andern Ressorts: „Ungeheure Unterschleife öffentlicher Gelder durch die Kassierer der Polizeipräfektur und den Direktor des Post- und Telegraphenamtes; alle neu angekauften Waffen als unbrauchbar befunden; von 3000 Dorfgemeinden haben nur 1300 Schulen, und das in elenden Lokalen, ohne Luft und Licht."

der Fürst möge diesen Herrn seinem Sohne empfehlen. Er unterläßt aber nicht zu bemerken, daß die Telegramme von und nach Bukarest in letzter Zeit in Oesterreich anscheinend vollkommen sistiert worden seien.

31. Mai/12. Juni. J. Bratianu ist genötigt, den Antrag auf Emission von Papiergeld vor der Kammer zurückzuziehen; zugleich reicht er aber auch dem Fürsten seine Demission ein, was die innere Lage sehr erschwert. In betreff der äußeren Lage laufen aus Paris günstigere Depeschen ein; Frankreich wirkt auf die Türkei zu Gunsten der Donaufürstentümer durch seinen Botschafter in Konstantinopel (Marquis de Moustier) ein, so daß die Hohe Pforte, wenn sie auch ihre Kriegsbereitschaft an der Donau weiter fördert, doch nur noch formale Bedenken gegen den Fürsten äußert: So beklagt sie sich darüber, daß er nicht über Konstantinopel nach Bukarest gekommen sei. Im englischen Unterhause dagegen, als die Regierung interpelliert wurde, wie die Großmächte sich dem Prinzen von Hohenzollern gegenüber zu verhalten gedächten, hat der Unterstaatssekretär geantwortet, daß nur ein eingeborener Rumäne als Fürst bestätigt werden könne und daß deshalb die Konsuln angewiesen seien, nicht offiziell mit dem Prinzen Karl zu verkehren.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Berlin sind abgebrochen worden!

1./13. Juni. Der Fürst veranlaßt J. Bratianu, seine Demission zurückzuziehen, und begibt sich nach Giurgiu, von wo er das Lager der Türken auf dem gegenüberliegenden Donauufer, bei Rustschuk, beobachten kann.

Die Bevölkerung von Giurgiu bereitet dem jungen Herrscher einen äußerst warmen Empfang.

Auf dem Rückwege inspiziert Fürst Karl die Stellungen, welche seine Truppen für den Fall einer türkischen Invasion einzunehmen haben würden.

2./14. Juni. Der Fürst löst die Maison militaire auf, welche noch dem Fürsten Kusa ihren Ursprung verdankt und ihm gedient hat, und zieht Offiziere aller Truppengattungen zum Adjutantendienst heran.

Im Ministerrat entsteht wiederum eine Diskussion über die Einrichtung des Senats. Der Fürst erklärt aber, daß er nicht nachgebe und absolut auf dem Zweikammersystem beharre.

Crémieux (der bekannte französische Politiker und Jurist, Begründer der Alliance Israélite) wird vom Fürsten empfangen. Er ist aus Paris gekommen, um die politische Gleichstellung seiner jüdischen Glaubensgenossen im rumänischen Staate anzustreben; in der Walachei gibt es

deren nicht übermäßig viele, in der Moldau dagegen zahllose, meist aus Rußland eingewanderte. Dieselben sollen Hypotheken im Gesamtbetrage von vielen Millionen Dukaten besitzen, und es würden ihnen fast sämtliche belastete Güter zufallen, wenn es ihnen gestattet würde, Grundbesitz zu erwerben. — Durch Crémieux lassen sie der Regierung ein Darlehen von fünfundzwanzig Millionen Franken zu billigen Zinsen als Gegenleistung anbieten. Die Regierung hat im Verfassungsentwurfe diesen Wünschen auch zum Teil schon Rechnung getragen, und der liberal gesinnte Fürst ist kein Gegner der Juden, doch steht es nicht zu erwarten, daß die letzteren in der Kammer Gehör finden werden.

4./16. Juni. Der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen bricht aus; Preußen läßt seine Truppen in Sachsen, Kurhessen und Hannover einrücken — ein schwerer Tag für den jungen Fürsten, der seine persönlichen Gefühle, seinen Schmerz, nicht neben den Kameraden seiner Jugend für die Größe seines alten Vaterlandes kämpfen zu können, ganz der Pflicht gegen sein neues Land unterordnen muß.

Er entsendet den ehemaligen Bei von Samos, Jon Ghika, der mit Aali Pascha befreundet ist, nach Konstantinopel, um mit der Türkei über seine Anerkennung zu unterhandeln.

5./17. Juni. Der Fürst inspiziert die Truppen im Lager am Sabar und findet, daß es an allem mangelt; das Schlimmste aber ist, daß auch die Ausbildung so viel zu wünschen übrig läßt; nur der Gesundheitszustand ist, trotz großer Hitze und schlechter Verpflegung, ein befriedigender zu nennen. Sorgenvoll kehrt der junge Fürst heim.

6./18. Juni. Die politischen Parteien der Kammer können sich nicht über die Konstitution einigen.

Italien erklärt Oesterreich den Krieg.

7./19. Juni. Emissäre aus Serbien und Ungarn suchen Anknüpfungspunkte bei der rumänischen Regierung; ihr Plan ist, Oesterreich Schwierigkeiten zu bereiten und durch Aufwiegelung der Nationalitäten die Einheit der Habsburgischen Monarchie zu bedrohen.

Fürst Karl Anton teilt seinem Sohne (der Brief ist am 6. Juni geschrieben, also dreizehn Tage unterwegs gewesen) mancherlei über die Stimmung Deutschlands gegen Rumänien mit:

„Es ist eigentlich nur die deutsche Presse, welche mit Leidenschaftlichkeit und Erregtheit die rumänische Angelegenheit bespricht. Unbedingt anerkennend über das Wagnis hat sich eigentlich kein deutsches Blatt ausgesprochen, höhnisch und verurteilend aber die österreichischen Blätter und alle jene, welche gegenwärtig blind für Oesterreich und fanatisch-gehässig gegen Preußen wirken. Die ‚Allgemeine Zeitung‘ namentlich

hat im Hinblick auf ihre sonst würdevolle und stets geistreich vertretene Haltung in dieser Sache ihren Kompaß verloren.

„Außerdem wüten die sogenannten klerikalen Blätter mit Ausnahme der stets maßvollen ‚Kölnischen Blätter‘ gegen den Schritt. Merkwürdigerweise aber ist nirgends der konfessionelle Standpunkt hervorgehoben, was doch natürlich und prinzipiell richtig wäre, sondern stets nur die mit absoluter Gewißheit aufgestellte Behauptung, daß das Unternehmen eine Bismarcksche Intrigue gegen Oesterreich sei.

„Die französische Presse spricht sich im großen Ganzen sehr günstig aus. Dem französischen Geist imponiert das Wagnis, namentlich wenn es von Erfolg begleitet ist. Der Deutsche denkt sich nicht so leicht hinein und steht vielfach unter der Herrschaft der Bedenken und Rücksichten. Doch jetzt fängt, mit oben bezeichneten Ausnahmen, die deutsche Presse an, vom momentanen Erfolg überrascht, der That das Wort zu reden.

„Die englische Presse, unbeschadet ihrer Parteistellung, spricht sich im Durchschnitt entschieden günstig aus.

„Die öffentliche Meinung zeigt überall ihre Beistimmung und ein stets wachsendes Intèresse. Anfänglich überrumpelt, konnte sie sich aus dem Grunde in die Situation nicht hineinfinden, weil im allgemeinen die rumänische Angelegenheit kein Gegenstand des Interesses für die Massen gewesen ist. Jetzt ist sie es aber unleugbar geworden, und die Mehrzahl der Verständigen billigt und beglückwünscht das Unternehmen.

„Mag das letztere nun gelingen oder an überwältigenden Schwierigkeiten scheitern, jedenfalls wird es im Volksmunde als eine echt deutsche Fürstenthat fortleben! . . .

„Der alte Feldmarschall Wrangel hat seine vollste Teilnahme ausgesprochen, wie aus beifolgendem Briefe erhellt:

„‚Berlin, den 2. Juni 1866.

„‚Euer Königliche Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß ich Ihnen zu dem gefahrvollen und kühnen Unternehmen Ihres Herrn Sohnes Karl, den ich im Kriege als einen ritterlichen, nach Thaten dürstenden Offizier liebgewonnen habe, meinen ganz gehorsamsten Glückwunsch darbringe und bitte ich, wenn Sie an Ihren H. Sohn schreiben, so wollen Sie dem Fürsten von Rumelien meinen herzlichen Glückwunsch zu den durch Gottes Beistand errungenen Erfolgen darbringen, und wolle der Allmächtige auch fernerhin sein Schutz und Schirm sein. Dieses wird stets das inbrünstige Gebet dessen sein, der die Ehre hat, mit der vollkommensten Hochachtung zu sein

Euer Königl. Hoheit ganz gehorsamster
Graf von Wrangel, Feldmarschall.‘“

8./20. Juni. Der Fürst versammelt eine große Anzahl Deputierter bei sich, um eine Einigung über die Konstitution zu erzielen. Die Kammer will dem Herrscher nur ein bedingtes, suspensives Veto gewähren (wie es dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zusteht), während der Fürst das unbedingte, absolute Veto verlangt.

10./22. Juni. In der Moldau bricht die Cholera aus, und Depeschen melden, daß die Türkei ihre Truppen an der Donau verstärkt, um ihren Forderungen größeren Nachdruck zu verleihen. — Die Hitze in der Stadt macht das fürstliche Palais fast unbewohnbar; Fürst Karl siedelt deshalb nach dem nahen Cotroceni über.

Cotroceni, ein im Jahre 1679 gegründetes Kloster, liegt auf einer Bodenerhebung, eine halbe Stunde vor Bukarest; wie alle orientalischen Klöster besteht es aus einer zusammenhängenden Reihe von Baulichkeiten, die einen rechteckigen Hof umschließen. In der Mitte des letzteren erhebt sich, von Bäumen beschattet, die epheuumrankte Kirche; über dem Doppelthor, welches den einzigen Eingang bildet, baut sich der Glockenturm auf. — Nichts Friedlicheres läßt sich denken als diese durch Thor und Klostermauer gehütete Kirche!

Schon unter den Fürsten Stirbey und Kusa war ein Teil der Klosterräume zur Sommerresidenz hergerichtet worden — nur wenige Zimmer, doch verleihen die dicken, alten Mauern und die tiefen Fensternischen ihnen etwas Behagliches. Jedoch der Hauptreiz von Cotroceni für jeden, der gleich dem Fürsten für Naturschönheit empfänglich ist, liegt in seinem Park, welcher zwar an Anlage und Pflege manches zu wünschen übrig läßt, aber eine Fülle hoher, Schatten spendender Bäume besitzt und wahrhaft zauberhafte Ausblicke auf die Stadt mit ihren Türmen und Kuppeln bietet. Ist die Niederung, welche zwischen Cotroceni und der Stadt liegt, auch sumpfig, und steigen auch allabendlich ungesunde Nebel aus ihr auf, so entschädigt dafür im hellen Sonnenlicht des Tages der Anblick all der blinkenden Dächer und goldenen Kreuze der Kirchen, die herrlich aus dem üppigen Grün emporragen. —

11./23. Juni. In einem Briefe des Herrn v. Werner heißt es:

„Hier hat sich inzwischen wenig geändert. Die Armee steht mit Ausnahme der Garnison von Jassy zwischen hier und der Donau; der Fürst hat sie bereits zweimal überrascht. Der Zweck dieser Aufstellung ist ein doppelter: um dem etwaigen Einfall der Türken zu begegnen, dann, um etwas mehr soldatischen Geist in die Armee, namentlich in das Offizierkorps zu bringen, welches mehr Sinn für das Salon- als für das Kriegsleben zu haben scheint. Die Nachrichten aus Paris, Konstantinopel und Rustschuk über die Absichten der Türken widersprechen

einander noch immer. So viel weiß man aber sicher, daß bis jetzt kaum zwanzigtausend Mann an der Donau stehen und daß in den nächsten Tagen weitere fünfzehntausend Mann unter Omer Pascha eintreffen werden. Der Umstand, daß sie ihr Lager befestigen und jedermann dasselbe ungehindert besuchen darf, ließe eher auf defensive als auf offensive Absichten schließen, doch sind sie auch mit Pontons versehen und mit Herstellung des sonstigen Brückenmaterials beschäftigt . . .

„Mit der Verfassung will es nicht recht vorwärts gehen. Die Minister sehen zwar ein, daß sie, so sehr ihre persönlichen Ansichten voneinander abweichen, sich verständigen und in demselben Sinne auch auf ihre Parteien in der Kammer einwirken müssen; sie thun es auch einigermaßen, aber da jede Partei der anderen zu viel einzuräumen befürchtet, so ist kein rechter Zug darin, und an manchem Tage geht die Sache wieder um ebensoviel zurück, als sie an dem vorhergegangenen vorwärts gegangen ist. — Uebrigens ist begründete Hoffnung vorhanden, daß die Verfassung, welche der belgischen am ähnlichsten werden dürfte, noch votiert wird, ehe die Kammer auseinandergeht . . .“

12./24. Juni. Fürst Karl empfängt die sogenannte Mission militaire française: Offiziere aller Waffengattungen der französischen Armee, welche Kaiser Napoleon auf Bitten des Fürsten Kusa in die Donaufürstentümer gesandt hatte, um als Instrukteure zu dienen und das französische Reglement in das rumänische Heer einzuführen. An der Spitze dieser Mission steht Oberst Lamy. Die Herren haben den besten Willen, begegnen aber vielen Schwierigkeiten und klagen, daß man ihre Dienste viel zu wenig in Anspruch nehme. — Nach einer Mitteilung des rumänischen Agenten in Paris, Balaceanu, fallen die Berichte, welche diese Herren an den Kaiser und die französische Regierung gelangen lassen, sehr wenig zu Gunsten der Donaufürstentümer aus.

14./26. Juni. Der Fürst begibt sich wiederum nach Giurgiu, besteigt dort ein kleines Dampfschiff und fährt bis in die Höhe von Rustschuk, um das türkische Lager aus der Nähe zu betrachten. Die dort angesammelten Truppen scheinen nicht allzu zahlreich zu sein, und nichts läßt auf Kriegsbereitschaft oder Vorbereitung zum Donauübergang schließen: Die türkischen Soldaten laufen harmlos wie im tiefsten Frieden herum. Schon mehrmals hat der Präfekt von Giurgiu Pulver von ihnen gekauft, wozu sie sich stets sehr gern bereit finden ließen.

Die Nachricht vom Siege der Oesterreicher unter Erzherzog Albrecht über die Italiener bei Custozza (24. Juni) trifft ein.

15./27. Juni. Der Fürst lädt eine große Anzahl Deputierter zu sich in den Garten von Cotroceni und beschwört sie, angesichts der ernsten

internationalen Lage ihre Arbeit (die Beratung über die Konstitution) schneller zu beendigen.

16./28. Juni. Die Ermahnung des Fürsten hat den Erfolg, daß endlich der Kommissionsbericht der Kammer vorgelegt wird; derselbe ist von den Sektionen nur mit namhaften Modifikationen angenommen worden, man muß also auf eine erregte Debatte im Plenum gefaßt sein. Besonders die sogenannte Judenfrage erhitzt die Gemüter, während man sich über den Senat, die Vetofrage und die kollaterale Successionsmöglichkeit in der Familie des Fürsten von Hohenzollern schneller einigt. Die Regierung schlägt der Kammer eine Frist von achtundvierzig Stunden zum Studium des Entwurfs vor, in der Hoffnung, unter der Hand versöhnlich einwirken zu können. Man hat der chauvinistischen Stimmung der Kammer schon dadurch Rechnung getragen, daß man ein Verbot der Kolonisation durch Fremde in die Konstitution aufnahm, obgleich weitsehende Männer das Mißverhältnis zwischen dem Areal und der Bevölkerungsdichtigkeit des Landes wohl erkannt haben. —

Ein erbitterter Kampf ist nun aber über folgende von der Regierung vorgeschlagene Artikel entbrannt:

„Die Konfession ist kein Hindernis zur Naturalisation in Rumänien," und

„Was die (bereits in Rumänien ansässigen) Israeliten anlangt, so wird ein Spezialgesetz ihre stufenweise Zulassung zur Naturalisation (und damit zu den bürgerlichen Rechten) regulieren."

Ein Schrei des Entsetzens geht durch die Moldau! Die heimlichen Gegner der geplanten politischen Regeneration des Landes haben seit Wochen nichts unversucht gelassen, um die Gemüter in Aufregung zu versetzen und den Rassenhaß gegen die Juden stärker anzufachen. Es stehen deshalb Unruhen und Straßenaufläufe zu befürchten.

17./29. Juni. Fürst D. Ghika kehrt von Berlin und Wien zurück, wo ihm ein freundlicher und entgegenkommender Empfang zu teil geworden ist.

Auch D. Bratianu trifft aus Serbien ein mit einem liebenswürdigen Briefe des Fürsten Michael an den rumänischen Herrscher; die serbische Regierung ist mit der größten Bereitwilligkeit darauf eingegangen, dem bedrängten Nachbar mit Munition auszuhelfen.

18./30. Juni. Fürst Karl begibt sich nach Tirgovechte (sechs Stunden von Bukarest), der einstigen Haupt- und Residenzstadt der Walachei. Die Episkopalkirche und manche Ruine erinnern an die Vorzeit der Rumänen, und in einem alten Kloster nahe der Stadt wird in einer interessanten Kirche der Schädel Michaels des Tapferen (1593 bis

1601) aufbewahrt. — Die Stadt liegt anmutig, aber Schutt und Trümmer geben dem Ganzen einen traurigen Anstrich. Doch hat die freigiebige Natur rings auf dem Hügelkranze für üppigen Weinwuchs gesorgt, und solange die Sommersonne noch nicht alles ausgedörrt hat, deckt das frische Laub der Wälder manche Schäden zu. — Von Tirgoveschte fährt der Fürst nach Plojeschti, einer aufblühenden Kreisstadt von reichlich 20000 Einwohnern, nördlich von Bukarest. Plojeschti selbst liegt noch in der Ebene und ist ganz reizlos, aber hinter der Stadt erheben sich die bis in den Hochsommer schneebedeckten Karpaten-Gipfel. In der Umgegend wird starker Weinbau getrieben, am wichtigsten aber für das Aufblühen der Stadt ist der Umstand, daß sie der Ausgangspunkt der Kunststraße ist, welche die kürzeste Verbindung Rumäniens mit Siebenbürgen darstellt: diese für den Personen- und Warenverkehr gleich bedeutende Straße zieht sich durch das Prachowathal über Predeal und den Tömöspaß nach Kronstadt; selbst im Winter ist ihre Fahrbarkeit leicht aufrecht zu erhalten. Der Bau derselben ward schon zur Zeit des Krimkrieges in Angriff genommen und troß mancher Schwierigkeiten wie Erdrutsche und Ueberbrückung zahlreicher Thäler bald fertig gestellt.

Fürst Karl ist sowohl in Tirgoveschte als in Plojeschti mit wahrem Jubel empfangen worden. In Plojeschti will er die Nacht zubringen, wird aber durch überraschende Nachrichten aus der Hauptstadt gezwungen, dorthin zurückzueilen (selbst bei der schnellsten Fahrt ist Bukarest nur in vier Stunden zu erreichen).

In der Kammer hatte nämlich die Debatte über die Konstitution nach der achtundvierzigstündigen Frist, welche zum Vorstudium bewilligt worden war, begonnen. Die Judenfeinde, denen sich natürlich die professionellen Skandalmacher und alle Gegner der neuen Ordnung angeschlossen hatten, waren vor die Kammer gezogen, und während drinnen einige Moldauer Abgeordneten von der Tribüne sich gegen die politische Gleichstellung der Juden verwahrten, lärmten jene vor den Thoren. Zu spät ergriff J. Bratianu das Wort und erklärte im Namen der Regierung, daß dieselbe nicht auf dem bekämpften Artikel bestände. — Zwar wurde ihm brausender Beifall von seiten der Deputierten zu teil, aber der draußen tobende Volkshaufe ließ sich nicht mehr beruhigen, sondern zog, wie eine Lawine anschwellend, den Metropolieberg hinab durch die Stadt bis vor die Synagoge; dieses erst kürzlich vollendete stilvolle Gotteshaus ward gänzlich zerstört!

Das konnte nur geschehen, weil die Bukarester Polizei nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stand und durchaus nicht ihre Pflicht that; erst durch die Nationalgarde, die leider zu spät auf dem Platze war, um die

Demolierung der Synagoge zu verhüten, wurde die Ruhe wiederhergestellt. Nachts um halb zwei Uhr trifft der Fürst in Crotoceni ein; hier erwarten ihn General Golesku und der Ministerpräsident, um ihm das Geschehene zu melden.

19. Juni/1. Juli (Sonntag). Der Ministerrat tritt unter Vorsitz des Fürsten zusammen und beschließt, wegen der gestrigen Unruhen einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten; in beredten Worten wird den bethörten und aufgehetzten Menschen ans Herz gelegt, was alles sie aufs Spiel setzen würden, wenn sie sich jetzt zu Judenhetzen hinreißen ließen.

Eine der gelesensten Zeitungen, Cesar Boliacs „Trompeta Carpatzilor", hetzt ganz offen zu Ausschreitungen gegen die Juden.

Die ausländische Presse hat die Angelegenheit zu der lügenhaften Behauptung ausgenutzt, daß jener Artikel über die Emanzipation der Juden unter dem Druck eines bezahlten Pöbelhaufens zurückgezogen worden sei, und daß Bratianu gegen die Juden gesprochen habe. Die Wahrheit ist, daß der Artikel auf Verlangen der Juden selbst zurückgezogen wurde, welche schon vor jener stürmischen Kammersitzung, als sie die allgemeine Aufregung im Volke bemerkt hatten, den Vertretern der Regierung erklärt hatten, daß sie auf Erweiterung ihrer Rechte verzichteten, wenn dieselbe auf Kosten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit erkauft werden müßte. —

Nachrichten über das Gefecht bei Langensalza und den Vormarsch der Preußen bis Gitschin und Königinhof treffen ein. Ganz Europa richtet sein Augenmerk auf den Kriegsschauplatz, so daß die Donaufürstentümer mehr in den Hintergrund treten, was gegenwärtig nur von Vorteil sein kann. —

Obwohl heute Sonntag ist und die Straßen Bukarests besonders belebt sind, fallen doch keine weiteren Ausschreitungen vor. —

Fürst Karl erläßt den Befehl, daß am folgenden Tage die Bukarester Nationalgarde auf dem Exerzierfelde von Crotoceni zur Musterung zusammengezogen werde.

Ministerpräsident Catargiu begibt sich zum Fürsten und meldet ihm, daß die Nationalgarde sich weigere, zur Musterung anzutreten, da man das Gerücht verbreitet habe, sie solle bei dieser Gelegenheit entwaffnet werden; um gegen diese Vergewaltigung zu protestieren, habe die Nationalgarde beschlossen, vor die Kammer zu ziehen und deren Schutz anzurufen.

Der Ministerpräsident rät deshalb, die heutige Kammersitzung ausfallen zu lassen.

Fürst Karl jedoch will an den getroffenen Verfügungen nichts ändern.

20. Juni/2. Juli. Der Fürst reitet nach dem Exerzierplatz von Crotoceni und findet in der That nur einige hundert Mann Nationalgarde zur Stelle! — Sofort schickt er in die Stadt, um den Säumigen den Befehl zukommen zu lassen, zur Musterung anzutreten; unterdessen setzt er sich an die Spitze der bereits Erschienenen und zieht mit Musik nach Bukarest. Von allen Seiten rücken nun die Kompanien heran und schließlich, auf dem Theaterplatz, sind gegen dreitausend Mann zur Stelle und begrüßen beim Vorbeimarsch den Fürsten mit brausendem Hurra. — So ist die Intrigue glücklich vereitelt worden! — Auch die Kammersitzung verläuft ohne Störung, und die für heute prophezeiten Straßenunruhen unterbleiben.

Den Ministern erklärt der Fürst kategorisch, wenn derartige anarchische Vorgänge sich wiederholen sollten, würde es ihm nicht möglich sein, seine Mission durchzuführen. Er sei nicht gewillt, seine Aktion durch kleinliche Reibereien durchkreuzen und lahmlegen zu lassen!

Diese Erklärung verfehlt ihren Eindruck nicht. —

Für den Wiederaufbau der zerstörten Synagoge spendet der Fürst aus seiner Privatschatulle sechstausend Dukaten.

21. Juni/3. Juli. Die Kammer verwirft nach erregter Debatte den Art. 7 der Konstitution, daß die Konfession kein Hindernis der Naturalisation bilden solle, und ersetzt ihn durch einen Artikel folgenden Wortlauts: „Nur Christen können rumänische Staatsbürger werden“, so daß es den rumänischen Juden unmöglich gemacht ist, auch unter den schwersten Bedingungen in den Besitz der politischen Rechte zu gelangen.

Kaiser Napoleon erteilt dem Agenten Rumäniens, J. Balaceanu, eine Audienz, was fast einer Anerkennung der neuen Lage in den Donaufürstentümern von seiten Frankreichs gleichkommt; auch verspricht der Kaiser, seinen Einfluß in Konstantinopel aufzubieten, damit die Hohe Pforte sich unter günstigen Bedingungen zur Anerkennung des Fürsten Karl verstehe.

22. Juni/4. Juli. Die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz läuft ein; Fürst Karl empfängt sie mit freudiger Erregung, und auch die maßgebenden politischen Kreise erfüllt es mit Stolz, daß sie aus dem ruhmreichen preußischen Königsgeschlechte einen Herrscher erlangt haben.

Kaiser Franz Joseph tritt Venetien an den französischen Kaiser ab. —

Der Fürst empfängt einen Brief seines Vaters aus Düsseldorf vom 17. Juni:

„Die ungemeine Schwierigkeit unsres Briefwechsels ist allerdings in hohem Grade bedauerlich. Mit der Post kann man sich nur Gesundheits- und Gefühlsnachrichten zukommen lassen, die zwar ein Lebens-

zeichen, aber wegen ihrer Selbstverständlichkeit nicht sehr interessant sind. Für uns ist es immer ein Fest, wenn der Kurier Nachrichten aus Bukarest bringt — die Zeitungsnachrichten dagegen haben uns so ziemlich abgestumpft und zeigen sich immer als übertrieben und unrichtig.

„Fürst Démètre Ghika ist hier am 13. Juni gewesen. Er hat einen vorzüglichen Eindruck auf uns gemacht, sowohl als Grand Seigneur als auch wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit. Nur scheint er mir sehr konservativer Färbung zu sein. Bratianu und Rosetti sind ihm ein Dorn im Fleische, allein er selbst gibt zu, daß für die anfänglichen Stadien ein Kompromißministerium notwendig sei. Für Dich sind derartige Kombinationen ja keine leichte Sache, aber als konstitutioneller Fürst muß man sie acceptieren und der Majorität im Conseil Spielraum lassen, damit man persönlich nicht als Verantwortung Tragender erscheint. Nur im äußersten Falle, wo vitale Interessen auf dem Spiel stehen, muß man eingreifen ... Nach allem, was ich höre, fassest Du Deine Stellung richtig auf: Dein Parteistandpunkt muß lediglich das Wohl des Landes sein, hinter welchem die eigene Person des Fürsten stets zurückzustehen hat.

„Gestern erhielten wir durch Filipesku abermals gute Nachrichten. Dein Brief hat mich sehr erfreut, weil ich aus demselben den Ernst und das Verständnis ersehe, mit welchen Du an Deine Aufgabe herantrittst. Deine Zeit ist ungemein ausgefüllt, und Du hast nun aus Erfahrung kennen gelernt, was alles einem gewissenhaften Fürsten obliegt. Wie ich namentlich von Fürst Démètre Ghika erfahre, ist es ein Hauptwunsch der vernünftigen Aristokratie im Lande, daß dem ungemessenen Luxus gesteuert werden möge, und zwar durch Dein Beispiel — es hat mir diese Anschauung viel Freude gemacht. Ich rate Dir sehr, Dich in dieser Weise zu benehmen und Dich nur luxuriös im Wohlthun zu beweisen ...

„Von der Petition des Offizierkorps ist viel gesprochen worden ... Es gibt militärische Grundsätze, nämlich jene der Ehre, welche gleichmäßig durch alle Offizierkorps der Welt gehen müssen, allein es gibt auch spezifische Anschauungen, welche z. B. nicht nach einem exklusiv preußischen Maßstab beurteilt werden können. Dein Takt wird Dir sagen, wo diese Unterschiede liegen, und was deren Genesis ist ..."

26. Juni/8. Juli. Die Kammer diskutiert Art. 63 der Konstitution über das Vetorecht des Fürsten; nach kurzer Debatte wird das absolute Veto angenommen, wonach das Staatsoberhaupt die Sanktionierung der Gesetze verweigern kann. Man hatte dem Fürsten ursprünglich, im ersten Entwurf, nur zugestehen wollen, daß er, im Falle der Meinungsverschieden-

heit mit der Kammer, diese auflösen dürfte; schlösse sich aber die neugewählte Kammer dem Votum der aufgelösten an, dann sollte der Fürst verpflichtet sein, allen Widerstand aufzugeben und seine Sanktion zu erteilen.

Da durch ein solches, nur aufschiebendes Veto die Machtvollkommenheit des Staatsoberhauptes rein illusorisch geworden wäre, hat der Fürst mit allem Nachdruck auf dem absoluten Veto bestanden und es nun auch durchgesetzt.

Der preußische Botschafter in Paris, Graf Goltz, schreibt an den Fürsten von Hohenzollern, daß nach allgemeiner Ansicht Fürst Karl seine Aufgabe so vorzüglich ausführe, daß man seine Stellung nach innen und außen als völlig gesichert ansehen könne, und daß die Türkei, die nur auf einen österreichischen Sieg gewartet habe, nach den preußischen Erfolgen schwerlich mehr eine Intervention wagen werde. —

27. Juni/9. Juli. Der Telegraph meldet, daß Prinz Anton, der Bruder des Fürsten, bei Königgrätz schwer verwundet ist! Der König von Preußen hat dem jungen Helden nach der Schlacht eigenhändig den Orden Pour le mérite umgehängt (in dem Briefe des Königs von Preußen an die Königin aus Horwitz vom 4. Juli heißt es: „Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein! Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht. Er soll enorm brav gewesen sein"). Fürst Karl empfindet es sehr schwer, daß Briefe aus dem Auslande nur zweimal wöchentlich per Eilschiff in Giurgiu anlangen, um von hier aus mit der Schnellpost weiter befördert zu werden; sie brauchen mindestens sechs Tage, um ihren Bestimmungsort zu erreichen, ja Pakete meist vier Wochen! Vollends seit dem Ausbruch des Krieges ist der briefliche Verkehr noch mehr erschwert. Wochenlang bleibt der Fürst ohne Nachrichten, nur der Telegraph, und oft mit großer Verspätung, bringt ihm ab und zu lakonische Notizen. Das ist doppelt schmerzlich zu einer Zeit, wo drei Brüder des Fürsten im Felde stehen! — In Rumänien selbst ist der Post- und Telegraphendienst verhältnismäßig gut eingerichtet; Eisenbahnen allerdings sind noch nicht vorhanden und die Straßen sehr mangelhaft.

28. Juni/10. Juli. Die moldauischen Deputierten verlangen die Verlegung des höchsten Gerichts-(Kassations-)Hofes nach Jassy und legen, als die Kammer den Antrag verwirft, großenteils ihr Mandat nieder.

29. Juni/11. Juli. Die Kammer nimmt mit einundneunzig Stimmen (einstimmig) die Konstitution an.

30. Juni/12. Juli. Große Feierlichkeit: Fürst Karl hat heute seinen Eid auf die Konstitution abzulegen. Er begibt sich um zwölf Uhr in die Metropolie, um dem Te Deum beizuwohnen. —

Da der Fürst sich seinen Hofhalt bis jetzt noch nicht hat einrichten können, hat er einstweilen den alten vom Fürsten Kusa her bestehen lassen. So benutzt er auch die vorgefundene Equipage, die meistens mit vier schönen Schimmeln bespannt wird. Bei seinen Ausfahrten reiten, nach altem Gebrauch, zwei Ordonnanzoffiziere nebenher; ein Adjutant nimmt Platz an seiner Seite; vor und hinter dem Wagen je ein Zug Kavallerie, — selbst wenn er nur die fünf Minuten bis zum Theater zu fahren hat, darf diese ganze schwerfällige Eskorte nicht fehlen. — Der Fürst gedenkt, diese halborientalischen Gebräuche nächstens abzuschaffen und bei gewöhnlichen Gelegenheiten zweispännig und nur von seinem Adjutanten begleitet auszufahren. —

Im Portal der Metropoliekirche, eines alten, unscheinbaren Gebäudes (1656 erbaut, 1839 renoviert) empfängt den Fürsten wie am Tage seiner Ankunft der ehrwürdige, weißbärtige Metropolitprimas Niphon.

Die politischen Neigungen dieses höchsten geistlichen Würdenträgers, wie noch eines Teiles des Klerus, sind Rußland zugewandt, doch hat die Geistlichkeit aufgehört, eine entscheidende Rolle zu spielen. Früher ist der Metropolit mehrmals Präsident der Nationalversammlung gewesen. — Mit dem orthodoxen Ritus ist Fürst Karl jetzt schon vertraut, denn allsonntäglich besucht er die eine oder andre rumänische Kirche, wenn er auch seiner eigenen katholischen Konfession treu geblieben ist und regelmäßig zur Frühmesse entweder in die katholische Pfarrkirche oder in die Kapelle des von den englischen Fräulein geleiteten großen Mädcheninstituts geht. —

Im Hofe der Metropolie ist je ein Bataillon Linie und Bürgergarde aufgestellt; außerdem alle Korporationen mit ihren Fahnen.

Nach dem Te Deum begibt sich der Fürst in feierlichem Zuge nach der gegenüberliegenden Kammer, wiederum ganz wie am Tage seiner Ankunft; jubelnde Zurufe begrüßen ihn, und von der Damentribüne aus überschüttet man ihn mit Blumen. Die Damen bekunden ihm überhaupt, wo er sich sehen läßt, im Theater oder auf der Promenade, eine außerordentlich warme Sympathie, die es dem ritterlichen jungen Manne nicht immer leicht macht, nur Fürst ihnen gegenüber zu bleiben.

Der Kammerpräsident hält eine Ansprache, die mit den Worten endet: „Als Eure Hoheit den Boden unsres Landes betraten, haben Sie erklärt, von nun an seien Sie Rumäne. Das konstitutionelle Rumänien antwortet Eurer Hoheit heute, daß Sie für dasselbe das Symbol seiner eigenen Nationalität geworden sind!" —

Darauf leistet der Fürst den Eid auf die Verfassung:

„Ich schwöre, daß ich die Konstitution und die Gesetze des rumänischen Volkes halten, seine nationalen Rechte behaupten und sein Gebiet unangetastet erhalten werde!“

Dann ergreift er das Wort, um der Kammer und dem gesamten Lande ans Herz zu legen, daß nur durch Ruhe und Würde Rumänien sich die Achtung des Auslandes und das Wohlwollen der Pforte sowie der Garantiemächte erwerben könne: „Die Richtschnur, nach der wir unser Handeln zu regeln haben, ist einfach: Wir müssen die von den europäischen Mächten garantierte Neutralität uns heilig zu bewahren und die aus ihr sich für uns ergebenden Pflichten treu und aufrichtig zu erfüllen suchen! Jahrhunderte alte Verträge binden Rumänien an die Pforte, welche uns in schweren Zeiten stets ein Schutz gewesen ist. Diese Verträge müssen wir achten und aufrecht erhalten! Wir sind mit keiner Macht verbündet und werden all unser Bemühen darauf richten, keiner der benachbarten Großmächte die geringste Ungelegenheit zu bereiten.“ —

1./13. Juli. Der Fürst erhält nähere Nachrichten über die Verwundung seines Bruders, leider beunruhigende und schlechte: drei Kugeln sind ihm ins Bein eingedrungen, der Schenkel zertrümmert, und Amputation unmöglich! —

Aus dem Inlande kommt die Schreckenskunde, daß die Cholera schon bis Fokschani und Buseu vorgedrungen ist. Die Hitze sowie die ungünstigen Ernährungsverhältnisse des niederen Volkes erleichtern das schnelle Umsichgreifen der Seuche. Im vergangenen Jahre (1865) ist vollständige Mißernte gewesen, so daß in einzelnen Distrikten jetzt bereits Hungersnot ausgebrochen ist; infolge der großen Trockenheit ist nun auch die diesjährige Ernte wieder verloren! — Unglaublich groß sind die Ansprüche, die dadurch an die Schatulle des Fürsten herantreten; bei jeder Ausfahrt werden ihm Bittschriften in den Wagen geworfen; eine noch größere Anzahl überreicht man ihm in den allgemeinen Audienzen, welche er für jedermann Sonntags zwischen zwei und fünf Uhr erteilt: im Laufe eines Monats sind über sechshundert Gesuche eingelaufen. Er hat infolgedessen zur Prüfung und Beantwortung derselben einen besonderen Sekretär (J. Petresku). Oft aber versieht der Fürst die Bittschriften mit eigenen Resolutionen. —

Da er ein eifriger Fußgänger ist, durchmißt Fürst Karl (im Zivil-Anzug, — Uniform trägt er nur bei Ritten und Besuchen der Militärinstitute sowie bei Reisen im Lande) öfters die Stadt, trotz ihres entsetzlichen Pflasters. Nach türkischer Art befindet sich in der Mitte der

Straße eine breite Rinne; alle Nebengassen sind noch ungepflastert und daher bei der anhaltenden Dürre außerordentlich staubig; bei Regen weicht der Lehmboden so auf, daß man bis über die Knöchel darin versinkt. Läden gibt es nur wenige, und sie sind mangelhaft ausgestattet, alle Gegenstände außerordentlich teuer. Billig sind nur Fleisch und Gemüse; selbst das Brot ist ein Luxusgegenstand, das Volk ißt nur Polenta. —

Streng hält der Fürst an seiner Tageseinteilung fest; der frühe Morgen wird zu einem Spazierritt benutzt, dann erledigt er seine Korrespondenzen, ehe die Minister zum Vortrag erscheinen. Nach dem zweiten Frühstück sind meistens Audienzen; darauf Inspektion eines Staatsinstituts oder einer Schule der Hauptstadt. Er interessiert sich sehr für die Unterrichtsmethode, die ihm an starrem Formelwesen (mehr äußerliches Auswendiglernen als innerliches Beherrschen des Lehrstoffs) zu leiden scheint. — In den Ministerien und Gerichtshöfen sucht der Fürst sich mit den verschiedenen Zweigen der Verwaltung vertraut zu machen; das ganze System der letzteren ist aus Frankreich entlehnt. — Die Hospitäler sind zum Teil großartige Institute, die durch die Munifizenz verstorbener Fürsten über reiche Mittel verfügen, so daß jeder Kranke unentgeltlich verpflegt wird; leider entsprechen die sehr ausgedehnten Baulichkeiten nicht ganz den Anforderungen moderner Hygieine und lassen auch sonst viel zu wünschen übrig. — Die Gefängnisse sind in einem beunruhigenden Zustande von Verkommenheit: Die Häftlinge werden sehr schlecht verpflegt, und wenn auch mehr Nachlässigkeit als Grausamkeit daran schuld ist, bleibt der Eindruck doch ein trüber. —

Eins der stattlichsten Gebäude der Stadt ist die Universität, welche aber nur drei Fakultäten hat; die Professoren sind meistens Rumänen aus Siebenbürgen.

Sein besonderes Augenmerk hat Fürst Karl selbstverständlich von Anfang an auf die Armee gerichtet. Wenngleich der größte Teil der Garnison Bukarest verlassen hat, sucht er doch wiederholt die Kasernen und militärischen Etablissements auf und inspiziert die einzelnen zurückgebliebenen Kompanien.

Um sechs Uhr nachmittags ist das Diner, zu welchem der Fürst nicht nur täglich seine Umgebung, sondern auch vielfach zehn bis zwölf Personen aus allen politischen Parteien und Militärs zuzieht, um die Herren persönlich näher kennen zu lernen. — Nun ist der Zeitbegriff in Bukarest nicht sehr entwickelt; infolgedessen kommt es nicht selten vor, daß die Gäste die festgesetzte Stunde nicht pünktlich einhalten, und der Fürst sich ohne sie zu Tische setzen muß.

Abends macht der Fürst meist eine Ausfahrt auf der Chaussee, einer mit Bäumen bepflanzten, zwei Kilometer langen Straße, welche schöne Gartenanlagen zu beiden Seiten hat. Hier, wo die Gesellschaft sich in der Abendkühle Rendezvous gibt, wird er stets höchst lebhaft begrüßt. — Solange im Theater, einem großen, aber durch Oellampen nur trübe erleuchteten Gebäude, noch Vorstellungen stattfanden, hat es der Fürst für seine Pflicht gehalten, dort öfters zu erscheinen, wenngleich er natürlich die rumänischen, einige Male sogar bulgarisch und griechisch gespielten Stücke noch nicht versteht. Dieselben haben meist eine patriotische Tendenz und entnehmen ihren Stoff der geschichtlichen Vergangenheit des Landes: meistens besiegen die Rumänen auf der Bühne die Türken, und die beiden Haupthelden der Nation, Michael der Tapfere (1593—1601) und Stephan der Große (1456—1504), erscheinen auf der Scene, um die Vaterlandsliebe der Nachkommen anzufeuern.

Sehr interessant sind dem Fürsten die Ausflüge nach den Klöstern der Umgegend. Da er ein unermüdlicher Reiter ist, dem seine Begleitung meistens nicht zu folgen vermag, sind ihm alle Punkte leicht erreichbar: Cernika, die Begräbnisstätte der Metropoliten, malerisch am rohrbewachsenen Gewässer sich aufbauend; Pasere, das Frauenkloster, in schönen Waldungen versteckt, sauber und freundlich, wie meist das Heim alter Jungfern; Caldaruschan, größer als die beiden erstgenannten Klöster und in weiterer Entfernung von der Stadt, idyllisch zwischen Wald und See gelegen. Sind auch all diese orthodoxen Klöster nicht zu vergleichen mit den großartigen katholischen Stiftern des Westens, so haben sie doch ihren eigenen Zauber; die Mönche und Nonnen jedoch sind meist ohne Bildung und Erziehung und halten namentlich am äußeren Formenwesen ihres Kultus fest.

2./14. Juli. Die Jassyer Abgeordneten bitten den Fürsten in einer Audienz um Verlegung des Kassationshofes nach der moldauischen Hauptstadt; natürlich liegt das nicht in seiner Macht.

3./15. Juli. Unter Assistenz des Metropoliten findet im Thronsaal die Vereidigung der Minister auf die Verfassung statt.

Fürst Jon Ghika kehrt aus Konstantinopel zurück und meldet, daß die vom Fürsten nach seiner Vereidigung auf die Verfassung gehaltene Rede in der Türkei, wie im Auslande überhaupt, den besten Eindruck gemacht und dazu beigetragen habe, daß die Pforte sich einer Verständigung geneigter zeige. Er überbringt einen schriftlichen Entwurf der Bedingungen, unter denen die Hohe Pforte den Fürsten Karl anzuerkennen bereit sei. — Sofort wird noch am Abend der Ministerrat zu-

sammengerufen; er verwirft diesen Entwurf einstimmig und beschließt, seinerseits einen solchen auszuarbeiten.

Fürst Karl schreibt darüber nach Paris, und Baron d'Avril, der französische Konsul, erklärt sich bereit, dem Botschafter Frankreichs in Konstantinopel die Beschwerden der rumänischen Regierung mitzuteilen, obwohl er gleich den übrigen in Bukarest amtierenden Konsuln der Garantiemächte (England: Green; Oesterreich: Baron v. Eder; Preußen: Saint-Pierre; Rußland: Baron v. Offenberg; Italien: Graf Teccio) sich dem Fürsten nur privatim vorgestellt hat.

4./16. Juli. Die Offiziere der allen Volksklassen angehörenden Nationalgarde geben dem Fürsten im Theater ein Bankett. Der reiche Damenflor in den Logen überrascht und blendet das Auge des Beschauers, durch seine Schönheit nicht minder als durch die geschmackvolle Eleganz der Toiletten. — Toaste werden in großer Zahl ausgebracht, denn die Rumänen sind, wie alle Südländer, von ausnehmender Redefertigkeit. Fürst Karl trinkt auf das Wohl der Nationalgarde. —

„Die Preußen stehen vor Wien!" — Diese Nachricht hat kurz vor Beginn des Festes der Telegraph dem fernen Hohenzollern-Sohne übermittelt, und aus der glänzenden Gesellschaft, die ihn umgibt, schweifen seine Gedanken unwillkürlich nach den Schlachtfeldern, auf denen seine Brüder ihr Leben für das Vaterland einsetzen. —

5./17. Juli. Der von der Regierung ausgearbeitete Gegenentwurf zur Verständigung mit der Pforte wird im Ministerrat vorgelegt und beraten. Der türkische Entwurf ist großenteils unannehmbar und selbst in seinen minder einschneidenden Bestimmungen von einer äußerst verletzenden Form[1]). So will der Artikel I desselben den Fürsten verpflichten, für alle Zukunft das Vasallenverhältnis seines Landes zur Hohen Pforte unangetastet zu lassen; der Gegenentwurf macht sich jedoch nur anheischig, die Suzeränität des Sultans zu „achten".

---

[1])

Contre-Projet.	Projet.
1. Le Prince Charles s'engagera à respecter la Suzeraineté de S. M. le Sultan et à maintenir les liens séculaires qui unissent les Principautés à l'Empire Ottoman.	1. Le Prince Charles s'engagera personnellement et au nom des Principautés à rester fidèle à la Suzeraineté de S. M. Impériale le Sultan, à ne jamais porter atteinte aux liens de vasselage qui les unissent à l'Empire Ottoman.
2. Les Principautés porteront la dénomination de Roumanie ou Principautés-Unies Roumaines.	2. Les Principautés conserveront la dénomination des Principautés-Unies de Valachie et de Moldavie.

Gegenüber Artikel II, welcher einer dereinstigen Wiederauflösung der Union eine Hinterthür offen läßt, indem er die Beibehaltung des Namens „Vereinigte Fürstentümer der Walachei und der Moldau" verlangt, beschließt der Ministerrat eine Fassung, die, um die nationale Zusammengehörigkeit zu betonen, den Namen „Rumänien" oder „Vereinigte Rumänische Fürstentümer" vorschlägt.

Artikel III ist vollends unannehmbar: er fordert, daß der Fürst die Illegalität seines Vorgehens einräumen und sich die Anerkennung

---

3. Le Prince s'engage à se rendre à Constantinople aussitôt après avoir obtenu la reconnaissance de la S. Porte.	3. Le Prince déclarera dès à présent que sans l'investiture préalable Son administration ne saura acquérir la légalité voulue, et Il se rendra immédiatement à Constantinople pour l'y recevoir.
4. La Porte reconnaît l'hérédité dans la descendance mâle directe du Prince Charles, et à défaut de descendance directe, le pouvoir reviendra à Ses frères dans l'ordre de primogéniture ou à leurs héritiers.	4. Les parents du Prince restés en Allemagne n'éléveront jamais aucune prétention à la succession des Principautés-Unies, et conformément aux stipulations des Traités la dignité Princière continuera à rester sous le régime électif.
5. Le chiffre de l'armée, tel qu'il était à l'arrivée du Prince Charles, ne sera pas augmenté sans une entente préalable avec la Cour Suzeraine.	5. La force armée des Principautés ne devra en aucun temps dépasser le nombre fixé par la Convention de Paris de 1856 sans une entente préalable avec la Cour Suzeraine.
6. De même que le gouvernement de S. M. le Sultan qui n'a rien de plus à coeur que le développement de la prospérité ainsi que le maintien des droits de ce Pays, n'épargnera, le cas échéant, aucun effort pour écarter tout danger qui les menacerait, de même les dites Principautés seront prêtes, pour donner une nouvelle preuve de leur reconnaissance envers la Cour Suzeraine, à concourir, dans les limites de leurs moyens et selon la gravité des circonstances, aux mesures extraordinaires de défense que, d'accord avec la S. Porte, elles seraient appelées à prendre pour repousser toute agression étrangère.	6. De même que le Gouvernement de S. M. le Sultan qui n'a rien de plus à coeur que le développement de la prospérité ainsi que le maintien des privilèges et des droits de ces deux Provinces qui font partie intégrante de Son Empire, n'épargnera, le cas échéant, aucun effort pour écarter tout danger qui les menacerait, de même les dites Principautés seront prêtes à concourir, dans les limites de leurs moyens et selon la gravité des circonstances, à la défense des droits et des intérêts généraux de l'Empire contre tout ce qui serait de nature à y porter atteinte, et donner ainsi une nouvelle preuve de leurs sentiments de loyauté et d'attachement envers la Cour Suzeraine.

desselben erst in Konstantinopel erwerben solle. Dadurch wäre aber die eben sanktionierte Konstitution wieder in Frage gestellt. Auch verlangt die innere Lage des Landes, daß die Pforte den Fürsten anerkennt, ehe er sich nach Konstantinopel begibt.

Ebenso Artikel IV. Durch ihn soll dem Lande die Sicherheit einer geregelten Erbfolge entrissen, eine neue Reihe dynastischer Streitigkeiten und Kämpfe in Aussicht gestellt werden!

Artikel V ist von geringerer Bedeutung.

Artikel VI beabsichtigt, mit schärfster Betonung des Abhängigkeits-

---

7. Le Gouvernement Princier ne permettra pas que le territoire des principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles de matière à porter la perturbation soit dans l'Empire Ottoman, soit chez les Puissances limitrophes.

7. Le Gouvernement Princier ne tolérera jamais l'apparition des journaux et des publications de nature à troubler l'ordre et la tranquillité publique tant des autres parties de l'Empire que des Puissances limitrophes; il ne permettra non plus que le territoire des Principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles.

8. Les Traités internationaux, qui seront conclus par la S. Porte avec les Puissances étrangères, seront applicables, comme par le passé, aux Principautés dans tout ce qui ne portera pas atteinte à leurs droits.

8. Les Principautés ne pourront avoir des rélations officielles avec les autres Puissances. Tous les Traités et Conventions existant entre la S. Porte et ces Puissances resteront, comme par le passé, obligatoires pour les dites Principautés. Toutefois le Gouvernement de S. M. Impériale ne manquera pas de les consulter sur les dispositions de tout Traité et Convention qui pourraient toucher à leurs lois et réglements commerciaux.

Les Conventions d'un intérêt purement local entre deux administrations limitrophes et n'ayant point la forme de Traité officiel ni de caractère politique, continueront à rester en dehors de ces restrictions.

9. Supprimé en entier.

9. Le Gouvernement Impérial aura un Agent résidant à Bucharest. Cet Agent qui sera chargé de veiller aux intérêts de ceux des habitants des autres Provinces de l'Empire, qui se rendront dans les Principautés pour y exercer le commerce, sera traité avec tous les égards dus à son caractère.

verhältnisses der Fürstentümer, deren Verpflichtung zur Teilnahme an jedem Kriege der Pforte, sei es zur Abwehr, sei es zum Angriff, festzustellen. — Im Gegenentwurf macht Rumänien sich lediglich zur Hülfeleistung im Defensivkriege verbindlich und vermeidet die Bezeichnung „integrierender Teil" des türkischen Reiches.

Art. VII ist nicht von Belang.

Art. VIII widerspricht dem Pariser Vertrage.

Gegen Art. IX, welcher den Aufenthalt eines türkischen Agenten in Bukarest betrifft, lehnt sich die ganze Vergangenheit der Fürstentümer auf. Nur vorübergehend, zu Zeiten kriegerischer oder innerer Verwickelungen, ist ein solcher Agent über die Donau herübergekommen. — Ueberdies ist die Forderung des Art. IX unlogisch, denn da die Pforte in Art. VI Rumänien als partie intégrante de Son Empire bezeichnet, wäre ein Vertreter derselben in Bukarest, dessen Stellung der eines Konsuls der andern Mächte gleichkäme, ein Unding. Auch hat die Pforte in Rumänien so gut wie keine materiellen Interessen, die von einem solchen Agenten gewahrt werden müßten. — Augenscheinlich beabsichtigt sie, demselben den Charakter eines ständigen Kommissars zu geben, der die rumänische Regierung zu überwachen hätte. Das aber

10. Le tribut sera augmenté. Le chiffre de cette augmentation sera fixé ultérieurement.

11. Supprimé en entier.

12. Supprimé en entier.

13. Maintenu tel que, sauf les mots „Firman d'investiture", remplacés par „Acte de reconnaissance".

14. Tout acte contraire aux dispositions ci-dessus sera considéré comme une violation de l'engagement pris. —

10. Le tribut que les Principautés payent au Trésor Impérial, sera augmenté en proportion de leurs ressources actuelles.

11. La question du bien conventuel recevra une solution immédiate conformément aux protocoles et à la justice.

12. Comme par le passé, les Principautés-Unies ne conféreront point de décorations et ne batteront pas monnaie.

13. Les dispositions précédentes formeront l'objet d'une déclaration officielle de la part du Gouvernement Princier à la S. Porte et seront promulguées par le Firman d'investiture.

14. Tout acte contraire aux dispositions ci-dessus mentionnées, sera considéré comme une violation de l'engagement pris et rendra à la Cour Suzeraine toute sa liberté d'action, pour prendre telle mesure qu'elle jugera convenable à l'effet de sauvegarder ses droits. —

würde notwendig zu Störungen der Verwaltung wie der friedlichen Entwickelung des Landes führen.

Ueber Art. X und XI kann die Entscheidung erst nach eingehenden Unterhandlungen erfolgen.

Art. XII versagt dem Fürsten und seiner Regierung das Recht, Münzen zu schlagen und Orden zu verleihen; einen Vertrag aber, auf den derselbe sich stützen könnte, gibt es nicht, und Rumänien hat diese Fragen stets als rein innere betrachtet. Falls jedoch die Türkei sie für äußere Fragen erklärt, dann ist sie verpflichtet, statt sie einseitig zu entscheiden, sich betreffs ihrer mit den Garantiemächten ins Einvernehmen zu setzen.

Art. XIII und XIV sind ohne Bedeutung.

7./19. Juli. Die Kammer wird zur Verabschiedung im Thronsaale empfangen und darauf dem Gesetz entsprechend aufgelöst, da sie ihre Aufgabe erfüllt hat.

Bei dem abendlichen Spaziergange des Fürsten richtet C. A. Rosetti es derart ein, daß ersterer in einem Privatgarten eine Begegnung mit dem ungarischen General Türr hat, welcher ihm von Marquis Pepoli und Graf Bismarck empfohlen worden ist.

General Türr, der bekannte ungarische Patriot, der einst schon in Italien gegen Oesterreich gekämpft hat, will jetzt einen Aufstand in Ungarn vorbereiten und wünscht das Terrain in Bukarest zu sondieren, um ein Einverständnis mit dem rumänischen Nachbarvolke anzubahnen. — Der Fürst hat seinem Minister die Begegnung, welche geheim gehalten werden soll, zwar nicht abschlagen können, verhält sich aber dem General gegenüber um so reservierter. Er erklärt dem letzteren, daß er auf seine Vorschläge nicht eingehen könne, da seine einzige Aufgabe sei, ein moralisch und finanziell vollständig zerrüttetes Land durch gute Verwaltung wieder aufzurichten; auch widerstehe seiner Natur jedes Doppelspiel. — Als erste Fürstenregel hat sein Vater ihm wiederholt ans Herz gelegt: „Ein kluger und namentlich ein treuer Regent darf niemals persönliche, sondern stets nur nationale Politik treiben.“

9./21. Juli. Fürst Michael von Serbien sendet eine außerordentliche Gesandtschaft, bestehend aus dem Senator Christitsch und einem Artilleriehauptmann; Fürst Karl empfängt die Herren in Gegenwart des ganzen Ministeriums und nimmt aus der Hand des Senators Christitsch das mitgebrachte Handschreiben des serbischen Fürsten entgegen. Im Namen des letzteren gibt der Abgesandte die Versicherung ab, daß alle orientalischen Christen der Türkei ihre Hoffnungen auf den Fürsten Karl setzten, und daß Rumänien stets auf Serbien zählen dürfe.

— Fürst Karl beantwortet diese politisch wichtige Rede mit einer gleichen Freundschaftsversicherung für Serbien. Um aber der Hohen Pforte und den Garantiemächten im gegenwärtigen Augenblick keinen Anlaß zu Beunruhigungen zu geben, wird über den ganzen Vorgang im Moniteur nichts veröffentlicht.

Die Finanzkrisis wird immer besorgniserregender: Den Beamten müssen Abzüge an ihren Gehältern gemacht werden, was große Unzufriedenheit hervorruft; ebenso werden strenge Maßregeln zur Eintreibung der Steuern getroffen. — Waffenstillstand von Nikolsburg.

10./22. Juli. Fürst Karl gibt im Stadt-Palais (denn Cotroceni hat keinen großen Speisesaal) der serbischen Gesandtschaft ein feierliches Diner. — Noch immer entspricht der Hofhalt nicht ganz den Ansprüchen des Fürsten, aber er hat für den Augenblick dringendere Pflichten, als sein eigenes Haus zweckdienlicher und würdiger einzurichten. —

11./23. Juli. Zu den Finanzschwierigkeiten (auch für das Heer ist kein Sold mehr vorhanden) treten drohende politische Krisen: Minister-Präsident Catargiu kann sich mit J. Bratianu und C. A. Rosetti nicht mehr verständigen. Desgleichen äußere Unannehmlichkeiten: sogar der französische Botschafter in Konstantinopel, Marquis de Moustier, findet, daß man in Bukarest zu starke Forderungen an die Pforte erhoben habe, während man eine bescheidenere Sprache geführt habe, solange die türkische Invasion drohte. — In der Moldau sind wieder vereinzelte separatistische Regungen bemerkbar geworden.

12./24. Juli. Der Fürst inspiziert die Sabar-Linie und alarmiert die daselbst im Lager befindlichen Truppen; es herrscht aber Unordnung und Mangel an Disziplin. — J. Bratianu reicht seine Demission ein.

13./25. Juli. Die Ministerkrisis bricht aus. Der Fürst beruft Jon Ghika zum Präsidium, weil derselbe bisher mit der Pforte über die Anerkennungsfrage verhandelt hat und, da er das Vertrauen der türkischen Staatsmänner genießt, eher als andere im stande ist, diese augenblicklich wichtigste Angelegenheit zu Ende zu führen.

VII.

Das zweite Ministerium (Jon Ghika).

15./27. Juli. Jon Ghika bildet das Ministerium und übernimmt an Stelle Lascar Catargius Vorsitz und Inneres; P. Mavrogheni wird Finanzminister und gibt sein bisheriges Portefeuille der äußeren Angelegenheiten an Fürst G. Stirbey ab. J. Strat wird an Stelle C. A. Rosettis Minister für Kultus und Unterricht. Strat ist Moldauer, kaum dreißig Jahre alt; er hat seine Studien in Heidelberg gemacht, ist der deutschen wie der französischen Sprache gleich mächtig, war bisher Professor an der Jassyer Universität und macht den Eindruck eines tüchtigen Mannes.

Fürst G. Stirbey ist der älteste Sohn des früheren Hospodaren; er war bereits unter der Regierung seines Vaters Kriegsminister und ist ein gewandter und geschickter Diplomat. —

16./28. Juli. Waffenstillstand zwischen den Oesterreichern und Preußen, welche in der Nähe von Preßburg stehen. Fürst Karl empfängt einen schon Ende Juni von Florenz aus geschriebenen, äußerst freundschaftlichen Brief des Königs von Italien, als Antwort auf die Anzeige seiner Thronbesteigung. Viktor Emanuel bedauert, äußerer Umstände wegen dem jungen Herrscher noch nicht offiziell seine Glückwünsche aussprechen zu können, thut es aber privatim um so herzlicher; indem er ihn seiner Teilnahme an den Bestrebungen der rumänischen Nation versichert, welche so viele Aehnlichkeit darböten mit denen seines eigenen Volkes, beglückwünscht er das Land, welches eine so vortreffliche Wahl getroffen, als es Fürst Karl an seine Spitze berief. —

Aali Pascha schlägt dem rumänischen Vertreter in Konstantinopel eine Militärkonvention vor zu gemeinsamem Schutz gegen Angriffe auf das ottomanische Reich. Die Annahme eines solchen Vorschlags würde

die Anerkennungsfrage fördern und das Aufgeben vieler der von der Pforte gestellten Bedingungen ermöglichen.

Da die gegen die Türkei zusammengezogenen Truppen täglich größere Summen verschlingen und die Finanznot den Gipfelpunkt erreicht hat, verhandelt die rumänische Regierung von neuem wegen einer Anleihe, selbst unter den härtesten Bedingungen, aber ohne Resultat; die Revolte vom 30. Juni und die Ausschließung der Juden von der Erlangung der Bürgerrechte haben Rumänien dem zivilisierten Europa gegenüber sehr geschadet, auch ist die Verschleppung der Anerkennungsfrage nicht dazu angethan, das Vertrauen zu der neuen Regierung zu stärken. Selbst der Kaiser der Franzosen läßt dies durch Drouyn de l'Huys dem rumänischen Vertreter in Paris sagen und dem Fürsten raten, spontanément nach Konstantinopel zu gehen: durch seine persönliche Anwesenheit werde er der Pforte am ehesten die Anerkennung entreißen.

Der junge Fürst bleibt aber der Ansicht, daß ihm dieser Schritt durch die von der Türkei vorgeschlagenen Bedingungen unmöglich gemacht sei. — Fürst Karl Anton, den er um Rat fragt, ob er diesen Wink Drouyn de l'Huys' ausführen solle, antwortet:

„Die Beurteilung ist für mich äußerst schwer, da die Sachlage mir unbekannt ist. Ich muß dieselbe also mehr mit dem Gemüte als mit dem Verstande beurteilen. Letzterer sagt mir: es ist vielleicht politisch klug das Erreichbare zu acceptieren; mein Gefühl aber sträubt sich dagegen.“ —

Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Seit meinem letzten Berichte habe ich eine sehr schwere Zeit durchlebt, da zu den politischen Schwierigkeiten noch die großen und gerechten Sorgen um die lieben Meinigen kamen. Ich kann Dir nicht sagen, wie unendlich schmerzlich ich von der Nachricht der schweren Verwundung Antons berührt wurde; viele Tage war ich in fieberhafter Aufregung und empfing jede Depesche mit Herzklopfen. Gott sei Dank, ich habe nun den schwachen Trost, daß es ein wenig besser geht . . . Die allgemeine Teilnahme, die man hier an unserm Unglück empfindet, thut mir sehr wohl . . .

„Es waren heiße sechs Wochen, bis die neue Konstitution votiert wurde. Hoffentlich treten wir jetzt aus anarchischen Zuständen in ein geregeltes Staatsleben ein; es ist jetzt wenigstens die Basis geschaffen worden, auf der sich weiter bauen läßt. Dies zu erreichen, war unendlich schwer, ich mußte mit der größten Energie auftreten.

„Die Gegner der Ordnung und Stabilität scheuten die niedrigsten Mittel nicht, um den Erfolg der Verfassungsarbeit zu hintertreiben; ihre

Hauptwaffe war die Judenfrage, und sie verstanden es, die Bevölkerung aufs äußerste zu verhetzen ...

„Der konservative Teil des Ministeriums war der Ansicht, daß ich die Kammer schließen und die Konstitution erst im November diskutieren lassen sollte. Die übrigen Minister aber, Rosetti, Bratianu, Sturdza, Kriegsminister Ghika, sahen wie ich in diesem Vorschlage eine große Gefahr.

„Zwei Tage, nachdem endlich die Verfassung, und zwar einstimmig, angenommen worden, wurde die Kammer geschlossen. Die Deputierten verlangten aber, mich noch zu sehen, und versammelten sich am folgenden Tage im Thronsaale des Bukarester Palais; Costa-Foru hielt eine schöne Ansprache an mich, um mir im Namen der Kammer zu danken, auf die ich kurz antwortete.

„Was den Entwurf meiner Regierung zur Verständigung mit der Pforte betrifft, so wird sich an ihm kaum noch etwas ändern lassen, da seine Stipulationen genau den Verträgen entsprechen. — Die Reise nach Konstantinopel wird wohl leider notwendig sein. Doch habe ich heute an unsern Vertreter daselbst telegraphieren lassen, daß ich, wenn die Pforte große Schwierigkeiten machte und die Angelegenheit in die Länge zöge, meinerseits nicht auf eine Reise dahin eingehen würde, um so mehr, als es von mir nur eine Aufmerksamkeit und keine Pflicht wäre. — Moustier berichtet an d'Avril, daß Oesterreich bei der Pforte dahin zu wirken suche, daß sie mich nur unter drückenden Bedingungen anerkennen solle. Die glänzenden Waffenerfolge der Preußen haben aber die Türken doch etwas eingeschüchtert und sie etwas biegsamer gemacht, und mit jedem Tage nimmt der österreichische Einfluß in Pera ab. — Rußland spielt ein ganz verdecktes Spiel. General Ignatjew beeinflußt den Großwesir und sucht den Sultan zu überzeugen, daß ich seine Rechte verletzt hätte und erst Genugthuung leisten müßte. — Solange aber die Pforte nicht von ihren ganz unberechtigten Forderungen abgeht, muß meine Armee am Argesch konzentriert bleiben, denn nur durch Entschiedenheit läßt sich von den Türken etwas erreichen. —

„Die schwerste Wunde des Landes sind augenblicklich die Finanzen: wir haben im buchstäblichen Sinne des Worts *keinen Groschen*, und um das Gleichgewicht des Staatshaushalts herzustellen, mußte das Ministerium zu Maßregeln greifen, die uns gerade keine Freunde machen werden: Steuern erheben, dreißig Prozent von Gehältern und Pensionen zurückbehalten, die seit vier Monaten nicht bezahlt sind! — Ich meinerseits habe noch auf weitere zwölftausend Dukaten von meiner Zivilliste verzichtet. — Nur eine Anleihe kann uns heute retten, wir stehen auch

mit Geldleuten in Unterhandlung, die Bedingungen sind aber mehr als hart. — Mit Ausdauer werden wir auch aus dieser Kalamität herauskommen, aber augenblicklich ist die Lage doch sehr schwierig. Wo es nur irgend möglich ist, müssen Ersparungen gemacht werden ...

„Die Geschäfte haben leider noch nicht zugelassen, daß ich nach der Moldau reise, obwohl diese Reise dringend notwendig wäre ...

„Ich bedaure, daß Du die Schlachten nicht mitmachen konntest! — Leider kenne ich nur sehr wenig Details vom Kriegsschauplatze — wir waren vierzehn Tage ohne preußische Zeitungen. — Mancher gute Bekannte ist nicht mehr, ich habe aber die Verlustlisten meines alten Regimentes nicht erhalten, und über das von Fritz habe ich gar nichts gehört. Wenn der Friede jetzt geschlossen wird, kann Fritz vielleicht hierherkommen, ich würde mich unendlich darüber freuen! ...

„Wenn Du dem Könige schreibst, so sprich ihm meine Freude und meine Glückwünsche über die herrlichen Siege seiner Armee aus; ich weiß wohl, daß mein Platz jetzt hier ist, aber es ist mir, als ehemaligem Mitglied der preußischen Armee, doch ein wehmütiges Gefühl, daß ich an diesen Waffenerfolgen nicht teilnehmen konnte. Bei meiner Abreise aus Düsseldorf dachte ich nicht, daß der Krieg unvermeidlich sein würde." —

20. Juli/1. August. Die Truppen am Argesch werden verstärkt, da die Türkei immer noch mit der Besetzung Rumäniens droht. Doch berichtet Balaceanu dem Fürsten aus Paris, daß der russische Botschafter Baron Budberg (wie übrigens auch der englische, Graf Cowley) diese Drohung für eine ganz vage und leere halte, und daß die Hohe Pforte durch das eifrige Streben der rumänischen Regierung nach der Anerkennung nur ermutigt werde, immer härtere Bedingungen zu stellen und diese Anerkennung hinauszuschieben. Der Rat Rußlands laute dahin: die Rumänen möchten durch gute Verwaltung ihre inneren Schäden heilen und sich des Zaren Wohlwollen nicht dadurch verscherzen, daß sie demokratisch gesinnten Männern so großen Einfluß einräumten; auch sei es angebracht, wenn Rumänien sich Rußland gegenüber verpflichte, keine polnischen Umtriebe auf seinem Territorium zu dulden. —

Der Fürst erhält Nachrichten über seinen Bruder, den Prinzen Anton, der in Königinhof in Böhmen an seinen Wunden langsam unter furchtbaren Schmerzen seinem Ende entgegengeht, aber die Leiden in liebenswürdigster Geduld erträgt. Seine Mutter ist bei ihm; Fürst Karl Anton schreibt, daß sie wunderbar stark sei, und ihr Gottvertrauen sie aufrecht erhalte. — Auch Erbprinz Leopold von Hohenzollern ist jetzt am Lager seines sterbenden Bruders.

21. Juli/2. August. Der Fürst empfängt den ungarischen General

Eber, der mit denselben Absichten, wie vor einiger Zeit General Türr, nach Rumänien gekommen ist und warme Empfehlungen mitbringt. Er richtet aber ebensowenig aus wie dieser.

24. Juli/5. August. In Begleitung D. Sturdzas, Dr. Davilas und Major Falkojanus unternimmt der Fürst einen Ausflug nach dem Kloster Sinaja. Um fünf Uhr früh Abfahrt in einem mit acht Postpferden bespannten Wagen. Der Weg bis Plojeschti ist dem Fürsten schon bekannt, dort trifft er um neun Uhr ein, wird feierlich empfangen und besucht das Hospital, in welchem sich unter andern auch zwei Cholerakranke befinden. Bis dorthin ist die furchtbare Krankheit schon gedrungen, Bukarest blieb bisher verschont.

Der nächste Aufenthalt wird in Calineschti, der dann folgende in Floreschti, bei einer der reichsten Damen des Landes, Mme. Cantacuzino, genommen; beides sind schöne Bojarensitze an der Prachowa. Calineschti gehört dem General Mavros, der in russischen Diensten stand, eine Rumänin heiratete und im Lande blieb. Seine beiden Töchter sind mit den gegenwärtigen Ministern Jon Ghika und J. Cantacuzino verehelicht. General Mavros ist ein wissenschaftlich, besonders archäologisch sehr gebildeter und bewanderter Mann; er war in früheren Jahren russischer Generalinspektor der Quarantänen, die längs der Donau errichtet waren.

Noch ein drittes Gut wird auf der Weiterfahrt berührt, Baicoi, im Besitz der verwitweten Fürstin Trubetzkoi, geb. Ghika; ihr Mann war im Jahre 1834 russischer Gesandtschaftsattaché in Karlsruhe, gerade als der Vater des jungen rumänischen Herrschers, Fürst Karl Anton von Hohenzollern, als Erbprinz die Prinzessin Josephine von Baden heimführte. So hat die Fürstin Trubetzkoi als ganz junge Frau der Hochzeit seines Elternpaares beigewohnt; sie freut sich jetzt, während des Frühstücks, das bei ihr eingenommen wird, dem Sohne viele Details aus jener Zeit erzählen zu können.

Von Baicoi führt der Weg auf der schönen Kunststraße über Campina und Comarnik nach Sinaja. Das Hochwasser des Jahres 1865 hat mehrere der steinernen Brücken zerstört, so daß die Fahrt oft durch das von Geröll erfüllte Flußbett geht; hinter Comarnik, wo die Straße hoch über der Prachowa am Bergeshange sich hinzieht, ist sie durch bedeutende Erdrutsche gerade schwer passierbar und gefährlich geworden. Aber die geschickten Postillone überwinden mit ihren unverdrossenen Pferdchen die schlimmen Stellen; bald öffnet sich das Thal von Sinaja, und das einsame Kloster (in ca. 900 m Meereshöhe) taucht vor den Augen der Kommenden auf. Es ist vom Fürsten Scherban Cantacuzino 1695 gegründet, nach dem Gebirge Sinai benannt und dem dort befindlichen

Kloster angeblich nachgebildet; es thront auf einem steilen Hügel, inmitten reich bewaldeter Berge, überragt von dem mächtigen Massiv des Bucegi, dessen höchste Gipfel um diese Jahreszeit noch schneebedeckt sind.

Plötzlich erklingen die Glocken. — Man hat vom Turm des Klostereingangs aus den Wagen des Fürsten erspäht. Die von der raschen Fahrt auf stets steigender Straße ermüdeten Pferdchen können nur noch mit Mühe den steilen, vom Wasser ausgewaschenen Weg zum Klosterhügel erklimmen.

Im Klosterhofe empfangen die Mönche mit ihrem Staritzen und den Diakonen in feierlichem Ornat den Fürsten; Kreuz und Evangelium werden ihm zum Kuß dargereicht. Nach kurzem Gottesdienste in der Kirche wird Fürst Karl dann in die bescheidenen, weißgetünchten Klosterräume geführt und, da es inzwischen sieben Uhr geworden, ihm ein Abendessen serviert. — Sehr reichhaltig ist das Menü gerade nicht: Mamaliga (Brei aus Maismehl), Forellen und Hühner; Brot hat man selbst mitgebracht, in der ganzen Umgegend ist keines zu finden.

25. Juli/6. August. Die Nachtruhe ist nicht sehr erquicklich gewesen; auch mußte schon um fünf Uhr früh aufgebrochen werden, weil die staatlichen Salzbergwerke besucht werden sollen.

Bis Campina wird dieselbe Straße benutzt wie gestern, von da an aber ein entsetzlicher Weg durch das geröllerfüllte Flußbett der Doftana, nach Telega hinauf, wo sich, hoch oben an einem Berghange, das erste der Salzbergwerke befindet. Nach Besichtigung desselben steigt man zu Pferde, denn einen fahrbaren Weg gibt es von hier ab nicht mehr; der Fürst und seine Begleitung machen eine recht zahlreiche Reiterschar aus.

In dreistündigem Ritt über die Waldberge erreicht man Slanik, ein andres, bedeutenderes Salzbergwerk. Der Fürst wird von der ganzen Dorfbevölkerung empfangen: die Ehrenpforten aus Tannenreisern, die Dorfbevölkerung in ihrer prächtigen, buntmalerischen Tracht, die Lautari-(Zigeuner-) Musik, nach deren eigenartigen Klängen die jungen Leute im Horatanze sich wiegen, dazu als Hintergrund die ernsten, grünbewaldeten Karpatenberge — das alles bietet dem Landesherrn ein echt volkstümliches, rumänisches Bild dar.

Gleich nach der Ankunft fährt der Fürst in das Bergwerk ein, dessen weite, lange Galerien und Hallen durch Tausende von Lämpchen und Lichtern erhellt sind. — So großartig jedoch der Eindruck ist, den dies schimmernde Feenreich auf den Besucher macht, er kann sich des Schauderns nicht erwehren, das ihn beim Anblick der in Ketten hier arbeitenden Gefangenen packt. Sowie der Fürst erscheint, werfen diese Bedauerns-

werfen sich auf die Kniee und flehen ihn um Gnade an. — Fürst Karl, aufs tiefste ergriffen, freut sich, daß sein Begnadigungsrecht ihm erlaubt, etwa dreißig Gefangenen ihre Strafzeit ganz zu erlassen oder erheblich herabzusetzen.

Gegen fünf Uhr nachmittags Abfahrt nach Plojeschti; der Weg dorthin führt im steinigen Flußbett des Slanik hinab. Um acht Uhr ist das Ziel erreicht, und nach zweistündigem Aufenthalt, während dessen beim Präfekten diniert wurde, geht es weiter nach Bukarest. Gegen zwei Uhr nachts treffen die Reisenden dort ein.

26. Juli/7. August. Früh morgens erhält der Fürst die Nachricht, daß sein Bruder Anton am Abend des 5. August zu Königinhof in Böhmen seinen Wunden erlegen ist. Herr v. Werner ist durch den Erbprinzen Leopold beauftragt worden, dem fernen Bruder diese Trauerbotschaft mitzuteilen. — Nach unsäglichen Schmerzen ist der Prinz wenigstens eines leichten und sanften Todes gestorben, ohne Klage, mit freudiger Ergebung und vollem Bewußtsein, stets gleich freundlich und teilnehmend gegen seine Umgebung. Mutter und Bruder haben ihm die Augen geschlossen; er hat zu beiden nie von seinem Tode gesprochen, obgleich er ihn voraussah und auch auf eigenen Wunsch mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden ist.

28. Juli/9. August. Fürst Karl hat seit jener schweren Nachricht niemanden sehen wollen; heute wohnt er dem von ihm angeordneten Trauergottesdienst für den Prinzen in der katholischen Kirche bei: nicht bloß das Ministerium, sondern auch zahlreiche höhere Staatsbeamte und Offiziere sind zugegen; überhaupt ist die Teilnahme an dem Unglück, das die fürstliche Familie betroffen hat, eine so allgemeine, daß sie dem jungen Herrscher in der Seele wohlthut. —

Nach dem Gottesdienst zunächst Ministerrat, dann Empfang im Stadtpalais: die Spitzen der Behörden drücken dem Fürsten ihr Beileid aus, die Offiziere bitten um Anordnung einer achttägigen Armeetrauer für den jungen Kriegshelden; alle Konsuln und Notabilitäten der Stadt schreiben sich beim Fürsten ein, und aus dem ganzen Lande langen Kondolenzdepeschen an.

30. Juli/11. August. Die Regierung hat einen Trauergottesdienst in der Metropolie angeordnet, welchem der Fürst wiederum beiwohnt; der Metropolit selbst celebriert, und die Kirche ist überfüllt.

In einem Briefe des Herrn v. Werner an den Fürsten Karl Anton heißt es:

„Die Teilnahme des Landes an dem Verluste, der das fürstliche Haus betroffen hat, ist allgemein. Man bewundert den Mut des seligen

Prinzen und überträgt diese Bewunderung auf den Fürsten Karl und die ganze Familie. — Die überraschenden Erfolge der preußischen Armee waren für die Stellung des Fürsten von höchster Wichtigkeit, sie haben seinen Wert in den Augen der Rumänen wesentlich erhöht. Auch auf die Beziehungen mit Oesterreich haben sie gewirkt, und vielleicht noch mehr auf diejenigen mit der Türkei, obgleich diese noch immer zähe ist, so daß die Verhandlungen in letzter Zeit nur wenig Fortschritte gemacht haben. — Und doch wäre die baldige Anerkennung sehr erwünscht, denn wenn der jetzige Zustand auch nicht gerade mit Gefahr verbunden ist, so wird er doch von vielen noch immer nicht als ein ganz sicherer und stabiler angesehen. Im übrigen geht es mit dem gegenwärtigen Ministerium gut, und wenn die Verfassung viele Mängel hat, so ist nicht zu vergessen, daß alles darauf ankam, überhaupt eine Verfassung zu haben, und daß ohne Zweifel schon die nächste Kammer manches daran modifizieren wird. Für das Land wäre unstreitig ein absolutes Regiment das geeignetste und beste, aber ein solches ist nun einmal nicht mehr möglich. — Im allgemeinen hat der Prinz das Gefühl, daß die schlimmsten Zeiten vorüber sind; daß es aber mitunter schwere Tage gegeben hat und schlaflose Nächte, darf ich jetzt wohl gestehen. Er ist gottlob immer wohl, widmet sich unverdrossen der Arbeit und sieht jetzt, wohl mit Recht, einer schönen und dankbaren Zukunft entgegen. — Wie willkommen muß in dem Augenblicke, wo die Eltern einen teuren Sohn verlieren, der Trost ihnen sein, daß sie auf den andern mit Ruhe und Befriedigung blicken dürfen! . . ."

Der Fürst unterzeichnet das Dekret, durch welches eine Verringerung des Heeres um 7000 Mann angeordnet wird.

2./14. August. Fürst Karl unternimmt einen Ausflug nach dem Kloster Pasere. Interessant ist das nur von Zigeunern bewohnte Dorf kurz vor dem Kloster; eine Schar halbnackter, dunkelbrauner Kinder, schwarzhaarig und mit glühenden Kohlenaugen, liegt im Staube der Straße herum; sie springen auf, drängen sich an den fürstlichen Wagen heran und blicken ihm neugierig nach. —

Die Verhandlungen wegen der Anerkennung wollen nicht von der Stelle. Ueber Paris erfährt der Fürst, daß die Eile, mit der die Kammer die Konstitution votiert hat, bei der Hohen Pforte übel aufgenommen worden ist: die türkischen Staatsmänner wollen nicht zugeben, daß die Konstitution in keinem Zusammenhange mit der Anerkennungsfrage stehe; Aali Pascha soll außerdem erklärt haben, daß der Brief Fürst Karls an den Großherrn (vom 20. Mai, aus Turnu-Severin) wie von Souverän zu Souverän geschrieben sei, und über die Erb-

folge im Hause des Fürsten zu verhandeln, sei schon deshalb unthunlich, weil der betreffende Artikel des rumänischen Gegenentwurfs bereits die Idee der Unabhängigkeit und „le germe de roi" enthalte.

Démètre Bratianu wird nach Paris geschickt, um beim Kaiser für die Anerkennung und die Erreichung günstigerer Bedingungen zu wirken.

5./17. August. Der Fürst schreibt einen eigenhändigen Brief an den Kaiser Napoleon, um ihn zu bitten, eine rumänische Anleihe an der Pariser Börse zu befürworten; er setzt ihm die schwierige Lage seines Landes auseinander:

En acceptant le trône de la Roumanie, je savais que les devoirs qui m'étaient imposés, étaient immenses; pourtant j'avoue que les difficultés à vaincre sont encore plus grandes que je ne le pensais.

Le désordre le plus complet dans les finances, ainsi que dans toutes les branches de l'administration fait naître des difficultés contre lesquelles je lutte chaque jour et qui rendent ma tâche si pénible . . .

Une force plus grande que celle de l'homme, la puissance divine, nous envoie de nouvelles épreuves. Le pays entier, surtout la Moldavie, est menacé de famine . . . Le seul moyen de venir au secours des populations, c'est de faire un emprunt . . . Sire, confiant dans les sentiments affectueux de V. M., je viens Lui demander le concours de Sa volonté toute puissante, car ce qui m'a soutenu, au milieu des difficultés que j'ai eues à combattre, c'est la conviction de la constante bienveillance de V. M. pour les Roumains et, j'ose le dire, pour ma personne. Soutenu par ce sentiment, j'eusse attendu tranquillement la reconnaissance formelle de mon gouvernement par les hautes puissances garantes, si la famine qui nous menace, ne me forçait de faire cesser promptement cet état d'incertitude . . . Jusqu'à ce jour cette reconnaissance a été retardée uniquement par le mauvais vouloir de la Sublime Porte; les conditions qu'elle prétendait m'imposer, ne pouvaient pas être acceptées, j'ai fait à la Turquie toutes les concessions que ma position de Prince de Roumanie et ma dignité de Prince de Hohenzollern me permettaient de faire . . . Je suis prêt à aller à Constantinople, afin de reconnaître par ma présence la suzeraineté du Sultan, mais je ne puis entreprendre ce voyage, qu'après avoir été préalablement reconnu comme prince héréditaire de Roumanie . . .

Nachdem dann der Fürst gebeten, ihn in Konstantinopel zu unterstützen, schließt er: Le bonheur du peuple Roumain est devenu le

but de ma vie; j'ai voué à l'accomplissement de cette mission tous mes instants, toutes mes aspirations. —

6./18. August. Kabinettsrat v. Werner und Baron v. Mayenfisch kehren in die Heimat zurück. Dem Fürsten wird, nach dreimonatlichem Beisammensein, die Trennung sehr schwer; aber der Urlaub der Herren ist abgelaufen. Sie sind glücklich, daß sie dem jungen Herrscher wenigstens die ersten schweren Tage der tiefen Trauer um seinen verlorenen Bruder haben tragen helfen: hatten sie doch den Verstorbenen gekannt und geliebt! —

7./19. August. Unter den vielen Reformen, deren Durchführung das Wohl des Landes gebieterisch erheischt, ist eine der dringendsten die Armeereform. Das Heer ist, in seinem heutigen Zustande, kein Element der Ordnung, sondern wegen des in ihm herrschenden Geistes fast eine Gefahr für das Land. Auch der Armeegerichtsstand liegt im Argen: wenn die Mißbräuche ausgerottet werden sollen, bleibt kein Mittel als die vollständige Aenderung des Systems; darin stimmen alle urteilsfähigen rumänischen Offiziere überein. Der Kriegsminister, General Fürst J. Ghika, fühlt sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und hat deshalb seine Demission eingereicht. Der Fürst ernennt an seiner Statt den Oberst Haralambi, einen tüchtigen, energischen Soldaten, zum Kriegsminister. —

Die Hohe Pforte, welche sich inzwischen mit einigen Punkten des rumänischen Entwurfs einverstanden erklärt hat (Prince étranger — Erbfolge in der Nachkommenschaft des Fürsten — Ziffer des stehenden Heeres in der verlangten Höhe), besteht darauf, daß Rumänien nunmehr sich gleichfalls nachgiebig zeigen solle; auf die Bezeichnung der Fürstentümer als partie intégrante der Türkei will sie durchaus nicht verzichten und erklärt die Einwände der fürstlichen Regierung für „Formalismus". —

9./21. August. Der Fürst tritt, trotz seiner tiefen Trauer, die längst geplante Reise in die Moldau an, weil die Moldauer Bevölkerung ungeduldig verlangt, ihren neugewählten Fürsten einmal in ihrer Mitte zu sehen. Auch hofft die Regierung, daß durch sein persönliches Erscheinen den Intriguen Rußlands mit den Separatisten und Kusisten der Boden entzogen werde. — Da Fürst Kusa ein Moldauer ist, hat er in jenem Teile des Landes noch bedeutend mehr Anhänger als in der Walachei.

VIII.

Die Reise durch die Moldau.

Der Fürst wird, außer von seinen Adjutanten, vom Finanzminister P. Mavrogheni und vom General Fürst Ghika begleitet; beide sind Moldauer, aus großen Familien, und besitzen deshalb bedeutenden Einfluß dort.

Vormittags um elf Uhr bricht Fürst Karl von Cotroceni auf, wohin alle Minister gekommen sind, um sich zu verabschieden. Die erste Tagereise geht über Plojeschti bis Buseu. Der Tag ist furchtbar heiß und der Staub entsetzlich, die Reiterscharen, welche den fürstlichen Wagen umgeben, wirbeln jenen in unerträglicher Weise auf. Sonst wäre die Fahrt lustig genug, die Postpferdchen jagen nur so dahin, und in alle Ortschaften, die durcheilt werden, ist die lichtgekleidete Bevölkerung zusammengeströmt, um den Fürsten zu sehen. Regungslos in der grellen, sengenden Sonne, auf der schier endlosen Ebene, stehen vor ihren Hütten die schlanken Gestalten, mit der ganzen gelassenen Würde des Orients in ihrer Haltung. — Sich zu verneigen oder zu knixen, das kennt keine walachische Bäuerin, sondern sie erhebt sich und steht stolz aufgerichtet da, zum Zeichen des Grußes.

Buseu liegt schon in den Vorbergen der Karpaten, am Flusse gleichen Namens. Die Stadt ist klein, 11000 Einwohner, und hat nur als Bischofssitz Bedeutung; die Kirche mit der daranstoßenden bischöflichen Residenz und dem Seminar bildet einen ansehnlichen Komplex von Gebäuden, der aber weder von hervorragendem Stil (erbaut soll das Gotteshaus um 1700 sein, restauriert Anfang dieses Jahrhunderts), noch auch nur gut unterhalten ist. Für den Fürsten ist im bischöflichen Palais Quartier gemacht worden. Nach einem feierlichen Gottesdienst, den der Bischof celebriert, wird das Diner (zu 40 Gedecken) ein=

genommen; natürlich sind alle Notabilitäten der Stadt und Umgegend zugezogen.

10./22. August. In der Frühe um sieben Uhr besucht Fürst Karl zunächst das Hospital, dann die Schulen und das Gefängnis — auch diese Anstalten sind in schlechtem baulichen Zustande. Die Stadt selbst besteht nur aus kleinen, niedrigen Häusern, die meist von ungepflegten, durch die Sommerhitze ausgedörrten Gärten umgeben sind; die unregelmäßigen, krummen Straßen sind größtenteils ungepflastert. Auf dem Marktplatze hängt offen in der Sonnenglut das zu verkaufende Fleisch, daneben liegen Haufen von Fischen und Gemüsen, besonders Zwiebeln und Pfefferschoten, alles bei denselben Händlern, die nicht einmal Bretterbuden aufgeschlagen haben, so daß der Straßenstaub die ohnehin schon dürftigen und unappetitlichen Eßwaren noch mehr beschmutzt.

Um neun Uhr besteigt der Fürst den mit acht Pferden bespannten Reisewagen; man fährt mit einigen Schwierigkeiten über das breite, fast ausgetrocknete Flußbett des Buseu, an dessen Ufern zur Zeit des Hochwassers die Reisenden tagelang warten müssen, weil die reißende Strömung keine Möglichkeit des Uebersetzens gewährt. Seit der Union der Fürstentümer schneidet dieses Hemmnis oft empfindlich in wichtige Verwaltungs- und andere Interessen ein, und es wäre von der größten Bedeutung, es durch Brückenschlag zu beseitigen. Schon unter Fürst Kusa wurde der Bau von eisernen Brücken über die Flüsse, welche die Straße Bukarest-Jassy kreuzen, einer englischen Gesellschaft übertragen, die Arbeiten haben jedoch noch nicht begonnen. Auch ist die Straße zwischen den beiden Hauptstädten des Landes bisher noch keine direkte; mehrere Verbindungsstrecken sind erst noch herzustellen.

Die steile Böschung am jenseitigen Ufer des Busеu wird mühselig erklommen; dann geht es auf schlechten Wegen über Brachfelder in vier Stunden nach Rimnik Serat, einem kleinen Städtchen, welches der Hauptort des gleichnamigen Distrikts ist (Rimnik Serat ist 59 Quadratmeilen groß, mit 87 643 Einwohnern). Vorher muß noch das Bett des Rimnik passiert werden. Dieser Fluß hat dadurch eine traurige Berühmtheit erlangt, daß 1811 in ihm der Sohn des russischen Feldmarschalls Suworow ertrank, desselben, welcher wegen einer entscheidenden Schlacht, die er hier im Jahre 1789 gegen die Türken gewann, den Beinamen Rymnikski erhalten hat. Der Sohn kommandierte 1811 unter Kutusow eine Division der Donauarmee; als er abends am Rimnik ankam, verlangte er von den Postillonen, daß sie durch den hochgeschwollenen Fluß fahren sollten; anfänglich weigerten sie sich, dann aber, gezwungen durch die Drohung des Generals, sie niederzuschießen, machten sie das Zeichen

des Kreuzes und jagten in die Fluten hinein, welche sie mit Pferden und Wagen verschlangen. —

Gegen drei Uhr nachmittags, nach heißer Fahrt auf andauernd schlechten Landwegen, erreicht der Fürst den Grenzfluß zwischen der Moldau und der Walachei, den Milkow. Ein mächtiger Triumphbogen ist an demselben errichtet mit der Inschrift: „Heil dem Fürsten Karl I., dem Herrscher des geeinigten, unteilbaren Rumäniens!“ Eine große Menschenmenge, die zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß herbeigeeilt ist, hält auf beiden Ufern des ebenfalls brückenlosen Flusses; die Behörden des nur eine halbe Stunde entfernten Fokschani, der Hauptstadt des Distrikts Putna, empfangen den Fürsten bereits hier.

In Fokschani selbst ist großer Empfang mit Blumen, Ehrenpforten und Ansprachen; auch die Juden mit ihren eigentümlichen Gebräuchen beteiligen sich daran. Diese unliebsamen Mitbewohner der Moldau kommen hier zuerst dem Fürsten leibhaftig zu Gesichte, und er beginnt zu verstehen, wie der Widerwille gegen diese fremde Rasse so mächtig in seinen Landeskindern anwachsen konnte.

Fokschani ist ein belebter, handeltreibender Ort, welcher der Weinkultur viel verdankt: ganz in der Nähe liegt Odobeschti, bekannt durch seine herrlichen Reben.

Die Zentralkommission, bestehend aus Abgeordneten beider Fürstentümer, hat (1859) hier in Fokschani ihren Sitz gehabt; sie sollte, solange die Realunion noch nicht eingeführt war, das Bindeglied für die Fürstentümer bilden. — In Fokschani also haben Moldauer und Walachen einander zuerst die Hand gereicht.

Fürst Karl hält trotz der im Orte herrschenden Cholera zwei Stunden an; um fünf Uhr Weiterfahrt nach Marascheschti am Seret.

Hier gelangt man auf eine gute Fahrstraße, welche der Hospodar M. Sturdza von Galatz bis Michaeleni an der Grenze der Bukowina hat bauen lassen. Die Gegend am Seret, dessen jenseitiges Ufer hoch und grün bewachsen ist, hat einen außerordentlich freundlichen Anstrich; in der Ferne tauchen die Karpaten auf mit ihren bewaldeten Vorbergen; alle Hügel rings sind mit Reben bepflanzt.

Gegen acht Uhr hat man endlich das Ziel der langen Tagesfahrt, Ajud, vor sich; doch muß erst noch der reißende Trotusch überschritten werden, und zwar auf einer hölzernen Brücke, deren Balken bedenklich hin und her schwanken, wenn ein Wagen sie passiert.

Drüben erhebt sich, reizend inmitten eines wohl gepflegten Parks gelegen, ein schöner Herrensitz; der Besitzer desselben, A. Balsch, Halbbruder des Fürsten J. Ghika, und seine Frau, eine energische junge

Dame, Schwester des Ministers Sturdza, empfangen den Fürsten mit allen gebührenden Ehren und stellen ihm ihr Haus zur Verfügung: fein gebildet und patriotisch wie sie sind, wissen sie das Glück zu schätzen, daß sie ihren lang ersehnten Herrscher unter dem eigenen Dache beherbergen dürfen. — An der Mahlzeit, die bald nach der Ankunft serviert wird, nehmen zwanzig Personen teil.

Die Lage der Bauern in der Moldau ist infolge der Mißernte eine sehr traurige; es fehlt ihnen an allem, der Hunger spricht aus ihren abgehärmten Gesichtern. Hunderte von Bittschriften um Hülfe vor der dringendsten Not sind dem Fürsten schon überreicht, und er thut, was er kann. Neben dieser einmaligen Kalamität der Mißernte haben aber die Moldauer eine ständige in ihren Dörfern: den Juden; er ist der einzige Schankwirt und Krämer, er verführt die Bauern, seinen verfälschten Branntwein zu trinken, und ist immer bereit, Vorschüsse zu geben, um die Schuldner ganz in der Hand zu haben. Daher der Haß gegen diese Blutsauger, der allerdings den Zuzug und die schnelle Vermehrung der Juden nicht hindert. Uebrigens sind die Moldauer Juden schmutzig und verwahrlost, können also, auch abgesehen von ihrer Habsucht und ihren damit zusammenhängenden demoralisierenden Eigenschaften, absolut nicht als Kulturelement bezeichnet werden. —

11./23. August. Nach langer Dürre der erste Regentag, den alle förmlich segnen. Wenn er auch den heutigen Ausflug ins Gebirge stört, so kühlt er doch die tropische Hitze und schlägt den Staub nieder, der bisher eine wirkliche Plage der Reise war. Der Fürst verläßt um acht Uhr das gastliche Haus der Familie Balsch; der Weg führt längs des Trotusch durch malerische, in Obstgärten versteckte Dörfer; sowie der Fürst sich nähert, werden die Glocken geläutet. Vor der meist hübschen Kirche empfängt ihn der Geistliche im Ornat an der Spitze der Dorfbewohner zu feierlicher Begrüßung. — In diesem Teile des Landes werfen sich die Bauern oft vor dem Fürsten auf die Kniee; wer ein Pferd hat, reitet eine Strecke neben dem Wagen her, so daß dieser stets von einer großen Reiterschar umgeben ist.

Um elf Uhr Ankunft in Kaiutz, einer großen Ortschaft mit einem behaglichen Landsitz des Herrn Radukanu Rosetti, dessen Park schöne, alte Bäume aufweist. Frau Rosetti, eine Tochter des früheren Hospodaren der Moldau, Ghika, und Schwester des Generals Fürsten Ghika, ist eine anziehende, gebildete Dame.

Hier wird dem Fürsten ein sehr warmer Empfang zu teil; alle Großgrundbesitzer der Umgegend und viele Verwandte des Hauses sind zusammengeströmt, um ihn zu begrüßen. Der Tag wird in der liebens-

würdigen Gesellschaft verbracht; besonders die Damen bemühen sich, ihrem Fürsten den Aufenthalt angenehm zu machen.

12./24. August. Um acht Uhr Abfahrt; durch schöne Waldungen über Oneschti nach Okna, einem von bewaldeten Höhen umgebenen ansehnlichen Marktflecken mit stattlicher Kirche am Trotusch. Hier findet wiederum ein großartiger Empfang statt: das ganze Städtchen ist mit grünen Laubgewinden geschmückt; als Willkommsgruß wird, wie überall, das traditionelle Brot und Salz überreicht.

Der Fürst steigt bei dem als Patrioten durch die ganze Moldau in großem Ansehen stehenden Konstantin Negri ab; die Honneurs macht dessen Schwester Zulnie Sturdza, die Gemahlin des Präsidenten des Kassationshofes. Negris Traum ist von Jugend auf die Vereinigung der Fürstentümer gewesen; für dies Ideal hat er gelebt und gekämpft. Unter der Regierung des Fürsten Kusa war er mehrere Jahre diplomatischer Agent in Konstantinopel, wo er die Anerkennung des Staatsstreiches (Fürst Kusa stieß bekanntlich die Konstitution um und ersetzte sie durch das sogenannte Statut, das er durch ein Plebiscit billigen ließ) durchsetzte, aber mit der Regelung der Klostergüterfrage nicht zum Abschluß gelangen konnte. — Diese noch heute schwebende Frage nahm ihren Anfang mit dem Gesetz vom Dezember 1863, durch welches Fürst Kusa sämtliche Klostergüter für Staatsdomänen erklärte. Gegen diesen Schritt protestierte nicht nur die Türkei für die unter ihrem Schutze stehenden griechischen Klöster, sondern auch die Großmächte, denn aus den Einkünften jener Güter erhielten bisher das heilige Grab und die Athosklöster jährlich bedeutende Zuschüsse. Fürst Kusa hatte dafür an die Türkei eine Abfindungssumme von 150 Millionen Piastern (35 Millionen Frank) gezahlt; allein die Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem, durch Rußland unterstützt, hatten 1864 jede Entschädigungssumme von der Hand gewiesen; infolgedessen ist die Frage unerledigt geblieben und bildet jetzt einen Teil der Anerkennungsfrage. —

Nach Besichtigung der großen Salzbergwerke, die eine halbe Stunde vom Ort entfernt liegen, besucht der Fürst auch hier das Gefängnis, in dem vierhundert Sträflinge interniert sind, dann das Hospital und macht schließlich noch einen Ausflug nach dem Bade Slanik. — Wie immer ist er unermüdlich, will alles selbst sehen, mit allem sich eingehend bekannt machen, um in die Sitten und Gebräuche seines Volkes eindringen zu können; er vergißt nie, daß er nicht wie der Regent eines alten Kulturstaates auf fest gefügtem Untergrunde weiter bauen kann, sondern daß es ein junges, aber kulturfähiges Volk ist, welches von ihm noch alles zu erwarten hat, und dessen äußeres und inneres Leben, dessen Denkweise

und Ueberlieferungen er zuvor gründlich kennen lernen muß, ehe er dessen nächste und notwendigste Bedürfnisse zu ermessen vermag.

Slanik ist ein altbekanntes Bad in einem wildromantischen Waldthale; steil umschließen es auf beiden Seiten unzugängliche Felswände, die nur auf flacheren Vorsprüngen und Rücken Raum für Buchen- und Fichtenwald bieten. Der Weg dorthin, welcher diesen Namen kaum verdient, verengt sich gerade an den abschüssigsten Stellen so, daß nur mit genauer Not die Räder das schmale Geleise neben der steilen Böschung innehalten können.

Die Quellen sind noch nicht gefaßt und die Badeeinrichtungen höchst primitiv.

Nach zweistündigem Aufenthalt kehrt der Fürst nach Okna zurück, welches abends ihm zu Ehren illuminiert hat: Bergfeuer flammen auf den Höhen ringsum, und ein eigentümliches Feuerwerk wird in Gestalt einer großen grünen Tanne abgebrannt, um welche so viele dürre Zweige gehäuft sind, daß sie einer hohen Pyramide gleicht; das harzige Holz prasselt und zischt, und wie Raketen steigen die Funken in die Luft.

13./25. August. Der Fürst bricht schon um sechs Uhr in der Frühe von Okna auf, da er heute beinahe hundert Kilometer zu Wagen, zum Teil über das Gebirge, zurückzulegen hat. Der Mittagshalt wird in Bakau, der im Bistritza-Thal gelegenen Hauptstadt des Distrikts, gemacht. Wie überall werden auch hier die Kirchen, Schulen und Hospitäler besucht; um drei Uhr Weiterfahrt nach Roman (sechsundvierzig Kilometer) auf vortrefflicher Straße. Es gehört Jugend und Kraft dazu, bei dieser anstrengenden Beförderungsart noch Genuß am Reisen zu finden; den Fürsten interessiert aber jegliches so sehr, daß er trotz der Hitze, die aller Gesundheit angegriffen und ihm den Appetit geraubt hat, mit unverwüstlicher Frische weiter fährt.

Ehe man Roman erreicht, sind zwei schöne Flüsse, die Bistritza und die Moldowa, auf Holzbrücken zu überschreiten; Roman selbst ist ein Ort von etwa 20000 Einwohnern. Die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Vor der alten Episkopalkirche hält der Fürst an; der Bischof mit der gesamten, sehr zahlreichen Geistlichkeit empfängt ihn, und er wohnt einem Te Deum bei, das durch den schönen Chorgesang höchst wirkungsvoll ist. — Darauf Diner mit Toasten; abends Beleuchtung der Stadt. Ein Rausch hält die ganze Moldau gefangen, und die Reise des jungen Herrschers gleicht einem Triumphzuge. Alle Klassen der Bevölkerung jubeln ihm hier entgegen, wärmeren Herzens noch als in der Walachei.

14./26. August (Sonntag). Fürst Karl überzeugt sich von dieser

Begeisterung aufs neue in Dulceschti, einem Gute der Frau Ghika, geb. Hurmuzaki. Die Hurmuzakis sind in der Bukowina ansässig, aber begeisterte Rumänen; sie empfangen den deutschen Prinzen, der den rumänischen Thron bestiegen, wie den Retter ihrer Nation.

Die heutige Tagereise ist folgende: Nachdem der Fürst in Roman dem Gottesdienst in der Episkopalkirche beigewohnt hat, fährt er über Dulceschti, wo das Frühstück eingenommen wird, auf Gebirgswegen nach Boseni, von da nach Piatra, der Hauptstadt des Distrikts Neamtz. Piatra ist vielleicht die schönstgelegene Stadt der Moldau: sie erfüllt amphitheatralisch ein herrliches, von der rauschenden Bistritza den bewaldeten Vorbergen der Karpaten abgerungenes Thal; mit besonderem Stolz blicken die Bewohner auf eine schöne alte Kirche, die von Stephan dem Großen erbaut sein soll. Hauptnahrungsquelle der Stadt ist der Holzhandel; ungezählte Flöße kommen aus dem waldreichen Hochgebirge herunter, um auf der Bistritza und dem Seret bis nach Galatz zu gehen. —

Nachdem der Fürst die Lokalbehörden empfangen, gelangt er in zweistündiger Fahrt über üppig grüne Thalmatten nach dem großen Frauenkloster Varatik, dessen Glocken ihm schon von weitem entgegenklingen und rings in den dunklen Fichtenwäldern ihr Echo wecken. Es ist ein ergreifendes Bild, wie die zweihundert schwarz gekleideten Nonnen, ihre Oberin (Staritze) und die Geistlichkeit an der Spitze, dem jungen Fürsten feierlich ihren Willkommsgruß bieten.

Nach dem Gottesdienste in der Kirche wird das Kloster besichtigt: In der Mitte des Hofes liegt die Kirche, ihr zunächst dann eine Anzahl von Gebäuden, welche den gemeinsamen Interessen des Klosters zu dienen bestimmt sind, während rings herum eine Fülle reizender, vorn meist mit einem Säulengange versehener Häuschen steht, in denen sich der individuelle Geschmack der Bewohnerinnen äußert: es macht den Eindruck eines malerisch zerstreuten Dorfes. Vermögende Frauen haben sich hier angesiedelt, um ihren Lebensabend im Klosterfrieden, inmitten einer schönen, großen Natur, zu verbringen; vornehme Leute haben ihren Töchtern hier ein Heim erbaut, weil ihnen die Mittel fehlten, sie standesgemäß in der Welt auszustatten. — Den Blumen in diesen Häusern und in den Gärtchen, welche sie umgeben, sieht man an, daß liebend weibliche Geduld sie pflegt; duftig und sauber ist jedes dieser Asyle, eins immer zierlicher als das andre. Selbstgewebte Teppiche schmücken die großen Diwane und die strahlend sauberen Holzdielen; die weißgetünchten Wände sind mit bunten Heiligenbildern geziert, denn der sonnige Orient liebt Farbe und Glanz, besonders in seinen Kirchen und

Klöstern. — Und vor jedem Heim bunte Blumen und in jedem Zimmer die scharfduftenden Melissen- und Zitronkräuter. Klösterlicher Zwang macht sich kaum bemerkbar, nur die Stunden, die den religiösen Uebungen gewidmet sind, werden eingehalten: Dreimal am Tage und um Mitternacht, im Sommer wie im Winter, läßt die Schwester, welche die Tokka (Holzglocke) geschlagen hat, ihre Stimme vor den Thüren der Nonnen erschallen, um sie zur Kirche und zum Gebet zu rufen. — Alles in diesen Bergklöstern macht den Eindruck des ewig Unveränderlichen: Wie die dunklen Tannenwälder nie ihre Gestalt noch ihr Kleid zu wechseln scheinen, unbekümmert um die Jahreszeiten, so verrinnt der Klosterfrauen Leben in ewigem Einerlei, in engem Anlehnen an die Natur, und nichts aus der Welt kann ihren Frieden stören. Die Erfüllung formaler Vorschriften, nicht aber irgend welche geistige Thätigkeit beschäftigt die Nonnen und Mönche, und darin liegt der fundamentale Unterschied zwischen dem katholischen und dem orientalischen Klosterleben. —

Der Fürst bewohnt das sehr behagliche Haus der Maika (wörtlich Mutter, — die Anrede der Nonnen) Negri, Schwester des K. Negri, bei welchem er in Okna abgestiegen. Abends ist das ganze Kloster erleuchtet; gastfrei wie immer, beherbergt es eine nach Hunderten zählende Schar von Gästen: es gibt in jedem Kloster ein Gebäude, das nur zur Fremdenaufnahme bestimmt ist; jeder Reisende wird einige Tage ohne Entgelt dort beherbergt; will er längere Zeit verweilen, muß er dem Kloster eine geringe Vergütung zahlen.

15./27. August (nach griechischem Kalender Mariä Himmelfahrt). Heute feiert Varatik seine Kirchweih. Fürst Karl begibt sich um sieben Uhr in die Kirche, um der Liturgie beizuwohnen; die Zahl der Anwesenden ist so groß, daß die sehr geräumige Kirche sie nicht faßt, alle wollen sie ihren jungen Fürsten einmal in der Nähe sehen, er aber muß schon um halb neun Uhr aufbrechen, wenn er bis zum Abend die weite Strecke bis Foltitscheni zurücklegen und die auf dem Wege dahin gelegenen Klöster Agapia und Neamtz besuchen will.

Agapia mit seinen weitläufigen Bauten, deren Blechdächer silbern in der Sonne leuchten, in seinem engen Bergkessel rings von riesigen Tannen bewacht, macht einen weit imposanteren Eindruck als Varatik. Trotzdem gilt es nicht für so vornehm, weil hier nicht so sehr Töchter aus aristokratischen Familien, die vermögend genug sind, ihr Leben zu verträumen, als hauptsächlich Angehörige der mittleren Stände sich befinden; letztere aber müssen durch ihrer Hände Arbeit für alle über das Nötigste hinausgehenden Bedürfnisse sorgen, seitdem Fürst Kusa

die reichen Güter der Toten Hand einzog, und die Insassen der Klöster von der Regierung gerade genug erhalten, um nicht Hungers zu sterben [1]).

In Agapia findet derselbe Empfang statt wie in Varatik: Glockenläuten, Gottesdienst, Besichtigung der im Viereck sich um die Kirche ziehenden großen Wohngebäude. Die Vorsteherin ist eine ehrwürdige Matrone, welche auf strenge Zucht im Kloster hält. Der Fürst hat aber nicht die Muße, die Hälfte dessen zu sehen, was die Nonnen ihm zeigen wollen, er muß weiter, nach dem eine Stunde entfernten großen Mönchskloster Neamtz, das an tausend Mönche beherbergt.

Neamtz liegt gleichfalls inmitten der Berge, auf grüner Wiese, umgeben von dunklem Walde; ein jedes Kloster ähnelt so ziemlich dem andern, nur ruht der Zauber, den Frauen ihrem Heim zu geben wissen, nicht auch auf den Männerklöstern. Neamtz ist zwar größer als Agapia, aber verwildert ist mancher Garten, ungepflegt manche Zelle, und die Bibliothek alter Handschriften, die hier durch alle Stürme der Zeiten wenigstens teilweise gerettet ist, wissen die Mönche sich nicht zu nutze zu machen, da die meisten von ihnen sich nicht geistig beschäftigen. Pflanzstätten der Wissenschaft waren die Klöster nie. Die Weltgeistlichkeit geht nicht aus den Klöstern hervor und hat kein Gelübde abgelegt; die Priester müssen sich sogar verheiraten, wenn sie angestellt werden; nur die Würden der Bischöfe und Metropoliten sind dem Mönchstum vorbehalten. — Trotz des Mangels an Reinlichkeit und der schmalen Kost, mit der sie sich begnügen müssen (Fleisch essen sie nie, Fisch selten, Eier und Milch nur ausnahmsweise, ihr tägliches Mahl ist eine saure Kohlsuppe und Polenta), erreichen die Mönche oft ein hohes Alter: In Neamtz sind etwa zwanzig über hundert Jahre alt.

Einige Mönche treiben Obst-, andre Bienenzucht, die meisten kennen keine andre Thätigkeit, als zu den festgesetzten Stunden in die Kirche zu gehen und dann wieder in ihre Zelle zurückzuschleichen. Die gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten, während deren auch Andachten vorgelesen werden, bringen die einzige Abwechselung in dies eintönige Leben. Nach dem neuen Gesetz aus Fürst Kusas Zeit darf kein Mann vor dem 50. Jahre in ein Kloster eintreten.

Am Klostereingange von Neamtz wird der Fürst durch den Bischof

---

[1]) Uebrigens sind die Nonnenklöster durch das Verbot, Frauen vor dem vierzigsten Lebensjahre aufzunehmen, heute eigentlich zu Altersversorgungsanstalten geworden; allerdings ist die Kontrolle nicht eben scharf, zumal hier im Gebirge: man findet immer noch eine Menge jugendlicher Nonnen, denn für das Volksbewußtsein ist es nicht anstößig, solche Vorschriften zu umgehen.

von Husch und eine zahlreiche Schar von Geistlichen und Mönchen empfangen. Der erste Gang, wie immer, ist der in die Kirche, dann wird das Kloster besichtigt, das kürzlich zum Teil niedergebrannt ist; es besteht, gleich den andern, aus größeren, zusammenhängenden Baulichkeiten und aus einzelnen Häusern und hat eine Abteilung für Kranke und auch für Irre. — Die letzteren sandte man früher, in dem Wahne, die Aermsten seien vom bösen Geiste besessen, mit Vorliebe in die Klöster; konnte man das nicht, so wurden sie im Hofe einer Kirche an die Kette gelegt: noch jetzt sieht man an der Außenseite von Kirchenmauern schwere Ringe zu diesem Zwecke angebracht. —

Vom Kloster fährt der Fürst nach dem etwa eine Stunde entfernten Ort Neamtz, einem namentlich von Juden bewohnten Landstädtchen, dessen Häuser meistens aus Holz gebaut sind. Der Name läßt vermuten (Neamtz heißt deutsch), daß er eine Spur ist, die der deutsche Ritterorden, der Anfang des 13. Jahrhunderts im Burzenlande ansässig war, hier hinterlassen hat; die Schloßruine über der Stadt Cetatea Neamtzului (des Deutschen Festung) benannt, stammt jedoch wahrscheinlich erst aus der Zeit Stephans des Großen (1456—1504). Dieser Fürst hat bereits vor so vielen Jahrhunderten von der Vereinigung der stammverwandten Fürstentümer geträumt und wiederholt die Türken besiegt; er wird darum als Nationalheld verehrt. —

Auch hier im Gebirge herrscht schon die Cholera; der Fürst besucht das Hospital, in dem einige Cholerakranke sich befinden.

Abends gegen sechs Uhr kommt der Fürst in Foltitscheni, dem Hauptort des Distrikts Suceawa an; es ist ein freundlich gelegenes Städtchen, das durch Illumination seine Freude über den Besuch des Landesherrn äußert. Ein großes Diner wird serviert; der Fürst kann ihm aber nicht ganz gerecht werden, denn ihm ist in diesen Tagen allzuviel zugemutet worden, er hat die verschiedenartigsten Küchen auskosten müssen. —

16./28. August. Aufbruch um sieben Uhr früh; auf beschwerlichem Wege über die Berge in sieben Stunden nach Sevoreschti, unweit der Bukowinaer Grenze. Sevoreschti ist ein schönes Gut, welches einem der größten Grundbesitzer der nördlichen Moldau, dem Fürsten Morusi (einst, unter Fürst Kusa, Finanzminister) gehört; derselbe hat hier eine Musterwirtschaft eingerichtet, treibt auch Pferdezucht und verehrt dem Landesfürsten ein schönes Pferd aus seinem Gestüt.

Nach kurzer Rast weiter nach Botoschani. Die Stadt zählt an 30000 Einwohner, unter ihnen unverhältnismäßig viele Juden (39 Prozent!), der ganze Ort bekommt durch sie einen sehr unschönen Anstrich.

Diese polnischen Juden in ihren langen, schmutzigen Kaftanen, mit ihren schwarzen Ringellocken, die ihnen vor den Ohren übers Gesicht herabhängen, sehen womöglich noch widerlicher aus als ihre engen, dunklen Behausungen.

Die Stadt ist in großer Begeisterung, Triumphbogen sind errichtet, der Empfang hier so feierlich wie überall.

17./29. August. Leider ist, wie der Fürst beim Besuch der Schulen, Hospitäler und des Gefängnisses zu bemerken Gelegenheit hat, alles auf das traurigste vernachlässigt; die Straßen der weitläufig gebauten Stadt haben entweder gar kein oder ein entsetzliches Pflaster.

Um zehn Uhr Abfahrt nach Jassy. Der Weg führt durch die rebenreiche Gegend von Kotnar über Harlau und Tirgu-frumos (wörtlich: schöne Stadt; die Wirklichkeit spricht aber diesem Namen Hohn), kleine, unsaubere Marktflecken mit meist jüdischer Bevölkerung. Zehn Kilometer vor Jassy, in Podul Iloi, empfangen die ersten Deputationen der moldauischen Hauptstadt ihren jungen Herrscher, während die Landgemeinde ihm dort nach alter Sitte einen Aehrenstrauß und ein schön geschmücktes Lamm überreicht. Die Fahrt von hier nach Jassy gleicht einem rauschenden Triumphzuge: endlose Wagenreihen, von Hunderten von Reitern umschwärmt, folgen dem fürstlichen Wagen, voran reitet eine Eskorte von Dorobanzen. In der Ferne tauchen die ersten Türme der malerisch gelegenen Stadt auf, zu der aber keine Straße führt, obwohl sie seit Jahrhunderten Fürstensitz war.

Jassy baut sich am sumpfigen Ufer des Bachlui auf; der Fluß schleicht für gewöhnlich träge dahin, setzt aber bei Hochwasser die an seinem Rande stehenden Hütten und die umliegenden Wiesen unter Wasser.

Terrassenförmig steigt die Stadt an. Unabsehbar weit reihen sich die Gruppen der hellschimmernden, in üppiges Grün verstreuten Häuser aneinander; dazwischen eine Fülle von Kirchtürmen und Kuppeln, deren weiße Blechdächer in der Sonne leuchten, und rings auf dem Halbkreis des Höhenzuges, der die Stadt umrahmt, die malerischen alten Klöster: ein reizvolles, halb morgenländisches Bild — reizvoll besonders aus der Ferne, wo das Auge die vielen Mängel, den allgemeinen Verfall, die ärmlichen Hütten neben den Palästen nicht bemerken kann.

Um fünf Uhr hat der fürstliche Zug die Acciselinie der Stadt erreicht. Hier erwartet der Bürgermeister Gusti mit Tausenden von Menschen den Fürsten; eine mit vier Schimmeln bespannte Equipage steht bereit, um ihn durch die zu seinen Ehren errichteten Triumphbogen in die festlich geschmückte Stadt zu führen.

Nach schwungvoller Anrede überreicht der Bürgermeister ihm Brot

und Salz; dann beginnt der Einzug, unter Glockengeläute und Kanonendonner. Voran reiten zwei Schwadronen Ulanen; der fürstlichen Equipage folgen unzählige Wagen, die Begeisterung ist unbeschreiblich, größer noch, als sie an jenem Maitage in Bukarest war; fast aus jedem Fenster, das der Zug passiert, werden dem jungen Fürsten Blumen zugeworfen, die Straßen sind auf das geschmackvollste dekoriert; um die Ehrenpforten herzustellen, scheint ein ganzer Wald geplündert worden zu sein; dazu das herrliche Wetter — unter blauem Himmel eine Farbenpracht, die ganz berauschend wirkt! —

Vor der Metropolie hält der Zug an. Am Eingang empfängt ihn, umgeben von mehr als fünfzig Geistlichen in reichen Ornaten, der Metropolit der Moldau, Kalinik Mikleskn — derselbe, den der Fürst durch seinen ersten Regierungsakt begnadigt hat.

Nachdem der Herrscher Kreuz und Evangelium geküßt, tritt er in die alte kleine Kirche. — Die eigentliche Metropolitankirche steht als Ruine daneben in demselben weiten Hof; sie wurde erst 1833 durch den Metropoliten Benjamin Costaki erbaut, der, einer alten Bojarenfamilie entstammend, stets mutig gegen den russischen Einfluß ankämpfte und dafür viele Verfolgungen zu erdulden hatte; stolz ragte sie mit ihren vier Ecktürmen und der das Mittelgewölbe krönenden hohen Kuppel gen Himmel, aber gerade als der Rohbau vollendet war, stürzte diese Kuppel ein, und seitdem hat man den ganzen Bau liegen lassen.

Der große Metropoliehof ist überfüllt von Menschen; Kopf an Kopf stehen sie dort und jubeln dem Fürsten zu, als er nach vollendetem Gottesdienste sich in feierlichem Zuge in das Palais seines Finanzministers Mavrogheni begibt, das für seine Aufnahme besonders sorgfältig hergerichtet ist. — Empfang sämtlicher Behörden von Jassy; abends große Tafel und schöne Illumination der Stadt.

Unten am Bachlui wohnt der ärmere Teil der Bevölkerung; je höher über der Thalsohle, desto ansehnlicher werden die Häuser, viele Palais alter Bojarenfamilien sind überraschend schön in dem Lichterglanz — nur eins bleibt dunkel, das der Familie Rosnovanu, welches mitten in der Stadt liegt, gerade dem großen Metropolitanhof gegenüber; der Besitzer, ein noch junger Mann, hat an der separatistischen Bewegung vom 3./15. April 1866 teil genommen und ward damals auch verhaftet. Von der Metropolie aus hatte jene Bewegung ihren Anfang genommen: in vollem Ornate, mit dem Kreuz in der erhobenen Hand, hatte sich der Metropolit an die Spitze der künstlich erregten Volksmenge gestellt und die Lostrennung der Moldau von der Walachei verlangt. — Die Bevölkerung von Jassy ist aufgebracht über diese Demonstration der

russophilen Familie Rosnovanu gegen den westländischen Herrscher und will die dunklen Fenster einwerfen; die Polizei weiß es aber zu verhindern [1]).

Der Fürst bleibt vom 18./30. August bis zum 24. August/5. September in Jassy und sucht sich während dieser Zeit auf jede Weise mit der Stadt, ihrer Umgebung, dem Moldauer Adel und Volke bekannt zu machen.

Einen großen Vorzug hat die Stadt vor Bukarest voraus: Die waldigen Hügel, von denen sie umgeben ist, machen nicht nur ihre Lage anmutig und reizvoll, sondern sorgen zugleich für gesundes Quellwasser, woran es Bukarest gänzlich mangelt. Einen guten Eindruck macht die ansteigende, baumbepflanzte Korsostraße der eleganten Welt, der Kopou, welche an einem schönen Aussichtspunkt endigt: der wechselvolle Rundblick von hier umfaßt einerseits die flache, melancholische Ebene des nahen Prut, andererseits die Höhen mit ihren festungsähnlichen malerischen Klöstern und ihren üppigen Weinbergen und Wäldern, während zu des Beschauers Füßen die scheinbar endlose weiße Stadt sich dehnt. Ueber dem Ganzen aber ruht jene wunderbare Färbung des Ostens, besonders wenn die Sonne, wie nach diesen Spätsommertagen mit ihrer versengenden Hitze, blutrot untergeht und den Abendhimmel in glühendstem Purpur zurückläßt. —

Unter den zahlreichen Kirchen der Stadt ist nur eine architektonisch schön, die kleine Kirche zu den Drei Heiligen (Trei Erarchi), die von Vasile Lupu 1644 erbaut ist, aber leider schlecht unterhalten, noch schlechter restauriert wurde und jetzt wieder baufällig ist. — Das Kloster St. Spiridon unterhält ein bedeutendes Hospital, welches der Fürst besucht. Das Pflaster der Stadt ist natürlich auch in einem wenig guten Zustande. Die Juden bewohnen ein besonderes Viertel der unteren Stadt, doch breiten sie sich schon in die höher gelegenen Straßen aus und nehmen rasch zu, während die rumänische Bevölkerung abnimmt. In dem jüdischen Hüttenviertel in der Bachluiniederung herrschen fortwährend ansteckende Krankheiten; augenblicklich fordert die Cholera zahlreiche Opfer. Unter den 90000 Einwohnern Jassys sind 32400 Juden.

18./30. August. Empfang der Behörden, über 200 Personen, deren Ansprachen der Fürst mit einer längeren Rede erwidert: Es sei sein größter Wunsch, das Unglück, von dem die Moldau betroffen sei

[1]) In späteren Jahren wurde das Palais Rosnovanu das ständige Absteigequartier Fürst Karls; die Familie suchte auf jede Weise ihre frühere Feindseligkeit gut zu machen.

(Hungersnot, Cholera), soweit es möglich, zu lindern; er erwarte von den Mitbürgern, daß sie ihn darin nach Kräften unterstützten. — Dann spricht er von der Finanzkrisis, unter der das Land seufzt; seine Regierung hoffe dieselbe durch Sparsamkeit und Ordnung zu heben. — Den Bürgern Jassys endlich drückt er seine volle Anerkennung dafür aus, daß sie patriotisch genug waren, dem Gedanken der nationalen Einheit die größten Opfer zu bringen; er verspricht ihnen, oft in ihrer Mitte zu weilen und für das materielle Wohl seiner zweiten Residenz, wie er von jetzt ab Jassy bezeichnen wolle, möglichst zu sorgen. —

19./31. August. Besuch der umliegenden, zum Teil leer stehenden Klöster. Große Freude machen dem Fürsten die üppigen Weingärten und der Ausblick in die anmutigen Thäler und auf die bewaldeten Höhen. Bei der Rückkehr findet er den ersten Brief seines Vaters vor, welchen derselbe tiefgebeugt nach dem Tode des Prinzen Anton geschrieben hat.

21. August/2. September (Sonntag). Der Vormittag wird dem Besuch der Kirchen gewidmet; nachdem der Fürst dem Gottesdienst mit schönem Chorgesang in der Metropolie beigewohnt, begibt er sich zum Hochamt in die katholische Kirche. Darauf Audienzen. Abends um sechs Uhr gibt die Stadt dem Fürsten ein Bankett von 160 Gedecken im Theater, das auf das reichste mit Laubgewinden geschmückt ist; aus der Oeffnung des Plafonds, aus welcher der Kronleuchter herabhängt, ziehen sich rankende Gewächse nach allen Seiten in die Logen hinab, so daß der Saal einer großen Laube gleicht. Die Herren der Gesellschaft, von denen der Fürst schon täglich zahlreiche zu den Mahlzeiten zugezogen hat, um sie persönlich näher kennen zu lernen, sind hier mit den höheren Beamten und Offizieren versammelt; bei dieser Gelegenheit wird der rumänische Dichter Vasile Alexandri dem Fürsten vorgestellt; er ist der erste, der an die Sammlung und Aufzeichnung der klagenden Volkslieder seiner Heimat gedacht hat, und auch um die Moldauer Volksmärchen hat er sich die größten Verdienste erworben. Als Freund und Anhänger Kusas hat er sich bisher vielleicht noch nicht ganz mit der Wahl des Hohenzollernprinzen ausgesöhnt, zumal da ihm, der seine Jugend in Paris verlebt hat, deutsche Art und deutsches Wesen fremd geblieben sind. —

Nachricht von dem Rücktritt des französischen Ministers des Aeußeren, Drouyn de l'Huys, und seiner Ersetzung durch den Marquis de Moustier, den bisherigen Botschafter Frankreichs in Konstantinopel — eine für Rumänien bedeutungsvolle Thatsache, da Moustier bei der Pforte stets für Rumäniens Interessen eingetreten ist. Fürst Karl sendet ihm seine Glückwünsche.

Noch bedeutungsvoller für die Anerkennung des Fürsten durch die Pforte kann die Revolution in Kreta werden: die Kandioten haben, von Griechenland mit Geld, Waffen und Freiwilligen unterstützt, ihre Vereinigung mit diesem Lande proklamiert; am 20. Juli brach der offene Aufstand aus, nachdem die an den Sultan gerichtete Petition der christlichen Bevölkerung (Steuer- und Verwaltungsreform ꝛc.) ohne Erfolg geblieben war. — Natürlich kommt der Pforte, die noch mit Rumänien im Konflikt liegt, diese neue Verwickelung höchst ungelegen. —

22. August / 3. September. Besuch der protestantischen Kirche; die deutsche Schuljugend empfängt den Fürsten mit Gesang und Blumen; dann der Kasernen, deren Zustand kein erfreulicher ist. Abends großes Bankett beim Metropoliten, an dem hauptsächlich die hohe Geistlichkeit teilnimmt. Der Palast des Kirchenfürsten, der einer alten Bojarenfamilie entstammt, ist schön geschmückt, Zimmer und Korridore sind mit orientalischen Teppichen behängt, dazwischen zahlreiche grüne Pflanzen; der Garten ist mit bunten Lampions erleuchtet, und am Gitter des Hofes, nach der Straße zu, lodern brennende Pechfackeln. Natürlich ist der Hof von Menschen umlagert, die ihrer Begeisterung lauten Ausdruck geben, wenn der Fürst sich zeigt. —

Kaiser Napoleon sendet dem Fürsten telegraphisch warmen Dank für seinen Brief und teilt ihm mit, daß eine rumänische Anleihe in Paris nicht eher Erfolg haben könne, als bis die Türkei seine Thronbesteigung anerkannt habe.

23. August / 4. September. In der Frühe besichtigt der Fürst das Jägerbataillon und exerziert dann mit dem Ulanenregiment auf der Höhe des Kopou; eine unzählbare Menschenmenge bewundert den gewandten Reiter, der sein schönes, aber etwas ungestümes Pferd mit solcher Sicherheit zu beherrschen weiß. Später fährt er, obgleich der Himmel sich bezogen hat und ein kalter Wind weht, nach Christeschti, einem am Prut gelegenen Gute A. Mavrocordats. Der Prut, Rumäniens Grenzfluß gegen das unermeßliche russische Reich, schleicht dort breit und seicht vorüber; mit Weiden bewachsen sind seine niedrigen Ufer, und kahl erscheint jenseits die graue Ebene.

Das Gut ist schön; aus dem Gestüt desselben nimmt der Fürst ein von dem Besitzer ihm angebotenes Pferd als Geschenk entgegen. —

Am Abend — es ist der Vorabend der Abreise — bringt die Stadt Jassy dem Fürsten einen großen Fackelzug; alle Stände und Kreise haben sich dazu vereinigt, Mitglieder der vornehmsten Familien, selbst bejahrte Herren in ihrem altertümlichen Bojarenkostüm, begeben sich, eine Musikbande an ihrer Spitze, inmitten der Bürgerschaft zu Fuß vor des Fürsten

Absteigequartier, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Die Begeisterung steigert sich unbeschreiblich, als der Fürst nach einigen Dankesworten sich mitten unter die Menge begibt; darauf lädt er eine große Zahl von den am Fackelzug beteiligten Herren und Bürgern in seine Salons, wo der Metropolit noch eine warme Abschiedsrede hält. Alle sind in gehobener Stimmung; für viele der älteren Herren ist das Gefühl ganz überwältigend, daß die Vorsehung ihnen das Streben und Ringen ihrer Jugend gelohnt, daß sie es erlebt haben, einen Sproß des angesehensten deutschen Herrschergeschlechts auf dem Throne ihres geeinten Vaterlandes zu erblicken, und Freudenthränen treten ihnen in die Augen, daß der Erwählte der Nation, dessen offene Natur und ritterliche Gesinnung sich in seiner sympathischen Erscheinung kund gibt, auch ein Mann ist, der mit heiligem Ernst an seine Aufgabe herangeht. — Schon jetzt ist Fürst Karl in alle Verhältnisse des Landes tief eingedrungen; aus jedem Distrikte hat er sich genaue Rapporte über die Verwaltungsverhältnisse gefordert, und da er sie ohne Verzug alle studiert hat, und ein merkwürdig gutes Gedächtnis ihn unterstützt, ist er überall schon zu Hause. —

24. August/5. September. Um acht Uhr verläßt der Fürst Jassy; die ganze Stadt ist in Bewegung und auf der Straße, Hunderte von Wagen geleiten ihn die schöne Straße am Park von Sokola (Besitzung der fürstlich Sturdzaschen Familie) entlang auf die Höhe von Repede. Der Weg führt durch hübsche Weingärten und malerische Dörfer, dann durch große Waldungen. Immer im Galopp jagen die acht Postpferdchen die steile Höhe (Repede heißt: steil) hinan; die lange Wagenreihe hinterdrein. Oben wird angehalten. Hier eröffnet sich ein entzückender Blick auf Jassy, das man wie ein Spielzeug zu seinen Füßen liegen sieht; jenseits der weißglänzenden, turmreichen Stadt dehnt sich gen Osten die Ebene bis nach Bessarabien hinein, während gen Westen sich die Karpaten mit dem Ceachleu erheben.

An diesem schönen Punkte wird Champagner serviert und auf den scheidenden Fürsten nach warmen Dankesworten ein donnerndes Hoch ausgebracht; dann verabschiedet derselbe sich von der großen Begleitung, die nach Jassy zurückkehrt, und fährt in gestrecktem Galopp durch die prachtvollen Wälder nach Husch, wo er um ein Uhr anlangt.

Wiewohl Hauptort des Distrikts Falciu und Bischofssitz, ist Husch doch nur ein kleines Städtchen. Auch hier geht der Fürst zuerst in die Kirche, an deren Eingang der Bischof ihn mit Kreuz und Evangelium erwartet; nach dem Frühstück, gegen drei Uhr, fährt er auf schlechten Wegen weiter nach Vaslui, wo er um sechs Uhr eintrifft und bei einer Schwester des früheren Hospodaren Ghika, Madame Schubin, absteigt.

Wiederum sind Hunderte von Reitern ihm entgegengekommen; der ganze Distrikt hat sich versammelt, um ihm einen möglichst großartigen Empfang zu bereiten. Nach dem Diner hat der unermüdliche Fürst noch die Illumination in Augenschein zu nehmen — Manchmal gehört seine ganze Willenskraft dazu, um alle diese Anstrengungen zu überwinden, zumal da neuerdings wieder tropische Hitze herrscht.

25. August/6. September. Die brennende Sonne macht sich auf dem staubigen Wege nach Berlad quälend bemerkbar. Berlad ist ein hübscher Ort, Hauptstadt des Distrikts Tutowa; der Empfang hier wie überall außerordentlich herzlich. Kirche, Schule und Hospital werden besucht; um zwei Uhr geht es durch die schöne, waldige Gegend nach Tekutsch, wo das Diner eingenommen wird, an dem auch die Fürstin Ruspoli, eine Schwester C. Negris, teilnimmt. — Um acht Uhr abends bricht der Fürst von neuem auf, passiert den Seret auf schlechter Holzbrücke und langt um elf Uhr abends in Fokschani an. Die ganze Stadt ist beleuchtet, und noch eine ganze Empfangsfeierlichkeit muß durchgemacht werden, ehe er seiner Müdigkeit nachgeben und sich zurückziehen kann.

26. August/7. September. Schon um halb sieben Uhr wird aufgebrochen, da der Fürst die etwa zweihundert Kilometer entfernte Hauptstadt noch vor Abend erreichen will. Es wird meistens Galopp gefahren, über Rimnik nach Buseu; bis hierhin ist der Ministerpräsident J. Ghika dem Fürsten entgegengekommen, um ihm über den Gang der Angelegenheiten in Konstantinopel Bericht zu erstatten; dieselben rücken kaum von der Stelle.

Nach dem Frühstück im bischöflichen Palais Abfahrt um ein Uhr. Der Weg führt durch den Baragan, eine baumlose, menschenleere Steppe. Nur ein einziger Fluß wird überschritten, die Jalomitza, und Ursiceni ist der einzige Ort von einiger Bedeutung, der berührt wird, — es scheint, als würde die unabsehbare Fläche nur von umherziehenden Hirten und ihren riesigen Schafherden bewohnt und ausgenutzt.

Um sechs Uhr trifft der Fürst in Cotroceni ein. Alle Minister sind hier versammelt, um ihn zu empfangen, und nehmen an dem Diner teil, das zu Ehren des heutigen Geburtstages des Fürsten Karl Anton stattfindet. Abends ist Ministerrat, in dem die neuen, aus Konstantinopel eingetroffenen Anerkennungsbedingungen besprochen werden. — Auch sie sind für Rumänien noch unannehmbar. —

In seiner siebzehntägigen Reise hat der Fürst elf von den vierzehn Distrikten der Moldau besucht. Etwa 1500 Kilometer wurden zu Wagen zurückgelegt, und gegen 3000 Postpferde dazu in Anspruch genommen, denn

durchschnittlich kamen ihrer vierzig auf jede der 75 „Posten“ (so wird die dreistündige Entfernung von Relais zu Relais benannt).

Die Reise hat den besten Erfolg gehabt, indem sie dazu beigetragen hat, die Union zu befestigen und die Umtriebe um ein bedeutendes abzuschwächen; Fürst Karl hat einen großen Teil der Separatisten durch seine persönliche Liebenswürdigkeit entwaffnet und so der von außen angezettelten Propaganda gegen den gewählten fremden Fürsten einen festen Riegel vorgeschoben.

IX.

Die Anerkennung.

27. August/8. September. Der Fürst empfängt den englischen und den französischen Konsul. Beide sind durch ihre Botschafter in Konstantinopel aufgefordert, die von der Pforte gestellten Bedingungen wärmstens zu befürworten und dem Fürsten vorzustellen, daß die Pforte nur aus Rücksicht auf England und Frankreich sich nicht an die Garantiemächte gewandt, sondern noch einmal zu direkten Verhandlungen mit den Donaufürstentümern sich verstanden habe.

Der türkische Entwurf in seiner neuesten Fassung gibt zwar die Erbfolge in direkter Linie zu und enthält nicht mehr die schroffe Betonung des Vasallenverhältnisses, wie er denn überhaupt die verletzende Sprache des früheren Entwurfes durchweg gemildert hat; aber schon Artikel 1 beharrt auf der Bezeichnung Rumäniens als „integrierenden Teiles" des türkischen Reiches. Artikel 2 betont des Fürsten Verpflichtung, sich nach Konstantinopel zu begeben, während dieser freiwillig sich hierzu bereit erklärt hat. Ueberdies beschneidet Artikel 4 die Heeresziffer, und Artikel 6 stellt als Prinzip fest, daß die rumänische Regierung keinerlei Abmachungen und Verträge mit fremden Mächten direkt, ohne Vermittelung und Zustimmung der Pforte, vereinbaren dürfe. Auch die Gewährung des Rechtes, eigene Münzen zu prägen (Artikel 7), wird durch die Zusatzbestimmung wertlos gemacht, daß die rumänischen Münzen ein türkisches Abzeichen tragen sollen. Dem entsprechend verbietet Artikel 8 die Verleihung rumänischer Orden. Artikel 9 verlangt eine Erhöhung des Tributs, wogegen die rumänische Regierung im Prinzip nichts einzuwenden hat; Artikel 10 jedoch, welcher von neuem die Forderung erhebt, daß die Pforte einen Agenten zu ständigem Aufenthalt

nach Bukarest senden dürfe, verstößt gegen Wortlaut und Geist aller geltenden früheren Verträge.

Fürst Karl hebt den Generalkonsuln gegenüber diejenigen Punkte hervor, auf die er nicht eingehen könne. — Auch im Ministerrat wird die Annahme der türkischen Bedingungen für eine Unmöglichkeit erklärt. Der Fürst will das Land nicht fester binden als bisher und kann sich die Möglichkeit, ein ausreichendes Heer zu schaffen, sowie die Freiheit, künftighin mit auswärtigen Mächten Handelsverträge zu schließen, nicht abschneiden lassen. So wird Artikel 4 dahin abgeändert, daß das „reguläre" Heer die Zahl von 30000 Mann, welche es beim Eintreffen des Fürsten hatte, nicht überschreiten dürfe — der Zusatz „regulär" hält dem Fürsten den Ausweg frei, neben dem stehenden Heere eine Miliz zu schaffen. — Dem Artikel 6 wird eine Fassung gegeben, nach welcher Rumänien mit den angrenzenden Ländern Lokalverträge schließen darf. — Der Ministerrat beschließt dann noch, die Minister Fürst G. Stirbey und D. Sturdza zu neuen Unterhandlungen nach Konstantinopel zu senden.

28. August / 9. September. Genaue Fixierung der Gegenvorschläge, welche die beiden Minister mitzunehmen haben. — Der Fürst empfängt den französischen Generalkonsul, Baron d'Avril, der im Namen des Marquis de Moustier für die Glückwünsche dankt, welche Fürst Karl diesem zu seiner Ernennung als Minister des Aeußeren gesandt hat.

29. August/10. September. D. Bratianu kehrt aus Paris zurück; Kaiser Napoleon hat ihn auf das wohlwollendste empfangen, ihm von neuem seine Intervention in Konstantinopel versprochen und sogar gesagt: die Türkei müsse den Fürsten sans conditions anerkennen. Uebrigens rät er dem Fürsten, nach Konstantinopel zu gehen, dort würde er persönlich alles ebnen können. — Der Fürst kann sich aber nicht dazu entschließen, die Reise vor der erfolgten Anerkennung anzutreten; selbst nachher scheint sie ihm noch eine „fatale Sache", in die er sich nur, weil die Interessen des Landes es erheischen, zu fügen bereit ist.

Die Ungunst der Witterung hat die Minister Sturdza und Fürst G. Stirbey bisher noch an der Donau zurückgehalten; dadurch ist es D. Bratianu ermöglicht, sie davon in Kenntnis zu setzen, daß der Kaiser geneigt sei, den Donaufürstentümern weit größere Zugeständnisse zu erwirken, als sein bisheriger Vertreter in Konstantinopel, Marquis de Moustier, welcher sogar zu einem Diplomaten dort einmal geäußert hat: Rumänien könne nur entweder türkisch oder russisch sein — da liege es im Interesse Frankreichs und Englands, daß es türkisch sei!

Der Publizist Ubicini trifft in Bukarest ein und wird vom Fürsten empfangen.

2./14. September. Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne, nachdem er die aus Rumänien zurückgekehrten Herren v. Mayenfisch und v. Werner gesprochen:

„Meine Wißbegierde ist in mancher Beziehung befriedigt worden. Sie ruht so sehr auf den Gefühlen väterlicher Teilnahme, daß ich gern alles bis in die kleinsten Details wissen möchte. Das Gesamtbild, welches Werner entwickelt, ist sehr ernst, läßt aber doch zu Hoffnungen Raum. Mit gewissenhaftem Studium, ernstem Willen und konsequentem Handeln ist vieles zu applanieren, und Du darfst niemals vergessen, daß Du vornehmlich für die Zukunft arbeiten mußt, wenn die Gegenwart auch noch so schwer ist! . . .

„Am politischen Himmel ist es sehr trübe, der Krieg mit Frankreich ist unvermeidlich, obwohl noch nicht für dieses Jahr. Die Hetzereien der französischen Journalistik sind kolossal, und der Kaiser, der an und für sich friedliebend ist, wird wohl der Pression weichen müssen . . .“

Der frühere Hospodar der Walachei, Barbu Stirbey, trifft aus Paris in Bukarest ein, um dem Fürsten Karl seine Huldigung darzubringen. Ein Glückwunschschreiben hatte er, ebenso wie die zwei andern noch in Paris lebenden Hospodare Bibesku und M. Sturdza, ihm schon früher gesandt.

Als gewesener Hospodar wird Fürst Stirbey mit allen Ehren empfangen; Fürst Karl macht ihm den ersten Besuch in seinem Palais, eine Aufmerksamkeit, die den fünfundsechzigjährigen Mann tief rührt.

3./15. September. Fürst Karl gibt zu Ehren des Fürsten Stirbey ein Diner, an welchem außer zwei Söhnen des letzteren, Alexander und Démètre, die Minister teilnehmen; die Unterhaltung ist äußerst angeregt, da Fürst Stirbey ein kenntnisreicher und intelligenter Mann ist. Während seiner siebenjährigen Regierung (bis 1856) hat er viel Gutes geschaffen und sich als tüchtigen Administrator erwiesen; wenn auch kein besonders eifriger Anhänger der Union, hat er sich doch immer mutig und patriotisch bestrebt, die Rechte seines Landes gegen die Türkei zu wahren. Er zuerst hat zu administrativen und fiskalischen Zwecken eine Miliz (Grenzbataillone und Dorobanzeneskadrons) geschaffen.

Spät abends nach dem Diner empfängt der Fürst noch J. Bratianu, welcher der Ansicht ist, daß man auf der Basis der türkischen Bedingungen überhaupt nicht verhandeln dürfe. Er ist mit dem Gange der Angelegenheit nicht zufrieden und möchte ein weniger bedächtiges Vorgehen des jungen Herrschers befürworten.

5./17. September. Der Fürst lädt die französischen Marineoffiziere, die von Galatz eingetroffen sind, zur Tafel; auch der französische Generalkonsul und die Minister sind zugezogen, und der Fürst bringt in warmen Worten einen Trinkspruch auf den Kaiser Napoleon aus.

6./18. September. Fürst Karl schreibt an den König von Preußen, um ihn „zu dem glanz- und ruhmvollen Feldzuge", den er beendet, zu beglückwünschen. „Das Bewußtsein, der königlichen Armee angehört zu haben, erfüllt mich mit gerechtem Stolze, aber auch mit aufrichtigem Schmerz, indem eine Teilnahme an den überwältigenden Leistungen und Erfolgen der Armee mir leider durch den inzwischen eingetretenen Wechsel in meiner Lebensstellung versagt wurde. Mit meinem ganzen Herzen bin ich den Thaten der Armee gefolgt und habe mir im Geiste deren Hingebung und Tapferkeit vergegenwärtigen können. Meinen im Dienste seines Königs gefallenen Bruder beweine ich in tiefer Trauer, aber ich beklage seinen Heldentod nicht, weil er blutiges Zeugnis ablegen durfte von der uns Hohenzollern beseelenden opferwilligen Hingabe an König und Vaterland und von dem erhebenden Bewußtsein, daß jeder Hohenzoller für die Machtgröße seines Hauses und des davon unzertrennlichen deutschen Vaterlandes zu kämpfen und zu sterben weiß ..."

8./20. September. Fahrt nach Ghergani, der nicht fern von Bukarest gelegenen Besitzung des Ministerpräsidenten Jon Ghika. Da es ein Marientag ist (nach orthodoxem Kalender Mariä Geburt), wird hier ein Jahrmarkt abgehalten, der von der ländlichen Bevölkerung stark besucht ist und deshalb viel Originelles darbietet.

An demselben Tage findet in Berlin der Einzug der siegreichen Truppen statt, bei welchem Fürst Karl Anton zugegen ist. Als das erste Garderegiment, dem sein gefallener Sohn angehört hatte, heranmarschierte, ritt König Wilhelm auf den Fürsten zu, drückte ihm herzlich die Hand und verlieh ihm den Orden „Pour le mérite", dasselbe Kreuz, das er dem jungen Heldenprinzen Anton auf dem Schlachtfelde von Königgrätz umgehängt, und das dieser bis an seinen Tod getragen hat. —

Nach seiner Heimkehr aus Ghergani findet Fürst Karl Depeschen aus Konstantinopel vor. Die beiden Minister Sturdza und Fürst G. Stirbey haben den Botschafter Marquis de Moustier noch in Konstantinopel angetroffen, da dieser ihretwegen seine Abreise um einige Tage verschoben hat. Er leistet ihnen allen möglichen Vorschub, damit sie ihren Zweck bei Aali Pascha erreichen.

9./21. September. Von D. Sturdza laufen günstigere Berichte ein; die Verhandlungen über die Anerkennung scheinen sich ihrem Ziele

zu nähern, da die Vertreter der Großmächte auf die Erledigung der rumänischen Frage dringen, und die Türkei augenblicklich mit ihren übrigen christlichen Unterthanen alle Hände voll zu thun hat. Ueberall finden die rumänischen Abgesandten Beistand. General Ignatjew, der russische Gesandte, meint: die Pforte müsse den Donaufürstentümern alle Wünsche erfüllen und ihre „Kindereien und Wortklaubereien" aufgeben, weil die Dinge auf Kreta ihr über den Kopf wüchsen. Rußland habe am aufrichtigsten den Rumänen seine Hülfe geleistet, ernster und erfolgreicher als eine andre Macht, die eigentlich nur Lärm schlage und unannehmbare Projekte befürworte! —

Marquis de Moustier hat anstatt eines paragraphierten Vertrages die Briefform in Vorschlag gebracht: der Großwesir solle an den regierenden Fürsten von Rumänien einen Brief richten, in welchem die Bedingungen der Türkei aufgezählt würden; der Fürst möge dann in seiner Antwort eine Paraphrase dieser Bedingungen geben und sie dadurch gewissermaßen anerkennen. Diese Form, hebt der französische Botschafter hervor, biete den großen Vorteil, daß in ihr jede der Parteien ihren Standpunkt auseinandersetzen könne; — natürlich würden über diese Briefe neue Verhandlungen eröffnet werden müssen. —

Aali Pascha scheint nachgiebiger zu werden. Allerdings sind die türkischen Würdenträger gegen den vom Fürsten Karl eventuell in Aussicht genommenen Plan, vor der Anerkennung einen freiwilligen Besuch in Konstantinopel abzustatten; Marquis de Moustier aber billigt die Absicht des Fürsten, die Verleihung des Fermans jedenfalls nicht in Bukarest abzuwarten, sondern seine Bestallungsurkunde persönlich aus der Hand des Sultans entgegenzunehmen; doch rät er dazu, diese Absicht vorläufig vor der Türkei geheim zu halten.

10./22. September. Mustapha Pascha greift die aufständischen Kreter an; diese ziehen sich jedoch ins Gebirge zurück.

11./23. September. In Magurele, einem der Familie Oteteleschanu gehörigen Schlößchen mit hübschem Park, eine Stunde von Bukarest, wird ein großes Gartenfest gegeben, welchem Fürst Karl beiwohnt. Die vornehme Gesellschaft ist hier zahlreich vertreten, darunter auch Fürst Stirbey; bei Musik und Tanz umschwärmt die schöne Damenwelt ihren jungen Herrscher, der sich ihren Huldigungen kaum entziehen kann. Abends ist der Garten, in dessen Mitte ein kleiner See liegt, schön beleuchtet; das Ganze, inmitten der großen traurigen Ebene, neben dem elenden Dörfchen, wirkt höchst eigentümlich. —

Als der Fürst nach Cotroceni zurückgekehrt ist, läßt er seinen Abgesandten in Konstantinopel telegraphieren, daß es ihm, falls die Christen-

aufstände in der Türkei größere Dimensionen annähmen, als Herrscher eines christlichen Staates sehr erschwert werden dürfte, nach Konstantinopel zu kommen; daher sei es wünschenswert, die Verhandlungen zu beschleunigen. — Der Fürst fühlt sich in sehr kritischer Lage: vor der Anerkennung ist keine Hoffnung, das Land aus der entsetzlichen Geldkalamität zu ziehen; die Anerkennung aber ist an Bedingungen geknüpft, die er als Fürst von Rumänien und als Hohenzoller nicht annehmen will und kann, trotz aller Selbstüberwindung!

12./24. September. Nachrichten aus Konstantinopel, daß die Angelegenheiten sich wieder verwickeln: Nicht nur Aali Pascha, sondern auch Marquis de Moustier macht Schwierigkeiten wegen des von Rumänien beanspruchten Rechts, für sich Verträge mit ausländischen Mächten abzuschließen.

Fürst Stirbey ist lange beim Fürsten; er ist genau bekannt mit der Gepflogenheit der türkischen Diplomatie, gerade dann alles in die Länge zu ziehen, wenn sie sich vor der Unmöglichkeit sieht, ihre Forderungen durchzusetzen.

13./25. September. Die aufständischen Kreter schlagen die türkischen Truppen; diese können trotz der Verstärkungen, die sie erhalten haben, die Empörung nicht unterdrücken, zumal da man von Griechenland aus alles thut, um der stammverwandten Bevölkerung Kretas Hülfe zu bringen. Dadurch scheinen die Beziehungen der Hohen Pforte zu Griechenland sich ernstlich zu trüben.

14./26. September. Der Fürst ernennt J. A. Cantacuzino zum diplomatischen Agenten in Belgrad und gibt ihm ein Handschreiben an den serbischen Fürsten mit. J. A. Cantacuzino, ein Sproß des moldauischen Zweiges der bekannten Familie, ist ein Mann Ende der dreißiger, mit feinen französischen Formen, geistreich und gebildet. Politisch nicht hervorragend, hat er auch nur vorübergehend am öffentlichen Leben teilgenommen, mehr in Paris als in seinem Vaterlande gelebt.

Im Ministerrat wird die Frage der Anleihe besprochen, die immer dringender wird. Nicht einmal die notwendigsten Zahlungen können mehr gemacht werden. Die Truppen kehren alle in ihre Garnisonen zurück und werden bedeutend reduziert, die Freiwilligen werden entlassen; — überall muß gespart werden. —

16./28. September. Depeschen aus Konstantinopel, daß die Anerkennung wieder vertagt ist, weil Aali Pascha unmögliche Bedingungen stellt. Marquis de Moustier ist bereits abgereist und hat auf seiner Heimreise Athen berührt, um Frankreichs Entrüstung über die Unterstützung des Aufstandes auf Kreta auszusprechen.

Der englische und der französische Botschafter in Konstantinopel sind ganz der Meinung Aali Paschas, welcher dem Fürsten Karl als äußerste Konzession 30000 Mann regulärer Truppen zugestanden hat, aber den Ausdruck partie intégrante nicht fallen lassen will.

Fürst Karl ruft den Minister Fürst G. Stirbey nach Bukarest zurück, um mit ihm mündlich zu konferieren.

17./29. September. Angesichts der großen Schwierigkeiten in Konstantinopel, welche die Anerkennung in immer weitere Ferne rücken, möchte der Fürst spontan dahin reisen, um durch sein persönliches Eingreifen die Anerkennung zu erreichen. Er baut, wie bei seiner Ankunft in Rumänien, auf die Macht des fait accompli. Aber weder der Ministerrat noch die sonstigen von ihm konsultierten Politiker stimmen seiner Ansicht bei.

General Golesku kehrt aus Jassy zurück und bringt von dort die Nachricht mit, daß durch die Verzögerung der Anerkennung die separatistischen Umtriebe wieder an Kraft gewönnen.

18./30. September. Der englische und der französische Generalkonsul telegraphieren an ihre Botschafter in Konstantinopel wegen eines Besuchs des Fürsten vor seiner Anerkennung. —

Fürst Barbu Stirbey gibt um fünf Uhr zu Ehren des Fürsten in seinem schönen Palais ein großes Diner. Teil daran nehmen die Minister, General Golesku, sämtliche Konsuln und die Neffen des Fürsten Stirbey, die Söhne des früheren Hospodaren Bibesku, Nikolas und Georg, welche sich beide nicht in das neue Regime finden können. Der alte Fürst Stirbey empfiehlt dem regierenden Fürsten bei dieser Gelegenheit auf das wärmste seine Söhne und versichert, daß sie ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande stets treu dienen werden; Fürst Karl hebt hervor, daß der älteste Sohn Georg seine treue Hingabe bereits bewiesen habe und durch die schwierige Mission in Konstantinopel ihm und dem Lande einen großen Dienst leiste.

Abends von neun bis zwölf Uhr große Beratschlagung in Cotroceni, zu welcher außer den Ministern die hervorragendsten Männer aller politischen Parteien berufen worden sind: C. A. Rosetti, D. Bratianu, Fürst D. Ghika, Boëresku, Costa-Foru und andere. Ein großer Teil der türkischen Bedingungen wird einstimmig für unannehmbar erklärt. Costa-Foru ist sogar gegen die Briefform.

19. September/1. Oktober. Rittmeister v. Loquenghien, Adjutant des Fürsten Karl Anton, der den letzteren nach Berlin zum Einzug der preußischen Truppen begleitet hatte, trifft zu längerem Besuche bei Fürst Karl ein. Er bringt ihm Briefe aus der Heimat und soll, wie des

Fürsten Vater schreibt, den fernen Sohn durch seine Anwesenheit zerstreuen und ihm „alles von A—Z mündlich erzählen". — Der rumänische Vertreter in Paris berichtet, daß der Kaiser erzürnt scheine, weil Fürst Karl noch nicht nach Konstantinopel gegangen sei, und dieses Zögern dem preußischen Einflusse zuschreibe. Die französische Regierung sei Preußen sehr feindselig gesinnt und infolgedessen auch gegen Rumänien merklich kühler. — In Konstantinopel hat die Reduktion der rumänischen Truppen einen sehr guten Eindruck gemacht.

20. September/2. Oktober. Ministerpräsident Jon Ghika erklärt dem Fürsten, daß die Verhandlungen mit der Türkei über die Anerkennungsfrage in ein Stadium getreten seien, das es ihm unmöglich mache, noch weiter die Verantwortung zu tragen; er bitte daher um seine Entlassung.

Fürst Karl nimmt dieses Gesuch nicht an und begründet seine Weigerung damit, daß die Lage durch eine Ministerkrisis noch verwickelter werden würde, und nur die Feinde Rumäniens daraus Gewinn ziehen könnten.

21. September/3. Oktober. Serbien verlangt, daß die Pforte die türkische Besatzung aus den Festungen Belgrad, Schabatz, Semendria und Setislam zurückziehe.

22. September/4. Oktober. G. Stirbey kehrt aus Konstantinopel zurück, ohne mildere Bedingungen mitzubringen: die Pforte beharre durchaus auf ihren Forderungen; Aali Pascha sei zwar nicht feindlich gesinnt, müsse aber den Schwierigkeiten in Pera und dem Einflusse der Alttürken Rechnung tragen; persönlich wünsche er sehnlichst, zu einem Uebereinkommen zu gelangen. — Die Botschafter Frankreichs und Englands haben den rumänischen Abgesandten erklärt, daß es nach den großen Konzessionen der Türkei ein ungeheurer Fehler von den Donaufürstentümern sei, auf die partie intégrante zurückzukommen, denn diese Worte wären die conditio sine qua non der Hohen Pforte, und Frankreich und England wüschen sich die Hände betreffs der Folgen der rumänischen Hartnäckigkeit.

Die beiden Westmächte, so sagt ein andrer Vertreter, wollen in diesem Augenblick die Orientfrage durchaus nicht wieder aufrollen; trotz aller Intriguen Rußlands werden die Christenaufstände niedergeschlagen werden. — Hat aber die Türkei erst wieder freie Hand, was will Rumänien, das sich die auswärtige Unterstützung verscherzt hat, dann beginnen? . . .

Fürst Karl hält noch an der Absicht fest, nach Konstantinopel zu gehen, um persönlich die Lösung des Knotens herbeizuführen, und telegraphiert in diesem Sinne an Minister Sturdza.

23. September/5. Oktober. Fürst Barbu Stirbey, der frühere Hospodar, nimmt mit den wärmsten Wünschen Abschied von seinem jungen Herrscher, um nach Nizza zurückzureisen. Er dringt in ihn, nicht zu empfindlich den türkischen Bedingungen gegenüber zu sein, — die Hauptsache sei gegenwärtig die Anerkennung, die allein dem Lande Ruhe bringen, die Wühlereien des Auslandes gegenstandslos machen und die Ordnung der Finanzen ermöglichen werde. Konzessionen ließen sich später immer noch von der Pforte erreichen. Zwar würden die Türken dem Fürsten persönlich in Konstantinopel viel Entgegenkommen zeigen, aber die Reise dahin vor der Anerkennung bliebe nichtsdestoweniger ein Wagnis. —

25. September/7. Oktober. Kaiser Napoleon läßt den Fürsten durch den französischen Generalkonsul in Bukarest wissen, daß sein Rat dahin laute, auf die Forderungen der Pforte jetzt einzugehen. — Aus Konstantinopel telegraphiert D. Sturdza, daß Aali Pascha dem Fürsten absolut abrate, vor der Anerkennung, also ehe Rumänien die türkischen Bedingungen angenommen habe, nach Konstantinopel zu reisen, da vor Erledigung der Frage die Audienz beim Sultan nicht stattfinden könne. — Fürst Karl weist seinen Abgesandten an, noch einmal den Versuch zur Umstimmung der türkischen Staatsmänner zu machen, unter Hervorhebung der Thatsache, daß die in Rumänien ansässigen Griechen schon große Geldsummen für Kreta gespendet hätten, und daß er selbst, wenn seine Anerkennung nicht bald erfolgte, wegen der Erregung der Geister nicht mehr lange für die Ruhe des Landes der Türkei gegenüber einzustehen vermöchte.

26. September/8. Oktober. Der Fürst setzt durch den französischen Generalkonsul den Kaiser Napoleon davon in Kenntnis, daß er den demütigenden Ausdruck partie intégrante nur mit dem Zusatz dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris annehmen könne. Falls aber die Hohe Pforte diesem Zusatze nicht beipflichte, sei er genötigt, die Nation zu befragen, denn durch die Annahme der Bezeichnung partie intégrante de Mon Empire würde seine Stellung dem eigenen Lande gegenüber schwieriger werden als durch die Verweigerung der Anerkennung überhaupt. —

Dieser Zusatz allein vermag jene Bezeichnung, welche Rumänien zur türkischen Provinz herabdrücken möchte, abzuschwächen, da durch ihn die Stellung des Landes auf die Basis internationaler Verträge gebracht wird, und der Fürst dann durch sein Volk nicht beschuldigt werden kann, die Vasallenbande mit der Türkei noch enger geknüpft zu haben; nach außen hin aber gewinnt Rumänien dadurch die Garantie, daß bei einem Angriff durch fremde Mächte die Türkei für seine Verteidigung einzutreten hat.

28. September/10. Oktober. Fürst Georg Stirbey kehrt nach Konstantinopel zurück; der Ministerrat hat die neuen Instruktionen für ihn festgestellt: Partie intégrante, aber mit obigem Zusatz; Abänderung des Artikels des türkischen Entwurfs über die Verträge dahin, daß Rumänien die Befugnis erhält, mit den Nachbarstaaten internationale Abmachungen (Handelsverträge 2c.) zu treffen.

Fürst Ypsilanti, der griechische Gesandte in Paris, trifft ein; er ist über die Weinburg gereist und überbringt dem rumänischen Herrscher die Grüße und Wünsche seiner Familie. —

Dem preußischen Kronprinzen schreibt der Fürst:

„Daß ich auch hier oft an Dich denke, dafür bedarf es wohl keiner Versicherung, heute aber drängt es mich, Dir zu sagen, wie ich, zwar fern von Dir, Dir doch stets nahe bin, und so bitte ich Dich von ganzem Herzen, meine besten Wünsche zu Deinem Geburtstage anzunehmen. Welch reiches, ereignisvolles Jahr liegt hinter Dir! Stolze, mächtige Freude, tiefer Schmerz, dicht aneinander gereiht, sie kennzeichnen dieses Jahr, das eines der bedeutendsten Deines Lebens bleiben wird! An Deinem Festtage, der nur ein froher, freudiger sein soll, wird es mir schwer, auch düster klingende Saiten anschlagen zu müssen; indessen kann ich es nicht unterdrücken; ich kann Deinen Sohn Sigismund nicht vergessen, kann den Tag nicht vergessen, an dem ich das Glück hatte, als sein Pate Dir zur Seite zu stehen. Aus tiefstem Herzen fühle ich Deinen Verlust mit, da ich es ja von neuem habe lernen müssen, Schmerzen zu ertragen: Dir wurde in Deinem Sohne eine noch nicht aufgebrochene Knospe, mir in meinem Bruder eine in vollster Pracht stehende Blüte entrissen, — so haben wir beide reiche Hoffnungen zu Grabe getragen. Aber neue Hoffnungen entstehen wieder und neue Freuden, das ist der Zauber, mit dem uns das Leben an sich selbst und an unsre Pflichten gegen dasselbe fesselt, und an neuen Freuden hat dieses Jahr ein reiches Füllhorn vor Dir ausgeschüttet! Dir war das hohe Glück gegönnt, die Schlacht bei Königgrätz und damit den ganzen glorreichen Krieg zur Entscheidung zu bringen; Deine Armee führtest Du mit sicherem Blick, im Bewußtsein Deiner und ihrer Kraft, von Sieg zu Sieg — so sah ich Dich bis an das Weichbild Wiens anstürmen, so verfolgte ich Dich von Tag zu Tag auf Deiner Siegesbahn. Dir kann ich es auch gestehen, daß meine Empfindungen dabei im Anfange zwischen Freude und Schmerz geteilt waren; ich konnte es nicht verwinden, daß es mir versagt war, an den Gefahren und Siegen der Armee teilzunehmen, der ich bis dahin angehört hatte. Doch jeder hat auf dem Posten, den er im Leben einnimmt, seine Pflicht zu thun — diese meine Lebensregel hat mich bald wieder auf-

gerichtet, sie allein hat mich meinen Schmerz als unberechtigt erkennen lassen, und so blieb mir zuletzt denn doch nur die reine ungetrübte Freude an den herrlichen Erfolgen unsrer Armee. — Die Tage der Schlachten sind nun vorüber, ob für lange Zeit, das ruht noch verhüllt im Schoße der Zukunft, inzwischen aber verlangt die Arbeit des Friedens ihr Recht, und hier wartet Deiner ein freudiges Schaffen, denn mehr als je weißt Du jetzt, wofür Du arbeitest und woraufhin. Mächtiger und größer als je steht Preußen jetzt da, in der Entfaltung seiner Macht hat es der ganzen Welt Staunen und Bewunderung abgerungen, und die Welt hat jetzt endlich erkannt, daß Preußen eine wahre große Macht, eine wahre Großmacht ist. — Wenn ich aus diesem neuen Aufschwunge unsres Vaterlandes neue Hoffnungen auch für mich und meine Aufgabe hier schöpfe, so darf ich das Dir gegenüber wohl ohne Hehl aussprechen: Preußen hat im Orient eine große Mission zu erfüllen. Rußland, Frankreich und England dürfen nicht mehr, wie bisher, allein über die Geschicke dieses Erdteils entscheiden . . . Viel, sehr viel möchte ich noch über meine Stellung, meine Aufgabe hier mit Dir sprechen, Dein Urteil, Deinen Rat hören; doch das sind Dinge, die man dem Papiere, das durch die Post befördert wird, nicht anvertrauen darf, und ich werde in einigen Wochen vielleicht Gelegenheit haben, Dir durch zuverlässige Vermittlung ausführliche mündliche Mitteilungen zu machen. — Die formelle Anerkennung meiner Regierung durch die Pforte erwarte ich in den nächsten Tagen; ich werde dann nach Konstantinopel reisen, um dem Sultan einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Die Verhandlungen mit der Pforte bildeten bis zu ihrem Abschlusse eine Reihe harter Kämpfe, da ich alle pretentiösen Bedingungen, die sie mir zuerst gestellt hat, streng und beharrlich abgewiesen habe. Jetzt habe ich nur die durch jahrhundertealte Verträge bestehende, von den Großmächten garantierte Suzeraineté der Pforte anerkannt, mir aber im übrigen die vollste Autonomie bewahrt, und die Suzeränität bleibt so eine leere Form ohne Inhalt. — Sind die auswärtigen Angelegenheiten geordnet, dann kann ich mich dem inneren Ausbau des Staates hingeben, und mit meinem besten Streben will ich mich bemühen, das herrliche Land, das ich jetzt das meinige nenne, und die fünf Millionen Menschen, die mir ihr Wohl anvertraut haben, einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen. — Sind wir doch alle, jeder nach seinem Teile, Arbeiter an dem ‚sausenden Webstuhl der Zeit‘, und meine Lebensaufgabe ist es jetzt, auf dem Vorposten abendländischer Kultur, auf den das Schicksal mich hier gestellt hat, mit meiner ganzen Kraft mitzuwirken an der ‚Gottheit lebendigem Kleid‘!“

30. September/12. Oktober. Der Fürst bricht von Cotroceni, in Begleitung des Justizministers J. Cantacuzino, zu einem Ausfluge nach Curtea de Argesch auf. Die Nacht soll in Tirgoveschte verbracht werden.

1./13. Oktober. Hier angekommen wird der Fürst telegraphisch davon in Kenntnis gesetzt, daß der französische Generalkonsul von seinem Minister des Aeußeren die Nachricht bekommen hat, Aali Pascha willige in jenen Zusatz: dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris! — Fürst Karl telegraphiert sofort an seine Gesandten in Konstantinopel, daß er entschlossen sei, so bald wie möglich dorthin abzureisen. —

Um acht Uhr früh Abfahrt, das Thal der Dimbowitza hinauf; über das Gebirge führt ein schwieriger, aber höchst malerischer Weg, der oft weite Ausblicke auf die Karpatenkette gewährt und eine Reihe von hübschen Dörfern berührt, stattliche und gepflegte Wohnstätten wohlhabender Gebirgsbauern, ungleich den traurigen Ansiedlungen der Ebene. Nach achtstündiger Fahrt um vier Uhr nachmittags trifft der Fürst in Campulung, einem schönen Städtchen mitten in den Bergen, ein, wo ihm ein herzlicher Empfang bereitet wird; abends nach dem Diner Illumination.

2./14. Oktober. Schon um sechs Uhr früh wird aufgebrochen, da der schlechte Weg über die Berge nach Curtea de Argesch durch den plötzlich eingetretenen Regen noch schlechter geworden ist, so daß er selbst mit den zwölf Pferden vor dem fürstlichen Wagen nur in sechs Stunden zurückgelegt werden kann. Gegen Mittag gelangt der Fürst an das Ziel der Fahrt, wo am Argesch, in wahrer Weltvergessenheit, ein Juwel der Baukunst, die Episkopalkirche von Curtea de Argesch, liegt. Sie ist 1518 durch den frommen Fürsten Neagoe Basarab erbaut worden; der Stil ist byzantinisch, zeigt aber in seiner reichen Fülle reizvoller Einzelheiten die Einflüsse mancher andrer Stile, besonders des arabischen. Leider befindet sich das herrliche Bauwerk in traurigem Zustande; das Innere ist durch Feuer zerstört, auch schlug der Blitz in einen der Türme, und durch ein Erdbeben ist die eine Mauer geborsten. Das Feuer, behauptet man, hat Anfang der sechziger Jahre der damalige Bischof selbst anlegen lassen, damit der Bischofssitz aus dieser Bergeseinöde fort nach der fünfunddreißig Kilometer entfernten Stadt Pitefchti verlegt werde. Zum Glück ist das schöne Baudenkmal ganz aus Stein errichtet, so daß nur die zur Ausschmückung des Innern verwendeten Holzteile verbrannt sind. Von dem reichen Gold- und Farbenschmuck der fein ziselierten Muster und Arabesken findet man nur an wenigen geschützten Stellen der Wände

kleine Spuren, die Regengüsse und heftigen Schneestürme, die das weite Thal des Argesch durchtoben, haben das meiste fortgewaschen, nur die Formen selbst sind in dem ergrauten Stein geblieben. —

Das Städtchen Curtea de Argesch, drei Kilometer von der Kirche entfernt (3000 Einwohner), war im 13. Jahrhundert fürstliche Residenz. Die Ruine der einstigen katholischen Kirche (für die katholische Gemahlin eines der ersten Fürsten erbaut) thront oberhalb der Stadt, während eine andre interessante alte Kirche, die aus der Zeit Radu Negrus (1244—1264) stammen soll, noch ziemlich gut erhalten ist.

Der Ort selbst liegt freundlich im breiten Flußthal des rauschenden Argesch, in weiterer Ferne von schön geformten Bergen umgeben; heute ist er malerisch belebt durch die bunten Trachten des herbeigeströmten Landvolks; besonders die Frauen lieben es, ihre reichen Kostüme in grellen, leuchtenden Farben zu sticken.

Um zwei Uhr fährt der Fürst auf schlechter Straße das Argeschthal hinab an Piteschti vorbei nach Florika, dem Landsitze J. Bratianus, um diesem einen Besuch zu machen und mit ihm über die letzten Verhandlungen in Konstantinopel zu sprechen. Gegen neun Uhr abends, bei sehr schlechtem Wetter, verläßt der Fürst Florika und trifft erst um drei Uhr nachts in Cotroceni ein, wo die Minister mit Ungeduld auf seine Rückkehr gewartet haben, denn es sind wieder Depeschen aus Pera eingelaufen, über die beraten werden soll. — Die Abreise des Fürsten nach Konstantinopel kann erst in acht Tagen erfolgen, obgleich die Schwierigkeiten nun alle gehoben sind: Das Uebereinkommen wird dem Sultan erst am 18. zur Genehmigung vorgelegt werden; an demselben Tage wird der Brief des Großwesirs an den Fürsten abgeschickt, und am folgenden die bereits nach Konstantinopel eingesandte Antwort übergeben werden. —

8./20. Oktober. Endgültiger Abschluß der Anerkennungsfrage, um die vier Monate lang so viele Schwierigkeiten und Kämpfe haben bestanden werden müssen! — Nur durch beiderseitiges Entgegenkommen ist dies erwünschte Ziel erreicht worden, und wenn auch manche harte Bedingung nicht hat beseitigt werden können, so hat doch Rumänien jetzt eine gesicherte internationale Stellung und die Sanktion der Pforte sowohl wie der Garantiemächte für seine Dynastie aus ausländischem Fürstengeschlechte erlangt! Dagegen gewogen ist alles übrige nur Formfrage.

Aber auch in den mehr das Innere betreffenden Fragen hat Aali Pascha nach langem Widerstande wenigstens den Artikel über den türkischen Agenten in den Donaufürstentümern fallen lassen und sich damit

begnügt, daß die rumänische Regierung sich verpflichtet, den türkischen Unterthanen, die nach Rumänien kommen, Sicherheit und Schutz für alle Interessen zu gewähren.

Was die Benennung der Donaufürstentümer anlangt, so tritt hierbei der Vorteil der Briefform klar zu Tage: die Hohe Pforte spricht immer vom „moldo-walachischen", Fürst Karl vom „rumänischen" Volke.

Der Text der ausgetauschten Briefe ist folgender:

A Son Altesse Sérénissime, Le Prince Charles de Hohenzollern,
etc. etc. etc.

Sublime Porte, Grand Vézirat No. 17808/1.

Le 18 Octobre 1866.

Altesse Sérénissime,

Sa Majesté Impériale le Sultan ayant pris connaissance de l'adresse qui a été votée par la Chambre représentative des Principautés-Unies, s'est senti mû du désir de donner encore une fois aux populations Moldo-Valaques un témoignage de haute bienveillance, certain d'avance qu'il sera apprécié à toute sa valeur, et qu'il contribuera à resserrer de plus en plus les liens séculaires par lesquels cette importante partie de Son Empire s'attache à la Turquie. Prenant donc en considération les voeux exprimés par ces populations et voulant en faire la base d'un état de chose solide et durable, Sa Majesté est disposée à conférer à Votre Altesse Sérénissime le rang et les prérogatives princiers, non pas seulement à titre viager comme par le passé, mais encore à titre héréditaire dans la descendance directe de Votre Altesse.

Sa Majesté ne borne pas là les avantages qu'Elle désire assurer aux Principautés-Unies; tenant compte de nécessités politiques et administratives dont Elle a daigné apprécier l'importance, Elle est disposée à élever à 30 000 hommes le chiffre de la force armée, chiffre qui toutefois ne saurait être dépassé sous quelque forme que ce soit, sauf le cas d'une entente préalable avec la Sublime Porte. Sa Majesté consent encore à ce que les Principautés-Unies frappent une monnaie spéciale, sous la réserve que cette monnaie portera le signe particulier du Gouvernement Impériale, signe dont la nature fera l'objet d'un arrangement spécial.

Il est bien entendu que la Sublime Porte a à coeur le maintien des Traités et Conventions existant entre Elle et les Puissances Etrangères, et que ces traités et conventions resteront comme par

le passé obligatoires pour les Principautés-Unies en tant qu'ils ne porteraient pas atteinte à leurs droits établis et reconnus par les actes concernant la Moldo-Valachie. Toutefois, le gouvernement de S. M. I. le Sultan ne manquera pas de les consulter sur les dispositions de tout traité ou convention qui pourrait toucher à leurs lois et réglements commerciaux.

Les arrangements d'un intérêt local entre deux administrations limitrophes et n'ayant point la forme de traité officiel ni de caractère politique, continueront à rester en dehors de ces restrictions.

Le principe qu'aucun traité ou convention ne pourrait être conclu directement par les Principautés-Unies avec les Puissances Etrangères, serait également maintenu et respecté. Il est entendu aussi que V. A. S. s'abstiendra de créer aucun ordre ou décoration destinés à être conféré au nom des Principautés.

La Sublime Porte ne doute point que V. A. S. ne respecte constamment les droits de Suzeraineté du Sultan sur les Principautés-Unies qui font partie intégrante de l'Empire Ottoman, et ne maintienne avec soin les liens séculaires qui les unissent à l'Empire.

La Sublime Porte est convaincue, 1. que le Gouvernement Princier consentira à augmenter le tribut annuel dans une proportion qui ferait l'objet d'une entente ultérieure, et ne permettra d'aucune façon que le territoire des Principautés serve de point de réunion à des fauteurs de troubles, de nature à porter la perturbation soit dans les autres parties de l'Empire Ottoman, soit chez les Puissances limitrophes; 2. que V. A. S. voudra bien s'entendre ultérieurement avec la S. P. sur les mesures pratiques à prendre pour rendre efficace l'aide et la protection dont ceux des sujets Impériaux qui vont dans les Principautés-Unies pour leurs affaires de commerce, auront besoin.

Toutefois, Elle serait heureuse d'en recevoir l'assurance directe de V. A. S., et je me plais à croire d'une part qu'en m'accusant la réception de la présente dépêche, Vous voudrez bien me mettre en mesure de prendre les ordres du Sultan pour l'émanation immédiate du Firman d'investiture, et de l'autre que V. A. S. s'empressera de venir à Constantinople entendre de la bouche même de S. M. I. les voeux sincères qu'Elle forme pour le bonheur et la prospérité des populations Moldo-Valaques.

Veuillez agréer, Altesse Sérénissime, l'assurance de ma très haute considération

Mehemed Ruchdi.

Die Antwort des Fürsten Karl lautet:

A S.A. Mehemed Ruchdi Pascha
Grand Vizir.

Cotroceni, le 19 Octobre 1866.

Altesse,

J'ai reçu la lettre que vous avez bien voulu m'adresser et dans laquelle vous me faites connaître les sentiments de haute bienveillance qui animent S. M. I. le Sultan à l'égard des Principautés-Unies.

Vous m'annoncez que son désir est de leur en donner un témoignage, en leur accordant des avantages nouveaux et en prenant en haute considération les voeux des populations Roumaines.

C'est avec une vive satisfaction que je reçois de la bouche de Votre Altesse ces assurances. Les sentiments bienveillants du Sultan seront pour moi d'un puissant secours dans les efforts que je ferai pour resserrer les liens séculaires qui rattachent les Principautés-Unies à la Turquie, et je reconnais hautement les avantages qui leur sont assurés par le principe européen de l'intégrité de l'Empire Ottoman qu'il est de mon devoir, aussi bien que de l'intérêt des Principautés-Unies, de toujours respecter.

Comme S. M. I. consacre par un firman d'investiture la dignité princière dans ma personne et dans ma descendance en ligne directe, je m'engage de mon côté en mon nom et au nom de mes successeurs à respecter scrupuleusement Ses droits de Suzeraineté sur les Principautés-Unies qui font partie intégrante de Son empire, dans les limites fixées par les capitulations et le traité de Paris de 1856.

Le chiffre de 30000 hommes qu'Elle veut bien indiquer pour l'armée régulière Roumaine de toutes armes, ne sera jamais dépassé, sauf le cas d'une entente préalable avec la Sublime Porte.

S. M. I. a bien voulu apprécier les considérations qui rendaient nécessaire la création d'une monnaie spéciale pour les Principautés-Unies, sous la réserve que l'exercice de ce droit sera réglé ultérieurement dans ses détails avec la Sublime Porte.

Je ne saurais avoir à coeur moins que la Sublime Porte le maintien des traités et conventions conclus entre la Turquie et les Puissances Etrangères, et je ne puis méconnaître leur caractère obligatoire dans tout ce qui ne porte pas atteinte aux droits des Principautés-Unies, reconnus et établis par les actes concernant les Principautés-Unies.

Je ne concluerai, au nom des Principautés-Unies, que des arrangements particuliers et locaux avec les Puissances Etrangères.

Je m'abstiendrai de créer aucun ordre ou décoration destinés à être conféré au nom des Principautés-Unies.

Pénétré de la nécessité de ne point donner d'inquiétude aux Puissances limitrophes et d'embarras à la Sublime Porte, je ferai tous mes efforts pour que le territoire Roumain ne puisse servir de point de réunion à des fauteurs de troubles.

Les sujets de l'Empire qui viendront dans les Principautés-Unies, sont assurés d'y trouver la sécurité et la protection pour tous leurs intérêts, et je suis disposé à m'entendre ultérieurement avec la Sublime Porte sur les moyens pratiques de rendre cette protection plus efficace, si cela paraissait nécessaire.

En me rendant à Constantinople pour recevoir le firman d'investiture que S. M. I. le Sultan veut bien me conférer, je m'empresserai de Lui en donner directement l'assurance, et je pense qu'il sera facile d'établir un accord sur une augmentation de tribut acceptable par les Chambres.

Je serais heureux d'entendre de la bouche de S. M. I. les voeux qu'Elle forme pour le bonheur et la prospérité des populations Roumaines, et de Lui porter ceux que je forme pour Son auguste personne et pour la prospérité de Son Empire. — —

Der Fürst wird benachrichtigt, daß der Sultan seine eigene Jacht „Issedin“ mit seinem ersten Generaladjutanten und Liebling Djemil Pascha nach Varna entsenden werde — eine besondere Aufmerksamkeit, die dem Hohenzollernprinzen gilt, denn den früheren Hospodaren hatte man immer nur einen höheren Beamten entgegengeschickt —, und daß der Generaladjutant den Fürsten schon in Rustschuk, sowie er türkischen Boden betrete, empfangen werde.

X.

Die Reise nach Konstantinopel.

9./21. Oktober (Sonntag). Fürst Karl fährt um ein Uhr nachmittags von Cotroceni nach dem Stadtpalais, wo ihn das Gesamtministerium empfängt.

Um zwei Uhr erteilt er den Generalkonsuln mit Ausnahme des russischen, der nicht erschienen ist, eine Audienz; die Funktionen des erkrankten Doyens, Baron Eder, versieht der englische Vertreter Green. Die Herren erscheinen heute zum erstenmal in Uniform und beglückwünschen im Namen ihrer Regierungen den Fürsten zu seiner von der Hohen Pforte erlangten Anerkennung; damit ist offiziell auch die Anerkennung der europäischen Mächte ausgesprochen. —

Um drei Uhr besteigt der Fürst den Reisewagen, um sich nach Giurgiu zu begeben. Es ist ein kalter, trüber Herbsttag; einzelne Schneeflocken jagen durch die Luft. Trotzdem ist die ganze Bevölkerung auf den Beinen; die Truppen und die Nationalgarde bilden Spalier auf den Straßen. Eine Proklamation, die Fürst Karl vor seiner Abreise erlassen hat, teilt dem Volke mit, daß die Hohe Pforte die Wünsche der Rumänen nach erblicher Dynastie und konstitutioneller Regierungsform anerkannt habe; der Fürst gehe nach Konstantinopel, um dem Sultan mündlich zu versichern, daß die Rumänen die Verträge, welche die Beziehungen ihres Landes zur Türkei regeln, treu inne halten würden. — Der Aufruf schließt mit den Worten: „Da ihr mich zu eurem Herrscher berufen habt, und Volkes Stimme Gottes Stimme ist, hoffe ich, daß der Allmächtige meine Bestrebungen für den Fortschritt und das Gedeihen des Vaterlandes segnen wird." — Die Leitung des Staatswesens für die Dauer seiner Abwesenheit legt er durch einen Erlaß in des Ministerpräsidenten J. Ghika Hände.

Bis zur Acciselinie der Stadt begleiten der Metropolit und zahl-

reiche Würdenträger den scheidenden Fürsten; die Truppen defilieren vor ihm, dann setzt sich (um vier Uhr) der lange Wagenzug, der den Fürsten und seine Suite trägt, in Bewegung.

Fürst Karl hat sich eine zahlreiche Begleitung für die Reise nach Konstantinopel gewählt; unter den vierzig Herren befinden sich durch Geburt und politischen Einfluß hervorragende Männer wie Fürst Dem. Ghika, Dem. Bratianu, General Fürst Ghika, B. Boëresku, G. Costa-Foru, höhere Offiziere aller Waffengattungen, sämtliche Adjutanten, der zum Hofmarschall ernannte G. Filipesku, der Adjutant des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, Rittmeister v. Locquenghien, außerdem der deutsche und der französische Sekretär des Fürsten.

Abends gegen sieben Uhr Ankunft in Giurgiu, wo das ganze Hotel für den Fürsten und seine Begleitung gemietet worden ist. Auch der Ministerpräsident und der Kriegsminister sind mit dem Herrscher eingetroffen, um ihn bis an die Eisenbahn jenseits der Donau zu begleiten. Da heute der Geburtstag der Fürstin Josephine, der Mutter des Fürsten Karl, ist, so bringt der Ministerpräsident bei dem Diner in warmen Worten einen Toast auf sie aus, als auf diejenige Frau, der die Rumänen das Höchste verdankten, nämlich ihren Fürsten.

10./22. Oktober. Wegen des anhaltend stürmischen Wetters und infolge der Nachricht aus Konstantinopel, daß das Schiff noch nicht habe auslaufen können, muß der Fürst den ganzen Tag in Giurgiu warten. Der Gouverneur des Donauvilajets, Midhat Pascha, entsendet seinen Directeur des Affaires Extérieures, um den Fürsten zu begrüßen und seine Befehle entgegenzunehmen. In den üblichen Formen türkischer Höflichkeit teilt Midhat mit, daß Odian Effendi, sein Abgesandter, beauftragt sei, Sr. Hoheit dem Fürsten auszusprechen, wie glücklich Midhat sich fühle, der erste zu sein, der den Fürsten im Kaiserreich empfange: ungeduldig, dieser schmeichelhaften Ehre teilhaftig zu werden, werde er sich beeilen, sowie Se. Excellenz Djemil Pascha, der Adjutant Sr. Majestät des Sultans, der durch die auf dem Schwarzen Meere wütenden Stürme noch am Bosporus zurückgehalten sei, in Rustschuk eingetroffen sei, dies Sr. Hoheit zu melden.

11./23. Oktober. Der Fürst wartet diese Meldung nicht ab, sondern setzt um halb neun Uhr morgens auf dem rumänischen Dampfer Romania über die hier schon sehr breite, inselreiche Donau. In Rustschuk empfängt ihn Midhat Pascha, umgeben von seinen Beamten; die ganze Garnison ist ausgerückt, die Kanonen der Forts schießen Salut, als der rumänische Herrscher durch die beflaggte Stadt in den Konak fährt, wo alle Konsuln versammelt sind, um an dem Dejeuner zu Ehren des Fürsten teilzunehmen.

Fürst Karl trinkt auf das Wohl des Sultans, Midhat auf das des Fürsten.

Der Pascha, ein Mann Anfangs der Vierziger, ist von angenehmem Aeußeren und des Französischen so weit mächtig, daß er die Unterhaltung in dieser Sprache ohne Dolmetscher führen kann. Seit einem Jahre ist er Wali des Donauvilajets; man rühmt sein administratives Talent und seine Energie. Er ist der besondere Liebling Fuad Paschas.

Um halb zwölf Uhr fährt der Fürst vom Konak nach dem Bahnhofe. Die Truppen des Rustschuker Feldlagers, die einen guten, militärischen Eindruck machen, sind auf der ganzen Strecke zu beiden Seiten des Weges aufgestellt. Der Fürst äußert Midhat gegenüber seine Freude, daß ihm heute dieselben Truppen, die ihm monatelang drohend gegenüber gestanden hätten, und mit denen sein Heer hätte in Kampf geraten können, die Ehrenbezeigungen erweisen.

Die Eisenbahn nach Varna ist noch nicht ganz vollendet, bei Rasgrad müssen etwa vier Kilometer zu Wagen zurückgelegt werden; Omer Pascha läßt den Fürsten begrüßen, und Mehemed Ali Pascha, der als Brigadegeneral in Schumla steht, stellt sich als ehemaliger deutscher Unterthan ihm vor. Abends acht Uhr läuft der Zug bei kaltem, unfreundlichem Wetter in den Bahnhof von Varna ein; der Kaimakam Abder-Rahman Pascha mit seinem Stabe empfängt den Fürsten hier und führt ihn und sein Gefolge, eskortiert durch Laternen tragende Bürger, in das Regierungspalais, wo das Diner eingenommen werden soll.

Beinahe gleichzeitig mit dem Fürsten ist auch die kaiserliche Jacht, welche Djemil Pascha und den türkischen Botschaftssekretär Memduh Bei an Bord hat, in Varna eingetroffen und auf der Reede vor Anker gegangen. — Auch A. Golesku, der rumänische Agent in Konstantinopel (Kapu Kehaia, eine Stellung, die mehr die eines Beamten als eines diplomatischen Vertreters ist und manchmal durch türkische Unterthanen ausgefüllt worden ist), sowie Minister Sturdza sind ihrem Herrscher auf der Issedin bis Varna entgegengekommen.

Um elf Uhr begibt sich Fürst Karl an Bord. In dem Augenblick, wo er das Boot besteigt, das ihn hinüberbringen soll, leuchten drüben auf der Jacht, deren Silhouette sich hell im Wasser widerspiegelt, zahllose Raketen auf. Ein herrlicher Anblick: jede der Feuergarben wirft ihren grellen Schein weit über die Türme und Bastionen der malerischen alten Festungsstadt, und prachtvoll glänzt der Feuerregen in den dunklen Wellen wieder.

Die Issedin ist mit größtem Luxus ausgestattet; der Sultan hat

seine eigene Dienerschaft für den Fürsten abgeordnet, und eine Abteilung kaiserlicher Seesoldaten versieht den Ehrendienst an Bord.

Abder-Rahman Pascha und Odian Effendi verabschieden sich auf der Issedin vom Fürsten, und um Mitternacht werden die Anker gelichtet. Das Wetter ist sehr günstig geworden, ein feiner Regen hat die Stürme der vergangenen Woche abgelöst, und das Meer ist ruhig.

Dem. Sturdza berichtet dem Fürsten jetzt über die Schlußverhandlungen, denen bis zum letzten Tage Schwierigkeiten begegnet sind, so daß nur durch beiderseitiges Entgegenkommen der Austausch der Briefe schließlich ermöglicht worden ist.

Djemil Pascha ist ein angenehmer Gesellschafter, ein noch junger Mann von feinen Formen; A. Golesku, ein Vetter des Generals, ist ein gebildeter Mann in den Vierzigern, er hat seine Studien in der Ecole Centrale in Paris gemacht und hat es verstanden, durch Gewandtheit und Takt sich am Goldenen Horn eine gute Stellung zu erringen. — Wenn Rumänien auch nach dem „Diplomatischen Uebereinkommen" vom 19. August 1858 berechtigt war, einen Agenten am suzeränen Hofe zu halten, so war diese Stellung doch nicht immer leicht auszufüllen.

12./24. Oktober. Morgens gegen zehn Uhr läuft die Jacht in den Bosporus ein; der Fürst ist bezaubert von dem wunderschönen Landschaftsbilde, das sich ihm hier darbietet, und fast ehrfurchtsvoll nähert er sich der geheimnisvollen alten Kalifenstadt, die ihre morgenländische Wunderpracht vor ihm entfaltet.

Die leuchtende Herbstsonne glänzt über der sich herrlich aufbauenden Stadt; schlank streben die zahllosen weißen Minarets in den klaren Himmel hinein, die Kuppeln der Moscheen, unter denen die Aja Sophia schon aus weiter Ferne sich mächtig heraushebt, sind vergoldet von den Sonnenstrahlen, und der Eindruck des Feenhaften wird erhöht durch die leichte Schneedecke, welche über die umliegenden Höhen ausgebreitet ist. Alles ist glänzend und weiß und wie eine Vision in den bläulichen Dunst der Ferne und des Meeres gehüllt.

Konstantinopel, wie es hier vor ihm auftaucht, erinnert den Fürsten lebhaft an Lissabon. Ist das sich hier entrollende Bild auch großartiger, so drängt sich der Vergleich doch auf. — Auch zu Füßen Lissabons wogt ein blaues Wasser, und weißglänzende Bauwerke ragen vom Gestade bis hinauf in ansehnliche Höhen.

Um elf Uhr wirft die Issedin, die am Hauptmast die rumänische Flagge gehißt hat, Anker vor dem Palais der Süßen Wasser auf der asiatischen Seite (Beilerbey). Das in weißem Marmor erbaute Palais,

das vom Sultan dem Fürsten ganz zur Verfügung gestellt ist, liegt inmitten eines reizenden Parks.

Fürst Stirbey und zwei höhere türkische Offiziere, die zum Ehrendienst bestimmt sind, begeben sich unverweilt an Bord der Jacht, um den Fürsten zu begrüßen; dann steigt dieser in den mit rotem Sammet ausgeschlagenen und mit zehn Ruderern bemannten Kaïk des Sultans, um an Land zu fahren, wo eine Kompanie Jäger der kaiserlichen Garde mit Musik die militärischen Ehren erweist.

Beim Eintritt in das Palais wird der Fürst vom Einführer der Botschafter Kiamil Bei empfangen. Zugleich stellen sich ihm die Dragomans der verschiedenen Botschaften und Gesandtschaften vor, die sich nach althergebrachter Sitte in Konstantinopel stets im Auftrage ihrer Missionschefs zu jeder Begrüßung einfinden, wahrscheinlich, um auch gleich detaillierten Bericht darüber erstatten zu können. Die Dragomans besitzen übrigens in Konstantinopel großen Einfluß und haben eine angesehene Stellung.

Um halb zwei Uhr begibt sich Fürst Karl, der die große rumänische Generalsuniform angelegt hat, mit seinem ganzen Gefolge und Kiamil Bei wieder an Bord, da der Sultan, welchem Djemil Pascha die Ankunft des Fürsten gemeldet hat, den Wunsch ausgesprochen hat, ihn gleich zu sehen. Die Jacht fährt bis dicht vor des Sultans Palast Dolma Bagdsche; ein prächtiger Kaïk mit zwölf Ruderern setzt ihn dann ans Land.

Auf dem herrlichen Kai aus weißem Marmor, der sich vor dem Palais hinzieht, ist eine Ehrenwache aufgestellt; am Fuße der Freitreppe empfängt den Fürsten der Großwesir Mehemed Ruschdi Pascha und geleitet ihn in einen reich ausgestatteten Saal, in dem die Hofwürdenträger versammelt sind und der türkischen Sitte gemäß sofort Erfrischungen serviert werden. Inzwischen ist der Sultan vom Eintreffen des Fürsten benachrichtigt worden, und dieser begibt sich in Begleitung des Großwesirs und einer Schar von reich uniformierten Hofbeamten über die prachtvolle Marmortreppe, deren Ballustrade aus Bergkrystall ist, zum Padischah. Der letztere, welcher auf seinem schwarzen Zivilrock die Sterne seiner Orden trägt, erwartet den Fürsten in einem kleinen Salon, geht seinem Gast bis an die Thüre entgegen und reicht ihm die Hand.

Neben dem Sofa, auf dem der Großherr sich niederläßt, ist für den Fürsten ein Sessel bereit gestellt; Fürst Karl jedoch macht von seinem Vorrecht als Prinz von Geblüt Gebrauch, schiebt den Sessel beiseite, was einen Augenblick der Verlegenheit heraufbeschwört, und nimmt neben seinem Suzerän Platz.

Außer dem Großwesir ist, da der Sultan kein Wort Französisch versteht, der kaiserliche Dragoman zugegen, und durch das wechselseitige Verdolmetschen nimmt diese erste Unterhaltung natürlich einen etwas schleppenden Verlauf. Der Sultan ist einunddreißig Jahre alt, sieht aber viel älter aus, seine Gestalt ist kurz und gedrungen und ziemlich korpulent, sein Antlitz hat, trotz der Liebenswürdigkeit, deren er sich befleißigt, einen finstern Ausdruck. In der Unterhaltung wird anfänglich die Politik nicht berührt. Der Sultan erkundigt sich nach des Fürsten Reise, ob er mit dem Schiffe zufrieden gewesen, wie die Fahrt und das Wetter gewesen sei u. s. w. — Um dem Gespräche eine andre Wendung zu geben, erklärt Fürst Karl, daß er in der Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge eine Garantie für Rumänien sehe und dieselben daher vom ersten Tage an respektiert habe, daß er aber den Sultan bitte, auch seinerseits eine Garantie darin zu finden, daß gerade er, Fürst Karl, an der Spitze des rumänischen Volkes stehe. — Der Sultan antwortet beistimmend und stellt dann einige Fragen über den Zustand Rumäniens. Als Fürst Karl erklärt, vieles sei der Aenderung bedürftig und die Finanzen seien zerrüttet, macht der Großwesir die Bemerkung: des Fürsten Vorgänger scheine dem Fürsten Karl das Land in demselben Zustande hinterlassen zu haben, wie sein Vorgänger (Fuad Pascha) ihm die Türkei. Zum Schluß überreicht der Sultan mit einer verlegenen Handbewegung dem jungen Fürsten ein Papier, den Ferman; dieser legt es, ohne es anzusehen, vor sich auf den Tisch und bittet um die Erlaubnis, seine im Nebenzimmer zurückgebliebenen Minister vorstellen zu dürfen, die dem festgesetzten Programm gemäß mit dem übrigen Gefolge dort bis zum Erscheinen des Sultans hätten verbleiben sollen. Ohne die Zustimmung abzuwarten, öffnet Fürst Karl selbst die Thür und ruft seine beiden Minister herein. Nachdem er sie vorgestellt, beauftragt er seinen Minister des Aeußern, den Fürsten Stirbey, „das Papier“ an sich zu nehmen. Hierauf findet die Vorstellung des zahlreichen Gefolges statt, das mit den anwesenden türkischen Hofbeamten einen ganzen Saal füllt.

Nachdem der Sultan auf sehr herzliche Weise vom Fürsten Abschied genommen hat, begibt sich dieser, begleitet von mehreren Hofwürdenträgern, wieder an Bord der Jssedin und fährt bis zur Landungsbrücke Sirkedji am Goldenen Horn. Bereitstehende Wagen bringen ihn und seine ganze Suite nach der Hohen Pforte, einem mächtigen Gebäude neben dem Serail, dessen Hauptthor mit schönen Marmorpfeilern geschmückt ist. Hier befinden sich die Bureaus des Großwesirats, der Ministerien des Jnnern und Aeußern und des Staatsrats.

Zu beiden Seiten der Straße bilden die Truppen Spalier. Eine Ehrenwache von zwei Kompanien Zuaven mit Musik erwartet den Fürsten vor dem Palast; der Großwesir, der vorangeeilt ist, empfängt ihn am Haupteingang und führt ihn in den großen Sitzungssaal des Diwans, wo alle Minister und Großwürdenträger, die Mitglieder des Staatsrats &c. in ihren Staatsgewändern versammelt sind.

Mehemed Ruschdi Pascha stellt dem Fürsten alle diese auf Befehl des Sultans zu seiner Begrüßung anwesenden höchsten Staatsbeamten vor und ersucht ihn, auf einem Lehnsessel Platz zu nehmen; er selbst und Aali Pascha setzten sich ihm zur Seite, während die übrigen sich auf den Diwanen niederlassen. Lange Pfeifen, Kaffee sowie andre übliche Erfrischungen werden herumgereicht.

Der große, mit orientalischen Teppichen und Ottomanen ausgestattete Raum, den über sechzig zum Teil in äußerst reiche Uniformen gekleidete Personen erfüllen, gewährt einen interessanten, ja imposanten Anblick; auch in den Vorgemächern des Sitzungssaales drängt sich ein Heer von Beamten, deren charakteristische Gesichtszüge die Merkmale der verschiedensten Rassen des osmanischen Reiches aufweisen.

Der Großwesir ist ein Mann von reichlich vierzig Jahren; er spricht ziemlich gut französisch, hat auch mehrere militärische Werke aus dieser Sprache übersetzt und heißt deswegen Musterdschim (Uebersetzer). Er gehört der alttürkischen Schule an und ist früher wiederholt Seraskier (Kriegsminister) gewesen. — Aali Pascha, der Minister des Aeußern, dessen Bekanntschaft der Fürst hier macht, ist der bedeutendste unter den türkischen Staatsmännern; er zählt einundsechzig Jahre, spricht geläufig französisch, und seine sehr angenehmen Formen gewinnen noch durch seine echt orientalische Zurückhaltung. Er ist die Seele des Ministeriums, und durch ihn gehen alle wichtigen Verhandlungen, da er das vollkommene Vertrauen des Sultans besitzt; im Gegensatz zu Ruschdi Pascha gehört er zur Reformpartei. — Der Fürst dankt ihm für seine Bemühungen in der Anerkennungsfrage und setzt hinzu: Wenn auch augenblicklich nicht alles erreicht worden sei, hoffe er doch, daß manche Detailfrage sich noch zu beiderseitiger Befriedigung werde regeln lassen.

Riza Pascha ist Seraskier, — eine militärische Erscheinung; da er aber kaum französisch spricht, fällt es dem Fürsten schwer, sich ein Urteil über ihn zu bilden.

Savfet Pascha, der Präsident des Kriegsrats, derselbe, der vor einigen Monaten bei der Pariser Konferenz gegen die Thronbesteigung des Prinzen von Hohenzollern protestiert hat, ist ein gewandter Diplomat; er beherrscht die französische Sprache vollständig und besticht durch

seine verbindlichen Formen. — Außerdem sind noch zugegen der Präsident des Staatsrats, Mehemet Kibrisli Pascha, und die Mitglieder desselben, Nuri Pascha, Ethem Pascha, Mahmud Pascha.

Nach kurzer Zeit verläßt der Fürst den Sitzungssaal und schifft sich wieder auf der kaiserlichen Jacht ein, um sich in sein Palais Beilerbey zu begeben. Abends läßt der Sultan sich durch Djemil Pascha noch nach der Gesundheit und den etwaigen Wünschen des Fürsten erkundigen.

13./25. Oktober. Der Fürst empfängt vormittags verschiedene Mitglieder des diplomatischen Korps, die ihm im Auftrage ihrer Regierungen aufwarten, unter andern den preußischen Geschäftsträger (der Gesandte, Graf Brassier de Saint Simon, ist schon seit dem Monate Juni auf Urlaub) Baron v. Steffens, der ihm alle Mitglieder der Gesandtschaft vorstellt und natürlich besonderes Interesse nimmt an der glänzenden Weise, wie ein Anverwandter seines Königshauses hier aufgenommen worden ist.

Um elf Uhr erscheinen der Großwesir, Aali Pascha und alle übrigen türkischen Minister beim Fürsten; nach diesem feierlichen Besuche werden der Metropolit von Nicäa und der Bischof von Widdin empfangen, die den Fürsten im Namen des Patriarchen beglückwünschen. — Später überbringt Djemil Pascha im Namen des Sultans einen reich mit Brillanten besetzten Damascener Säbel; um diesem Geschenke noch einen ganz besondern Wert zu geben, hat der Sultan sein eigenes Degengehenk abgenommen und den Säbel daran gehängt.

Im Laufe des Tages erwidert der Fürst, von D. Sturdza begleitet, den Chefs der Missionen, die ihm ihre Glückwünsche dargebracht haben, die Besuche und begibt sich darauf ins Patriarchat, das in der Türkenstadt, dem malerischen Stambul, gelegen ist. Der Patriarch Sophronios und die Mitglieder der heiligen Synode, sowie Tausende, die sich versammelt haben, bereiten hier dem Fürsten einen wirklich ergreifenden Empfang. In seinem feierlichsten Ornate geht ihm der Kirchenfürst mit seinen Bischöfen entgegen und gibt in einer warmen Ansprache seiner Freude Ausdruck, auf dem rumänischen Throne einen frommen Fürsten zu sehen, der die Religion als Grundlage jeder gedeihlichen moralischen und intellektuellen Entwickelung betrachte. Fürst Karl versichert in seiner Entgegnung, daß es ihm sehr am Herzen liege, die rumänische Kirche wieder zu ihrem alten Glanze zu bringen und der Geistlichkeit die ihr zukommende Stellung zu verschaffen.

Beim Eintritt in die Kirche, in der ein kurzer Gottesdienst für den Fürsten und die Wohlfahrt seines Landes abgehalten werden soll,

wird er von der griechisch-orthodoxen Gemeinde, die sich um das Gotteshaus angesammelt hat, so begeistert begrüßt, daß er aufs tiefste dadurch gerührt ist. Die Zitoruse pflanzen sich bis in die dicht angefüllte Kirche fort.

Als der Fürst sich vom Patriarchen verabschiedet, der ihn nach dem Gottesdienste durch die Menge hindurch bis an seinen Wagen geleitet, drückt er diesem seine besondere Befriedigung und Freude darüber aus, daß er im Phanar in so warmer Weise aufgenommen worden ist.

14./26. Oktober. Vormittags empfängt der Fürst wiederum eine große Anzahl von Mitgliedern des diplomatischen Korps. Der englische Botschafter Lord Lyons, der redlich mitgewirkt hat, um die Anerkennung des Hohenzollernprinzen bei der Hohen Pforte durchzusetzen, der aber das Band zwischen dem türkischen Reiche und dessen Vasallenländern nicht gelockert wissen will, stellt sich und das Personal seiner Botschaft vor. Er ist sehr einflußreich bei der Hohen Pforte und persönlich eine imponierende Erscheinung, mit den angenehmen Formen des Grand Seigneur. — Graf Bonnières führt die Geschäfte Frankreichs; er nimmt natürlich den lebhaftesten Anteil an der von seinem Kaiser so warm unterstützten rumänischen Sache. — Baron v. Prokesch-Osten, der österreichische Botschafter und Internuntius, sieht trotz seiner Feldzeugmeisteruniform mehr wie ein Gelehrter als wie ein Militär aus. Der Fürst spricht ihm von seinem Sohne, der in der Schlacht von Oeversee in Schleswig-Holstein 1864 gefallen ist, und erzählt ihm, daß er denselben auf dem Schlachtfelde noch gesehen habe; auch der Gattin des Gefallenen, der so bekannten Schauspielerin Goßmann, entsinnt sich der Fürst gern. Der siebenzigjährige Mann ist sehr gerührt über das warme Andenken, das der rumänische Fürst seinen Kindern bewahrt.

Der Vertreter Rußlands, General Ignatjew, hat angenehme Formen und ist außerordentlich gewandt; unter dieser gleißenden Maske der Höflichkeit tritt aber seine Schlauheit zu Tage. Wie der Fürst erwartet hat, spricht er ihm von der Frage der Klostergüter, als deren Sachwalter sich Rußland, der Schutzherr der griechisch-orientalischen Kirche, von jeher geriert hat, weil es dadurch seinen Einfluß auf die gesamte orientalische Geistlichkeit zu erhöhen hofft. — Schon die Archimandriten Nilos (der bereits 1857 in französischer Sprache über die Angelegenheit geschrieben hat) und Germanos, Mönche vom Kloster Athos, haben auf Antrieb Graf Ignatjews in einer Audienz dem Fürsten von Rumänien eine Denkschrift über diese Klosterfrage überreicht, welche zwar aus den Anerkennungsbedingungen

gestrichen worden ist, aber seit Jahren der Gegenstand unerquicklicher Verhandlungen gewesen ist. In dieser neuesten Schrift wünscht die griechische Kirche ein Uebereinkommen auf folgender Basis zu finden: Ein Drittel des Einkommens der einst der Kirche gehörigen (1863 vom Staate eingezogenen) Güter in Rumänien soll für die Kirchen und Klöster im türkischen Reiche abgegeben, das zweite Drittel zum Unterhalt der Klöster in Rumänien verwendet werden, und das dritte Drittel zur Disposition des rumänischen Staates bleiben. — Der Fürst erklärt, daß die griechische Kirche sich mit der bereits angebotenen Abfindungssumme zufrieden geben müsse (das Haus Zarifi in Konstantinopel war 1864 vom rumänischen Staat angewiesen worden, dem Patriarchen 35 Millionen Frank Entschädigung auszuzahlen; als dieser aber die Annahme verweigerte, hatte der rumänische Staat den Vertrag mit dem Hause Zarifi im März 1866 resiliert); jede neue Abmachung hänge von der rumänischen Kammer ab, die kaum geneigt sein werde, neue Vorschläge anzunehmen.

Nach dem Empfange verschiedener andrer Diplomaten, des Patriarchen und der Erzbischöfe von Brussa und Chalcedon begibt sich der Fürst in Zivilkleidern und inkognito mit geringem Gefolge in die Nähe des Palastes Dolma Bagdsche, um von einem Kiosk aus dem Selamlik, dem feierlichen Gange des Sultans zur Moschee, der jeden Freitag stattfindet, beizuwohnen.

Von hier geht Fürst Karl nach Skutari, um das bekannte Schauspiel der drehenden Derwische zu sehen. Das Gebäude, worin diese sich jener eigenartigen Zeremonie jeden Dienstag und Freitag hingeben, ist nicht eigentlich eine Moschee, aber die Koraninschriften an den Wänden des achteckigen Saales erinnern immerhin daran, daß es zu heiligen Zwecken dient. Die eigentümliche arabische Musik, die bald stürmisch, bald getragen klingt, betäubt auch den Zuschauer und versetzt ihn in jene außerweltliche Stimmung, in der die nüchterne Vernunft dem Wunderbaren erliegt. Die teils grau, teils blau gekleideten Derwische heben die Arme gen Himmel und drehen sich um sich selbst, bis sie nach einer Viertelstunde erschöpft, in Schweiß gebadet, zusammensinken.

Der Fürst besucht darauf den herrlichen Park des Sultans in Tzegaran, der sich vom Meeresufer bis auf die Gipfel der Hügel erstreckt, durchschnitten von Sturzbächen und Schluchten, wo Natur und Kunst sich vereint haben, das Herrlichste zu schaffen, was die Phantasie erträumen kann. Aus jedem der zahlreichen Kioske und Lusthäuser bietet sich dem Beschauer ein andres Landschaftsbild dar. — Der Fürst besteigt

hier mit seinem Gefolge die bereit gehaltenen Pferde und durcheilt die Gärten. Als besondere Aufmerksamkeit hat der Sultan ihm gestattet, bis an den Harem vorzudringen. Das Gebäude, welches die Frauen des Sultans beherbergt, ist nicht sehr ausgedehnt, aber mit orientalischem Luxus ausgestattet. — Als letzte Sehenswürdigkeit des Parks wird dann noch eine Menagerie mit zahlreichen Löwen, Tigern und Straußen in Augenschein genommen.

Um vier Uhr kehrt Fürst Karl in seinen Palast zurück; da findet er den Park rings um sein Absteigequartier malerisch belebt: Die Frauen des Harems haben ihn sehen wollen und deshalb eine Exkursion hierhin unternommen; auf kostbaren Teppichen, im Freien unter den Bäumen, haben sie sich niedergelassen und nehmen nun Erfrischungen zu sich. — Gegen Abend empfängt der Fürst den Patriarchen der nicht-unierten Armenier, Boghos, und den persischen Gesandten, Mirza Muhamed Hussein Chan.

15./27. Oktober. Nachdem der Fürst den Primas der unierten Armenier Hassem, einen recht gebildeten Mann, empfangen hat, begibt er sich zu Aali Pascha, mit dem er ein längeres politisches Gespräch führt. Er hebt hervor, daß die Beziehungen Rumäniens zum türkischen Reich sich um so freundschaftlicher gestalten werden, je rücksichtsvoller sich die Pforte besonders in der Form zeige, je mehr sie die berechtigte Empfindlichkeit des schwächeren Staates zu schonen wisse. Rumänien habe das größte Interesse, die Bande, welche es an die Türkei knüpfen, sorgsam zu erhalten, denn es sei für sich allein nicht stark genug, seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit zwischen zwei mächtigen und nicht gerade wohlwollenden Nachbarn zu wahren. Dann spricht der Fürst seine Hoffnung, daß die Pforte in der Regelung der Detailfragen sich nachgiebig zeigen werde, und zugleich seine große Befriedigung aus über den Empfang, der ihm zu teil geworden. — Freilich ist er innerlich davon überzeugt, daß dieser Empfang mehr dem Hohenzollernprinzen als dem rumänischen Fürsten gegolten hat, denn die früheren Hospodare der Donaufürstentümer sind am Goldenen Horn immer nur wie hohe Beamte des osmanischen Reiches behandelt worden und haben als demütigendes Zeichen ihres Vasallentums dem Sultan, wenn er zu Pferde stieg, den Bügel halten müssen.

Aali Pascha versichert, daß der Sultan sehr erfreut sei, den Fürsten als hohen Gast zu ehren, und großen Wert auf freundschaftliche Beziehungen zu ihm lege. Der Minister hofft, daß der Fürst diese Beziehungen nun noch enger knüpfen, und daß man auch in Rumänien von dem Nutzen derselben überzeugt sein werde.

Nach diesem Besuche kehrt Fürst Karl in sein Absteigequartier zurück und widmet den Rest des Tages wie ein einfacher Reisender den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Inkognito, in Zivilkleidern, nur von einem Dragoman und einem seiner Adjutanten begleitet, durchforscht er den Basar, dessen buntes Treiben ihn derart fesselt, daß er, zumal da er einige Einkäufe macht, weit über die beabsichtigte Zeit hier zubringt und den Besuch der Moscheen auf einen andern Tag verschieben muß.

16./28. Oktober (Sonntag). Um zwölf Uhr stattet der Fürst dem Sultan einen zweiten Besuch ab, bei dem dieser nicht mehr so verlegen ist und seinem Gaste sogar eine gewisse Herzlichkeit entgegenträgt. Er fragt ihn nach dem Eindruck, den Konstantinopel auf ihn mache, und läßt sich alle Details seines Aufenthalts erzählen. Dann überreicht er ihm das Großkreuz des Osmanieh-Ordens in Smaragden und Diamanten (den Ministern Stirbey und Sturdza verleiht er den Medjidieh-Orden) und fordert ihn auf, einer Revue beizuwohnen, die ihm zu Ehren stattfinden soll.

Fürst Karl verläßt den Palast durch die große Marmorpforte, die sonst nur für die Person des Sultans geöffnet wird, steigt mit seinem Stabe zu Pferde und reitet zur Revue auf die Höhen von Pancaldi, wo sich die weiten Baulichkeiten der Militärschule befinden.

Auf dem großen Platze vor derselben sind die Truppen der kaiserlichen Garde aufgestellt, die Abdul Kerim Pascha persönlich befehligt; sie bieten in ihrer reichen orientalischen Bekleidung und Ausrüstung einen schönen Anblick, und ihre Haltung ist vorzüglich; leider stört der Regen das interessante militärische Schauspiel, dem der Sultan das Gepräge einer ganz besonderen Aufmerksamkeit für den Fürsten dadurch zu geben beabsichtigt, daß sein eigener Sohn, Prinz Jussuf Issedin, demselben sein Bataillon persönlich vorführen soll. —

Nachdem Fürst Karl, von einem glänzenden Stabe begleitet, die Front der sechs Bataillone, der zwei Kavallerieregimenter und der vier Batterien abgeritten hat, beginnt das Exerzieren mit den Tscherkesseneskadrons, die zu Pferde und zu Fuß die sogenannte Fantasia mit Präzision und Gewandtheit ausführen.

Hierauf führt unter strömendem Regen Prinz Jussuf, ein Knabe von elf Jahren, sein Bataillon vor und gibt mit schwacher Stimme die Kommandos ab; zwei höhere Offiziere halten sein Pferd. Zum Schlusse der Revue manövriert die Artillerie, welche Kruppsche Geschütze hat.

Der Fürst drückt dem Muschir Abdul Kerim Pascha und dem Kriegsminister Riza Pascha seine größte Anerkennung und Freude über das schöne militärische Schauspiel aus. Nach eingehender Besichtigung

der Militärschule und nach einem Lunch, der hier serviert wird, begibt sich Fürst Karl zu seinem Vertreter, A. Golesku, dessen jüngst geborener Sohn getauft werden soll; der Fürst hat eingewilligt, die Patenstelle zu übernehmen und dem Knaben seinen Namen zu geben.

Um sechs Uhr abends wohnt der rumänische Herrscher mit zwölf Herren seines Gefolges dem Diner bei, welches Aali Pascha ihm zu Ehren gibt. Der Minister des Auswärtigen hat alle hohen Würdenträger des Reichs dazu bei sich vereinigt. Während des glänzenden Mahles spielt die Kapelle des Sultans nationale Weisen; beim Dessert bringt der Fürst einen Trinkspruch auf den Sultan aus und erklärt, daß er „mit allen Rumänen" die herzlichsten Wünsche für des Sultans glückliche und lange Regierung und die Wohlfahrt seines Reiches hege. — Aali Pascha erhebt zur Entgegnung sein Glas auf Fürst Karls Wohl und spricht von dem Interesse, das der Sultan für die hohe Person des Fürsten und „die moldo-walachische Bevölkerung" fühle. Dem Ohr des Fürsten entgeht natürlich diese Absichtlichkeit nicht, und trotz der Anerkennung für die glänzende, echt orientalische Gastfreundschaft, die er nicht umhin kann zu empfinden, fühlt er sich verletzt.

17./29. Oktober. In der Frühe erteilt der Fürst Audienzen, besucht dann das Janitscharenmuseum, in welchem alt-türkische Kostüme aufbewahrt werden, und begibt sich an Bord der im Bosporus liegenden Panzerfregatte Mahmudieh; Großadmiral Mohammed Ali, der Schwager des Sultans, empfängt ihn und zeigt ihm das in England erbaute gewaltige Schiff. Die Armierung besteht aus Armstrongkanonen schweren Kalibers, ähnlich denen, die in der brittischen Marine gebräuchlich sind. Die Mannschaft macht „klar zum Gefecht" und führt verschiedene Schießübungen aus. Leider fehlen, trotz alles Aufwandes für zum Teil nebensächliche Dinge, die wichtigsten Erfordernisse für die Navigation, so daß das Panzerschiff nicht im stande ist, aus dem Bosporus auszulaufen.

Als der Fürst wieder an Bord der Issedin geht, werden Salutschüsse von einer andern in der Nähe ankernden Fregatte abgegeben. Beim Vorbeifahren vor dem Palast Dolma Bagdsche sendet er einen der türkischen ihm zur Dienstleistung beigegebenen Offiziere zur Sultanin Valide, um sich nach dem Befinden des jungen kaiserlichen Prinzen zu erkundigen, der gestern bei der Revue vom Regen ganz durchnäßt wurde. Bei dieser Gelegenheit erhält, der landesüblichen Gepflogenheit entsprechend, jener Offizier von der Mutter des Sultans ein reiches Geschenk.

Abends während der Gebetszeit besucht der Fürst zum erstenmal

die Aja Sophia, die in ihrer feenhaften Beleuchtung einen überwältigenden Eindruck auf ihn macht. Von hier aus begibt er sich in die gewaltige Achmed-Moschee, deren Fußboden mit kostbaren Teppichen bedeckt ist, sowie in mehrere andere Moscheen. Bei seiner Rückkehr in das Palais der Süßen Wasser findet er fünf prächtige arabische Hengste vor, die der Sultan ihm zum Geschenk gemacht hat. Wie allabendlich kommt auch heute Djemil Pascha, um sich im Namen des Sultans nach dem Wohlbefinden des Fürsten zu erkundigen.

18./30. Oktober. Ein stürmischer Regentag. Der Fürst läßt durch die geistlichen Behörden jeder der verschiedenen Religionsgemeinschaften eine größere Summe Geldes für deren Arme zugehen. Er begibt sich zu Aali Pascha, der ihm das Anerbieten macht, über eine beliebige Anzahl türkischer Orden der verschiedenen Klassen frei zu verfügen: es sollten ihm jährlich die Patente en blanc zugeschickt werden, damit er nach seinem Gutdünken sie ausfüllen lasse. Fürst Karl schlägt dies Anerbieten aber aus. Daraufhin macht ihm die Pforte schließlich das Zugeständnis, daß er eine eigene Militärmedaille stiften dürfe.

Um ein Uhr fährt der Fürst zum Sultan, um ihm für den ausgezeichneten Empfang zu danken und sich auf das herzlichste von ihm zu verabschieden. Der Sultan hat von dem jungen rumänischen Herrscher den besten Eindruck empfangen; er spricht ihm dies auch in warmen Worten aus, indem er ihm wiederholt die Hand schüttelt und ihn bittet, seine Abreise wegen des stürmischen Wetters zu verschieben. Der Fürst ist aber entschlossen, abzufahren.

Nach seiner Rückkehr in sein Quartier läßt der Fürst durch seinen Minister des Aeußeren in Gegenwart eines hohen türkischen Beamten allen den Herren seines Geleites, die der Sultan dekoriert hat, die Ordenszeichen übergeben und erteilt ihnen die Erlaubnis, diese zu tragen, solange sie auf türkischem Gebiete weilen; sowie sie aber heimgekehrt seien, müßten sie erst die formale Erlaubnis ihres Landesherrn nachsuchen.

Bei seiner Tafel sieht er, wie allabendlich, einige Gäste; um neun Uhr verläßt er dann den Palast der Süßen Wasser und schifft sich mit seinem Gefolge wiederum auf der Issedin ein; Djemil Pascha und Memduh Bei gehen gleichfalls an Bord, um dem Fürsten wieder das Geleit zu geben, solange er sich auf türkischem Gebiete befindet. Fürst G. Stirbey bleibt noch zur Regelung einiger Detailfragen in Konstantinopel.

Um halb elf Uhr dampft die kaiserliche Jacht ab. Beim Ausgang aus dem Bosporus wird das Schiff aber von einem so starken Winde

erfaßt, und die See geht so hohl, daß es nur mit Mühe dagegen anzukämpfen vermag; deshalb läßt der Kapitän wenden, aus Furcht gegen die Küste geworfen zu werden, und läuft wieder in den Bosporus ein. Glücklich passiert die Jssedin die Klippen der Einfahrt und geht in Bujukdere vor Anker.

19./31. Oktober. Der Wind flaut gegen Morgen so weit ab, daß die Jacht zum zweiten Male den Bosporus verlassen kann. Nach dreizehnstündiger, beschwerlicher Fahrt langt sie abends gegen neun Uhr auf der Reede von Varna an. Alle beglückwünschen sich, die unerquickliche Seefahrt überstanden zu haben, denn jedermann ist mehr oder minder seekrank gewesen.

Der Fürst wird von Abder-Rahman Pascha und Odian Effendi, sowie vom preußischen Konsul in Rustschuk, Herrn Kalisch, empfangen und verläßt sogleich das Schiff, um sich in das Regierungsgebäude zu begeben, wo das Konsularkorps von Varna ihm seine Glückwünsche darbringt. Er übernachtet im Konak.

20. Oktober/1. November. Fürst Karl reist unter dem Donner der Kanonen des alten Forts nach Rustschuk ab; um halb drei Uhr langt er dort an und wird wiederum feierlich empfangen. Der Ministerpräsident, der Kriegsminister und andre hohe rumänische Beamte, sowie natürlich Midhat Pascha mit den türkischen Behörden, haben sich zu seiner Begrüßung eingefunden. Die Truppen bilden Spalier bis zum Regierungspalais, wo ein Dejeuner serviert wird; der Fürst trinkt auf das Wohl des Sultans und erklärt, er erfülle eine angenehme Pflicht, wenn er nochmals, bevor er das Gebiet des türkischen Reiches verlasse (er betont das, als Protest gegen das ihm aufgedrungene partie intégrante), seinen wärmsten Dank ausspreche für alle Aufmerksamkeiten, die ihm im osmanischen Reiche zu teil geworden seien.

Um acht Uhr abends setzt der Fürst auf der Romania von Rustschuk nach Giurgiu über. In dem Augenblick, wo das Schiff das türkische Ufer verläßt, werden die Höhen der Festung beleuchtet, und Brillantraketen werfen einen hellen Schein auf die Menschenmenge, die herbeigeeilt ist, um der Abfahrt beizuwohnen.

In Giurgiu angelangt, läßt der Fürst im Hotel sogleich alle Herren, die ihn begleitet haben, in seine Gemächer kommen und verabschiedet sie mit einer kurzen Ansprache: Er habe im Interesse des Landes nicht gezögert, sich nach Konstantinopel zu begeben, und auch zu seiner Genugthuung dadurch günstige Resultate erreicht, denn die Pforte habe die neue Konstitution Rumäniens anerkannt. Nun aber, im Augenblick der Trennung, lege er ihnen ans Herz, daß sie, nachdem die

äußeren Schwierigkeiten beseitigt seien, alle Gedanken auf die gedeihliche innere Entwickelung des Landes richten möchten! —

21. Oktober/2. November. Um zehn Uhr verläßt der Fürst bei herrlichem Herbstwetter, blauem Himmel und glänzender Sonne Giurgiu und erreicht um zwei Uhr die Hauptstadt; an der Acciselinie der Stadt wird er von Bürgermeister und Magistrat feierlich empfangen; von da bis zum Palais bilden Truppen und Nationalgarde Spalier, wogende Menschenmengen begrüßen ihn begeistert; im Palast erwarten ihn der Metropolit, die Minister und die hohen Staatsbeamten. Abends findet ein Bankett statt, nach welchem dem Fürsten ein großartiger Fackelzug dargebracht wird.

Die Reise nach Konstantinopel hat 20 000 Dukaten (240 000 Frank) gekostet, da der Fürst den türkischen Würdenträgern kostbare Geschenke verabfolgen und der Landessitte entsprechend überall, bei jedem Besuch, bedeutende „Bakschische“ (Trinkgelder) spenden mußte. Diese sind bekanntlich bei jeder Gelegenheit unumgänglich, und hoch und niedrig erwartet sie für jeden geleisteten Dienst, oft auch ohne ihn.

XI.

Die ersten Wahlen und die erste Kammer.

Wichtige Staatsgeschäfte erwarten den Fürsten; die Wahlbewegung erregt schon die Gemüter durch das ganze Land, und am Abend seiner Heimkehr findet gleich ein Ministerrat im Palais statt wegen der in Paris abgeschlossenen Anleihe.

Diese Anleihe hat eine längere Vorgeschichte. Im Monat Juli, als die Finanznot am höchsten gestiegen war, hatte das Ministerium Herrn Balaceanu, den rumänischen Vertreter in Paris, beauftragt, mit dortigen Kapitalisten in Verbindung zu treten. Balaceanu verlangte, entsprechend dem zwischen 60 und 64 schwankenden Kurse der Sternschen rumänischen Anleihe (London 1864), die Basis von 13 % (mit allen Nebengebühren höchstens 15 %) Emissionskosten, während er für die Amortisationsfrist und alles Nebensächliche carte blanche wünschte. Am 31. Juli erhielt er die Vollmacht zur Aufnahme einer Anleihe von 18 ½ Millionen, nach dem Kurse der Sternschen Anleihe, doch unter der Bedingung, daß mit Zinsen und allen Nebenkosten dem Staate nicht mehr als 14 % zur Last fielen. Doch behielt sich der Minister das Recht der Ratifikation nicht vor.

Balaceanu war mit dem Hause Lefevre in London in Verhandlung getreten und hatte mit diesem ein Uebereinkommen abgeschlossen; als der Finanzminister dies aber erfuhr, sprach er sich sehr entschieden dagegen aus und ersuchte den diplomatischen Vertreter, den Kontrakt zu lösen; das konnte auch geschehen, weil die erste Rate nicht rechtzeitig ausgezahlt wurde. Hierauf versuchte die Regierung, mit dem deutschen Hause Erlanger ein Uebereinkommen abzuschließen; die Bedingungen desselben (Emissionskurs 56, 17 % und Amortisation innerhalb 15 Jahren) erschienen ihr aber so schwer, daß sie wiederum zurücktrat und beschloß, einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Unterdes hatte Balaceanu vom Hause Oppenheim (in Paris) ein Angebot bekommen; am 23. Oktober fragte er telegraphisch beim Finanzminister an, ob er zu 13 % und einer Kommissionsgebühr von 3/4 % abschließen dürfe: gleich am Tage der Unterschrift Auszahlung der ersten Rate von 5 Millionen und Amortisation à forfait in 23 Jahren — der Minister möchte ihm innerhalb vierundzwanzig Stunden ja oder nein sagen und ihm zugleich telegraphisch seine Vollmacht erneuern. — Er bekam die Antwort, daß eine Entscheidung nicht getroffen werden könne, solange der Fürst außer Landes sei. Trotzdem schloß Balaceanu auf Grund seiner ersten Vollmacht mit dem Hause Oppenheim ab! — Der heutige Ministerrat hat sich nun mit der Frage zu beschäftigen, ob der Staat durch dies Vorgehen legal gebunden sei?

Der Fürst ist sehr verstimmt über die drückenden Bedingungen dieser Anleihe.

Madame Cornu schreibt aus Paris über die Eindrücke, die Ubicini ihr aus Bukarest mitgebracht hat; sein Bericht über all die Schwierigkeiten und Intriguen, die man gegen den Fürsten spinnt, lassen die bewährte Freundin für den jungen Herrscher fürchten: Je crains votre grande loyauté qui peut vous empêcher de percer la fourberie, et l'absence d'un petit grain d'absolutisme qui vous est nécessaire pour faire prévaloir vos bonnes intentions!

Der Kaiser sei dem Fürsten persönlich sehr gewogen, auch der Prinz Napoleon habe über ihn geäußert: Il a du coeur; vous verrez qu'il restera! — Mit der Wahl seiner Ratgeber sei die französische Regierung aber nicht einverstanden. — „Und doch ist hier, trotz Sadowa, noch immer Ihr bester Halt.“ — „Am meisten not thut, daß Sie Wege und Schulen bauen; nur damit entwickeln Sie Wohlstand und Moralität in einem Lande.“ —

Der Fürst ist sich dessen selbst vollständig bewußt, aber die Schwierigkeiten seiner Lage lassen sich eben aus der Ferne gar nicht beurteilen, und über die Wahl seiner Ratgeber befragt er nur sein eigenes Gewissen und Ermessen.

23. Oktober/4. November. Der Fürst erklärt sich in einem Briefe an den Ministerpräsidenten für volle Freiheit der Wahlen; er wolle, daß „auch nicht der Schatten einer Beeinflussung“ der Wähler geübt werde, und jeder Beamte, der gegen dies Verbot sich vergehe, solle mit der ganzen Strenge des Gesetzes verfolgt werden! — Der Fürst hat diesen Brief im besten Glauben an die politische Reife seines Volkes abgefaßt, und weil es seiner loyalen Natur zusagt, daß die Gesetze ihrem Geiste nach ausgeführt werden; sein Schritt wird aber von vielen Seiten miß-

verstanden, und die Regierungspartei sieht darin ein Zugeständnis an die liberale Opposition. Die Wahlagitation im ganzen Lande ist groß, und die alte Feindseligkeit zwischen den beiden Parteien der Konservativen und der Liberalen tritt wieder in den Vordergrund.

Abends bringen verschiedene Vereine dem Fürsten einen Fackelzug.

24. Oktober/5. November. Der Ministerrat beschäftigt sich mit der Aufstellung des Budgets für das Jahr 1867, was bei der bedauerlichen Finanzlage die größten Schwierigkeiten darbietet. Wenn auch durch die Einrichtung einer provisorischen Staatsschuldentilgungskasse bereits eine Scheidung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart angebahnt worden ist, so daß die Einnahmen nicht mehr ausschließlich zur Deckung längst kontrahierter Schulden, sondern fortan auch für die laufenden Bedürfnisse des Staatshaushalts verwendet werden können, so muß für die neue Anleihe im Budget außerdem noch eine jährliche Zinsenzahlung von über drei Millionen Frank vorgesehen werden.

25. Oktober/6. November. Der Fürst empfängt in offizieller Audienz den russischen Generalkonsul, der sich bekanntlich ausgeschlossen hatte, als der Fürst die Gratulationen seiner Kollegen am Tage seiner Abreise nach Konstantinopel entgegennahm.

26. Oktober/7. November. St. Démètre-Tag, ein besonderer Fest- und Feiertag für Bukarest, weil der heilige Demetrius, dessen Gebeine auf der Metropolie aufbewahrt werden, Schutzpatron der Stadt ist; bei feierlichen Gelegenheiten oder wenn nach langer Dürre der Himmel seine Schleusen öffnen soll, pflegt man die Reliquie in Prozession durch die Straßen zu tragen. — Der Fürst wohnt dem Gottesdienst in der Metropolie bei, unter großem Zusammenfluß der Bevölkerung.

28. Oktober/9. November. Balaceanu ist aus Paris eingetroffen und nimmt am Ministerrat teil; man ventiliert die Möglichkeit, der abgeschlossenen Anleihe die Genehmigung zu versagen, und hält sich dazu berechtigt, weil die Vollmacht des Vertreters nicht für diese Unterhandlung ausgestellt war. Balaceanu jedoch betont, daß unter dem abermaligen Scheitern der Anleihe das Ansehen und der Kredit Rumäniens im Auslande leiden würden; er selbst sei durch seine Vollmacht gedeckt. Der Ministerrat sieht sich gezwungen, Balaceanus Vorgehen anzuerkennen, so schmerzlich es auch ist, für 18½ Millionen innerhalb 23 Jahren 32 Millionen zurückzahlen zu sollen.

29. Oktober/10. November. Die Wahlen beginnen im ganzen Lande; sie werden zwölf Tage dauern, da für den Senat in zwei, für die Kammer in vier Kollegien gewählt wird, die je zwei Tage in Anspruch nehmen.

31. Oktober/12. November. Der Fürst reist in Begleitung des Kultusministers Strat nach Oltenitza an der Donau. Die Wege sind infolge der schlechten Witterung grundlos geworden — Aehnliches hat der Fürst noch nie früher gesehen! — Um drei Uhr fährt er zu Schiff nach Calaraschi, einem Städtchen an der Borcea, dem rumänischen Donauarme; gegenüber, auf dem türkischen Ufer, liegt Silistria. In der Kirche findet zum Empfang ein Tedeum statt; darauf Diner und abends Illumination.

1./13. November. Bei Tageslicht sieht der ganze Ort, wie auch seine öffentlichen Gebäude, sehr vernachlässigt und dürftig aus, und der helle Sonnenschein mildert den trostlosen Eindruck nicht, da der Spätherbst den Blätterschmuck und das freundliche Grün schon vernichtet hat.

Der Fürst schifft sich um zehn Uhr ein und gelangt abends nach Braïla, wo ihm ein großartiger Empfang zu teil wird. Als er unter Fackelbeleuchtung vom Hafen in die Stadt hinauffährt, scheuen die Pferde seines Wagens vor dem ungewohnten Lichtschein und gehen durch, so daß der Fürst einen Augenblick in großer Gefahr schwebt. — Nach dem Tedeum Galatafel, hinterdrein der obligate Fackelzug; die ganze Stadt scheint in Bewegung zu sein.

2./14. November. Braïla ist eine bedeutende Handelsstadt (30000 Einwohner), der wichtigste Getreideausfuhrhafen der Walachei; Schiffe aus aller Herren Ländern liegen hier, um Ladung einzunehmen; trotzdem sind die Hafeneinrichtungen die denkbarst primitiven und ungenügenden, und alle Säcke und Lasten müssen auf dem Rücken von Trägern an Bord geschafft werden. Die Stadt Braïla erhebt sich steil über dem sehr breiten Landungsplatz, auf dem sich ausgedehnte Hafenanlagen machen lassen würden. Unglaublich schlechte, ungepflasterte Straßen führen in die Stadt. Diese selbst macht indessen einen wohlhabenden Eindruck, wie man ihn nach dem ersten Anblick von der Donau aus nicht erwartet hätte; leider sind auch die schönen geraden, rechtwinklig einander schneidenden Straßen nicht gepflastert, so daß sie bei Regenwetter wahrhaft grundlos werden.

Der Fürst besucht hier wie überall die öffentlichen Anstalten: die Kaserne, das Hospital, die Schulen, das Gefängnis, mehrere der zahlreichen Kirchen, sowie auch die großen hölzernen Getreidespeicher und einige Mühlen; auf der Landseite der Stadt gibt es eine sehr große Zahl von Windmühlen.

Braïla war einst türkische Festung, wie Giurgiu; erst nach dem Frieden von Adrianopel wurde sie geschleift; aus den früheren Glacis sind jetzt Straßen geworden, die Stadt hat sich ausgedehnt und sieht einer großen Zukunft entgegen.

Um zwölf Uhr empfängt der Fürst das Konsularkorps, besucht den Volksgarten und den Hafen. Abends gibt er allen Notabilitäten der Stadt ein Diner und besichtigt dann die Illumination. Das Gedränge in den Straßen ist so groß, daß er zeitweilig nicht vorwärts kann.

3./15. November. Um neun Uhr früh Abfahrt nach der nahen Schwesterstadt Braïlas, dem bedeutendsten Handels- und Freihafenplatze Rumäniens, Galatz; zwischen beiden Städten ergießt sich der Seret in die Donau, etwas weiter, östlich von Galatz, der Prut.

Auch in Galatz ist der Empfang großartig; die hier stationierten englischen und französischen Kanonenboote sind von oben bis unten bewimpelt und beflaggt. Galatz hat gegen 70000 Einwohner. Die kleinere Unterstadt liegt wenig über dem mittleren Wasserspiegel der Donau und hat oft unter Ueberschwemmungen zu leiden, die elegantere, schönere Oberstadt aber steigt terrassenförmig an und liegt selbst mit ihrem tiefsten Teile etwa 20 m über der Unterstadt.

Fast der gesamte Ein- und Ausfuhrhandel Rumäniens wird durch Galatz und Braïla vermittelt, denn nur auf der Wasserstraße der Donau können die Hauptprodukte des Landes, Getreide und Holz, verfrachtet werden, nur auf ihr können die Fürstentümer mit dem Auslande in Verkehr treten. Trotzdem sind auch hier die Ladevorrichtungen schlecht und unzureichend.

Braïla und Galatz haben beide eine zahlreiche ausländische Bevölkerung; die bedeutendsten Getreidefirmen sind in den Händen reicher Griechen, ebenso die ersten Bankhäuser. — Durch vier Monate des Jahres stockt das Leben hier, solange die Eisdecke auf der Donau die Schiffahrt unmöglich macht.

4./16. November. Der Fürst besucht alle öffentlichen Gebäude und empfängt das Konsularkorps und die Kommandanten der in Galatz stationierten Kanonenboote. Ehe Fürst Kusa zum Hospodar gewählt wurde, war er längere Zeit Präfekt von Galatz. Deshalb hat man hier noch Sympathien für ihn, und eine nicht unbedeutende Partei hält an dem Glauben fest, daß Fürst Kusa noch eine Zukunft habe.

Die europäische Donaukommission, die durch den Pariser Vertrag zur Schiffbarmachung der Donaumündungen eingesetzt ist und alljährlich einige Monate hier tagt, stellt sich dem Fürsten vor. Die Großmächte sind teils durch ihre Generalkonsuln in Bukarest, teils durch ihre Konsuln in Galatz vertreten, die Türkei hat einen besonderen Delegierten, der alljährlich von Konstantinopel zu den Sitzungen kommt; außerdem ist ein Generalinspektor für die Schiffahrt angestellt, Oberst Drigalski, ein ehemaliger preußischer Offizier in türkischen Diensten, und ein Chef-

ingenieur, Ch. Hartley, ein Mann, der sich eines außerordentlichen Rufes erfreut. Die Donaukommission hat ein Einnahme- und Ausgabebudget von nahezu einer Million.

Mit der Regulierung der Sulinamündung hat man den Anfang gemacht. Die Konsuln Oesterreichs und Rußlands bilden mit dem Präfekten von Galatz noch eine besondere Kommission für die Verbesserung der Schiffahrt auf dem Prut.

5./17. November. Um acht Uhr früh auf dem französischen Dampfschiff Le Magicien (Komm. de la Richerie) Abfahrt nach Ismail, der ehemaligen russischen Festung; die fremden Kanonenboote geben dem Fürsten das Geleit. Unterwegs wird die kleine Hafenstadt Reni berührt. Ismail ist der Hauptort der drei bessarabischen Distrikte; ganz Bessarabien ward der Moldau im Anfange des Jahrhunderts von Rußland entrissen, der südliche Teil dieser Provinz kam aber durch den Pariser Vertrag von 1856 wieder an die Moldau zurück. — Kaiser Nikolaus hat viele Millionen auf Ismail verwandt, um sich dort eine Operationsbasis für künftige Unternehmungen gegen die Türkei zu schaffen. Auch eine Station der russischen Flottille ward damals hier eingerichtet. Der Kiliaarm ist aber für große Schiffe nicht zu benutzen. — Jetzt macht die Stadt mit ihren breiten Straßen, niedrigen Häusern und verfallenen Festungswerken einen zurückgegangenen Eindruck; der breite, träge Strom mit den flachen, grauen, lehmigen Ufern vervollständigt das trübe Bild; noch öder und trauriger muß alles aussehen, wenn nicht, wie heute, eine festlich geschmückte Menschenmenge die Ufer belebt und die Schiffe auf dem Fluß wie die Häuser auf dem Lande bunt beflaggt sind. — Der Fürst wird sehr warm empfangen.

Vor der Episkopalkirche, wohin der Fürst direkt vom Landungsplatze fährt, erwartet ihn Melchisedek, der Bischof der unteren Donau und der bessarabischen Distrikte. Er ist ein gelehrter Mann, der seine Studien in Rußland gemacht hat und diesem Reiche daher warme Sympathien bewahrt.

Abends ist im Kasino ein Bankett, an welchem sechzig Personen teilnehmen. Auch der türkische Pascha von Tulcea, dem Hauptort der Dobrudscha, die man jenseits des breiten Donauflusses liegen sieht, ist nach Ismail gekommen, um den Fürsten zu begrüßen.

Das Wetter ist kalt. Da es in dieser sumpfigen Niederung keinen Baumwuchs gibt, muß das riesenhohe, üppige Schilfrohr hier die Rolle des Holzes vertreten; nicht nur Balken und Bretter zum Hausbau werden durch Schilfstengel ersetzt — gedeckt sind die Gebäude selbstverständlich damit —, sondern auch die Oefen werden mit getrocknetem Schilf geheizt.

Infolgedessen ist die Konstruktion derselben eine ganz besondere, sie sind so hoch, daß die langen Bündel ungebrochen hineingeschoben werden können, und geben viel mehr Wärme, als man erwarten sollte.

6./18. November. Bei Schneegestöber Abfahrt nach Bolgrad, auf weglosem Terrain. Die Stürme fegen über die baumlose Niederung wie über eine Meeresfläche. Dreimal eilt der Wagen an stattlichen Gänsegeiern vorbei, die wie ausgestopft in ihrer schönen weißen Halskrause dasitzen. Der Fürst bedauert, keine Flinte zur Hand zu haben, um sie zu erlegen, aber zugleich denkt er wehmütig des Augenblicks, wo er zuletzt einen dieser stolzen Vögel bewundert hat: Als er am 5. April mit seinem Vater von Düsseldorf nach Ramersdorf fuhr, um dort die rumänische Wahlangelegenheit zu besprechen, hielten sie sich in Köln im zoologischen Garten auf und Fürst Karl Anton machte ihn auf die Gänsegeier aufmerksam und sagte: „Du weißt, an der unteren Donau, in deiner neuen Heimat, sind sie häufig anzutreffen!"

Jetzt ist er ihnen zum erstenmal wirklich begegnet in der neuen Heimat, und sie haben vor ihm das Bild des geliebten Vaters und des Frühlingstages am Rhein heraufbeschworen, während der eisige Kriwetz ihn durchschauert! —

Bolgrad, der Hauptort des zweiten bessarabischen Distriktes, liegt dort, wo der Jalpuchfluß den südlichsten der Schanzenzüge durchbricht, mittelst deren die Römer dereinst den Winkel zwischen Prut und Schwarzem Meere gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern versucht hatten; der Jalpuch durchfließt den gleichnamigen See und verstattet kleineren Donauschiffen den Zugang nach Bolgrad. Seit dem Frieden von Adrianopel hat eine Bulgarenkolonie sich hier niedergelassen — fleißige und strebsame Leute, die eine gute Schule und eine schöne, große Kirche sich erbaut haben. In dieser hält gleich nach der Ankunft Bischof Melchisedek, der den Fürsten begleitet hat, einen Gottesdienst ab. Die Einwohnerschaft läßt sich durch das anhaltende Schneegestöber nicht hindern, ihre Freude über den fürstlichen Besuch laut und demonstrativ zu zeigen. Das Diner, das sie dem hohen Gast darbietet, ist in Galatz bestellt worden und zeichnet sich durch Luxus aus.

7./19. November. Ziel der heutigen Fahrt ist Cahul, Hauptort eines Distrikts, aber nichtsdestoweniger ein weltvergessenes, miserables kleines Nest von 4000 Einwohnern. Gleich Bolgrad liegt es an einem der römischen Schanzenzüge, wird durch keine Straße mit der Welt verbunden, ist unwirtlich und pflasterlos und, mit Einschluß der öffentlichen Gebäude, vollständig verfallen und verkommen. Der Empfang aber ist

rührend, die Bewohner haben sich die größte Mühe gegeben, um ihre Freude über den Besuch an den Tag zu legen; leider ist die Witterung ihnen sehr wenig günstig.

8./20. November. Bei schneidendem Nordostwind tritt der Fürst die Rückfahrt nach Galatz an; auf unwegsamem Gelände eine bitter kalte Fahrt, zuerst durch die Steppe, dann an den gewaltigen Rohrsümpfen des Brateschsees entlang.

Das Diner nimmt er in Galatz ein; darauf großer Ball, den die Stadt dem Fürsten in einem eigens dazu neben der Börse erbauten Saale gibt. Alles ist aufgeboten worden, um dem jungen Herrscher ein glänzendes Bild von dem Reichtum und Luxus der Handelsstadt zu geben. Und in der That, es ist ein außerordentlich gelungenes Fest: die schöne Damenwelt, unter der die stolzen, schwarzäugigen Griechinnen stark vertreten sind, hat es darauf abgesehen, ihren Fürsten zu bezaubern; die Pracht der Toiletten ist groß, und das Durcheinander des Ballsaales bietet ein außerordentlich farbenreiches Bild, zumal da viele fremdländische Uniformen vertreten sind. Auch an dieser Festlichkeit nimmt der Pascha von Tulcea teil. — Am nächsten Tage tritt der Fürst auf der Wasserstraße (über Giurgiu) die Heimreise an. Das Wetter hat sich nicht geändert, der schneidendkalte Wind bläst unausgesetzt weiter. Am 11./23. abends trifft Fürst Karl bei 14° Kälte wieder in Bukarest ein.

Während seiner Abwesenheit sind die Wahlen beendet worden; aber so viele Proteste sind eingelaufen und so viele Excesse haben stattgefunden, besonders in Bukarest, daß der Fürst bedauert, gerade diese Tage an den äußersten Grenzen des Landes und zu Schiff auf der Donau zugebracht zu haben.

Das Resultat dieser ersten freien Wahlen, von denen sich der Herrscher so viel versprochen hat, ist für ihn eine herbe Enttäuschung und befriedigt auch keine der Parteien.

13./25. November. J. Bratianu hat um eine Audienz beim Fürsten nachgesucht, weil er sich über die besorgniserregende parlamentarische Lage auszusprechen wünscht: Ein Drittel der erwählten Deputierten sind Kusisten und Separatisten, das zweite Drittel regierungsfreundlich und das dritte Liberale. Wie mit einer so zusammengesetzten Kammer regiert werden kann, ist nicht ersichtlich, denn infolge dieser Dreiteilung kann keine der Parteien über eine gesicherte Majorität verfügen. Nach all den begeisterten Empfängen durchs ganze Land, nach all den spontanen Kundgebungen für den frei erwählten Fürsten, der mit Aufopferung aller persönlichen Gefühle und Interessen sich dem Volke mit Herz und Seele hingegeben hat, ist ein solches Wahlresultat nicht erfreulich! Ist

dasselbe der unverfälschte Ausdruck der Volksstimmung, dann sind alle Ergebenheitsversicherungen unwahr, die dem jungen Herrscher in den sechs Monaten seines Aufenthalts, während deren er nicht geruht und gerastet, sondern nur an des Landes Wohl gearbeitet hat, gemacht wurden!

Fürst Karl läßt sich durch diese Ueberlegung seine Aufgabe nicht verkümmern; seiner Natur ist das fremd, auch hat er ja gewußt, wie schwer sein Beruf sein würde; je größer aber die Schwierigkeiten, desto stärker und unbeugsamer sein Mut und sein Wille! — So ist sein Entschluß bald gefaßt: mit dieser Kammer, bunt zusammengesetzt wie sie ist, muß regiert werden — eine oder die andre Reform wird selbst mit ihr zu erreichen sein, und jeder Fortschritt, wenn auch noch so klein, wirkt segensreich für die Zukunft! —

14./26. November. Der französische Generalkonsul, Baron d'Avril, überreicht in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben. Der russische Generalkonsul übermittelt dem Fürsten einen Brief des russischen Kanzlers Fürsten Gortschakow (datiert vom 19. Oktober, dem Tage der Anerkennung des Fürsten Karl durch die Hohe Pforte), worin die wohlwollenden Gesinnungen des Zaren für die moldo-walachische Nation Ausdruck finden. Diese Gesinnungen, so hebt der Schreiber des Briefes mit starker Betonung hervor, entsprängen nicht nur den persönlichen Gefühlen des Zaren, sondern auch den nationalen Traditionen Rußlands; deshalb sei es keine leere Form, daß der Kaiser allem Beifall spenden werde, was beitragen könne zur Wohlfahrt eines Volkes, welches derselben Konfession angehöre wie das russische und mit diesem durch so viele gemeinsame Erinnerungen verknüpft sei. Der Zar sehe in der Weisheit, die Fürst Karl bisher an den Tag gelegt habe, Garantien für die Zukunft und zweifle nicht daran, daß derselbe das Band zwischen der rumänischen Kirche und dem Patriarchate in seiner alten Stärke wiederherstellen und demgemäß der wichtigen Frage der Klostergüter seine Aufmerksamkeit schenken werde, denn diese Frage liege dem Zaren und Volke besonders am Herzen.

Nachdem Fürst Gortschakow auch noch die befürchteten polnischen Umtriebe auf rumänischem Gebiete mahnend erwähnt hat, schließt er mit der Bemerkung, daß die Geschichte der Donaufürstentümer von jeher so zahlreiche und enge Beziehungen zu derjenigen Rußlands aufweise, daß auch in der Zukunft die Wege beider die gleichen sein müßten. — So bietet der russische Kanzler, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines kaiserlichen Herrn, dem Fürsten seine Mithülfe an.

Fürst Karl bringt in seiner Antwort auf diesen Brief die Dankbarkeit zum Ausdruck, von der alle Rumänen erfüllt seien gegen ein

Reich, das so viel zur Entwickelung der rumänischen Nationalität beigetragen habe, und versichert, daß er für eine baldige, alle Teile befriedigende Lösung der Klostergüterfrage sein möglichstes thun werde. Ebenso werde er keine politischen Umtriebe gegen den Nachbarstaat auf seinem Gebiete dulden. —

Fürst Ypsilanti trifft wiederum in Bukarest ein und versucht zur Neubelebung des kretischen Aufstandes eine Annäherung zwischen Rumänien und Griechenland zu stande zu bringen. Fürst Karl weist seine Vorschläge zwar zurück, zeichnet aber eine namhafte Summe in der Kollekte, die Ypsilanti zum Besten der kretischen Flüchtlinge veranstaltet.

Auf Fürst Karls Anregung bildet sich ein Komitee, welches die Vorbereitung zur Beschickung der im kommenden Frühjahr zu eröffnenden Pariser Ausstellung treffen soll. A. Odobesku, ein Mann aus guter Familie und namhafter Archäolog, dessen Schwester die Gattin des französischen Generalkonsuls d'Avril ist, wird an die Spitze des Komitees gewählt und nimmt sich der Sache mit großem Geschick und Eifer an.

15./27. November. Kammereröffnung. Der Fürst verliest die Thronrede (in französischer Sprache); mit eindringlichem Ernst ermahnt und beschwört er die Volksvertretung, daß sie die Eifersüchteleien und Kämpfe um persönliche Interessen, die das Land gefährden, zu vergessen und gemeinsam mit dem Fürsten die Vorurteile und Mißbräuche auszurotten sich bemühen sollten. — Das Verhältnis zu den auswärtigen Mächten sei ein geordnetes geworden, die Autonomie und die Rechte Rumäniens seien gesichert, — nun müsse das Land sich im Innern reorganisieren, „die heilsamen Grundsätze der Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit annehmen, die allein die Nation zu Bildung, Reichtum und Kraft führen können". Die Mitwirkung aller sei erforderlich, um die so tief eingewurzelten Mißbräuche der Verwaltung und Rechtspflege auszurotten. — Durch Mißwachs, Hungersnot und Cholera sei die Finanznot im Laufe des Sommers aufs höchste gestiegen, so daß die Staatspapiere mit 30 Prozent eskomptiert, und kein Sold fürs Heer, keine Gehälter für die Beamten mehr zu beschaffen gewesen seien. Deshalb habe die Anleihe trotz der schweren Bedingungen der ausländischen Kapitalisten gemacht werden müssen; dafür aber sei gewisse Aussicht, daß das künftige Budget das Gleichgewicht herstellen werde, ohne den Gang der Geschäfte zu hemmen. — Mit der Versicherung, daß er unerschütterlich seine Pflicht thun und die Mission erfüllen werde, die übernommen zu haben sein Stolz sei, schließt der Fürst diese seine erste Thronrede, welche der Ministerpräsident hierauf in rumänischer Sprache verliest.

Sie wird mit großem Beifall aufgenommen; auch wird der Fürst trotz des entsetzlichsten Wetters auf der Fahrt zu und von der Kammer lebhaft begrüßt.

16./28. November. Das Budget kommt vor die Kammer. Die Regierung hat es gegen das Vorjahr um fast vierzehn Millionen Piaster, bis auf 150 Millionen Piaster (56½ Millionen Frank)[1]) herabsetzen müssen, um Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. Denn wenn auch neue Steuern (z. B. auf alkoholische Getränke) vorgeschlagen worden sind, um die Hülfsmittel des Staates zu vermehren, so ist doch infolge der Notstände ein erheblicher Steuerausfall zu befürchten.

In der Kammer wird Lascar Catargiu, im Senate der Metropolit-Primas zum Präsidenten gewählt.

19. November/1. Dezember. Fürst G. Stirbey trifft aus Konstantinopel ein mit einem Briefe des Großwesirs an den Fürsten Karl, worin die letzten Abmachungen mit der Hohen Pforte formuliert sind. (Fürst Karl hatte gleich nach seiner Heimkunft aus Konstantinopel dem Großherrn brieflich für den liebenswürdigen Empfang, den er ihm bereitet, gedankt.) Der bisher nur mündlich getroffenen Vereinbarung wegen Stiftung einer rumänischen Militärmedaille wird nun in diesem Briefe Ruschdi Paschas schriftlich Erwähnung gethan; ebenso der Münzen, die mit Ausnahme der Scheidemünze ein Abzeichen des türkischen Reiches tragen sollen. Das Recht Rumäniens, zur Pflege des Handelsverkehrs einen Agenten in Varna zu halten, wird im Prinzip anerkannt, und dem Wunsche Rumäniens nach Einrichtung einer regelmäßigen Postverbindung Folge gegeben. — Die Postverbindung ist eine dringende Notwendigkeit geworden, da der internationale Briefverkehr bisher nur durch die Konsulate, und zwar das russische oder österreichische, geht. — Ferner wird ein Vertrag zu gegenseitiger Auslieferung flüchtiger Verbrecher angeregt.

2./14. Dezember. Die innere Lage ist traurig. In allen Verwaltungszweigen herrschen die schwersten Mißbräuche; die Regierung ist gelähmt durch die Zusammensetzung der Kammer, die ein Tummelplatz persönlicher Intriguen ist. Die parlamentarischen Arbeiten kommen nicht von der Stelle, der Staatshaushalt wird vor Weihnachten nicht erledigt werden, auch die Anleihe hat die Zustimmung der Volksvertretung noch nicht erhalten.

Gleich der inneren ist die äußere Lage, die Stellung des Hohen-

[1]) Das Budget des Jahres 1892 beläuft sich dagegen auf 180 Millionen; die Ressourcen des Staates haben sich also in 25 Jahren mehr als verdreifacht.

zollernfürsten zum Auslande, seit dem siegreichen preußischen Feldzuge merkwürdig verschoben: Frankreich wacht mit größter Eifersucht darüber, daß kein preußischer Einfluß sich in Rumänien geltend mache, ist überhaupt mit der Regierungsweise des Fürsten nicht einverstanden; deshalb finden alle unzufriedenen Rumänen in Paris offenes Ohr.

4./16. Dezember. Viele der separatistischen und kusistischen Deputierten suchen um Audienz nach und erhalten sie. Dem Fürsten persönlich versichern sie stets ihre Treue.

6./18. Dezember. Der russische Generalkonsul Baron v. Offenberg, der nach St. Petersburg abreist, hat eine Abschiedsaudienz und betont wiederum, daß seine Regierung hoffe, Rumänien werde energische Maßregeln ergreifen gegen die Umtriebe der Polen, die in großer Zahl im Staatsdienst beschäftigt sind.

9./21. Dezember. Fürst Karl besucht unerwartet den Appellhof und findet keinen Richter anwesend. Infolgedessen ordnet er an, daß hinfort Bücher eingeführt werden, in die jeder Richter seine Anwesenheit einzutragen hat. — Bei einem Besuch der Ministerien konstatiert er gleichfalls großen Mangel an Pünktlichkeit.

12./24. Dezember. Deutscher Weihnachtsabend, und zwar der erste, welchen der Fürst fern von den Seinen verbringt und nicht einmal feiert! Auch den Lieben in der Heimat ist der Tag ein schwerer. Fürst Karl Anton hat schon am 12. Dezember seinem Sohne einen langen Weihnachtsbrief geschrieben:

„Wir nähern uns dem Jahresschluß, für uns einem tief schmerzlichen Abschied von vielem, was nicht mehr ist, wie es war! Für Dich ist dies Jahr bedeutungsvoll gewesen. Wer hätte am heiligen Christabend 1865 denken können, daß Du heute eine politische Rolle spielen und eine so große und schwierige Verantwortlichkeit tragen würdest? Wer hätte ahnen können, daß unser guter, braver Anton, heute vor einem Jahre noch die heiligen Stätten des Gelobten Landes durchwandernd, den ewigen Schlaf schlafen würde, als Opfer eines Kampfes, der die preußische Armee unsterblich gemacht, aus der Du hervorgegangen bist, aber deren Ruhm Du nicht mehr teilen solltest! . . .

„Mir scheint auf Grund meiner politischen Erfahrungen, daß Du dein Wagnis vollkommen gewonnen hast. Die Konstantinopler Reise ist mit vielem Geschick eingeleitet und durchgeführt worden; namentlich durch sie wurde den Mächten jeder Vorwand zu weiterer Einmischung entzogen. Ich selber bin erstaunt, daß Deine Anwesenheit solche Wirkungen hervorgebracht hat.

„Mit Deiner Rede zur Kammereröffnung bin ich ebenfalls einver-

standen. Politische Fehler und moralische Gebrechen muß man immer bei ihrem Namen nennen. — Du scheinst ein ernstes Leben zu führen und Dich geistig sehr anzustrengen. Das ist doppelt notwendig für Dich, da Du über allen Parteien stehen mußt.

„Daß Du Deinen Bruder Fritz zu sehen wünschest, beweist, daß Deine Sehnsucht so groß wie die seine ist. Ich wollte ihn aber absichtlich vor dem neuen Jahr nicht reisen lassen, weil es für Deine geliebte Mutter zu traurig gewesen wäre, plötzlich um drei Söhne ärmer unterm Christbaum zu stehen. Am Weihnachtsabend werden Deine Gedanken wohl in freudiger Erregung und tiefer Trübsal bei uns weilen. Es wird wechselseitig sein. Wie schmerzlich ist eine solche weite Trennung!

„Doch Mut und Gottvertrauen in jeder Lage des Lebens! Man kann nicht alles haben. Deine Aufgabe ist groß, schwer und lohnend; dies Bewußtsein möge Dir Ersatz geben für viele Entbehrungen, die Herz und Gemüt berühren. —

„Das beiliegende politische Aperçu macht keinen Anspruch, ein prophetisches und unfehlbares zu sein:

„Frankreichs Lage ist gegenwärtig die unsicherste. — Die Dynastie Napoleons hat mit vier Hauptverlegenheiten zu kämpfen:

„1. Die erbitterte Verstimmung der Nation gegen die Kriegserfolge Preußens. Die klerikale Partei trägt unaufhörlich Holz zu diesem glimmenden Feuer, und es ist nicht ihre Schuld, wenn der Nationalhaß nicht in hellen Flammen aufschlägt. Der Kaiser ist unter allen Franzosen der nüchternste und verständigste; es könnte aber leicht dahin kommen, daß er für die Erhaltung seiner Dynastie sich zu einem Kriege gegen Preußen hinreißen läßt.

„2. Die römische Frage ist ebenfalls brennend. — Die Zurückziehung der französischen Truppen aus Rom kann entweder zum sofortigen Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes führen, und dann würde eine grenzenlose Aufregung der ungemein starken ultramontanen Partei in Frankreich gegen den Kaiser sich kundgeben und für ihn die gefährlichsten Konsequenzen hervorrufen. Oder die Zurückziehung der Truppen führt nicht zum Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes — dann tiefe Erbitterung in allen liberalen Kreisen Frankreichs, die in der überlebten Regierung des Papstes das Haupthindernis nationalen Fortschritts erblicken.

„Unter allen Umständen ist die Lösung dieser Frage gefahrvoll für den Kaiser, zumal da die Kaiserin vermöge ihres spanischen Temperaments und ihrer bigotten Richtung die Klärung dieser Verhältnisse wesentlich

erschweren wird, wie sie ja auch wahrscheinlich ihre zwecklose Pilgerreise nach Rom gegen den Willen des Ministeriums, auf die häusliche Schwäche des Kaisers rechnend, durchsetzen wird.

„3. Die mexikanische Angelegenheit ist die erste und flagranteste Niederlage der französischen Regierung. Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Zurückziehung der französischen Truppen aus Mexiko das Resultat eines ernstlichen und selbst drohenden Druckes Nordamerikas ist. Würde man in Paris diesem Drucke nicht sofort folgen, so würde man die schwache französische Truppenmacht in Mexiko einer sizilianischen Vesper aussetzen. Also müssen die Truppen zurück, und wahrscheinlich auch alle in Mexiko angesessenen Franzosen.

„Dies ist eine entsetzliche Lage für den Kaiser. Er zerstört seine eigene Schöpfung, den Maximilianischen Thron, und bietet der starken Opposition in Frankreich die ausgiebigste Nahrung. — Mit einem Wort, eine persönliche Niederlage des Kaisertums, wie sie nicht größer gedacht werden kann! Entweder also Krieg, oder schimpflicher Friede mit Nordamerika, worauf dann, um den Franzosen zu schmeicheln und die schlimmen Eindrücke zu verwischen, der Krieg gegen Deutschland das einzige Heil- und Rettungsmittel sein wird! Dabei werden viele Millionen französischen Geldes verloren gehen, und die zerrütteten und verarmten Familien werden das Feuer der Unzufriedenheit stets schüren. Die Opposition, die von vornherein gegen die mexikanische Expedition war, wird in den Augen der Nation Recht behalten und so das Prestige des Kaisertums wesentlich schädigen. —

„4. Die schlechten Finanzen, das von Jahr zu Jahr wachsende Defizit, sind eine weitere große Gefahr. Der Hof selber geht leider nicht mit dem Beispiele weiser Sparsamkeit voran und ist dadurch moralisch verantwortlich für die stets wachsende Immoralität der Staatsverwaltung. —

„Dies wäre kurz die Bezeichnung der für Frankreich, daher auch für Europa, unmittelbar bevorstehenden Gefahren! — Rumänien kann sich Glück wünschen, daß es vermöge seiner geographischen Lage und seiner auf Volkswillen basierten Konstitution nicht direkt in das europäische Wirrsal hineingezogen werden dürfte.

„Die orientalische Frage, so gefährlich sie theoretisch auch ist, scheint vorerst praktisch nicht gefährlich zu sein. Rußland möchte sie wohl zum Austrag bringen, allein England, Oesterreich, Italien, Frankreich und Preußen haben ein zu wesentliches Interesse am status quo, als daß nicht zu hoffen stünde, daß noch mehrere Jahre in Ruhe darüber hingehen werden." — —

Ueber die Zustände in der engeren Heimat schreibt Fürst Karl Anton dem Sohne zur Orientierung folgendes:

„Daß Bismarck nicht nur der Mann des Tages, sondern auch der Notwendigkeit ist, unterliegt heute keinem Zweifel. Preußen hat sich zu einer Macht ersten Ranges emporgehoben, man wird fortan mit ihm rechnen müssen.

„Nach außen ist seine Politik fest, klar, sicher und zielbewußt. Nach innen machen sich noch verschiedene Schwankungen und Gegensätze geltend.

„Die annektierten Länder könnten schon viel preußischer sein, wenn man in Berlin nicht stets noch in der Demokratenfurcht schwebte ... Die Fachminister sind nicht à la hauteur de la situation, mit Ausnahme des Herrn v. d. Heydt, der die Finanzgebarung wirklich brillant handhabt ...

„Die Kammern sind willfährig, alles ist durchgegangen und bewilligt, was die Regierung gefordert hat — allein es sind ungeheure Wahrheiten gesagt worden, derart, daß die Feudalen doch nicht recht den Mut haben, das persönliche Regiment über Gebühr zu verherrlichen.

„Die Nation ist offenbar politisch reifer geworden. Auch in der Armee haben die politischen Extravaganzen eher ab- als zugenommen, was von dem Bewußtsein des ruhmvoll geführten Krieges herkommt.

„Im Süden Deutschlands ist die Stimmung fortwährend noch gereizt, namentlich in Württemberg; Bayern schwankt wie ein Rohr. Fürst Chlodwig Hohenlohe hat Chancen zum Ministervorsitz, an Stelle Pfordtens — seine Ernennung wäre ein Zeichen zur Hinneigung nach Preußen. In Baden ist man am korrektesten; man will dort lieber preußische als bayrisch-württembergische Suprematie.

„Als Beweis, wie wenig ernst es mit der süddeutschen Einigkeit bestellt ist, diene folgender Umstand: Bayern verbessert sein Podewils-System, Württemberg adoptiert die neue Schweizer Schußwaffe, Baden das preußische Zündnadelgewehr, und Hessen beharrt bei dem Minié! Dabei klagt alles über Mangel an Einheit in Politik und Militär!

„Durch Organisation von drei neuen Armeekorps in Preußen ist ein ungeheures Avancement und Durcheinanderwerfen aller Persönlichkeiten entstanden. Uebrigens hat sich die preußische Organisationskraft glänzend bewährt, daß es ihr in Kürze gelungen ist, drei so solide Armeekörper fertig und aus einem Guß zusammengeschmiedet herzustellen.

„Der Kronprinz nimmt stets eine reservierte Stellung ein, wie früher, und ist seinen Grundsätzen und Ansichten treu geblieben.

„Ihm gehört die deutsche Zukunft." —

15./27. Dezember. Das deutsche Weihnachtsfest ist nicht gefeiert worden, aber alle höheren Offiziere der Garnison sind heute zu Tische geladen; täglich werden viele Audienzen erteilt.

Der Fürst hat sich eifrig mit Plänen für die Umgestaltung der Armee beschäftigt. Für ihn, der im preußischen Heere groß geworden ist, liegt der Wunsch nahe, aus den ihm vertrauten Verhältnissen sich Hülfe für seine Reorganisation zu erbitten, und so hat er sich nach Berlin gewandt und sieht jetzt den Entscheidungen von dort entgegen.

Mit derselben Ungeduld hofft er auf Erledigung einer andern Frage, die ihn persönlich sehr nahe angeht, und über die von allen Seiten in ihn gedrungen wird. In jedem Briefe aus Paris heißt es: „Sie müssen heiraten, eine Familie gründen, dem Lande einen Erben geben!“ — Daß er seine Wahl ausschließlich oder hauptsächlich nach politischen Rücksichten treffen solle, hält man nicht für erforderlich, ja nicht einmal für wünschenswert, weil dadurch das Land in der einen oder andern Weise gebunden werden könne; vielmehr rät man ihm, sich vor allem nach einer Gefährtin umzusehen, die seine ernste, schwere Mission verstehen und teilen könne! Aber die Wahl ist schwer, da er das Land jetzt nicht verlassen kann und alles in die Hände der Seinen legen muß.

16./28. Dezember. Heute wird die Abordnung der Kammer empfangen, welche die Antwort auf des Fürsten Thronrede überbringt; es heißt darin, daß die Kammer bereit sei, mit aller Kraft an dem großen Werke der Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes mitzuarbeiten, denn „infolge des Mangels an Verantwortlichkeitsgefühl bei denen, die über die Gelder zu wachen gehabt haben, sind so große Uebelstände eingerissen, wie man sie bisher nicht gekannt hat“. —

Am Abend sieht der Fürst alle Minister, das Bureau und die Präsidenten der Kammer zum Diner bei sich.

Von Kaiser Napoleon trifft folgender eigenhändiger Brief ein, datiert Paris, den 18. Dezember 1866:

Mon cher Prince,

Je ne vous ai pas écrit plus tôt parce que je ne voulais pas accréditer le bruit qui s'était répandu l'année dernière et qui avait pour but de faire croire que votre résolution de vous rendre dans les principautés, était le résultat d'un plan concerté entre nous; mais aujourd'hui que vous avez été reconnu par la Porte, je suis bien aise de vous dire tout l'intérêt que je porte à votre courageuse entreprise. J'espère que vous parviendrez à faire régner l'ordre

et la prospérité dans votre nouveau pays, et je serai toujours heureux d'y contribuer autant que cela dépend de moi.

Recevez la nouvelle assurance de ma sincère amitié.

Napoléon.

In seiner Antwort unterbreitet Fürst Karl dem Kaiser die ganze Schwierigkeit der Lage:

Le parti panslaviste cherche par tous les moyens possibles à amener des complications en Orient. Déjà il a su influencer la Grèce; les Candiotes se sont soulevés et, forts du principe des nationalités qu'ils ne peuvent invoquer en vain, réclament l'assistance de l'Europe. Des agents parcourent, sous un nom grec, les populations chrétiennes, excitant partout les courages ... Des émissaires cherchent à soulever la Moldavie, et même notre chambre des députés est prête à nous susciter des embarras.

Si l'intérêt et les sympathies des Grandes Puissances occidentales nous font espérer que la question d'Orient se résoudra à notre profit, nous ne sommes pas encore prêts, il faut l'avouer, à tirer parti de la situation ... Nous devons donc tout attendre de l'appui de nos protecteurs ordinaires et particulièrement de l'amitié de V. M. Il me semble, Sire, qu'il serait bien désirable qu'une entente s'établît dès maintenant entre la France, l'Angleterre et la Prusse, au sujet des affaires d'Orient. Un accord intime entre ces trois puissances serait la plus sûre garantie de notre indépendance nationale ...

18./30. Dezember. Der Senat überbringt die Ergebenheitsadresse und drückt in ihr seine Bereitwilligkeit aus, alle Mittel zur Linderung der Hungersnot zu gewähren.

19./31. Dezember. Der Fürst empfängt zum zweitenmale den Fürsten Ypsilanti, der im Lande Propaganda für die Griechen macht; die von ihm ins Werk gesetzten Subskriptionen haben bereits bedeutende Ziffern erreicht.

Noch spät abends beruft Fürst Karl, um sich über die politische Lage zu besprechen, außer dem Ministerpräsidenten auch J. Bratianu zu sich. Jon Ghika ist der Kammer gegenüber unentschlossen; Bratianu hält angesichts der Möglichkeit, daß die orientalische Frage im Frühjahr wiederum in ein akutes Stadium treten könne, die Lage des Landes mit dieser Kammer für zu gefährdet und wünscht in der Regierung mehr Energie zu sehen; er zweifelt daran, daß das gegenwärtige Kabinett irgend etwas erreichen werde. Es klammere sich zu ängstlich an die

konstitutionellen Formen und könne dadurch schließlich die ganze Zukunft des Landes kompromittieren.

20. Dezember/1. Januar 1867. Infolge dieser Auffassung Bratianus reicht J. Ghika seine Demission ein. So beginnt das Jahr 1867 mit einer für den Fürsten höchst unerquicklichen Ministerkrisis. Außerdem kommen schlechte Nachrichten aus der Moldau, und der diplomatische Agent in Paris, Balaceanu, der sich zu den Feiertagen nach Bukarest begeben hat, sieht die Lage in den schwärzesten Farben. — Frankreich ist verletzt wegen der jetzt schon seit einigen Jahren in Rumänien weilenden Mission militaire, die der Fürst durch preußische Instruktoren ersetzen möchte; der Hof zu Paris ruft dem Fürsten bei dieser Gelegenheit ins Gedächtnis zurück, daß Kaiser Napoleon seit 1856 der einzige Protektor der Donaufürstentümer gewesen sei; Preußen dagegen habe für den Fürsten vor seiner Anerkennung nichts gethan; überdies gehörten die Rumänen zur lateinischen Rasse und hätten sich deshalb in allem an die mächtige Schwesternation zu halten. — Leidenschaftlich antipreußisch wie man in Paris zu werden beginnt, verargt man dem Fürsten fast, daß er ein Deutscher und Hohenzollernprinz ist, und erinnert ihn daran, daß er französisches Blut in den Adern habe. Zwischen Preußen und Rußland sei ein Bündnis zu stande gekommen — die Folgen davon werde man im Orient spüren! Falls der Fürst preußische Instruktoren kommen lasse, werde die öffentliche Meinung in Frankreich den Verdacht hegen, daß dieselben in preußisch-russischem Sinne arbeiteten und antifranzösische Tendenzen verfolgten.

Auf diese Insinuationen erwidert der Fürst regelmäßig, daß er überhaupt keine andern als rein rumänische Interessen kenne und verfolge.

24. Dezember/5. Januar. Fürst Karl hat die Staatsmänner aller Parteigruppierungen gesprochen: Keiner fühlt sich mit dieser Kammer der Lage gewachsen. Um zwölf Uhr kommt der Metropolit mit den heiligen Bildern ins Palais, um sie nach alter Tradition in Gegenwart des Herrschers zum Weihnachtstage neu einzusegnen.

1./13. Januar. Die Ministerkrisis ist durch ein Vertrauensvotum nach den Festtagen beigelegt worden; während derselben überbrachte eine Deputation des Senats die Akte, durch welche der Vater des Fürsten in Rumänien naturalisiert worden ist. Der Sylvesterabend wurde durch einen großen Ball im Hause Oteteleschanu, das eines der ersten und gastfreiesten der Stadt ist, gefeiert. Der Fürst nahm an diesem Balle teil, nachdem er einem von allen Musikchören der Garnison ausgeführten Zapfenstreich beigewohnt hatte. —

Die Neujahrsgratulation nimmt der Fürst im Thronsaale entgegen. Senat und Kammer erscheinen fast vollzählig.

5./17. Januar. Da das Budget für 1867 noch nicht votiert worden ist, verordnet der Fürst, daß, bis dies geschehe, nach dem Budget von 1866 weiter verwaltet werde.

6./18. Januar. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit wohnt der Fürst allen vom griechisch-orthodoxen Ritus vorgeschriebenen Feierlichkeiten bei, so auch der heutigen Wasserweihe: Alljährlich am 6./18. Januar wird unter Assistenz der Staatswürdenträger und der gesamten Garnison das Wasser der Dimbowitza, des Flüßchens, welches Bukarest durchströmt, geweiht. Der Metropolit hält am Ufer einen Gottesdienst ab und wirft ein goldenes Kreuz in den Fluß, der eigens hierzu auf kurze Strecke von seiner Eisdecke befreit worden ist; sofort stürzt sich eine Anzahl Leute hinein, und wer das Glück hat, das Kreuz zu erhaschen und an die Oberfläche zu bringen, erhält eine Belohnung. Zum Schluß defilieren die Truppen vor dem Fürsten.

8./20. Januar. Fürst Karl wohnt zum erstenmale einer rumänischen Trauung bei; Minister D. Sturdza verheiratet sich mit der ältesten Tochter des Justizministers Cantacuzino. Während das junge Paar den Altar dreimal umwandelt, fällt vom Chor der Kirche herab auf alle Anwesenden ein wahrer Blumenregen; schön und poetisch ist auch die alte Sitte, daß die Neuvermählten aus demselben Becher trinken und von demselben Brote essen. — Zu Tisch empfängt der Fürst den italienischen Generalkonsul Graf Teccio, der vorher sein Beglaubigungsschreiben und einen höchst liebenswürdigen Brief des Königs Viktor Emanuel überreicht hat, worin dieser dem Fürsten zu seiner Anerkennung Glück wünscht. Auch vom Könige von Griechenland trifft heute ein langer, herzlicher Brief ein: König Georg betont die Uebereinstimmung der Aufgaben, die ihm und dem Fürsten Karl zugefallen sind.

12./24. Januar. Der Fürst veranstaltet den ersten großen Ball im Palais; derselbe wird von mehr als 800 Personen besucht und verläuft glänzend; der Fürst eröffnet ihn und tanzt mit den Damen des diplomatischen Korps und der Minister. — Vom Senate ist heute ein Mitglied abgeordnet worden, um dem Vater des Fürsten seine Naturalisationsakte zu überbringen.

13./25. Januar. Bratianu sagt dem Fürsten, der gestrige Ball habe einen schlechten Eindruck gemacht wegen der in einem großen Teile des Landes herrschenden Hungersnot. — Die Handeltreibenden der Residenz aber, deren Verdienst großenteils vom Hofe abhängt, hatten natürlich alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit der Ball stattfände; auch die Ge-

sellschaft hat sich über ihn gefreut. Der Fürst erfährt nun wiederum, daß er es nie allen recht machen kann, und daß die Partei, die nicht an der Regierung ist, sich das Recht nimmt, alles, was geschieht, zu tadeln! Er findet gerade heute in einem Briefe seines Vaters die Worte: „Musterexemplare von Menschen sind einmal nicht zu finden, deshalb muß man am Individuum die schlechten und die guten Eigenschaften in Kauf nehmen, wenn letztere nur überwiegend sind." Weiter schreibt Fürst Karl Anton:

„Weihnachten war diesmal ein trauriges und dennoch schönes Fest. Zwei teure Häupter fehlten, Du und Anton, nur mit dem Unterschiede, daß wir um Dich nicht zu weinen brauchen, wenngleich Du schwerlich einmal wieder unter unserm flimmernden Weihnachtsbaum stehen wirst. Dein schönes Geschenk, die Aquarelle Deiner Reise mit ihren prachtvollen Landschaftsbildern, hat mich sehr erfreut.

„Uebermorgen reise ich nach Berlin ab zum sechzigjährigen Dienstjubiläum des Königs.

„Soviel ich von hier aus beurteilen kann, scheint mir politisch geboten zu sein, daß Rumänien nichts zu den Verwickelungen der Türkei beitrage, die ohnedies schon genugsam gehetzt und gejagt ist. So lange Deine eigene Staatsbildung nicht hinlänglich befestigt ist, so lange wünsche ich Dir Vertagung der orientalischen Frage."

Außerdem teilt er seinem Sohne mit, daß der Graf von Flandern sich um die Hand seiner Schwester, der Prinzeß Marie, bewerbe, daß die Verhandlungen aber noch nicht abgeschlossen seien.

14./26. Januar. Die Pariser Anleihe wird endlich durch das Votum der Kammer gut geheißen und perfekt.

15./27. Januar. Die Generalkonsuln Englands und Preußens, Green und Saint Pierre, überreichen ihre Beglaubigungsschreiben.

Balaceanu kehrt über Athen nach Paris zurück. In Athen soll er dem Könige einen Brief des Fürsten einhändigen, außerdem das Terrain sondieren für die Schließung eines Bundes der christlichen Staaten an der unteren Donau und auf der Balkanhalbinsel.

Aehnliche Instruktionen und ein Brief an den Fürsten von Montenegro werden dem rumänischen Agenten in Belgrad, J. A. Cantacuzino, mit der Weisung, nach Cettinje zu reisen, zugestellt. — Die Nachrichten aus Kreta erzählen noch immer von unausgesetzten Kämpfen.

Der Fürst begibt sich wiederum nach der Moldau, seinem Versprechen gemäß, daß Jassy seine zweite Residenz sein solle. Heute fährt er zunächst bis Plojeschti. Morgen gedenkt er bis Ajud zu kommen, die dritte Nacht aber in Roman zu bleiben, so daß er erst am 18./30. in der moldauischen Hauptstadt eintreffen wird.

Die Fahrt bietet in dieser Jahreszeit nicht die Reize der letzten Reise. Das Wetter ist furchtbar, die Wege bodenlos, und die Spuren der Hungersnot überall jammervoll erkennbar. Der Fürst gibt aus seiner schon sehr in Anspruch genommenen Privatschatulle den Distrikten je sieben-, acht- bis zehntausend Frank zur Hülfe für die so schwer Betroffenen.

18./30. Januar. Fürst Karl legt die ganze Reise im offenen Wagen zurück, trotz Kälte und Wind; er geht rücksichtslos mit seiner Gesundheit um und hält mehr aus als irgend einer seiner Begleiter. Zwischen Tirgu Frumos und Jassy stürzt einer seiner Postillone vom Pferde und bricht das Bein; auf des Fürsten besorgte Nachfrage erklärt der stolze Rosselenker, der Beinbruch habe keine Bedeutung, nur müsse er geheilt sein, bis der Fürst auf der Rückkehr seine Dienste wieder gebrauche, denn zu ersetzen sei er nicht! Auf des Fürsten Bescheid, er kehre schon in vierzehn Tagen zurück, versichert der Postillon, so werde sein Bein bis dahin auch heil sein.

Der Empfang in Jassy ist wiederum außerordentlich herzlich. Der Fürst bewohnt auch diesmal das Mavrojenische Palais. — Vorbeimarsch der Truppen, Tedeum in der Metropolie, alles wie im Sommer.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst besucht die nach Jassy verlegte Militärschule und findet sie ganz verwahrlost: Mangel an allem Nötigen, sogar an Bekleidung und Schuhwerk. Er inspiziert darauf alles bis ins kleinste und sorgt für Abhülfe. Abends findet ein Ball von 350 Personen statt. — Durch einen heute eintreffenden Brief seines Vaters erfährt er manches Interessante über die alte Heimat. Fürst Karl Anton schreibt:

„Deine preußische Anerkennungsangelegenheit ist inzwischen erledigt worden. Bismarcks Brief an Dich wird Dich befriedigt haben. Die Verzögerung kam daher, daß die Mächte lange darüber verhandelt haben, ob jede einzeln für sich vorgehen oder ob eine Kollektivanerkennung erfolgen solle. Nachdem dann Rußland selbständig und einseitig vorangegangen war, hatte die Kollektivanerkennung keinen Wert mehr, und man diskutierte bloß noch über die Notwendigkeit der Identität der Noten. So kam die Verschleppung, der nirgends übler Wille zu Grunde lag.

„Der König räumt jetzt mit Vergnügen ein, daß Du recht gehabt habest, seinem Rate (die rumänische Fürstenwahl abzulehnen) nicht zu folgen. Er freut sich, daß alles so vorzüglich gegangen ist, und daß Du vom Sultan viel mehr erlangt hast, als man je hätte erwarten können. Wenn es ihm auch immer noch nicht recht behagt, daß ein Hohenzoller unter des Sultans Oberhoheit steht, so verfolgt er doch alle

Deine Schritte mit regstem Interesse und läßt Dich seiner vollen Teilnahme versichern.

„Der Kronprinz spricht mit größtem Interesse von Dir; überhaupt habe ich in Berlin nur Wohlwollen und Teilnahme für Dich gefunden; allein aktive Beteiligung ist bei einem so im Wachstum begriffenen, tief bewegten Staatswesen nicht leicht zu erzielen. Alles arbeitet, kocht und siedet, um zu neuer, großer Entwickelung zu gelangen; Du kannst Dir gar keinen Begriff machen, wie alles, namentlich aber die Haltung und der Geist der Armee, nach den ungeheuren Erfolgen anders geworden ist ...

„Meine Ernennung zum Deputierten in Tirgoveste betrachte ich als rührendes Beispiel einer Dir gezollten Anhänglichkeit ...

„Mir scheint die orientalische Frage noch nicht ganz reif zum Platzen zu sein. Gott gebe, daß es Dir gelingt, Dich möglichst lange aus dieser Frage herauszuhalten! Soll Rumänien etwas dabei gewinnen, so wird durch die Macht der Verhältnisse ihm der gebührende Anteil schon von selber zufallen — einen solchen Anteil aber durch voreilige Einmischung erkämpfen zu wollen, wäre vom Uebel. Laß nur Griechenland selbst die Verlegenheiten ausbaden, die es sich bereiten wird! Deine Politik ist lediglich innere Entwickelung und Kräftigung Deines Staatswesens und gute Nachbarschaft mit den angrenzenden Staaten. So sehe wenigstens ich die Frage an. Die allgemeine europäische Spannung hat sich noch nicht vermindert, ist aber für den Moment weniger in Thatsachen als in einem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit begründet."

24. Januar/5. Februar. Des Fürsten jüngster Bruder, Prinz Friedrich von Hohenzollern, trifft zum Besuche bei ihm ein. Die Freude des Wiedersehens ist groß: er ist das erste Mitglied seiner Familie, dem er seine neue Heimat zeigen kann, und das ihm direkte Kunde von den Eltern bringt! — Fürst Karl ist ihm einige Stunden weit entgegengefahren, eine zahllose Begleitung hat sich dem jungen Prinzen angeschlossen und bereitet ihm einen großartigen Empfang. Da heute auch der Jahrestag der Union ist, hat die Stadt abends illuminiert.

Prinz Friedrich überbringt folgenden Brief des preußischen Kronprinzen:

Berlin, 27. Januar 1867.

„Morgen kommt Dein Bruder hier durch auf seiner Reise zu Dir, und ich benutze diese sichere Gelegenheit, um endlich einmal von mir hören zu lassen. Vor allem meinen innigsten Dank für die liebevollen, freundlichen Briefe, die mich in den erhebendsten und gleichzeitig erschütterndsten Augenblicken meines Lebens aufsuchten — am Grabe meines

Sohnes, Deines Patenkindes, und nach den Siegen, die ich erringen konnte!

„So wie ich Deiner Teilnahme zu jeder Zeit mir bewußt bin, so, hoffe ich, bist auch Du davon überzeugt, daß kein Tag vergeht, ohne daß meine Gedanken Dich aufsuchen, und ich mich gleichzeitig der Erfolge freue, die Du in Deiner schwierigen Stellung erringst!

„Ich habe von Anfang an geglaubt, daß Du ein wahrer Hort für jene noch unfertigen Länder werden würdest, die nur eines ehrlichen deutschen Charakters bedürfen, um zu blühenden Provinzen umgestaltet zu werden. Und bisher rechtfertigen alle Nachrichten, die ich aus Rumänien erhalte, diese meine Erwartungen. Möge Gottes Segen Dich wie bisher auf Deiner steilen Bahn begleiten, vor allem aber äußere Gefahren von Deinen Landen fern halten, die Deinem Werke hemmend in den Weg treten könnten. Es sieht ein bischen bunt aus um den Orient herum, und der Himmel bewahre uns vor neuen Konflikten, denn nach Krieg verlangt niemand in Deutschland.

„Bevor ich zu anderen Dingen übergehe, laß mich noch unsers lieben Anton gedenken! Sein Tod bleibt ein Ereignis auf dem Felde der Ehre des Krieges 1866 — aber alle Heldenthaten sind am Ende so gut wie nichtig, wenn der Tod mit seiner entsetzlichen Wahrheit dazwischentritt. Ich betrauere ihn wie einen Bruder und kann mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn in diesem Leben niemals wiedersehen zu sollen! Wie hoffnungsvoll hatte er sich bisher entwickelt, wie tüchtig, bieder und brav hatte er sich überall bewährt, wohin er nur gekommen war! Deinen teuren Eltern legt Gott in ihrem reiferen Alter die allerherbsten Prüfungen auf, denn kein Schmerz ist dem zu vergleichen, sein eigenes Kind vor sich hinwelken und ins Grab steigen zu sehen. Man möchte ja gern sein eigenes Leben darangeben, könnte man um diesen Preis dasjenige retten, welches einem selber die Entstehung verdankt. Sein Kind im Grabe zu wissen, ist ein Gedanke, der uns Menschen nicht klar werden will, außer wenn die Grabstätte mit ihrer entsetzlichen Wirklichkeit vor einem steht. — Nach solchen Erfahrungen verliert das Leben alles bischen Reiz, der ihm noch übrig geblieben war, und nur der Gedanke, seine Pflicht erfüllen zu müssen, gibt noch den Mut, im Leben auszuharren.

„Verzeih mir diese Abschweifungen, aber ich versichere Dich, daß bei dem Gedanken an meinen heimgegangenen Sohn ich mich stets — und Victoria mit mir — frage, wie es möglich ist, nach solchem Verlust noch in der Alltäglichkeit des Lebens auszuharren. Gott hilft uns ja weiter und gibt, daß die Zeit manches Herbe mildert, aber der Schmerz

brennt unverändert weiter. Möge Gott Deinen Eltern beistehen und Euch allen, die Ihr nun schon zwei Liebe da droben sucht!

„Wie Du mir fehltest, lieber Karl, während des Feldzugs, weißt Du; Leopold war mir ein teurer Ersatz und konnte die großen Züge des Krieges aus erster Hand ansehen; er war mir ein großer Trost in den Tagen, wo ich mich zwischen dem Schmerz und den wichtigsten Entscheidungen durchzuwinden hatte. Die Erfahrungen, die Du und ich 1864 gemeinschaftlich sammelten, kamen mir sehr zu statten, und nicht minder die Ratschläge von Männern wie Blumenthal und Stosch, die ich aufs allerhöchste schätze. Beide werden der Armee noch Großes leisten können, wenn man sie richtig verwertet. Meine Armeekorps waren die besten Stützen, die ich mir nur wünschen konnte, denn der vortreffliche Geist, der einmal unsern Landsleuten innewohnt, geht Hand in Hand mit der Schulung, die unsre Offiziere ausüben, so daß wir im eigentlichen Sinne des Worts den Beweis lieferten, daß in Preußen die Nation eine militärische ist. Steinmetz konnte nirgends besser an seinem Platze sein als bei Nachod und Skalitz, und der arme Mutius leistete Vortreffliches bei Königsgrätz. Das Gardekorps hatte gute Führer und leistete in seinen einzelnen Bestandteilen Großes.

„Gern will ich, soviel ich's vermag, Dir behülflich sein, daß Du von hier etliche tüchtige militärische Elemente zur Ausbildung Deiner Truppen erlangst. Allein Du weißt, wie schwer es hält, Offiziere aus dem stehenden Heere zu beurlauben, selbst wenn es so wichtigen Zwecken gilt, wie den Deinen.

. . . .

„Nun aber muß ich enden. Gott behüte uns vor einer orientalischen Feuersbrunst, denn ein langer Friede kann Dir und Deinem Werke nur förderlich sein, weil Du mit jedem Monat an Vertrauen und Ansehen gewinnen mußt, während jene Frage Dir mannigfache Verlegenheiten bereiten würde.

„Victoria grüßt Dich aufs allerherzlichste; es geht ihr gottlob gut, aber Du kannst Dir denken, was ihr Herz leidet bei dem Gedanken an unser Kind. Ihre Seelenstärke und ihr fester Sinn verließen sie nie.

„Alice und Ludwig von Hessen, die gerade bei uns sind, grüßen Dich ebenfalls tausendmal.

„Nochmals also meinen innigsten Dank für Deine Teilnahme in Deinen interessanten Briefen und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Anhänglichkeit, ewig, mein lieber Karl,

Dein

treuer Dich sehr liebender Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

25. Januar/6. Februar. Die Nachricht von der erfolgten Verlobung der Prinzessin Marie von Hohenzollern, Schwester des Fürsten Karl, mit dem Grafen von Flandern trifft ein. Fürst Karl verkündet sie bei einem Diner, das er beim Metropoliten einnimmt, und findet allgemeine herzliche Teilnahme.

27. Januar/8. Februar. Der Fürst setzt seine Inspektionen täglich fort und exerziert mit den verschiedenen Truppenkörpern. — Die Gesellschaft der sehr eleganten Stadt ist froh und stolz, ihn als Mittelpunkt ihrer geselligen Freuden zu haben. Heute findet eine glänzende Theatervorstellung der Damen zum Besten der Notleidenden statt. Die moldauischen Damen sind außerordentlich begabt und graziös, Französinnen in Sprache und Bildung, von sehr verbindlichen Formen und tadelloser Eleganz und Liebenswürdigkeit. Natürlich ist Prinz Friedrich entzückt über die Zuvorkommenheit, mit der man ihm entgegen tritt, und bedauert es, daß Fürst Karl schon am 28. Januar/9. Februar abreisen will.

28. Januar/9. Februar. Der Postillon von Tirgu Frumos ist wirklich zur Stelle, um seinen Fürsten zu fahren — der Beinbruch ist geheilt!

Die Nacht wird in Bacau zugebracht; morgen nach Buseu.

30. Januar/11. Februar. Ankunft in Plojeschti, wo ein großer Ball arrangiert ist, bei dem Nationaltänze aufgeführt werden und Zigeunerbanden ihre eigenartigen Weisen spielen, was den jungen Bruder des Fürsten außerordentlich interessiert.

31. Januar/12. Februar. Ankunft in Bukarest mit allem üblichen Gepränge.

1./13. Februar. Die Königin von England schreibt dem Fürsten vom 26. Januar 1867 aus Osborne:

„Mein lieber Vetter,

„Ich kann unmöglich die formelle Antwort auf Ihren Brief abgehen lassen, ohne zugleich einige Zeilen an den Bruder meiner teuren, unvergeßlichen Nichte Stephanie und meines lieben Neffen Leopold zu richten.

„Es drängt mich zugleich, meine aufrichtige Gratulation zu der glücklichen Lösung der Schwierigkeiten mit dem Sultan, sowie meine wärmsten Wünsche für Ihr ferneres und dauerndes Glück und Wohlergehen darzubringen.

„Ich werde stets den wärmsten Anteil nehmen an Ihren Erfolgen und zweifle nicht, daß Sie den bisher befolgten Grundsätzen der Mäßigung und Klugheit auch ferner treu bleiben werden.

„Ich verbleibe stets Ihre freundschaftlich ergebene Cousine

Victoria Reg."

Da der französische Vertreter, Baron d'Avril, bei der Gratulationscour am 1. Januar das Wort Roumanie anstatt „Vereinigte Fürstentümer" brauchte, hat der Fürst in Berlin sondieren lassen, ob die preußische Regierung nicht diesem Beispiele folgen wolle? — Herr v. Thiele aber meint, daß die preußische Regierung sich in acht nehmen müsse, Fürst Karl gegenüber irgend etwas zu thun, was die andern Mächte als von verwandtschaftlichen Rücksichten eingegeben beargwöhnen könnten.

6./18. Februar. Der Fürst nimmt offiziell die Gratulationen zur Verlobung seiner Schwester entgegen. — Er gründet ein Zentralkomitee mit Zweigvereinen in den Distrikten, um Maßregeln gegen die Hungersnot zu treffen, und stellt sich an die Spitze desselben.

7./19. Februar. Der preußische Generalkonsul St. Pierre gibt ein Diner zu Ehren des Prinzen Friedrich, zu welchem auch Fürst Karl seine Anwesenheit zusagt. — Er kann nicht ahnen, daß er durch die Ehre, die er dem Generalkonsul erweist, diesem von Berlin den Verweis zuzieht: „der Fürst sei kein Tafelaufsatz der Generalkonsuln!" — Als der Fürst dies später erfährt, nimmt er die ganze Verantwortung auf sich und erklärt, er habe sich aus eigener Initiative angesagt. —

Durch den französischen Generalkonsul wird dem Fürsten ein Ende Dezember geschriebener Brief der Fürstin Darinka von Montenegro, der Witwe des 1860 ermordeten Fürsten Danilo I., zugestellt, worin sie ihre Freude ausspricht über die Erfolge, die ihr Volk gegen die Türken errungen: Seit dem letzten Kriege (1862) habe sich Montenegro nicht in so günstiger Lage befunden — die Türken hätten am 24. Dezember das Lager von Novo-Selo verlassen und am 25. das Blockhaus von Visoschitz geräumt; dazu werde im Frühling eine Grenzberichtigung vorgenommen werden, durch die Montenegro freien Zugang zum Meere erhalte, auch habe der Sultan dem Fürsten Nikolaus ein Dampfschiff geschenkt — wenn es auch zu groß für den See von Skutari und seine Unterhaltung zu kostspielig sei, müsse man doch in diesem Geschenke einen Beweis der großherrlichen Gnade sehen. — Für die Griechen äußert die Fürstin lebhaftes Mitleid und fürchtet, daß die Bewegung ein schlechtes Ende nehmen werde, wenn der König nicht besser beraten werde. Die Rumänen dagegen gingen unter Fürst Karl, wenn alles, was man über ihn sage, wahr sei, einer schönen Zukunft entgegen: Ein aufgeklärter, intelligenter Herrscher, erfüllt von den besten Absichten, energisch genug, dieselben zu verwirklichen — das lasse für die armen Rumänen, die bisher so viel gelitten, die schönsten Hoffnungen hegen. —

8./20. Februar. Ball im Palais zu Ehren des Prinzen Friedrich. Kriegsminister Haralambi gibt seine Entlassung und wird durch einen Moldauer, General Gherghel, ersetzt, der aus dem preußischen Kadettenkorps hervorgegangen ist und in einem preußischen Pionierbataillon gedient hat. — Aus Konstantinopel und Athen treffen Berichte Balaceanus ein. Am Goldenen Horn haben die Botschafter Frankreichs und Englands (Bourée und Lord Lyons) den Abgesandten Fürst Karls sehr warm aufgenommen, doch verhehlten sie ihm nicht, daß die innere Lage Rumäniens mit seinem energielosen Ministerium und seiner zügellosen Opposition kein angenehmes Schauspiel darbiete. Was die griechischen und serbischen Bestrebungen anlangt, so verurteilte der französische Botschafter sie scharf: die Freundschaft Rußlands werde jenen Nationen teuer zu stehen kommen; vollends diejenigen Rumänen, die sich den panslawistischen Umtrieben anschlössen, könne man nur als Verräter bezeichnen. — Der englische Botschafter, der mit dem französischen ganz übereinstimmte, hielt an der Hoffnung fest, daß die Lösung der Orientfrage noch aufgeschoben werden könne.

Die verschiedenen Gesandten in Konstantinopel bieten wie immer all ihren Einfluß auf, um einander zu bekämpfen. Der Sultan aber mit der einen Hälfte seiner Regierung ist für einen Bruch mit Griechenland, die andre Hälfte, von Frankreich inspiriert, predigt Ausgleich und Mäßigung.

In Athen hat Trikupis Herrn Balaceanu sehr entgegenkommend empfangen und den von ihm überbrachten Vorschlag des Fürsten Karl, eine Verständigung für die Zukunft anzubahnen, wohlwollend aufgenommen: Die christlichen Balkanstaaten, das war der Hauptpunkt dieses Vorschlages, sollten fortan vor jeder fremden Großmacht, die angeblich zu ihren Gunsten einzutreten geneigt sei, sorgfältig auf der Hut sein und vor allem darauf hinarbeiten, daß an Stelle der einzelnen, zersplitterten und deshalb nutzlosen Bewegungen, welche privater Initiative entsprängen, nunmehr die planmäßig geregelte Aktion der betreffenden Regierungen trete. Ein Bund der christlichen Balkanstaaten sei das beste Mittel, um deren nationale Bestrebungen zu fördern.

Ueber die Lage in Kreta lauten die Nachrichten sehr verschieden. Das diplomatische Korps in Athen, mit Ausnahme des russischen Gesandten, stellt den ganzen Aufstand als eine Erfindung der Griechen hin; der griechenfeindliche französische Gesandte, Graf Gobineau, behauptet sogar, daß die Kandioten die Türken liebten und die griechischen Freiwilligen dem Pascha auslieferten, sobald ihnen einer in die Hände

falle — Griechenland habe sich durch seine fruchtlosen Bemühungen nur geschadet!

Der rumänische Abgesandte dagegen hat einen ganz andern Eindruck in Griechenland empfangen: er erkennt die Opferfreudigkeit des gesamten Volkes für die unterjochten Brüder an und meint, daß ihm nur das organisatorische Talent und der politische bon sens fehle.

Der junge König, dem Herr Balaceanu einen Brief des Fürsten Karl überbracht hat, erklärte, daß seine Stellung infolge der patriotischen Erregung seines Volkes sehr schwierig sei; die Kriegsströmung sei so stark, daß man ihn ohne Geld, ohne Heer, ohne Flotte oder Verbündete in den Kampf gegen die Türkei treiben wolle. Er könne sich nicht auf der Straße sehen lassen, ohne daß Männer und Weiber ihm entgegenriefen: „Nach Konstantinopel!" Es sei ein besonderes Unglück seines Volkes, daß es bisher immer durch Revolutionen etwas erreicht habe und darum meine, jede Empörung müsse goldene Früchte tragen. —

Der Aufstand auf Kreta nimmt übrigens trotz der Maßregeln der türkischen Regierung seinen Fortgang: Server Effendi ist, um zu pazifizieren, mit einem Erlaß des Sultans hingeschickt worden; dieser Erlaß, der die Kandioten auffordert, durch Delegierte in Konstantinopel ihre Klagen vorzubringen, stammt aus der Feder des französischen Botschafters, der auch für die Wahl Server Effendis verantwortlich ist — eine Wahl, die bei dem schwachen, energielosen Charakter des Mannes nicht gerade günstig zu nennen ist. Die Aufständischen haben drei Korps gebildet, die durch kleine Schiffe regelmäßig aus Griechenland Munition und Nachschub an Mannschaften bekommen. Die türkischen Blockadeschiffe, welche jene am Landen verhindern und verfolgen sollen, haben meistenteils keine Kohlen und liegen vor Anker.

Die Griechen zählen bestimmt auf einen Aufstand in Thessalien und Epirus, und wenn sie auch wissen, daß Rußland sie nur aufstachelt, um sie nachher durch die Türken vernichten zu lassen und auf diese Weise indirekt das slawische Element im Orient zu stärken, so hoffen sie doch, daß Europa sich schließlich wie im Jahre 1821 begeistert ihrer annehmen werde. — Seine Armee hat Griechenland auf 30000 Mann erhöht.

Man behauptet übrigens in Konstantinopel, die Hand auf einen Bündnisvertrag zwischen Rumänien, Serbien, Montenegro und Griechenland gelegt zu haben, wonach diese Staaten sich verpflichtet hätten, zusammen ein Heer von 120000 Mann aufzubringen; mit diesen Streitkräften sollte dann der Versuch gemacht werden, die Türken aus Europa zu verjagen. —

Ueber den Sultan zirkulieren Gerüchte, daß er in Anfällen von Geistesstörung allen Christen zu Leibe gehen wolle. All dies sind übertriebene Gerüchte. —

12./24. Februar. Der griechische König übersendet dem Fürsten Karl den Erlöserorden. Zugleich trifft aus Berlin die Nachricht ein, daß der König von Preußen den Oberstlieutenant v. Krenski vom Generalstabe mit einem Briefe an den Fürsten Karl nach Bukarest senden werde; und aus Paris, daß die französische Politik in Bezug auf den Orient eine andre Richtung einschlagen werde und den ausschließlich türkischen Standpunkt aufgebe, weil es auf demselben vollständig isoliert zu werden fürchte. — Kaiser Napoleon ist verletzt über den Plan des Fürsten Karl, sich neben den französischen Offizieren auch preußische zu verschaffen. Der rumänische Agent in Paris schickt dringende Telegramme, man möge keine preußischen Instruktoren erbitten oder wenigstens ihr Kommen aufschieben, denn der Kaiser habe geäußert, er wolle nicht mit Preußen teilen. — Fürst Karl läßt erwidern, daß er keine preußische mission militaire, sondern nur einzelne Offiziere zu vorübergehendem Aufenthalt erbeten habe.

Rußland verhandelt augenblicklich in Paris über die orientalische Frage und erklärt, daß es nicht die Zertrümmerung des osmanischen Reiches, sondern nur die Emanzipation der Christen anstrebe, weil diese für eine weitere Phase noch nicht reif seien. Rußland habe sich, so gut es konnte, mit den schweren Beschränkungen abgefunden, die der Pariser Vertrag von 1856 seiner Schiffahrt im Schwarzen Meere auferlegte, und den abgetretenen Teil von Bessarabien werde es zwar gern wieder gewinnen, doch sei es auch in der Lage, hierfür günstigere Zeiten abzuwarten. Es müsse aber darauf bestehen, daß die christliche Bevölkerung in der Türkei nach humanen Prinzipien regiert werde, und schlägt dementsprechend die Abtretung der Insel Kandia an Griechenland vor.

In Paris ist die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung der Prinzessin von Hohenzollern mit dem Grafen von Flandern nicht gleichgültig aufgenommen worden; da man erfahren hat, daß die Königin Victoria an den Unterhandlungen teilgenommen hat, findet man in der Heirat ein Hindernis für die Absichten Frankreichs auf Belgien. Und Holland regt in Paris gerade die Luxemburger Frage an, über welche Frankreich schon nach dem Frieden von Nikolsburg verschiedentlich mit Preußen verhandelt hat.

15./27. Februar. Fürst Karl sendet seinen Minister des Aeußern, Fürst G. Stirbey, nach Wien mit einem Briefe an den Kaiser, worin

er diesem für den Beistand dankt, den seine Regierung ihm in der Anerkennungsfrage geliehen, und ihn um fernere Bethätigung seiner sympathischen Gesinnung bittet.

16./28. Februar. Das Budget ist immer noch nicht votiert.

Die Schwierigkeiten mit Frankreich wegen der mission militaire scheinen beigelegt.

21. Februar / 5. März. Die Kammer stürzt das Ministerium Jon Ghika, und zwar durch Annahme des folgenden lakonischen Antrages: „Die Kammer möge dem Ministerium ein Mißtrauensvotum erteilen!“ Dieser Antrag wird mit drei Stimmen Majorität angenommen, nachdem der Ministerpräsident erklärt hat, daß eigentlich schon seit Zusammentritt der Kammer eine latente Ministerkrisis bestanden habe, und er um möglichste Beschleunigung der Entscheidung bitte. Er werde dem Fürsten nicht die Kammerauflösung vorschlagen oder anraten, sondern einfach von seinem Posten zurücktreten, da er das Vertrauen der Kammer nun einmal nicht habe.

Die Majorität setzt sich zusammen aus den Liberalen und dem Zentrum, die sich für diesen Fall verbündet haben; die schwachen Verteidiger des Kabinetts führen nur an, daß es am besten sei, wenn dieses Ministerium bleibe, damit es den finanziellen Ruin, den es durch Maßregeln wie die Oppenheimsche Anleihe heraufbeschworen, nun auch ganz auskoste! —

Am Abend findet ein großer Ball im Palais statt; der Bruder des Fürsten beteiligt sich lebhaft am Tanze.

22. Februar / 6. März. Der österreichische Generalkonsul, Baron Eder, übergibt in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben. — Von Paris aus wird der Fürst verschiedentlich vor Gehässigkeiten gewarnt, die ihm österreichischerseits bereitet würden; die offiziellen Beziehungen sind aber außerordentlich freundliche.

Fürst Karl konsultiert den Kammerpräsidenten Lascar Catargiu über die Krisis, bespricht sich auch mit Joan Bratianu, D. Ghika und Jepureanu. Die beiden letzten bekämpfen ein der Linken zu entnehmendes Ministerium.

23. Februar / 7. März. Da der Fürst mehr zu liberalen Ansichten neigt, entschließt er sich zu einem Ministerium aus der Gruppe der Freisinnigen und beauftragt C. Golesku, den Bruder des Generals, das Präsidium zu übernehmen. Die patriotische, altangesehene Famile Golesku hat seit 1848 im Verein mit Bratianu und C. A. Rosetti für die freiheitlichen Ideen mit allen Kräften gewirkt und ihnen auch ihr Vermögen zum Opfer gebracht.

24. Februar / 8. März. Der Fürst berät sich über die parlamentarische Lage mit J. Bratianu, der ihm nach wie vor der sympathischeste Staatsmann des Landes ist und dem er mehr Vertrauen schenkt als irgend einem andern. Bratianu ist der Ansicht, daß ein rein aus liberalen Elementen zusammengesetztes Ministerium vor dieser Kammer nicht bestehen könne; da das Budget votiert werden müsse und man dazu der Kammer absolut bedürfe, müßten auch gemäßigt konservative Elemente ins Kabinett berufen werden. Auch dem Auslande gegenüber werde ein sogenanntes rotes Ministerium eine schwere Stellung haben; überall werde man ihm mit Mißtrauen entgegentreten.

25. Februar / 9. März. Die Ministerkrisis ist noch nicht beendet, die Beratungen dauern fort: auch Ministerpräsident Jon Ghika, J. Bratianu, B. Boëresku und Costa-Foru nehmen daran teil.

27. Februar / 11. März. Da die Konservativen einem der Linken entnommenen Ministerium, selbst wenn es aus gemäßigten Elementen bestünde, ihre Unterstützung nicht geben wollen, beruft der Fürst K. Cretzulesku zur Präsidentschaft. Derselbe ist ein gemäßigter Konservativer, aus einer der besten Bojarenfamilien; er besitzt Beziehungen zur Rechten, hat sich aber bisher von der militanten Politik ferngehalten. Cretzulesku soll mit Bratianu, zu dem, wie gesagt, der Fürst sich persönlich hingezogen fühlt, ein Ministerium bilden. Der Fürst bedauert den Ministerwechsel, denn er möchte vor allen Dingen endlich dauerhafte Zustände im Lande einführen. Das abgetretene Ministerium ist aber trotz der guten Eigenschaften der Mehrzahl seiner Mitglieder in seiner Gesamtheit absolut unpopulär geworden und hat sich als ganz energielos bewiesen. Jon Ghika besitzt zwar scharfen Verstand und staatsmännische Befähigung, ist aber kein Administrator; ebenso hat der Finanzminister Mavrogheni sich zwar manche Verdienste erworben, ist aber seinen Untergebenen nicht energisch genug entgegengetreten, und Strat hat infolge seiner Jugend noch zu wenig Autorität; Fürst G. Stirbey besitzt alle Vorzüge und Schattenseiten eines liebenswürdigen und impressionablen Franzosen. D. Sturdza endlich, den der Fürst für die „Perle" des letzten Ministeriums hält, wird hoffentlich auch für das neue gewonnen werden können — der Fürst hat seine erste Ansicht über ihn, daß er einen Charakter von deutscher Biederkeit und außer tüchtigen Kenntnissen auch bedeutende Arbeitskraft habe, bisher immer bestätigt gefunden.

Oberstlieutenant Racovitza wird mit einem Gratulationsbriefe des Fürsten zum 22. März nach Berlin an den König von Preußen gesandt.

XII.

Das Ministerium Cretzulesku.

1./13. März. Das neue Ministerium, unter dem Vorsitze Konstantin Cretzuleskus, kommt zu stande (die beiden Bratianu, der Moldauer Vasesku, Stephan Golesku und General Ghergȟel bilden dasselbe) und leistet im Thronsaale dem Fürsten den Eid. Darauf stellt es sich der Kammer vor, wo sein Programm gut aufgenommen wird. Streng dynastisch und konstitutionell, beabsichtigt es nicht, viele neue Gesetzentwürfe einzubringen, sondern die schon bestehenden Gesetze strikt anzuwenden; absolute Neutralität, vor allem Tilgung der kontrahierten Schulden, um den Staatskredit zu heben, Pflege des öffentlichen Unterrichts, durch den das Volk gebildet, aber nicht ein Beamtenproletariat künstlich großgezogen werden soll, Schulung des Heeres ohne zu große neue Lasten für den Staat: das sind die Grundsätze des Programms.

Fürst G. Stirbey telegraphiert aus Wien: Der türkische Botschafter dort habe ihm mitgeteilt, er wisse aus guter Quelle, daß Fürst Kusa von russischer Seite aufgefordert worden sei, nach Odessa und von da in die Moldau zu gehen und das separatistische Banner zu entfalten! —

3./15. März. Der Fürst besichtigt verschiedene Truppenteile, hat überhaupt die Reorganisation des Heeres energisch in die Hand genommen. Der Geist in der Armee ist leider noch immer nicht so, wie ihn der Fürst zu verlangen berechtigt ist. — Zwei Batterien gezogener Geschütze sind bei Krupp bestellt worden, wofür der Fürst aus seiner Privatschatulle das Geld vorstreckt.

4./16. März. Die Hohe Pforte erklärt sich bereit, die Festung Belgrad zu räumen; an die Stelle der türkischen Garnison tritt eine serbische, doch muß als äußeres Zeichen der Suzeränität neben der serbischen stets die türkische Fahne gehißt werden. Zu gleicher Zeit sollen

auch die übrigen von den Türken besetzt gehaltenen festen Plätze in Serbien, Semendria, Schabatz und Setislam, geräumt werden.

5./17. März. Fürst G. Stirbey telegraphiert aus Wien, daß er dort sehr freundliches Entgegenkommen gefunden habe. Er hat sich vor allem bemüht, dem Kaiser Franz Joseph das Vorurteil zu nehmen, als fasse Fürst Karl seine Regentenaufgabe in antiösterreichischem Sinne auf, und hat es denn auch erreicht, daß die österreichische Regierung ihre prinzipielle Geneigtheit aussprach, über Auslieferungs- und Handelsverträge, über die Fragen des Eisenbahnanschlusses zwischen Rumänien und Ungarn sowie der Konsulargerichtsbarkeit mit der fürstlichen Regierung in Unterhandlungen zu treten; ferner hat er durchgesetzt, daß Rumänien einen diplomatischen Agenten in Wien beglaubigen darf, und daß Oesterreich dem Transport der bei Krupp bestellten zwölf Geschütze durch sein Gebiet keine Hindernisse bereiten wird: alles höchst wichtige Zugeständnisse, durch welche Rumänien in eine freiere Stellung sowohl zu der Türkei als zu den übrigen Mächten kommen muß. — Außerdem suchte Fürst Stirbey noch Anknüpfungspunkte mit dem mächtigen Nachbarstaate zu finden, mittelst deren, im Falle demnächstiger neuer Verwickelungen im Orient, es sich ermöglichen ließe, den Sturm von Rumäniens Grenzen fernzuhalten.

Von dem preußischen Gesandten in Wien hat er erfahren, daß die von Fürst Karl sowohl nach Paris wie nach Berlin gerichtete Bitte um Instruktoren den Marquis de Moustier veranlaßt habe, zu Herrn v. d. Goltz zu sagen: Mais vous voulez donc nous supplanter en Roumanie?

Auch Baron v. Werther meint: La Roumanie doit beaucoup ménager la France; eine preußische mission militaire in Bukarest werde große Eifersucht hervorrufen.

Fürst Karl Anton schrieb über diese Angelegenheit, der Fürst möge sich dadurch nicht stören lassen, aber größtmögliche Klugheit und Zurückhaltung beobachten. Die Gegenwart sei nicht dazu angethan, im Orient mit Frankreich zu brechen. —

Der Fürst empfängt anläßlich der Neubildung des Ministeriums mehrere Kammerabgeordnete, von denen die einen sich befriedigt erklären, während die andern, darunter Cogalniceanu, ein höchst bedeutender Kopf, lieber die Liberalen am Ruder sehen möchten, anstatt dieses Kompromißministeriums.

7./19. März. Ueberreichung des italienischen Mauritius- und Lazarusordens an den Fürsten.

Im Auslande hat die Ernennung Bratianus zum Minister des

Innern keinen guten Eindruck gemacht, weil man nach seiner agitatorischen Vergangenheit kein ruhiges, ersprießliches Wirken von ihm erwartet.

Die Kammer hat ein Gesetz votiert, welches Sir W. E. Gladstone, J. A. Roebuck, Jules Michelet, Edgar Quinet, St. Marc Girardin, J. E. Ubicini und P. T. Bataillard das rumänische Staatsbürgerrecht verleiht. Dieses Gesetz wird unter dem heutigen Datum promulgiert und im Moniteur veröffentlicht. —

9./21. März. Die Kammer votiert das Budget mit 67 Stimmen Mehrheit; die Regierungsvorlage suchte bekanntlich durch möglichste Sparsamkeit, sowie durch eine neu einzuführende Steuer auf alkoholische Getränke, durch Steigerung der Einnahmen aus dem Tabaksmonopol und Zuhülfenahme der aus den Staatsanleihen Stern (1864) und Oppenheim (1866) verfügbaren Summen das Gleichgewicht der Finanzen herzustellen; leider hat die Kammer es nicht über sich gewonnen, die Sparsamkeitspläne der Regierung völlig auszuführen, sondern die Ziffer der Ausgaben um reichlich neun Millionen Piaster erhöht.

Seit Bratianus Eintritt in die Regierung hat sofort ein frischeres Leben und ein lebhafterer Gang der Verwaltung sich bemerkbar gemacht.

10./22. März. Zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen gibt Fürst Karl ein Galadiner und bringt einen Trinkspruch auf seinen erlauchten Verwandten aus.

13./25. März. Die Kammer votiert die Verlegung des Kassationshofes nach Jassy — ein Zugeständnis, welches Bratianu, die Seele des Ministeriums, der Moldau macht, um die Stimmen der Moldauer Abgeordneten und somit die Majorität in der Kammer zu erhalten. — Ein Brief des Kaisers Franz Joseph läuft ein, worin er für die freundlichen Gesinnungen dankt, die Fürst Stirbey im Namen des Fürsten ausgesprochen hat. — Oberstlieutenant v. Krenski trifft aus Berlin über Belgrad ein; die Sendung dieses ausgezeichneten Offiziers ist gegen den Widerstand der preußischen Regierung erst durch eine spezielle Willensäußerung des Königs Wilhelm ermöglicht worden. Rumänien darf sich von Krenskis Wirksamkeit Bedeutendes versprechen, da General v. Moltke selbst erklärt hat, daß derselbe einer seiner tüchtigsten Offiziere sei, den er nur ungern verliere.

Der rumänische Agent in Paris telegraphiert, daß die allgemeine Weltlage sich täglich mehr verdüstere. Die Verträge, die Preußen mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen hat, hätten in Paris und Wien gleichmäßig verstimmt und gereizt, und nur die Abtretung Luxemburgs, welcher der König von Holland sehr geneigt sei, könne den Krieg auf ein oder zwei Jahre hinausschieben. Oesterreich sei nach wie vor

gegen den Fürsten Karl; die meisten der falschen, böswilligen Zeitungsnachrichten über Rumänien würden im österreichischen Konsulat fabriziert.

18./30. März. Der „Morning Herald" bringt die Nachricht aus Petersburg, daß zwischen Rußland und Preußen ein Bündnis abgeschlossen worden, dem Rumänien beigetreten sei. — Fürst Karl läßt diese von der französischen Presse weiter verbreitete Nachricht gleich energisch dementieren, sie schadet ihm aber in Frankreich. — Prinz Friedrich von Hohenzollern reist ab, der Fürst begleitet ihn bis Giurgiu und kehrt noch am selben Tage nach Bukarest zurück. — Da der rumänische Dampfer, der die Bergfahrt von Galatz nach Turnu Severin zu machen hat, unterwegs auf Grund geraten ist, muß Prinz Friedrich die Ankunft des nächsten (österreichischen) Dampfers in Giurgiu abwarten.

Fürst Michael von Serbien reist nach Konstantinopel, um den Ferman, der die Räumung der Donaufestungen regeln soll, persönlich in Empfang zu nehmen.

20. März/1. April. Im Namen des Fürsten Karl begrüßt General Golesku den serbischen Fürsten in Rustschuk; dieser kündigt an, daß er auf seiner Rückreise von Konstantinopel nach Bukarest kommen werde.

21. März/2. April. Die Kammer votiert die Konzession für die Eisenbahn Bukarest-Giurgiu. — Bereits unter Fürst Kusa war ein Baukontrakt mit dem englischen Hause Barkley und Staniforth abgeschlossen, aber durch die Revolution vom 11. Februar wieder hinfällig geworden, wie ebenfalls die Konzessionen Godillot (Lieferungen für die Armee, Bau von Markthallen in Bukarest u. s. w.); einige dieser Konzessionen sollen nun wieder aufgenommen werden, wenn auch mit Modifikationen; den andern Konzessionären aber, so Godillot (Armeelieferungen), für welchen Kaiser Napoleon sich persönlich interessiert, wird ein Abstandsgeld gewährt werden.

23. März/4. April. Die Luxemburger Frage tritt mehr in den Vordergrund.

24. März/5. April. Die Kammer votiert die Annullierung der Konzession Godillot (Heereslieferungen) gegen ein Abstandsgeld von vier Millionen; Kaiser Napoleon zeigt sich von dieser Abfindung befriedigt.

26. März/7. April. Der Senat ist gegen die Verlegung des Kassationshofes nach Jassy. — Die Hohe Pforte verwirft entschieden den Vorschlag der Großmächte, die Insel Kreta an Griechenland abzutreten.

28. März/9. April. Die Regierung legt den Kammern den Entwurf einer Heeresorganisation vor. Das stehende Heer soll sich danach auf 20000 Mann, die Reserve auf 10000 Mann belaufen. Daneben soll eine Miliz von ca. 30000 und ein Landsturm von ca. 50000 Mann

geschaffen werden. Jeder waffenfähige Rumäne ist vom 20. bis zum 40. Lebensjahre dienstpflichtig.

Fürst Karl erfährt durch seinen Vater, daß seiner Schwester Hochzeit definitiv auf den 25. April festgesetzt ist und die Trauung in der St. Hedwigskirche in Berlin stattfinden wird.

„Sonntag den 28. gibt die Stadt Düsseldorf in der Tonhalle ein großes Fest von 3000 Personen, wobei Marie Gelegenheit findet, Abschied zu nehmen. Am 29. reisen die Neuvermählten nach Brüssel ab. Die Isolierung wird uns fühlbar werden. — — — Im Sommer, etwa im August, wollen die Majestäten nach Hohenzollern kommen, dann wäre es ein erfreulicher Moment für uns alle, wenn Du auch hinkommen könntest; doch wage ich in Anbetracht der Zeitverhältnisse mir keine Illusionen darüber zu machen. Luxemburg spukt wie ein Gespenst am politischen Horizont — so viel ist sicher, daß wir niemals das Garnisonsrecht aufgeben werden. Ob deutsch oder nicht deutsch, ist gleichgültig; ob aber Preußen diesen Punkt besetzt hält oder nicht, ist von höchster Wichtigkeit.

„Sonst geht alles ziemlich gut in Preußen, die neuen Länder gewöhnen sich nach und nach an ihr Aufgehen, und die Mehrzahl der hannoverschen und hessischen Offiziere ist bereits eingeteilt."

30. März/11. April. Fürst Karl besichtigt die Truppen und bemüht sich, ihnen frisches, militärisches Leben einzuflößen. — Keine der Truppengattungen (es sind zwei Bataillone Infanterie, zwei Batterien Artillerie und ein Regiment Ulanen ausgerückt) ist an taktische Bewegungen gewöhnt, und die Offiziere verstehen die Führung nicht. —

Ein Brief des Königs Wilhelm läuft ein:

„Berlin, 28. 3. 67.

„Empfange meinen herzlichen Dank für die Glück wünschenden Zeilen zum alten 22. März, dessen Vergangenheit Du liebevoll erwähnst, als Du noch unter uns warst. Auch danke ich Dir gleichfalls für Deinen früheren teilnehmenden Brief nach den glorreichen Ereignissen des vorigen Sommers. Wenn je die Vorsehung sichtlich ein Unternehmen segnete, so war es der Erfolg des Krieges von 1866, zu dem ich auf eine so unverantwortliche Weise herausgefordert wurde! Möge dieser Segen auch auf den Folgen ruhen, die jene glorreichen Ereignisse schufen! Den gleichen Segen wünsche ich Dir und Deinem schwierigen Unternehmen.

„Du erinnerst Dich gewiß aller meiner Bedenken, die ich diesem Unternehmen entgegenhielt. Indessen die Dinge haben eine so schnelle und günstige Wendung genommen, daß ich Dir nur Glück wünschen kann

und Deinen Handlungen volle Anerkennung ausspreche; ein Gleiches thue ich für Deinen Brief aus Salzburg, der einen hazardierten Schritt ins richtige Geleis brachte! —

„Leopold verläßt uns mit seiner reizenden Gemahlin in diesen Tagen, um in einigen Wochen zur Hochzeit Deiner Schwester zurückzukehren, zu welchem Evenement ich Dir meine Freude ausspreche.

„Suivez cet exemple!?

Dein treu ergebener Vetter

Wilhelm Rex.“

1./13. April. Besuch des Fürsten Michael von Serbien. Feierlicher Empfang: Fürst Karl selbst holt ihn an der Accifelinie ab und begrüßt ihn aufs herzlichste; die Truppen bilden Spalier. Im Palais haben Metropolit und Ministerium sich zur Begrüßung eingefunden.

Fürst Michael ist ein Mann von 43 Jahren, eine einnehmende Erscheinung: schlank von Statur, das Gesicht von schwarzem Barte umrahmt, mit lebhaft glänzenden Augen; er ist gewandt in der Konversation und spricht recht gut französisch. Von seiner Aufnahme in Konstantinopel ist Fürst Michael befriedigt, er äußert aber gegen den Fürsten Karl offen seine Meinung, daß Rumänien und Serbien dasselbe Interesse hätten, ihr Vasallenverhältnis zur Türkei zu lösen; um dies zu erreichen, müßten die beiden Länder sich eng verbinden. Fürst Karl gesteht zu, daß auch ihm die türkische Suzeränität drückend und erniedrigend ist; um sich aber von dem demütigenden Joche zu befreien, müßten sich ihre Staatswesen vor allem erst militärisch kräftigen, auch gedenke er die Reorganisation seines Heeres energisch in die Hand zu nehmen. Bis sein Land erstarkt sei, habe er die Pflicht, politisch klug vorzugehen und sich mit der Türkei gut zu stellen.

In Fürst Michaels Gefolge befinden sich der serbische Senatspräsident Marinowitsch, der Kriegsminister Blasnawatz und der Pascha von Belgrad, dem die türkischen Besatzungen in den serbischen Festungen unterstellt sind.

Fürst Karl bringt beim Diner einen herzlichen Trinkspruch auf seinen Gast aus; abends Festvorstellung im Theater: es wird ein patriotisches Stück gegeben, das einen Sieg der Rumänen über die Türken feiert. — Der türkische Pascha, welcher der Vorstellung beiwohnt, scheint ihr mit großem Vergnügen zu folgen.

2./14. April. Morgens um sieben Uhr verläßt Fürst Michael Bukarest und reist eilig nach Serbien zurück, da der Termin für die Uebergabe der Festungen an die serbischen Truppen nahe ist. —

Der Minister des Innern, J. Bratianu, richtet ein Zirkular an

alle Präfekten, welches auch im „Moniteur“ veröffentlicht wird und in sehr scharfen Worten Befehl erteilt, gegen alle „Vagabunden“ streng. vorzugehen: Seit Abschaffung der früher üblichen Wegescheine werde Rumänien von allen seinen Grenzen her mit Fremden überschwemmt, die ohne Hülfsmittel seien, und in diesen Zeiten der Not, wo die Regierung kaum den Hunger der Einheimischen stillen könne, müsse man gegen diese Plage der Einwanderung durch strenge Mittel vorgehen. Zur Ausführung dieses Befehls habe der Kriegsminister seine Mitwirkung zugesagt.

Obwohl in dem ganzen Zirkular der Ausdruck „Israeliten“ nicht vorkommt, erregt dasselbe die öffentliche Meinung in Europa, die unter dem Ausdruck „Vagabunden“, „Fremde“ in erster Linie jene durch die strengsten Maßregeln betroffen sieht.

4./16. April. Der Fürst besichtigt das große Militärgefängnis auf Dealul-Spirei bei Bukarest, kostet die Suppe der Arrestanten und wohnt ihrem Essen bei. Da er viele Unordnungen vorfindet, gibt er Befehl, ihm innerhalb dreier Tage einen genauen Bericht über jeden Häftling zu liefern. — Abends Diner zu Ehren des russischen Generalkonsuls und diplomatischen Agenten, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat.

Wegen der Luxemburger Frage stehen kriegerische Verwickelungen zwischen Frankreich und Preußen zu befürchten. Ein Brief des Fürsten Karl Anton enthält darüber folgenden Passus:

„Abermals stehen wir am Vorabend großer Ereignisse; — möglich, daß der Weltkrieg bald wieder ausbricht, ebenso möglich, daß wir einen dauernden Frieden vor uns haben. Soviel ist gewiß, daß der Stern Napoleons im Sinken begriffen ist und daß es in Frankreich kocht und gärt.

„Den Faden der Ereignisse in Rumänien habe ich durch die mannigfachen einander widersprechenden Zeitungsartikel einigermaßen verloren; daher ist mir der Beurteilungsmaßstab abhanden gekommen. Vor einiger Zeit habe ich Dir Notizen aus Paris zugehen lassen, daß mehr Energie Deinerseits gewünscht werde. — Ich habe darüber keine Meinung, stelle mir aber vor, daß es leichter ist zu kritisieren als besser zu machen. Manches mag auch Pariser Salongeschwätz sein und von Malkontenten herrühren. Das allgemeinste Aufsehen hat aber die Reaktivierung des Oberst Solomon gemacht, mit dem Kusistische Elemente in die Armee zurückgekommen sind, Elemente, die dadurch gleichsam von Dir sanktioniert werden! Wie gesagt, ich enthalte mich jeder Beurteilung, denn ich befinde mich sans connaissance de causes.

„In Berlin habe ich ziemlich allgemein eine günstige Ansicht über Dich vernommen. Krenskis Mission ist ein nicht gering anzuschlagender

Erfolg, denn Roon und Treskow waren entschieden dagegen. Dem Könige allein ist diese Mission zu verdanken.

„In Berlin wird die Sendung Stirbeys nach Wien ungünstig beurteilt.

„Deine Kommissionen sind so ziemlich alle besorgt (Pferde, Dienerschaft ꝛc.).

„Ich begreife nur nicht, daß Du mit Deinen Finanzen auskommst, denn ist es mir unfaßlich, daß Du mit dem, was Du an der Civilliste nachgelassen und an Almosen und Unterstützungen kluger Weise gewährst, Deinen Haus- und Hofhalt, mit allem, was daran hängt, bestreiten kannst, um so mehr, als die Teurung aller Bedürfnisse enorm sein soll. Auch die Missionen müssen Dir ungeheuer kostspielig werden, denn ich zweifle nicht, daß selbe nur Dir zur Last geschrieben werden." —

Vor einiger Zeit schon erhielt der Fürst einen Brief aus den maßgebenden Pariser Kreisen, der die alte Sorge vor russischer und preußischer Beeinflussung durchblicken läßt; nachdem darin zunächst das neue französische (Chassepot-) Gewehr sowie das Münzsystem des lateinischen Münzbundes aufs wärmste empfohlen worden sind, heißt es weiter, in den Pariser Regierungskreisen werde gesagt: Le Prince est très populaire, très aimé, très estimé personnellement, mais son gouvernement (das seitdem abgetretene Ministerium J. Ghika) est impopulaire, sans initiative, sans prévoyance, sans système arrêté, de telle sorte, que la position ne se fait pas plus solide, que les réformes ne marchent pas, que les intrigues russes ont beau jeu, parce que l'indécision du gouvernement, son manque d'énergie font douter de sa stabilité. Aujourd'hui même un homme politique m'a dit que le parti russe y prend le dessus, que des officiers russophiles, tels qu'un certain Solomon et d'autres, reprennent influence et service, que ceux qui ont contribué à l'élection du prince, se découragent de voir que l'éternelle ennemie du pays, la Russie, reprenne l'empire. Si cette résurrection du parti russe devait être la conséquence d'un mariage russe, ce mariage serait désastreux pour la Roumanie. Le prince se convaincra bientôt que l'ambition de la Russie ne cédera ni devant des sentiments ni devant une alliance de famille, elle va toujours au but malgré tout, à moins d'être obligée de céder à une influence supérieure . . . La position du prince est difficile, sa tâche ardue, on le sait; mais ce qu'on sait aussi, c'est qu'il a le sens droit, qu'il prend son rôle au sérieux, qu'il n'a pas accepté la couronne comme splendeur, mais comme devoir, qu'il veut régénérer cette nationalité latine, lui qui a du sang latin! . . . Le prince doit savoir

sans doute quelle allure décidée a pris la politique française en Orient. Nous demandons plus que la Russie à la Porte. Est-on au courant du changement de position qui rend la Russie perplexe? Car c'est diminuer son rôle et les chances de voir s'ouvrir pour le moment la question d'Orient. Sait-on jusqu'où vont les demandes de la France au sujet des chrétiens? Le livre jaune ne donne pas les dernières propositions, je ne sais même si elles sont déjà formulées à la Porte; elles le sont à la Russie en tout cas. —

In einem Briefe, der einige Tage später geschrieben ist, aber gleichzeitig mit dem früheren eintraf, heißt es: Le prince est sur le point de se brouiller complétement avec la France! Mr Balatchano avait obtenu des officiers français à la condition qu'il n'y en aurait pas de Prussiens. Or, tous les journaux annoncent qu'on fait venir de Prusse des officiers, des employés de poste, de télégraphe etc. Cela fait ici un effet déplorable, on dit dans le monde des journalistes que le prince fait de la Roumanie une annexe de la Prusse! u. s. w. Napoleon selbst habe eines Tages über den Fürsten Karl gesagt: S'il lui convient d'oublier que c'est moi qui l'ai fait reconnaître, — qu'il se jette dans les bras de la Prusse et de la Russie! Quelle importance voulez-vous que cela ait? Je l'abandonnerai et voilà tout! — Eine solche Tonart nimmt man in Paris an, schon auf den bloßen Verdacht hin, daß der Fürst sich aus der Heimat irgend eine Hülfe für sein Reorganisationswerk verschaffen könnte! — Derselbe Brief setzt noch hinzu: L'Allemand n'est jamais sympathique aux peuples étrangers, il lui manque le charme, la grâce. L'Allemand du Nord est trop raide, celui du Sud trop lourd pour éveiller jamais la sympathie. Ceci est aussi vrai que la terre tourne. En admettant même qu'en politique on puisse être ingrat, ce qui cependant se paye toujours, témoin l'Autriche qui a rudement payé son ingratitude, il est très imprudent de s'aliéner la France.

Zum Schluß schlägt man ihm vor, für Berlin und Paris denselben diplomatischen Agenten zu ernennen: Il s'agit de ne pas embrouiller les choses entre les deux cours, le bon accord est déjà assez précaire, et ici l'opinion publique bat en brêche ce bon accord. — —

8./20. April. Der Geburtstag des Fürsten wird in Bukarest wie im ganzen Lande festlich begangen. Alle Körperschaften, die Geistlichkeit, die Minister, das Heer, die Schulen 2c. bringen durch Deputationen demselben ihre Glückwünsche dar. Auf Wunsch des Fürsten wird von einer

Illumination Abstand genommen und die hierfür ausgesetzte Summe den Armen gegeben.

13./25. April. In Berlin findet die Hochzeit der Prinzessin Marie von Hohenzollern mit dem Grafen von Flandern statt. Sie wird am preußischen Königshofe mit großem Gepränge gefeiert; König Leopold, der Bruder des Verlobten, wohnt den Festlichkeiten bei. Nach der Trauung in der Hedwigskirche ist das Festmahl im königlichen Schloß, abends Ball beim Kronprinzen. Der Braut fällt es schwer, daß der Lieblingsbruder nicht anwesend ist, sie schreibt ihm am Morgen des Hochzeitstages einen langen, zärtlichen Brief, und auch der Fürst leidet heute doppelt unter der schmerzlichen Trennung. Er hat General Golesku, den bisherigen Finanzminister Mavrogheni, seinen Hofmarschall Filipesku und den Oberstlieutenant Jarka als seine Vertreter nach Berlin geschickt. Dieselben werden am Königshofe sehr freundlich aufgenommen. König Wilhelm hat, wie dem Fürsten gleich telegraphisch gemeldet wird, der rumänischen Gesandtschaft auf ihre Ansprache erwidert, daß er glücklich sei, seinen Vetter, den Fürsten Karl, bei dieser Feierlichkeit vertreten zu sehen, und daß er ihm für die Gefühle danke, welche seine Abgesandten in seinem Namen ausgesprochen. Votre Prince a une tâche difficile à remplir, schloß König Wilhelm, mais je suis sûr qu'avec le concours patriotique des Roumains il saura accomplir sa noble mission. —

14./26. April. Karfreitag, nach orientalischem Kalender.

Ein in äußerst warmen Worten abgefaßter Brief des Fürsten von Serbien trifft ein. Fürst Michael fühlt sich geschmeichelt durch den ausgezeichneten Empfang, den Fürst Karl ihm bereitet hat, und drückt ihm dafür seinen und seines Landes Dank aus.

Die kirchliche Feier des heutigen Tages ist von eigenartiger Schönheit und die verschiedenen Zeremonien sehr ergreifend.

Der Fürst wohnt dem Gottesdienste bei, der abends sieben Uhr in der Metropolie abgehalten wird. Die Kirche ist schwarz ausgeschlagen, die Andächtigen sind in Trauergewänder gekleidet und tragen Kerzen aus dunkelgelbem Wachs, deren Flammen unheimlich mit dem Düster kontrastieren, das zwischen den schweren Pfeilern und Gewölben lagert. Die ganze lange Feier hat etwas Imposantes, besonders der Umzug um die Kirche, der am Schluß des Gottesdienstes unter Glockengeläute stattfindet und die Grablegung Christi versinnbildlichen soll. Metropolit und Fürst, unter schwarzem Baldachin, eröffnen den Zug. — Zu gleicher Zeit ertönen all die Glocken der großen Stadt, welche sich weithin rings um den Fuß des Metropolieberges ausdehnt, und um jede der mehr als hundert Kirchen bewegt sich ein ähnlicher Lichterzug, die Schar der An-

dächtigen hinter ihrem Geistlichen. Wem es gelingt, seine Kerze während der Prozession trotz Wind und Wetter brennend zu erhalten, sieht darin ein Zeichen der Gunst des Himmels und geht guten Mutes der Zukunft entgegen.

15./27. April. Um Mitternacht beginnt die Auferstehungsfeier in den Kirchen. Der Fürst begibt sich in großem Staate wiederum in die Metropolie, wo der Gottesdienst beim trüben Scheine einer einzigen Kerze beginnt und fast drei Stunden dauert. Um das Harren der Gläubigen auf die Wiederkunft des Heilands zu versinnlichen, verläßt die ganze Gemeinde die Kirche, alle Kerzen werden angezündet, und bei strahlendem Lichtglanze, unter Kanonendonner und Glockengeläute, wird die frohe Kunde der Auferstehung unter freiem Himmel verkündet. Nach altem Herkommen wird während der Liturgie das erste Kapitel des Evangeliums Johannis: „Im Anfang war das Wort" von der Kanzel verlesen, auf Pergament nachgeschrieben, vom Fürsten unterzeichnet, mit dem Staatssiegel versehen und dem Archiv einverleibt, als Zeichen, daß der Landesherr der Auferstehungsfeier persönlich beigewohnt hat. Darauf nimmt er das Kreuz in die Hand, alle Anwesenden küssen es und verlassen die Kirche.

Nach Schluß dieses mitternächtlichen Gottesdienstes, um drei Uhr morgens, findet das Osterfrühmahl im Palais statt, an welchem die Minister, die hohe Geistlichkeit und viele höhere Offiziere und Beamte teilnehmen. Damit sind aber die Pflichten des Herrschers noch nicht abgethan, er besucht noch alle Kasernen und erfreut die Soldaten, denen er den Ostergruß entbietet, dadurch, daß er mit einigen derselben Eier klopft. Nach geheiligter Sitte ist das Ei die erste Speise, die nach den langen Fasten den Rechtgläubigen in der Osternacht gestattet ist. Diesen Eiern, die hart gesotten sind, hat man durch allerlei Farbstoffe die Schalen gefärbt, meist einfach dunkelrot, doch auch mit mannigfacher Musterung, die nach den Landesteilen charakteristisch verschieden ist und oft Anklänge an orientalische Teppichornamente zeigt.

16./28. April. Der Ostertag ist ein Tag, an dem wirklich gefeiert wird. Lautlose Stille herrscht auf den Straßen, kein Kutscher hat heute angespannt, niemand verläßt sein Haus. Alles genießt der Ruhe. Drei Tage lang ist jedes Geschäft geschlossen, selbst Bäcker und Fleischer haben ihre Arbeit eingestellt.

Der Fürst empfängt die Nachricht, daß die Luxemburger Frage sich wahrscheinlich friedlich lösen werde: Luxemburg wird neutralisiert, und Preußen räumt die Festung.

17./29. April. Den Ostermontag widmen die höheren Stände den

Besuchen, das Volk dagegen seinen Belustigungen unter freiem Himmel; Fürst Karl fährt durch alle Vorstädte Bukarests, um dem Tanz und Spiel der Leute zuzusehen; überall wird er jubelnd empfangen.

18./30. April. Der Fürst weilt in Gedanken bei seiner Schwester, die am heutigen Tage das elterliche Haus in Düsseldorf verlassen hat und nachmittags ihren feierlichen Einzug in Brüssel hält.

20. April/2. Mai. Wegen der großen Dürre wird ein Bittgottesdienst auf dem Filareter Felde abgehalten; man fleht den Himmel an, daß er Regen sende. Eine Prozession, mit dem Metropoliten und den heiligen Kirchenbildern an der Spitze, zieht den Metropolieberg hinab; der Fürst nimmt an der Feierlichkeit teil.

21. April/3. Mai. Bratianu ist äußerst besorgt wegen der Moldau, wo die separatistische Partei mit panslawistischen Wühlern und Emissären gemeinsame Sache gegen die Union, den Fürsten und das liberale Ministerium macht. — Die Maßregeln, welche Bratianu gegen alle umherziehenden Fremden angeordnet hat, werden nur gegen die Juden angewandt, was im Auslande einen ungünstigen Eindruck hervorbringt.

Der Fürst gedenkt, eine Reise durch die Kleine Walachei zu unternehmen. Vorher empfängt er aus der Heimat, vom Vater, ersehnte Nachrichten über die letzten Wochen:

„Die großen Festtage sind vorüber, die Trennung von Marie ist überwunden; nun kommt das Frühjahr mit aller Pracht und Herrlichkeit und damit die Sehnsucht nach dem Hinausstreifen in die weite Welt. Doch kann man keine Pläne machen, bevor nicht die große, Europa und die Welt erschütternde Kriegs- oder Friedensfrage gelöst sein wird.

„Alles harrt in ängstlicher Spannung der Entscheidung — der Krieg wäre ein furchtbares Uebel, allein eine von Frankreich zu erfahrende Demütigung ein noch größeres.

„Bald jährt sich Dein Abschied von dem Elternhaus. — Wie viel Großes und Schmerzliches hat sich zwischen damals und jetzt zugetragen! . . . Das war ein reiches, volles, ja überfülltes Jahr! Um den Preis der Trauer, wie jene um Anton war, möchte ich kein zweites erleben, — auch nicht noch einmal die Scheidemomente mit Dir, der Du Dich täglich mehr festsetzest und sicheren Boden gewinnst! Es fehlt nur die Heirat, und diese bleibt das schwierigste Kapitel. . . .

„Die rumänische Deputation hat durch ihre gute Haltung überall einen vorteilhaften Eindruck gemacht. Wegen des noch bestehenden Suzeränitätsverhältnisses haben sie keine preußischen Orden bekommen können. Von andern Details schreibe ich Dir nichts, weil Du durch Zeitungen, mündliche Mitteilungen und Rapporte au fait von allem sein wirst.

Die Deputation ist nur zu zahlreich gewesen, was allerdings in der orientalischen Auffassung begründet sein mag; allein für unsre Gewohnheiten und Hofverhältnisse, namentlich in Berlin, müßte man sich nach den dortigen Usancen richten . . .

„Der Empfang Maries in Belgien war enthusiastisch; leider strömte der Regen herab, als sie ihren großartigen Einzug in Brüssel hielten.

„Marie schreibt sehr zufrieden, doch hat sie kleine Anwandlungen von Heimweh, was sehr natürlich ist. Philipp muß man lieb gewinnen; er ist ein an Herz und Verstand reich ausgestatteter Mensch, der uns allen coeur et âme ein Sohn und Bruder in des Wortes edelster Bedeutung sein wird.

„Ob ich bald nach Paris gehen werde, hängt noch von der Politik ab; jedenfalls muß ich aber nach Wildbad, weil mein Fußleiden, nachdem ich voriges Jahr kein Bad habe gebrauchen können, diesen feuchten Winter über sich verschlimmert hat. Ich gehe gern in die schwäbische Luft, obwohl die Schwaben gegen Preußen sind. Doch macht sich auch in Württemberg ein Umschwung zu Gunsten Preußens bemerklich. Hessen und Baden sind ganz ins preußische Lager übergegangen. Bayern schwankt wegen der Abneigung seines jungen Königs, wird aber am Ende doch fest zu uns halten. . . .

„Ob wir uns diesen Sommer sehen werden, ist eine schwierige Frage! Wir hoffen sehnlichst, daß Du herauskommen kannst, Wildbad, Paris, die Anwesenheit der Majestäten in Hohenzollern im August sind für mich große Hindernisse, nach Rumänien zu kommen, denn wenn ich hingehe, möchte ich doch nicht kurz bleiben, weil ich sonst keine Einsicht in Land, Leute und Verhältnisse gewinnen könnte.

„Krupp in Essen hat durch seinen Geschäftsagenten in Wien erfahren, daß der Durchgang der Kanonen nicht gestattet sei. Du mußt ungesäumt diplomatisch in Wien einwirken lassen, damit die Erlaubnis erteilt werde . . .“

24. April/6. Mai. Der Fürst tritt seine Reise durch die Kleine Walachei an, die er bis Turnu-Severin auszudehnen gedenkt; von hier aus will er donauabwärts über Giurgiu zurückkehren.

6./18. Mai. Rückkehr des Fürsten nach Bukarest, d. h. Cotroceni. — Die sogenannte Kleine Walachei (Hauptstadt Crajowa) ist eine von der Natur sehr bevorzugte, reiche Landschaft; gut angebaut, zeigte sie sich während dieser Jahreszeit in besonders günstigem Lichte, zumal da die ganze Reise hindurch fast täglich Regenschauer fielen. Oberstlieutenant v. Krenski, der bis Turnu-Severin im Gefolge des Fürsten war, äußerte

sich ganz entzückt über die Karpatenpartien, die er mit dem hohen Herrn zu Pferd und zu Wagen durcheilte, und meinte, viele derselben ließen sich nur mit der Schweiz vergleichen. Der Schnee, der die Bergspitzen deckt, pflegt zwar im Hochsommer zu verschwinden, macht aber im Frühling noch durchaus die Illusion ewigen Schnees.

Wie bei seinen früheren Reisen begleiteten auch diesmal hunderte von berittenen Bauern den Fürsten von Dorf zu Dorf, und da die Trachten der Gebirgsbewohner der Kleinen Walachei durch Farbenreichtum und Geschmack sich vor denen der andern Landesteile auszeichnen, trug dieses den fürstlichen Wagen stets umschwärmende Geleite in hohem Maße dazu bei, die Landschaftsbilder malerisch zu heben und zu beleben. Die kleinen, zähen Bergpferdchen nahmen es mit dem Achtgespann des Fürsten auf; jeder Reiter hatte sein Tier bunt herausgeputzt und hielt, um den Aufzug noch prächtiger zu machen, ein dreifarbiges Fähnchen an kunstlos geschnitzter Fichtenstange in der Hand.

Ebenso lebhaft war auch die Beteiligung der Stadtbevölkerung. Ueberall wurden dem Fürsten große Ovationen dargebracht. Seiner Gewohnheit gemäß besuchte er die Kirchen, Schulen, Hospitäler, Kasernen und Gerichtshöfe. Eingehend erkundigte er sich bei letzteren, ob die schädliche Gepflogenheit, große oder unbequeme Prozesse in die Länge zu ziehen, nicht vermieden werden könnte, und in den Gefängnissen, die er auf das genaueste besichtigte, übte er so viel wie möglich sein Begnadigungsrecht aus.

In Curtea de Argesch waren die im vorigen Jahre angeordneten Ausbesserungen des Daches, durch welche die herrliche Kirche vor weiterem Verfall bewahrt werden soll, noch nicht ausgeführt. Reste schöner Architektur fand der Fürst außer in den übrigen Klöstern, die er besuchte, und von denen Horez und Bistritza an Großartigkeit der Umgebung und ursprünglichen Anlage denen der Moldau nicht nachstehen, besonders in Cosia. Leider fehlen die Mittel, diese zu erhalten, — der Fürst gab in jedem Distrikte reichliche Spenden für die Armen, doch um all die verfallenen Baudenkmäler herzustellen, ist seine Privatschatulle nicht reich genug.

Da er die rumänische Sprache nunmehr beherrscht, unterhielt sich der Fürst unbehindert mit den Bauern, was diesen natürlich eine besondere Freude war. In Rimnik-Valcea, wo er den breiten Olt zum erstenmal seit seiner Ankunft wieder erblickte und auf einer Fähre überschritt, begrüßte ihn der Bischof, ein Greis von über neunzig Jahren. — Um das Oltthal näher kennen zu lernen, unternahm der Fürst (26. April/8. Mai) einen Ausflug stromaufwärts auf einer schlecht unter-

haltenen Straße, die an den schwierigsten Stellen unterbrochen ist; letztere mußten der Sicherheit wegen zu Fuß überschritten werden. Der Fürst überzeugte sich dabei, wie dringend notwendig die Fortführung und Ausbesserung der Straße ist, um eine Verbindung mit Hermannstadt (über den Rotenturmpaß) herzustellen. Bei Olaneschti sind Marmorbrüche, deren Ausbeutung von großer Wichtigkeit werden kann. Mitten im Olt liegt das Nonnenkloster Ostrov (zu deutsch: Insel); eine Schwester des Ministers Bratianu ist hier Oberin. Cosia gegenüber sieht man noch die Spuren der alten Römerstraße, an die auch der Name eines Felsens: Trajans Tafel, erinnert. Des Fürsten Fahrt im Oltthal wurde durch den Lotru, einen rechten Nebenfluß des Olt, unterbrochen, da das Frühlingshochwasser die Brücke weggerissen hatte, auf der das breite Seitenthal überschritten werden mußte; Fürst Karl ordnete ihre schleunige Wiederherstellung an und ließ dazu eine Kompanie der Genietruppe aus Bukarest kommen.

Am 27. April/9. Mai, bei Gelegenheit der Reise nach dem Kloster Bistritza, welches unterhalb des herrlich gelegenen Arnota (Gefängnis für politische Verbrecher) sich am Eingange einer Felsschlucht malerisch aufbaut, ward Okna-Mare, das größte Salzbergwerk Rumäniens, berührt. Hier wurde der Fürst in einem Korbe, der an einem dicken Seile hing, in ein 270 Fuß tief liegendes Steinsalzgewölbe gelassen, wo ihn über tausend Menschen und zwei Musikbanden erwarteten. Dies Gewölbe und die ebenso glänzend erleuchteten langen Gallerien machten einen großartigen Eindruck, aber die hier arbeitenden, zu einem so ungesunden Leben verdammten Verbrecher wirkten noch stärker auf den Fürsten, der nur einige von ihnen begnadigen durfte.

Auf der Fahrt von Bistritza über das Kloster Horez nach Tirgu-Jiu (am Jiufluß) berührte der Fürst Orte, die seit unvordenklichen Zeiten kein rumänischer Fürst besucht hat, und die, ohne Weg und Steg, nur mit Bergpferdchen erklettert werden konnten. Von Tirgu-Jiu ging es in das von prachtvollen Waldungen umgebene, auf einem steilen, zum Fluß abstürzenden Felsen erbaute Kloster Tismana, in dem nur noch wenige Mönche hausen; dann, auf schwierigen Gebirgswegen, nach Turnu-Severin, wo die Bevölkerung, die im vergangenen Jahre ihren neuen Fürsten bei dessen Ankunft kaum erblickt hatte, ihm einen ganz besonders begeisterten Empfang bereitete. Ein reicher Bürger der Stadt hat in Erinnerung an die Ankunft Fürst Karls am 8./20. Mai 1866 den Bau einer Kirche begonnen, die im Stil derjenigen von Curtea de Argesch ausgeführt werden soll. In Turnu-Severin ließ der Fürst die Dorobanzeneskadron exerzieren und freute sich, wie geschickt diese, nach Art

der Kosaken berittene und ausgestattete Truppe ihre kleinen Pferde in der sogenannten Fantasia lenkte.

Von Turnu-Severin bis Giurgiu benutzte der Fürst auf dem Heimwege das Donaudampfboot; die durch Musik und durch das Geleit mehrerer Schiffe sehr festlich verlaufende Reise wurde in Calafat unterbrochen, da Crajowa und Caracal (Hauptorte des fruchtbaren Distrikts Romanatz), sowie Turnu-Magurelli besucht werden sollten.

Bei Turnu-Magurelli ergießt sich der Olt in die Donau; die Stadt ist ansehnlich, sie mußte vier Kilometer von der Donau entfernt angelegt werden, um nicht im Ueberschwemmungsgebiet zu liegen. In diesem Frühjahr ist das Hochwasser so bedeutend, daß die ganze Tiefebene hier ein See ist, aus dem nur der Damm der Straße hervorragt.

Auf der Wagenfahrt von Giurgiu nach Bukarest besuchte der Fürst das Schlachtfeld von Calugereni, wo Michael der Tapfere 1597 die Türken schlug; man hatte das dort errichtete Erinnerungskreuz schön geschmückt und beleuchtet. — —

7./19. Mai. Während der Abwesenheit des Fürsten hat sich ein unangenehmer Zwischenfall in Bezug auf die mission militaire française zugetragen: Der rumänische Agent in Paris hatte telegraphisch das für die französischen Offiziere ausbedungene Reisegeld verlangt, der Minister aber, der den Fürsten auf seiner Reise begleitete, war wegen des Fehlens telegraphischer Verbindung in den entlegenen Berggegenden der Kleinen Walachei erst nach mehreren Tagen im stande gewesen, Herrn Balaceanu zu antworten, daß zur Hebung der geforderten Summen seine Anwesenheit in der Hauptstadt nötig sei; — der diplomatische Agent glaubte nun in dieser Zahlungsverzögerung eine Intrigue gegen die von Marschall Niel auf Befehl des Kaisers bewilligte Rückkehr der mission militaire nach Rumänien zu sehen und reichte daher seine Demission ein, die auch angenommen wurde. —

Die Mißverständnisse mit Frankreich vermehren sich noch durch eine Aeußerung des Kriegsministers Gherghel über diese Angelegenheit, die dem Kaiser hinterbracht wurde und den Fürsten nötigt, die Demission dieses braven, aber nicht sehr diplomatischen Soldaten anzunehmen. Um der empfindlichen öffentlichen Meinung Frankreichs Genüge zu thun, erklärt der rumänische „Moniteur“ es offiziell für eine Verleumdung der Regierung, wenn man dieser eine andre Richtung zuschreibe als die vom Kaiser Napoleon gebilligte, dem die Rumänen als dem Schirmherrn des Nationalitätsprinzips die größte Dankbarkeit schuldeten.

10./22. Mai. Der Fürst hofft durch einen Brief an den Kaiser die Schwierigkeiten beizulegen und benutzt dazu den heutigen Erinnerungs-

tag. Dieser, der erste Jahrestag seines Einzugs in Bukarest, wird großartig gefeiert. Ueberhaupt lassen es die Rumänen an äußeren Zeichen der Zuneigung zu ihrem Herrscher nicht fehlen, und in glänzenden Reden feiert ihn heute jede Körperschaft; aus den Distrikten sind Delegationen eingetroffen, deren Sprecher Cogalniceanu ist. Nach dem Te Deum findet der große Empfang im Thronsaale statt, bei dem der Fürst seine erste öffentliche Rede in rumänischer Sprache hält. Abends ist großes Diner im Stadtpalais, nach demselben geht der Fürst zu Fuß durch die erleuchteten Straßen und kehrt erst spät nach Cotroceni zurück, wo er seit seiner Heimkunft aus der Kleinen Walachei der Hitze wegen, die in den letzten Reisetagen bereits unerträglich war, seine Residenz aufgeschlagen hat.

11./23. Mai. Herr Desjardins, Professor der Geschichte in Paris, trifft ein und berichtet dem Fürsten, daß der Kaiser über Bratianus Maßregeln gegen die Moldauer Juden sehr aufgebracht sei; auch vermute derselbe, daß die rumänische Regierung unter russischem Einfluß stehe. — Madame Cornu hat Herrn Desjardins, welcher vom Kaiser wie vom Prinzen Napoleon sehr geschätzt wird, aufs wärmste empfohlen; nachdem er sich durch eine wertvolle Studie über die Rhonemündungen bekannt gemacht hat, will er jetzt im Auftrage des Kaisers ein ähnliches Werk über die Donau machen. Außerdem soll er dem Fürsten Karl die Auffassung Frankreichs über seine Regierung mitteilen.

12./24. Mai. Die moldauischen Konservativen unterbreiten dem Fürsten wegen der Maßregeln gegen die Juden eine Petition, die ihre Spitze gegen Bratianu richtet. Unter den neunzig Juden, die durch eine ad hoc von der Jassyer Municipalität auf des Ministers Befehl ernannte Kommission für Vagabunden erklärt worden sind, befinden sich acht Hausbesitzer und kein einziger, der nicht ein Gewerbe treibt. Siebenunddreißig dieser Leute sind ausgewiesen, vierunddreißig vor Gericht gestellt worden. So bedauerlich dies ist, so verdient es doch nicht das Entsetzen, das es hervorgerufen hat. Eine gut gemeinte hygieinische Maßregel ist eben schlecht ausgeführt worden, und es geschieht alles, um das Versehen wieder gut zu machen.

In einem Briefe an den Kaiser Napoleon klärt der Fürst das Mißverständnis über die Mission militaire française auf und bittet um deren baldmöglichste Entsendung; zugleich kündigt er an, daß seine Regierung Vertreter auf die nach Paris einberufene Münzkonferenz schicken wolle, und ersucht, daß den Rumänen, trotz ihrer Verspätung, noch gestattet werde, an dem concours des récompenses auf der Weltausstellung teilzunehmen.

In einem Schreiben an Madame Cornu geht der Fürst auf manche Punkte näher ein. Unter anderm sagt er, es sei ihm unbegreiflich, wodurch man in dem Kaiser Napoleon den Glauben erweckt habe, daß die rumänische Politik in antifranzösischem Sinne geführt werde! Er, als rumänischer Fürst, habe ausschließlich das Wohl Rumäniens im Auge und suche den Charakter seines Volkes zu erforschen, um es so zu leiten, wie des Landes Interessen es forderten. Wenn es auch unter seiner Würde sei, die gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen zu widerlegen, so wolle er doch eins zu seiner Rechtfertigung sagen: si je n'ai pas toujours été adroit, j'ai toujours été droit! Das Programm des jetzigen Kabinetts bestehe darin, für Rumänien das Vertrauen und die Freundschaft der garantierenden Großmächte zu gewinnen. Der Ministerpräsident sei ein Mann von ehrenhaftem Charakter und gemäßigten politischen Ansichten; J. Bratianus Fähigkeiten seien bekannt, aber die Anschuldigungen, mit denen man ihn wegen seiner politischen Vergangenheit überschütte, seien Fabeln und entstammten dem Haß der Gegner. Bratianu habe lange Jahre in Frankreich gelebt und sei von Dankbarkeit und warmer Teilnahme für dies schöne Land erfüllt. Daß die liberale Partei als die rote bezeichnet werde, verdanke sie nicht etwa ihren Prinzipien, sondern nur dem Gegensatz, in dem sie sich zu den Konservativen befinde, die sich hier „Weiße" nennen. — Der Fürst fügt hinzu: Wenn in der liberalen Partei auch wirklich einige Umsturzelemente seien, so genüge doch Bratianus Autorität, um sie im Zaum zu halten. Was die Mission des Herrn v. Krenski betreffe, so sei die Tragweite, die man ihr in Paris beigelegt habe, eine übertriebene. Auf Wunsch des Fürsten, dessen alter Bekannter der Oberstlieutenant sei, habe dieser sich zu ihm begeben, natürlich mit der Erlaubnis seines Souveräns, und er, der Fürst, habe sich die militärischen Kenntnisse Herrn v. Krenskis zu Nutzen machen wollen. — Schließlich bemerkt der Fürst, daß auch die sogenannte Judenfrage ungemein übertrieben worden sei. Bratianu habe eine administrative Maßregel — hauptsächlich gegen die Juden, die in den Dörfern unberechtigterweise Schenken hielten — getroffen, welche sich auf frühere Verordnungen stütze. —

14./26. Mai. Die Antimkirche in Bukarest erheischt dringend eine Reparatur. Da die Mittel hierfür im Budget nicht vorgesehen sind, weist der Fürst sie aus seiner Privatschatulle an. — Der Papst sendet dem Fürsten ein verspätetes Glückwunschschreiben zu seiner Anerkennung.

Frankreich, England und Oesterreich remonstrieren gegen die administrativen Maßregeln, welche die der Landstreicherei beschuldigten

Israeliten so hart getroffen haben, und der Minister verspricht, das Vorgehen der Jassyer Kommission auf das genaueste zu untersuchen, um jedem ungerecht Vertriebenen die Rückkehr ungesäumt zu gestatten.

Abends erhält der Fürst folgende Depesche vom Kaiser aus Paris:

Je ne dois pas laisser ignorer à S. A., combien l'opinion publique s'émeut ici des persécutions dont on dit les israélites victimes en Moldavie. Je ne puis croire que le gouvernement éclairé de Votre Altesse autorise des mesures si contraires à l'humanité et à la civilisation.

Napoléon.

Fürst Karl antwortet sogleich:

Votre Majesté peut être assuré que je n'ai pas moins de sollicitude qu'Elle même pour les populations israélites. Les mesures que le gouvernement a cru devoir prendre, n'ont rien d'exceptionnel et rentrent dans le droit commun. Je vais du reste procéder à une enquête sévère pour voir si des employés subalternes n'ont pas outrepassé leurs instructions. Les coupables seront punis avec toute la rigueur des lois.

Charles.

Heute läuft aus Paris auch noch ein bereits im April verfaßter Brief des Fürsten Kusa ein, worin dieser den Fürsten Karl um die Genehmigung zu seiner Rückkehr nach Rumänien ersucht, da er von den rumänischen Gerichten in einer Prozeßsache vorgeladen sei, und seine Privatinteressen auch sonst seine persönliche Anwesenheit im Lande erforderlich machten. Er gibt in beredten Worten einen kurzen Ueberblick über seine siebenjährige Regierung, in der er aus trois millions de corvéables trois millions de propriétaires gemacht, das allgemeine Stimmrecht eingeführt und ein Fünftel des heimatlichen Bodens der griechischen Geistlichkeit entrissen habe. Dann hebt er hervor, daß er seit 1857, wo er zum Deputierten gewählt worden sei, immer für die Vereinigung der Moldau und Walachei und für die Wahl eines Fürsten aus einem europäischen Herrscherhause gekämpft habe. Nachdem er auf den Thron, um den er sich nicht beworben habe, erhoben worden sei, habe er wiederum erklärt, daß es seine Ehre und sein Ruhm sein werde, die Krone, die er nur als ein heiliges Lehen betrachte, einem fremden Fürstensohne aufs Haupt zu drücken. Durch die Berufung des Fürsten Karl von Hohenzollern seien jetzt alle seine Wünsche für Rumänien erfüllt, und er bedaure nur eins: nicht selbst im Namen seines Landes ihm diesen Thron haben anbieten zu können! — Fürst Kusa schließt: er wolle jetzt als Privatmann nach

Rumänien zurückkehren und gedenke dort nur seiner Familie und seinen Interessen in Zurückgezogenheit zu leben.

Fürst Karl persönlich ist geneigt, dem Fürsten Kusa die Heimkehr nach Rumänien zu gestatten, will aber die Entscheidung dem Ministerrate überlassen.

16./28. Mai. Bratianu veröffentlicht im „Moniteur" alle Gesetze gegen die Juden, die seit dem Jahre 1804 in der Moldau erlassen worden sind. Das Pachten von Gütern, Schenken und Krügen war ihnen stets untersagt, und Bratianu hat nur die seit 1804 bestehenden, 1830, 1831 und so fort, zuletzt 1866 erneuerten Bestimmungen wiederum in Erinnerung gebracht.

18./30. Mai. Der rumänische Geschäftsträger in Paris meldet, daß Crémieux in der „Patrie" einen Brief veröffentlicht habe, der für den Fürsten schmeichelhaft, für das Ministerium ganz vernichtend sei; Crémieux citiere eine Unterredung über die Judenfrage, die er soeben mit dem Kaiser gehabt, — die scharfen Worte desselben besäßen eine unleugbare Tragweite. — Die „Patrie" teilt in der gleichen Nummer einen Auszug aus dem rumänischen „Moniteur" mit feindseligen Bemerkungen mit.

20. Mai./1. Juni. Die leidige Judenfrage nimmt in der auswärtigen Presse immer größere Dimensionen an, und das rumänische Volk, das toleranteste aller christlichen Völker, erscheint in dem Licht eines religiösen Fanatismus, wie ihn nur das Mittelalter gekannt hat! — Madame Cornu ist besorgt über die zunehmend antirumänische Stimmung in Frankreich und schreibt, daß das Ministerium Bratianu, wenn es seinem Fürsten ergeben wäre, sofort seine Demission geben müßte. In Frankreich und England sei nur eine Stimme über dasselbe, die der höchsten Mißbilligung! Was solle aus Rumänien werden, wenn Napoleon ihm seinen Schutz entziehe und es russischen Gelüsten ausliefere? Alle Privat- und Parteiinteressen müßten vor der Existenzfrage des Landes zurücktreten, und nur die Demission der Minister und die Berufung neuer Männer könnten die öffentliche Meinung beruhigen und den Fürsten decken! —

Fürst Karl empfängt heute Herrn Desjardins, welcher die Meinung der Madame Cornu teilt und der Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß Bratianu in engem Zusammenhange mit Mazzini stehe. Der Fürst verteidigt seinen Minister energisch und benachrichtigt Madame Cornu, daß er Bratianu nicht im Unklaren gelassen habe über die Gefühle, die man in Paris über ihn hege. Bratianu habe sich, um seinen Fürsten nicht vor Europa zu kompromittieren, augenblicklich bereit erklärt, seine

Entlassung zu geben; er, Fürst Karl, wolle diese Entlassung aber nicht annehmen, denn ihm scheine das verlangte Opfer zu groß. Seiner innern Ueberzeugung nach sei Bratianu einer der fähigsten Staatsmänner Rumäniens, der sich auf die Mittelklasse und den kleinen Grundbesitz stütze, aber durchaus nicht den schlechten Instinkten der Menge schmeichle. Was die Anschuldigungen, Bratianu sei das Werkzeug der mazzinistischen Partei, anlange, so stehe ihnen die Thatsache entgegen, daß er seit 1848 für einen ausländischen Fürsten und eine erbliche Dynastie in Rumänien gekämpft habe. —

23. Mai/4. Juni. Der Fürst, der sich sehr für den Plan einer Regulierung der Stadt Bukarest interessiert, wohnt der Feststellung der Trace für den Boulevard bei, der von dem Universitätsgebäude direkt bis zum fürstlichen Sommersitz Cotroceni laufen soll. Durch Flaggenstangen wird die Linie bezeichnet[1]).

25. Mai/6. Juni. Bulgarische Komitees fangen an sich zu regen; die Minister sehen darin ein bedenkliches Zeichen, weil Rußland hier wie in Griechenland die selbständigen Regungen der christlichen Völker im türkischen Reich für seine Interessen ausnützt.

26. Mai/7. Juni. Die Nachricht von dem gegen den Kaiser von Rußland in Paris am 6. Juni unternommenen, glücklicherweise mißlungenen Attentat trifft ein. Der Thäter ist ein Pole, mit Namen Berezowski.

Fürst Karl schreibt sogleich Glückwunschbriefe an den Zaren und den Kaiser Napoleon. An letzteren fügt er seinen Dank bei für die Mission militaire, die sich schon auf der Reise nach Rumänien befindet, und teilt ihm mit, daß er in der kommenden Woche mit Herrn Desjardins die Mündungen der Donau in Augenschein nehmen werde.

Aus dem Inlande läuft die Meldung ein, daß Heuschreckenschwärme sich zeigen, — eine große Gefahr für die Ernte!

27. Mai/8. Juni. Der englische Generalkonsul hat Audienz beim Fürsten und teilt ihm mit, daß Lord Lyons in Konstantinopel sehr besorgt wegen der bulgarischen Komitees telegraphiert habe. Man befürchte, daß Rumänien die bulgarische Insurrektion unterstütze. — Fürst Karl spricht sein Befremden über eine solche Verdächtigung aus.

Oberst Adrian wird zum Kriegsminister ernannt. Er ist ein Anhänger der liberalen Partei.

Der preußische Generalkonsul läßt sich beim Fürsten melden, ohne vorher um Audienz ersucht zu haben. — Unter der Regierung der ein=

[1]) Erst im Jahre 1890 ist dieser Boulevard vollendet worden.

heimischen Fürsten ist dies zur Gewohnheit geworden; die Konsuln betrachten es als ihr Recht, jederzeit Zutritt zum Fürsten zu haben. Um dieser orientalischen Gepflogenheit ein Ende zu machen, ist im „Moniteur" veröffentlicht worden, daß der Fürst Audienzen nur auf vorhergegangenes Nachsuchen bewilligen werde. — Infolgedessen läßt er Herrn Saint Pierre längere Zeit warten, bevor er ihn empfängt.

1./13. Juni. Der Fürst besucht zu Pferde den Jahrmarkt (Moschi) bei Bukarest, ein großes Frühlingsfest, das alljährlich kurz vor Pfingsten vor den östlichen Thoren der Stadt abgehalten wird und eine Woche dauert. Die Moschi bilden eine für Stadt und Umgebung wichtiges Ereignis. Selbst von entfernten Dörfern strömt die Landbevölkerung herbei. Reizvoll sind die Warenauslagen der Töpfer und Holzarbeiter, die mit ihren Produkten aus dem Gebirge und von jenseits der siebenbürgischen Grenze hergezogen sind; bei ihnen kaufen besonders die Vororte von Bukarest und die Dörfer ihren Bedarf für das ganze Jahr ein, die Geräte haben sich ihre echt volkstümliche Form bewahrt. Hauptsächlich aber sind es die Kaluscheri, Reigentänzer in Nationaltracht, die den Moschi das Gepräge des Volksfestes aufdrücken, auch fehlt es natürlich nicht an sonstigen Belustigungen, ähnlich wie im Prater oder auf Münchens Theresienwiese, und sämtliche Zigeunerbanden (sogenannte Lautari) der Stadt und Umgebung spielen hier ihre Weisen. Viel Hitze und Staub sind unumgängliche Zugaben dieses geräuschvollen Festes auf der baumlosen Ebene.

2./14. Juni. Der Ministerrat hat sich dahin entschieden, daß dem Fürsten Kusa die Rückkehr nach Rumänien nicht zu gestatten sei. Infolgedessen sendet Fürst Karl dem entthronten Fürsten einen Brief, worin er ihm in der schonendsten Weise Mitteilung von diesem Beschlusse macht: nachdem der Fürst einmal durch politische Ereignisse von solchem Ernst veranlaßt worden sei, das Land zu verlassen, werde es nur weise sein, die Rückkehr dahin thunlichst zu verschieben. Eine Verlängerung seines Aufenthaltes im Auslande liege in des Fürsten Kusa eigenem Interesse und werde alle schädlichen politischen Reibungen (froissement) unmöglich machen. — Zum Schluß spricht Fürst Karl seine Ueberzeugung aus, daß Fürst Kusas Vaterlandsliebe sich die Erwägungen, von denen der Ministerrat sich habe leiten lassen, zu eigen machen, und daß er freiwillig auf seinen Plan verzichten werde. —

Stanko Radonitsch, der Vetter und Adjutant des Fürsten von Montenegro, trifft in Bukarest ein, um dem Fürsten Karl mit einem Briefe des Fürsten Nikolaus den von Danilo I. (1852—53) zur Feier der Unabhängigkeitserklärung Montenegros gestifteten Orden zu überbringen.

Die guten Beziehungen Rumäniens zu Montenegro wurden schon im April von Fürst Karl durch die Entsendung des rumänischen Agenten in Belgrad, Herrn J. A. Cantacuzino, nach Cettinje angebahnt; in seinem Briefe hatte Fürst Karl damals sein warmes Interesse an der vaillante nation monténégrine betont, qui a su donner en toute circonstance l'exemple du patriotisme et du dévouement, und hatte zugleich dem Fürsten Nikolaus gedankt für die montenegrinische Deputation, die ihn im vorigen Herbste in Konstantinopel begrüßt hatte. — Der Fürst von Montenegro hatte in einem Antwortschreiben seine feste Ueberzeugung ausgesprochen, que les rapports d'amitié établis entre nous, en exerçant une influence salutaire sur les pays dont les destinées se trouvent entre nos mains, formeront la meilleure garantie pour atteindre le but que Dieu nous a assigné. — Mündlich hatte Fürst Nikolaus Herrn Cantacuzino nicht verhehlt, wie entmutigt er durch den Stand der Dinge sei: zwar freue er sich herzlich über die serbischen Erfolge, doch müsse er befürchten, daß die Konzessionen, welche die Türkei Serbien in der Festungsfrage gemacht habe, die schließliche Lösung der großen Frage, d. h. die Befreiung der christlichen Völkerschaften von dem Türkenjoche, nur beeinträchtigen würden. Er selbst sei bereit, jedes Opfer zu bringen und seine eigene Würde niederzulegen, wenn er dadurch zur Herstellung eines serbischen Königreichs beitragen könne. — Als der rumänische Agent ihm von dem Unrecht sprach, das ihm angethan werde durch die im Westen herrschende Meinung, daß Montenegro Rußland ganz ergeben sei, protestierte der Fürst energisch gegen diese Meinung: Nous sommes reconnaissants à la Russie des services réelles qu'elle nous rend, mais jamais nous ne consentirons à nous soumettre à elle ou à servir ses vues qui seraient contraires à nos intérêts. —

In seinem heutigen Briefe an den Fürsten Karl betont Fürst Nikolaus von neuem seine Sympathie mit dem rumänischen Herrscher, qui a su prendre si hardiment et avec tant de confiance et de succès les destinées de la Roumanie en mains, und bittet ihn dann, den Orden anzunehmen comme un gage de la concorde qui doit exister entre les Princes de l'Orient pour atteindre le but qui leur est assigné.

Fürst Karl antwortet ihm in herzlichen Worten und zeichnet den montenegrinischen Gesandten in jeder Weise aus; derselbe wohnt sogar in dem fürstlichen Palais.

3./15. Juni. Fürst Karl tritt in Begleitung des Ministers Dem. Bratianu und des Professors Desjardins seine Reise nach den Donaumündungen an. Die Fahrt geht heute durch die Staubwolken der baum=

losen Baragansteppe bis Braïla. Die vierzehn Stunden Postfahrt haben den Fürsten trotz der großen Hitze nicht ermüdet. Mit immer gleicher Frische macht er alle offiziellen Empfänge durch.

4./16. Juni. Während des Vormittags besucht der Fürst Kirchen, Schulen, Kasernen und auch die Synagoge, wodurch er den Beweis liefert, daß er allen Religionsbekenntnissen die gleiche Achtung entgegenträgt und nicht gegen die Juden eingenommen ist. — Um vier Uhr fährt er auf dem ihm schon von früher her bekannten französischen Kanonenboot Magicien nach Galatz, wo ihm ein sehr herzlicher Empfang bereitet wird.

5./17. Juni. Der Tag in Galatz verstreicht unter Inspektionen und Besichtigung der öffentlichen Gebäude. — Die Nacht bringt der Fürst auf dem Magicien zu, der am 6./18. Juni donauabwärts nach Sulina fährt, wo er um vier Uhr anlangt. Unterwegs wurde in Tulcea angelegt; die türkischen Autoritäten bereiteten dem Fürsten einen großen Empfang, mit Ehrenwachen und Musik. — In Sulina Empfang der Donaukommission, die ihre Aufgabe, die Mündungsarme des großen Stromes schiffbar zu machen, erst vor einigen Jahren in Angriff genommen hat. Fürst Karl fährt noch am Nachmittag so weit, als der Magicien vorzubringen vermag — der St. Georgsarm ist der südliche, der von Sulina aber der mittlere Mündungsarm. Die Gegend wirkt eigenartig, vor allem durch die Lichteffekte, die von den Sonnenstrahlen auf der sumpfigen, durch zahllose Wasservögel bevölkerten Fläche hervorgebracht werden.

Den Abend verbringt der Fürst, welchen der Pascha von Tulcea begleitet, in Sulina; er läd die Donaukommission und die Ortsbehörden zur Tafel, an Bord nachher wird bei sternklarem Himmel auf Deck getanzt.

7./19. Juni. Der Magicien fährt den Sulinaarm aufwärts bis zur Abzweigung der Hauptwasserader, des Kiliaarmes; das Schiff biegt in diesen ein und verfolgt ihn bis nach Vilcowo, einem Fischerdorf, bei dem eine neue, nordwärts gerichtete Abzweigung, die des Gänsearmes, erfolgt (so genannt nach der Fülle wilder Gänse, die ihn bevölkert). — Die Nacht bringt der Fürst auf dem Schiffe zu.

8./20. Juni. In der Frühe verläßt er den Magicien und begibt sich ins Dorf Vilcowo, das hauptsächlich von Lipowanern bewohnt wird, d. i. Russen, die der eigentümlich fanatischen Sekte der Skopzen angehören. Er besucht ihre Kirche und dankt für den außerordentlich herzlichen Empfang, den diese aus Rußland vertriebenen und in Rumänien gastfreundlich aufgenommenen fleißigen Leute ihm bereitet haben.

Von Vilcowo aus befährt der Fürst den Gänsearm bis in die

Nähe des Cibrianusees, von dem aus ein Kanal ins Meer sich erbauen ließe: da nämlich die Donaumündungen nicht zur freien Verfügung Rumäniens stehen, kann nur auf diese Weise ein rein rumänischer Ausgang ins Meer geschaffen und ein Hafen angelegt werden, der dies Stück Bessarabiens zur größten Wichtigkeit für das ganze Land machen würde.

Mit dem sachkundigen Professor Desjardins bespricht der Fürst diesen seinen Plan und benennt den erst zu schaffenden Hafen schon scherzweise Port Charles I.

Um zwei Uhr fährt der Fürst nach dem kleinen Fischerdorf Otschakow, das an einem versandeten Mündungsarme liegt, und dann nach Kilia zurück, wo das Diner wiederum auf dem Magicien stattfindet.

9./21. Juni. Ein trüber Regentag. Um neun Uhr Abfahrt zu Schiff nach Ismail, wo der Fürst um zwei Uhr den Magicien verläßt, von der Einwohnerschaft und den im Hafen liegenden fremden Schiffen warm begrüßt. Nach dem Tedeum Besichtigung aller öffentlichen Gebäude; zum Diner werden die Kommandanten der anwesenden Schiffe zugezogen.

Der Fürst empfängt aus Paris Nachrichten über den Eindruck, den der gleichzeitige Besuch des russischen Zaren und des Königs von Preußen hervorgerufen hat. Man hatte allgemein geglaubt, der in Frankreich seit Sadowa so bedenklich angewachsene Preußenhaß werde sich in großen Sympathiekundgebungen für den russischen Herrscher äußern; allen Erwartungen entgegen hat aber die persönliche Liebenswürdigkeit des preußischen Königs beim Pariser Publikum den Sieg davon getragen, während das zurückhaltende Wesen Alexanders II. mißfiel; Wilhelm I. und sogar Graf Bismarck wurden überall herzlich begrüßt.

Ueber die orientalische Frage ist bei dieser Herrscherzusammenkunft nichts entschieden worden, und zwar war es Rußland, das sich zu keiner Konzession verstehen wollte; auch die Spannung zwischen Frankreich und Preußen ist nicht aus der Welt geschafft, trotz der Versicherung König Wilhelms, daß er nicht daran denke, mit Frankreich Krieg zu führen, und daß der Friede für lange gesichert sei, falls Frankreich eine gleiche Erklärung abgebe. —

Die französischen Journale bemächtigen sich der sogenannten Judenverfolgung in Rumänien immer von neuem und schaffen dadurch eine sehr gehässige Stimmung gegen die Donaufürstentümer. Der „Siècle", der eine Verteidigung der rumänischen ministeriellen Maßregeln veröffentlicht hatte, bringt neuerdings von Crémieux einen Brief, worin Bratianu aufs heftigste angegriffen wird. Zugleich veröffentlicht er eine

Depesche der Jassyer israelitischen Gemeinde, nach welcher die offene Verfolgung zwar aufgehört habe, die versteckte aber mit unerbittlicher Härte fortgesetzt werde: Anstatt der Gewalt gebrauche man jetzt die List, um sich der israelitischen Mitbürger zu entledigen, die doch selbst nach rumänischen Geschichtsforschern seit der Verfolgung unter Titus im ersten Jahrhundert n. Chr. im Lande ansässig sein sollen und nun plötzlich als „Vagabunden" behandelt werden! —

10./22. Juni. Abreise nach der Moldau zu Wagen, begleitet von unzähligen Reitern.

12./24. Der Fürst trifft abends in Jassy ein; großer Empfang mit Fackelzug. Der Aufenthalt wird einige Wochen dauern, um die Geister des Separatismus zu beruhigen.

13./25. Juni. Der preußische Kronprinz schreibt dem Fürsten:

Potsdam 21./6. 67.

„Seitdem ich Deinen letzten lieben Brief vom März erhielt, hat mir Krenski mannigfache Nachrichten über Dich und Deine unermüdliche Thätigkeit gebracht. Wenn ich Dir heute durch eine sichere Gelegenheit (Konsul Blücher aus Galatz) meinen Dank für Dein Schreiben ausspreche, so kann ich nicht umhin, Dir gleichzeitig meine Bewunderung über die Geduld, Ausdauer und Hingebung auszudrücken, mit der Du so gut wie ganz allein Dich der Aufgabe unterziehst, die Fehler wieder gut zu machen, die Deine Vorgänger in Rumänien begangen haben.

„Namentlich Krenski, der mit unbefangenen Augen die ihm gänzlich neuen Verhältnisse beobachten konnte, hatte nicht Worte der Anerkennung genug, um Deine Charakterstärke hervorzuheben. — Zugleich aber mußten wir mit wirklicher Teilnahme Deiner gänzlichen Verlassenheit und Einsamkeit gedenken, da Du ja faktisch niemanden hast, mit dem Du Dich nur etwas zur Erholung unterhalten kannst.

„Was Deine Landesvertretung betrifft, so entwirfst Du mir eine traurige Schilderung der Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse; nur die Zeit wird Ordnung bringen können, da politische Leidenschaften erfahrungsgemäß nur durch konsequente, gerechte Haltung der Regierung und durch richtige Benutzung der äußeren und inneren Verhältnisse ihre Ableitung finden.

„Mir ist berichtet worden, daß die von Dir vorgefundene Verfassung Deine Stellung sowie Deinen Einfluß ungemein erschweren. Nicht genau genug mit derselben bekannt, vermag ich mir kein Urteil über sie zu bilden; ist jener Bericht aber wahrheitsgemäß, so werden wohl noch manche Jahre vergehen, ehe Du mit Zustimmung der Abgeordneten Aenderungen an derselben wirst vornehmen können. Darf

ich hier jedoch ein Wort mitreden, dann möchte ich Dich vor denen warnen, welche einen Staatsstreich für den einzigen Ausweg erklären. Du wirst besser als ich wissen, wie weit die Verderbnis im Lande gediehen ist, mir aber auch andrerseits einräumen, daß Gewaltmaßregeln in halbzivilisierten Ländern ebenso gefährlich sind wie in den gänzlich von der Kultur beglückten! . . .

„Ich spreche wie der Blinde von der Farbe, denke aber gern und viel an Mittel, Dir behülflich zu sein, und werde von Dir, Du lieber alter Karl, nicht mißverstanden werden.

„Die Heiratsangelegenheit scheint mir wohl noch im weitesten Felde zu sein.

„Wir haben in Lutetia einen höchst interessanten Aufenthalt ‚mitten mang' die gekrönten Häupter gehabt, kurz nachdem kaum noch Hoffnung vorhanden war, den Frieden zu erhalten. Dieser scheint mir wirklich vorläufig gesichert, denn dies war die wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, der nur eine Sorge hatte, nämlich die, daß die Presse in ihrer Unberechenbarkeit neue Schwierigkeiten heraufbeschwören könne.

„Marie sahen wir als strahlende Gattin auf der Durchreise durch Belgien; ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, sie als Frau mir vorzustellen.

„Deine liebe Mutter leistete unglaublich viel bei den schönen Vermählungsfeierlichkeiten und legte sogar die Binde von dem kranken Auge ab . . .

„Baue auf mich immer wie auf einen, der Dich wie seinen Bruder liebt! Dein treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm."

18./30. Juni. Die Nachricht von dem gewaltsamen Tode Kaiser Maximilians von Mexiko ruft allgemeines Entsetzen hervor.

Fürst Karl denkt unwillkürlich des Ausspruchs, welchen gelegentlich seiner eigenen Wahl, als er noch zu zögern schien, Graf Goltz in Paris gethan: „Nicht jeder hat den Mut Maximilians!" — Mut allein genügt eben nicht zum Erfolge, nur zum Heldentode, wie ihn Kaiser Max eben erlitten hat. —

18./30. Juni. In Jassy empfängt der Fürst folgendes Schreiben des russischen Kaisers:

Je remercie V. A. pour les sentiments qu'Elle m'exprime dans Sa lettre du 29 Mai/10 Juin à l'occasion d'un événement où la Divine Providence a daigné manifester si visiblement sa protection. Vous avez raison de ne pas douter de l'intérêt affectueux que je Vous ai voué, et de la chaleureuse sollicitude que je n'ai cessé de

consacrer au bien-être de mes coreligionnaires dans les Principautés-Unies. Les espérances que j'entretiens à cet égard, se fondent surtout sur le fait qu'un esprit d'ordre et d'autorité y prévaudra sur les passions qui ne les ont que trop agitées ces derniers temps. Il appartient à V. A. d'assurer durablement ces principes sans lesquels aucune société ne saurait prospérer, et j'aime à croire qu'Elle déploiera dans cette direction autant de fermeté qu'Elle a montré de sagesse lors de Son installation au Pouvoir.

Je prie V. A. de recevoir l'assurance de mes sentiments sincères et de ma haute considération.

Varsovie, le 8/20 Juin 1867. Alexandre.

21. Juni/3. Juli. Der Fürst macht über Botoschani und Foltitscheni einen Ausflug nach den Klöstern von Agapia und Neamtz, reitet übers Gebirge nach Hangu und unternimmt von hier aus eine Floßfahrt die reißende Bistritza abwärts nach Piatra. — Das primitive Fahrzeug ist mit Tannengrün und bunten rumänischen Teppichen geschmückt; pfeilschnell fährt es zu Thal, alle Augenblicke droht es an den Steinblöcken im Flußbett sich festzufahren. Die Landschaft ist herrlich: auf beiden Ufern hohe, baumgekrönte Felsen, durch deren tiefe Einschnitte man wunderbare Ausblicke in die stille Waldeinsamkeit der Karpatenhochthäler hat.

29. Juni/11. Juli. Der Fürst kehrt wieder nach Jassy zurück, um aufs neue die Truppen zu exerzieren, Besichtigungen vorzunehmen und Audienzen zu erteilen. Er erhält ein Schreiben des Kaisers Napoleon, das vom 20. Juni datiert ist:

Mon cher Prince.

Je réponds à la fois aux deux lettres que Votre Altesse a bien voulu m'écrire. J'ai vu avec plaisir dans la première que vos sentiments pour la France n'étaient point changés, et j'ai été très touché des expressions sympathiques que renferme la seconde à propos de l'accident du 6 juin. Je vous remercie aussi de la part que vous prenez à la santé du Prince Impérial, heureusement il est complètement rétabli.

Je rends justice à tous les efforts de V. A. pour le bien de son pays et j'ai vu avec plaisir à l'exposition les produits des Provinces-Unies et j'apprécie votre concours pour arriver à l'unité monétaire.

L'affaire des israélites a vivement impressionné le public, parce qu'il a vu dans cette persécution, digne d'un autre âge, le désir de flatter les mauvais instincts de la foule.

Je vous renouvelle l'assurance des sentiments de haut estime et d'amitié avec lesquels je suis

de votre Altesse

le bon cousin

Paris le 20 Juin 1867. Napoléon.

Ueber die Kaiserin Eugenie wird dem Fürsten berichtet, daß sie ihren Mangel an Sympathie für Rumänien nicht verberge; bei einem Besuch der Weltausstellung habe sie die Säle, welche den Produkten Rumäniens eingeräumt worden sind, nicht betreten. —

Die Nachricht, daß Omer Pascha endlich (am 9.) einen entscheidenden Sieg über die Kandioten davongetragen hat, ist natürlich auch vom rumänischen Standpunkt aus von größtem Interesse; der Fürst ist übrigens stets aufs genaueste unterrichtet von jeder Phase der Dinge, die sich in Konstantinopel und dem türkischen Reiche zutragen. Schon im April hatten bekanntlich die Großmächte für die Abtretung Kretas an Griechenland sich verwendet, weil der Aufstand doch kaum mehr niederzuwerfen und das griechische Nationalgefühl so sehr überreizt sei, daß ohne die vorgeschlagene Maßregel der Ausbruch eines den ganzen Orient in Mitleidenschaft ziehenden Krieges gewiß wäre. — Frankreich hatte für Griechenland sogar Thessalien und Epirus verlangt, doch verwahrten Oesterreich und Rußland sich hiergegen auf das nachdrücklichste, denn wenn es auch im russischen Interesse liegt, die Türkei zu schwächen, so soll dieses Ziel womöglich ohne größere Kräftigung Griechenlands erreicht werden. — Um die Mitte des Monats Mai forderten dann die Mächte sogar die Einstellung der Feindseligkeiten, zu einer Zeit, wo Omer Pascha selbst die Lage als eine kritische bezeichnete (und Hülfstruppen verlangte, die ihm nicht geschickt werden konnten). In solchen Fällen besteht die Politik der türkischen Staatsmänner hauptsächlich in der Kunst, ausweichende Antworten zu geben, und auch jetzt bethätigten Aali und Fuad Pascha diese Kunst, indem sie allen Vorstellungen der Mächte mit großer Gewandtheit aus dem Wege gingen. Ging doch Aali scheinbar auch auf sämtliche Reformvorschläge bereitwilligst ein und bot alles auf, um den Fremden durch neue Gesetze den Besitzerwerb im türkischen Reiche zu ermöglichen. Auch die Verwaltung des ganzen Reichs sollte umgestaltet und nach dem Vorbilde des Donauvilajets eingerichtet werden: an der Spitze jedes Vilajets ein Gouverneur und ihm zur Seite ein sowohl aus Christen wie aus Mohammedanern bestehender Generalrat! —

Der kürzlich zum Botschafter beförderte General Ignatjew benutzt die energischen Forderungen Frankreichs für Kreta, um der Hohen Pforte begreiflich zu machen, daß die Westmächte ihre ärgsten Gegner seien,

Rußland aber ihr natürlicher Verbündeter; doch ist der wachsende Einfluß dieses Mannes durch die unerwartete Einladung zur Weltausstellung, welche Napoleon dem Sultan übermittelt hat, wieder etwas zurückgedrängt worden. Der Sultan freut sich wie ein Kind auf die Reise nach Paris, und wenn auch gerade eine Verschwörung der Jungtürken gegen das Ministerium entdeckt worden und die Finanzlage eine hoffnungslos schwierige ist, so glauben Aali und Fuad Pascha doch, daß die Türkei aus dieser Herrscherbegegnung den größten Vorteil ziehen werde, sowohl politisch wie finanziell — Rußlands unverhohlener Aerger über die Reise garantiert ihnen dafür. — England hat den Sultan nun auch eingeladen, um Frankreich keine Ausnahmestellung gewinnen zu lassen. Höhnisch meint dagegen General Ignatjew: Wenn alle Höfe Europas den Sultan zu einem Besuche einladen, hat Rußland wenigstens die Genugthuung, ihn finanziell ruiniert zu sehen! —

10./22. Juli. Abends Ankunft in Bukarest, wo der Fürst sogleich einen Kondolenzbrief an den Kaiser von Oesterreich schreibt, der durch den Tod seines Bruders, des Kaisers Max, auf das tiefste ergriffen sein soll.

Die Heimreise hat der Fürst auf neuem Wege gemacht: Er ist von Fokschani durch das Waldgebiet der Vrancea, eines Hochgebirgsdistrikts, der sich früher vieler Vorrechte erfreute, nach Buseu geritten; von hier zu Wagen nach der Hauptstadt.

In Bukarest ist wieder großer Empfang; die Abwesenheit des Fürsten hat auch fast sechs Wochen gedauert. Er findet verschiedene Berichte und Briefe aus Paris vor, die alle darin übereinstimmen, daß die Maßregeln, die das Ministerium gegen die Juden getroffen hat, ihm und dem Lande in den Augen Europas sehr geschadet hätten. Man wirft dem Fürsten Schwäche vor: Comment peut-il montrer tant de faiblesse après avoir montré tant d'énergie quand il est allé prendre la couronne! Rumänien sei noch viel zu schwach, um allein stehen zu können; nichtsdestoweniger habe es sich alle Großmächte entfremdet, excepté la Russie dont les ministres font les affaires en compromettant le prince! —

Herr Duruy, der französische Unterrichtsminister, welcher ein warmes Interesse an Rumänien und vor allem am Fürsten Karl nimmt, hat, nachdem er bei einem Diner die Gesundheit des Fürsten ausgebracht, in Bezug auf Bratianu seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß der Fürst nicht beherzige, que les hommes qui sont bons pour faire des révolutions et pour renverser des gouvernements, ne sont jamais bons pour gouverner; à chacun son emploi! —

In einem Schreiben vom Anfang Juli hebt der Vater des Fürsten hervor, daß in der öffentlichen Meinung das große Interesse zu schwinden beginne, welches man dem jungen Fürsten entgegengetragen habe — man höre nichts als Fatales und Unangenehmes aus Rumänien und glaube allgemein, daß seine Herrschaft sich ihrem Ende zuneige, wenn auch nicht einem so tragischen wie in Mexiko. — Fürst Karl Anton glaubt sich verpflichtet, seinem Sohne diese Auffassungen mitzuteilen, wenn er auch andrer Ansicht ist und die Zukunft durchaus nicht verloren gibt: im Gegenteil, er halte den Fürsten Karl für fähig, seine Aufgabe dereinst glänzend zu lösen! Ungünstig sei zwar der exklusiv französische Einfluß, und die Lage schwierig, aber durch eiserne Konsequenz zu retten, hauptsächlich durch Hebung der inneren Schwierigkeiten, während die auswärtige Politik kein Gegenstand des Strebens für Rumänien sein solle und dürfe. — Ferner teilt Fürst Karl Anton mit, daß er inkognito nach Paris reise, den Kaiser aber besuchen und die in Paris gegen Rumänien herrschende Mißstimmung zu beseitigen suchen werde. —

In einem späteren Schreiben spricht Fürst Karl Anton über die in Paris empfangenen Eindrücke. Aus intimen Besprechungen mit dem Kaiser Napoleon über Rumänien hat er ersehen, daß dieser die Entlassung Bratianus und eine Modifizierung des Ministeriums wünscht. Der Fürst hatte dem Kaiser entgegnet, daß er Bratianu für einen der redlichsten und intaktesten Männer Rumäniens halte, daß er auf seine ehemalige Kompromittierung keinen Wert lege, weil man keinen Mann nach den Irrtümern seiner Jugend, von denen er zurückgekommen sei, verdammen dürfe, und weil man Bratianu nicht der prinzipiellen Gegnerschaft gegen Napoleon anklagen könne. — Der Kaiser aber, obgleich er das zugab und nach seinem persönlichen Gefühl billigte, bestand aus politischen Gründen auf der Entfernung Bratianus als auf einer weisen und zeitgemäßen Maßregel. Er mische sich nicht gern in solche Detailfragen, allein als Freund wolle er diesen Rat ausgesprochen haben.

Diese Auffassung hat den Fürsten von Hohenzollern unangenehm berührt, allein er hielt es für notwendig, sie seinem Sohne mitzuteilen, und meinte, es werde dem Patriotismus Bratianus nicht schwer fallen, sich zurückzuziehen und seinem Vaterlande dieses Opfer zu bringen.

„Es ist ein Gebot hoher Politik," setzt der Fürst hinzu, „sich denjenigen Umständen zu fügen, die man nicht beherrschen kann," Frankreich sei augenblicklich die einzige Stütze Rumäniens und dürfe daher nicht beleidigt werden. Die Judenfrage habe ganz Paris außer sich gebracht. Die Presse werde durch jüdisches Geld beherrscht, lasse also

nichts aufkommen, was die Sache in einem andern und bessern Lichte darstelle. „Es ist beklagenswert, aber nicht zu ändern.“

Ueber die rumänische Ausstellung in Paris sagt Fürst Karl Anton viel Freundliches: Er finde sie sehr gelungen und durch Odobesku und Alexandri gut vertreten, er habe sie oft und mit großem Interesse besucht. — Fürst Karl ist infolge dieser Nachrichten und der ungerechten Beurteilung seiner Minister sehr verstimmt. Er befürchtet, daß er Bratianu nicht länger werde halten können und daß er gezwungen sein werde, nicht nur seine persönlichen Sympathien, sondern auch seine eigene bessere Einsicht der augenblicklichen Lage der Dinge zu opfern. —

Trotz des Mißerfolges in Mexiko steht Napoleon beherrschender denn je in Europa da; fast alle Souveräne haben ihm jetzt ihren Besuch gemacht; der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich sind nur durch die Trauer in ihrem Hause veranlaßt worden, die geplante Pariser Reise aufzugeben, und man spricht davon, daß Napoleon dafür in Salzburg eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz Joseph haben wird. —

21. Juli/2. August. Der preußische Generalkonsul Saint Pierre hat seine Abschiedsaudienz; er ist als Ministerresident nach Brasilien versetzt.

Es herrscht große Hitze und Trockenheit im ganzen Lande.

In Jassy ist ein Jude auf der Straße tot umgefallen und von der Polizei ins Hospital gebracht worden, um seziert zu werden. Dieser Absicht widersetzten sich die Seinigen, ihrer religiösen Vorschriften wegen, und in einem Auflauf haben zwei Unruhestifter festgenommen werden müssen. Das wird bei der gereizten Stimmung gegen die rumänische Regierung neue Veranlassung zu Geschrei über Judenverfolgung geben.

23. Juli/4. August. Der Fürst begibt sich nach Giurgiu, um am nächsten Morgen den nachts in Rustschuk eintreffenden Sultan, der auf seiner Rückreise von Paris nach Konstantinopel begriffen ist, dort zu begrüßen.

24. Juli/5. August. Der Fürst fährt um elf Uhr auf dem dazu von Galatz eingetroffenen französischen Kanonenboot Magicien über die Donau, um dem Sultan seinen Besuch abzustatten. Er wird im Auftrage des Großherrn mit großen Ehren empfangen; Kiamil Bey ist am Ufer, und im Konak erwarten ihn Fuad, Aali, der in Abwesenheit des Sultans Regent gewesen ist, und Midhat Pascha; der Sultan geht ihm entgegen und dankt ihm herzlich für seinen Besuch, der ihn um so angenehmer berührt, als man in Belgrad keine Notiz von seiner Durchreise genommen hat. Fürst Michael von Serbien hatte zwar im Frühling bei seinem Aufenthalt in Konstantinopel die schönsten Versicherungen

der Treue gegeben, aber nicht viel Glauben gefunden, obgleich selbst Aali Pascha gestehen mußte, daß derselbe ein ernst zu nehmender Mann geworden sei, während er ihn früher nur als „Coureur“ gekannt habe. Fürst Michaels Klugheit war es damals gelungen, dieses Vorurteil gegen sich zu zerstören.

Fürst Karl unterhält sich eine halbe Stunde lang mit dem Sultan, wobei Aali Pascha als Dolmetscher dient. Der Sultan kehrt mit den angenehmsten Eindrücken in sein Reich zurück, gibt überhaupt in der Unterhaltung so viel Beweise von klarem Urteil und Verstand, daß Fürst Karl es kaum glauben kann, daß der Padischah vor Antritt seiner Reise sein Hauptvergnügen daran fand, die Lieblinge seines Hühnerhofes mit hohen Orden zu dekorieren.

Der Sultan läßt auch den kaiserlichen Prinzen rufen, den er nach Paris mitgenommen hatte, und der dem Fürsten schon von Konstantinopel her bekannt ist, und als Fürst Karl sich zurückzieht, begleitet der Sultan ihn bis an seinen Wagen. — Auf Befehl des Sultans ist dem Fürsten ein besonderes Haus zur Disposition gestellt; Aali Pascha geleitet ihn hin, und hier empfängt er alle türkischen Großwürdenträger. Mit Ausnahme Fuad Paschas sind ihm alle bekannt.

Fuad macht den Eindruck eines bedeutenden Mannes von äußerst gewandten Formen. Dem Sultan sind seine augenblicklichen Minister nicht sehr sympathisch; er hat gegen ihren Wunsch den heftigsten Gegner Aalis, Mustapha, das Haupt der Jungtürken, in Frankreich mit großer Auszeichnung behandelt.

Gegen Abend begibt sich der Fürst an Bord des Magicien, um die Rückreise anzutreten; alle türkischen Minister begleiten ihn bis aufs Schiff und verabschieden sich sehr warm von ihm. Nachts um ein Uhr trifft Fürst Karl wieder in seiner Sommerresidenz Cotroceni ein.

27. Juli/8. August. Der Fürst wohnt dem heutigen Fest in der Pfründneranstalt Panteleimon bei. Bischof Melchisedek celebriert den Festgottesdienst zu Ehren des Schutzheiligen in der dortigen Kirche.

Panteleimon liegt anderthalb Stunden von der Hauptstadt entfernt und ist ein ehemaliges Kloster, Stiftung eines früheren Hospodaren Ghika, der gemeinsam mit der Familie Cantacuzène große Güterkomplexe zum Unterhalte von Hospitälern und sonstigen wohlthätigen Anstalten hinterlassen hat. In der Verwaltung dieser Stiftung, deren Revenuen anderthalb Millionen betragen, befindet sich stets je ein Mitglied jener beiden Familien. —

Nach dem Gottesdienst besucht der Fürst die in Panteleimon befindliche kleine landwirtschaftliche Schule, die unter ihrem tüchtigen

Direktor, Aurelianu, sich bestrebt, dem Lande Nutzen zu bringen. Heute ist hier eine Ausstellung von Landesprodukten organisiert, die der Fürst mit Vergnügen in Augenschein nimmt. Von Panteleimon aus begibt sich der Fürst zu Pferde an die Dimbowitza, unterhalb der Stadt, wo 150 Sträflinge aus dem Gefängnisse Vacareschti unter militärischer Aufsicht Regulierungsarbeiten vornehmen. — Da Arbeitskräfte schwer aufzutreiben sind, hat der Fürst den Gedanken angeregt, die Häftlinge hierbei zu verwenden. Die Dimbowitza muß, nach des Fürsten Ansicht, vor allem in ihrem Laufe durch die Stadt reguliert werden. Bis jetzt schleicht sie träge und in unzähligen Windungen durch Bukarest, überschwemmt regelmäßig in jedem Frühjahr die tiefgelegenen Stadtteile und ruft dadurch Fieberepidemien hervor [1]).

Am Abend kehrt der Fürst noch einmal nach Panteleimon zurück, wo das Volksfest seinen Glanzpunkt erreicht hat und unter andern Belustigungen ein Bauernwettrennen stattfindet. Erst bei einbrechender Nacht reitet der Fürst nach Cotroceni heim.

29. Juli/10. August. Ein schwerer, folgenreicher Tag! J. Bratianu reicht seine Demission als Minister ein, da er angesichts der Feindschaft, die in Paris gegen ihn herrscht, seinem Lande durch längeres Verweilen zu schaden fürchtet und die großen Schwierigkeiten, welche dem Fürsten durch ihn schon erwachsen sind, nicht noch vermehren will. Der Fürst nimmt dieses Entlassungsgesuch mit großem Widerstreben an. Er schreibt dem Kaiser Napoleon — bei Gelegenheit eines Glückwunsches zum 15. August —, daß Bratianu sich zurückgezogen habe, um Frankreich den Beweis zu liefern, wie ergeben er seinem Fürsten sei und wie gern er den Wünschen dieses Landes nachkomme.

Der Ministerpräsident C. Cretzulesku erklärt, daß er ohne Bratianu, die Seele seines Kabinetts, sein Amt nicht länger zu führen vermöge, und das Gesamtministerium reicht seine Entlassung ein! —

1./13. August. In Bukarest findet die Eröffnungssitzung der Litterarischen Gesellschaft [2]) statt. Zweck derselben ist vor allem, eine einheitliche rumänische Grammatik und ein rumänisches etymologisches Wörterbuch herzustellen, um die verschiedenen rumänischen Stämme, welche in Ungarn, Siebenbürgen, der Bukowina, Bessarabien und Macedonien zerstreut leben, wenigstens auf geistigem Gebiete zu einigen. Die

[1]) Die Arbeiten an der Dimbowitza wurden leider bald eingestellt und erst fünfzehn Jahre später energisch in Angriff genommen. — Jetzt ist dem Flusse ein künstliches Bett durch die Stadt gegraben.

[2]) Später Rumänische Akademie benannt.

Eröffnung dieser schon seit Monaten einberufenen Gesellschaft, in welcher Rumänen, die sich um Sprache oder Litteratur verdient gemacht haben, aus allen Ländern versammelt sind, findet unter großem Andrang aller Klassen der Gesellschaft statt. Die Minister wohnen ihr bei, patriotische Lieder werden gesungen und Reden gehalten zur Verherrlichung der schönen rumänischen Sprache, jenes unbestreitbaren Ursprungszeugnisses der alten vornehmen Abkunft des Volkes. Der Fürst ist durch die Ministerkrisis verhindert, der Eröffnungsfeier beizuwohnen.

2./14. August. Der Fürst konferiert über die Ministerkrisis mit Bosianu, dem ersten Rechtsgelehrten des Landes, welcher Universitätsprofessor ist, aber unter Kusa schon einmal die Theorie mit der Praxis vertauschte und Ministerpräsident war. Bosianu ist liberal, gehört aber nicht der Linken an. Seine Ansicht lautet, der Fürst müsse auch das neue Ministerium wiederum aus Mitgliedern der sogenannten roten Partei bilden, weil diese über die Majorität in der Kammer verfüge. — Später konferiert der Fürst noch mit einigen Koryphäen der liberalen Partei.

Aus Ischl trifft ein Dankschreiben des Kaisers Franz Joseph ein: die Teilnahme des Fürsten an der Trauer, in welche die grausame Ermordung des Kaisers Maximilian sein Haus versenkte, habe ihn aufs innigste gerührt; sein einziger Trost liege in dem Gedanken, daß sein unglücklicher Bruder sein Schicksal mit einer so heldenmütigen Ergebung auf sich genommen habe. —

3./15. August. Stefan Golesku, ein Bruder des Generals, wird vom Fürsten mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut. Derselbe ist ein überzeugter Liberaler, es mangelt ihm aber an der nötigen Energie, um die edlen Absichten, von denen er durchdrungen ist, in Thaten umzusetzen; seine Sinnesart ist zu milde.

Am heutigen Napoleonstage ist feierlicher Gottesdienst in der katholischen Pfarrkirche; sämtliche Minister wohnen ihm bei.

Abends empfängt der Fürst eine Deputation der Bukarester Handelskammer, die ihm die Bitte überbringt, J. Bratianus Entlassungsgesuch nicht anzunehmen. Auch aus der Provinz treffen Adressen an den Fürsten ein, in denen man ihn anfleht, Bratianu zu behalten.

4./16. August. Der Fürst empfängt in Cotroceni die Litterarische Gesellschaft in längerer Audienz und drückt ihr sein lebhaftes Interesse an ihren Zwecken und Bestrebungen aus. Er betont die Wichtigkeit einer einheitlichen rumänischen Orthographie und Grammatik.

5./17. August. In dem schattigen Laubgang des Parkes von Cotroceni gibt der Fürst der Litterarischen Gesellschaft ein Diner, das sehr angeregt verläuft.

Die Bildung des Ministeriums begegnet großen Schwierigkeiten; die Zuschriften von begeisterten Anhängern Bratianus aus allen Teilen des Landes dauern fort. Die Lage ist ernst und wird noch verwickelter durch die geschickte Art, wie die separatistische Partei in der Moldau sie ausnutzt, um neue Intriguen gegen den Fürsten anzuzetteln. Einige Zeitungen werfen dem Fürsten auf das heftigste vor, daß er sein Ministerium einem Drucke des Auslandes geopfert habe.

10./22. August. Noch immer kein neues Ministerium gebildet! Das alte verwaltet provisorisch weiter. — Der Fürst empfängt die Generalsynode, die wie alljährlich ihre Sitzungen in der Hauptstadt abhält. In dieser zahlreichen Versammlung befinden sich zu des Fürsten großer Verwunderung nur wenige Bischöfe und Geistliche; zum größten Teil setzt sie sich aus Professoren und Schullehrern zusammen, aber auch Beamte sind in ihr vertreten. Nach einem Gesetz vom Jahre 1864, welches die frühere Synodaleinrichtung umstieß, besteht die jetzige Synode aus den beiden Metropoliten und den sechs Bischöfen, daneben aber aus drei Vertretern jeder Exarchie; diese letzteren werden von den Weltgeistlichen gewählt, und zwar aus dem Laienstande.

Der Bischof von Buseu begrüßt den Fürsten mit einer Ansprache, worauf der Kultusminister ihm alle Mitglieder vorstellt.

Auf seinem Spaziergange nimmt der Fürst die Restaurierungsarbeiten der Antimkirche in Augenschein und besucht auch das Munizipalgebäude. Hier läßt er sich in längerer Unterhaltung über die geplanten Verbesserungen aus und erklärt sich bereit, für das Projekt eines Zoologischen Gartens 3000 Dukaten (35000 Franks) zu zeichnen.

Auch heute treffen wieder Telegramme aus der Provinz ein mit der Bitte, Bratianu im Amte zu belassen. —

12./24. August. In der katholischen Kirche findet ein Trauergottesdienst für den Kaiser Maximilian statt, dem der Fürst beiwohnt.

13./25. August. Trotz der großen Hitze läßt der Fürst die Garnison von Bukarest auf dem Felde bei Cotroceni manövrieren. Ein zahlreiches Publikum hat sich eingefunden, und die rumänische Begrüßung, mit welcher der Fürst an die Truppen heranreitet, ruft große Begeisterung hervor.

Der englische Generalkonsul Green stellt dem Fürsten den Baronet Moses Montefiori vor, der aus England eingetroffen ist, um sich über die Lage seiner israelitischen Glaubensgenossen in Rumänien zu unterrichten; derselbe muß eingestehen, daß nach seinen Ermittelungen keine Judenverfolgungen im Lande stattgefunden haben, und als Fürst Karl ihm zum Ueberfluß die Versicherung gibt, daß er religiöse Verfolgungen

auch niemals dulden werde, und ihm dann eine Schilderung der Moldauer Juden macht, verzichtet Montefiori auf eine Reise in die Moldau, die ihm auch bei seinem vorgerückten Alter höchst beschwerlich geworden wäre [1]).

Mit seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit lädt Fürst Karl Sir Moses Montefiori für den folgenden Tag zur Tafel. —

Da viele hervorragende Politiker dem Fürsten ihre Mitwirkung bei der Bildung eines neuen Ministeriums versagen, dauert die Krisis fort.

15./27. August. Kirchweihfest in Cotroceni. Fürst Karl wohnt dem Gottesdienst daselbst bei und zieht den Metropoliten, die Minister und mehrere Militärs zur Frühstückstafel zu.

Weil es Marientag, also ein allgemeiner großer Feiertag ist, hat sich eine sehr zahlreiche Volksmenge eingefunden; der Fürst läßt ihr die Thore seines Parkes öffnen und begibt sich mehrmals ohne Begleitung in ihre Mitte. Man begrüßt ihn mit brausendem Jubel, und er muß sich wiederholt auf dem Balkon des Schlosses zeigen.

Nachmittags spielt die Militärmusik, und im Gewühl des Marktes, der auf dem Plateau von Cotroceni abgehalten wird, sieht man zahlreiche Gruppen Hora tanzen.

---

[1]) Später, nach seiner Rückkehr nach England, hat Sir Moses Montefiori durch die Presse erklärt, daß man die rumänischen Zustände in zu düsteren Farben dargestellt habe: von Mißhandlungen der Juden könne dort keine Rede sein, denn der Fürst sowohl als die Minister seien von größter Toleranz; auch habe er und seine Mission daselbst das weiteste Entgegenkommen gefunden.

XIII.

Das Ministerium St. Golesku.

17./29. August. Erst heute ist nach schweren Kämpfen das neue Ministerium zu stande gekommen. Niemand jedoch bringt ihm Vertrauen entgegen, allgemein weissagt man ihm eine kurze Lebensdauer; die Presse des Inlandes begrüßt es höchst unsympathisch, und auch dem Auslande gegenüber ist es ohne Ansehen. Bis auf den Finanzminister sind alle seine Mitglieder der Linken entnommen: den Vorsitz führt St. Golesku; D. Bratianu und General Adrian sind mit Beibehaltung ihrer Portefeuilles aus dem letzten Ministerium verblieben. Der Finanzminister Steege ist ein Siebenbürger Sachse, der mit einer Moldauerin verheiratet und in Rumänien naturalisiert ist; er ist Protestant, von deutscher Bildung und großem Verständnis in Finanzsachen. — Weniger glücklich ist die Wahl des Justizministers Arion und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Terakiu. — Gusti, der bisherige Bürgermeister von Jassy, übernimmt Kultus und Unterricht, ein Mann von vortrefflichem Charakter, jedoch ohne Energie; gleich den beiden letztgenannten besitzt er keinen politischen Einfluß.

Das Ministerium betont in seinem Programm die Absicht, die Landwirtschaft zu heben und die Verwaltung zu dezentralisieren.

J. Bratianu verabschiedet sich vom Fürsten; er gedenkt nach Paris zu gehen, da er die Nachricht bekommen hat, daß die Salzburger Kaiserbegegnung (Napoleon hat dort vom 18.—21. August dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abgestattet) für Rumänien von verhängnisvollen Folgen sei: man habe die Eventualität ins Auge gefaßt, Rumänien der großen Politik zum Opfer zu bringen, und Frankreich stehe darüber mit Oesterreich in Unterhandlung! — In Bezug auf die inneren Schwierigkeiten rät Bratianu dem Fürsten zu baldiger Einberufung der Kammern.

22. August/3. September. Unter den Sträflingen, die unterhalb

der Stadt an der Regulierung der Dimbowitza arbeiten, ist eine Meuterei ausgebrochen, bei deren Unterdrückung zwei Rädelsführer erschossen worden sind; Fürst Karl reitet selbst hin, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen und die Fortschritte der Arbeiten in Augenschein zu nehmen.

27. August/8. September. Der Fürst empfängt die Litterarische Gesellschaft, die ihm ihre Statuten unterbreitet und ihn bittet, ihr Ehrenpräsident zu werden.

Nachmittags unternimmt der Fürst mit allen Kavallerieoffizieren der Garnison einen Ritt, dessen Ziel Panteleimon ist; hier bewirtet er dieselben sämtlich in einem Kiosk. Rückkehr zu Pferde spät abends bei Mondschein.

Die Ministerkrisis droht aufs neue auszubrechen: Steege und Terakiu wollen ihre Entlassung einreichen, weil der Justizminister eine große Anzahl von Richtern abgesetzt hat, und zwar mit motivierten Rapporten, die für die Betreffenden wenig schmeichelhaft sind. Nur wenn der Justizminister sich zur Zurücknahme dieses Schrittes herbeiläßt, wollen die beiden (moldauischen) Minister im Amte bleiben.

29. August/10. September. Der Justizminister zieht vor, seine Entlassung zu geben; Fürst Karl nimmt sie an und überträgt das Portefeuille Herrn Arghiropolu, einem Manne ohne Einfluß und politische Bedeutung.

30. August/11. September. Ermüdet durch diese Kämpfe und Schwierigkeiten, verläßt der Fürst auf acht Tage die Hauptstadt und macht einen Ausflug ins Oltthal. Bei seiner Rückkehr empfängt er folgenden Brief Kaiser Napoleons:

Paris, 5 Septembre 1867.

Mon cher Prince.

J'ai reçu la lettre que V. A. a bien voulu m'écrire au moment où je partais pour Salzbourg; depuis cette époque nous avons été toujours en voyage, c'est ce qui m'a empêché de vous répondre plus tôt.

J'ai parlé en effet au Prince votre Père de l'effet produit en France par certains actes du gouvernement de V. A., mais je ne me suis jamais cru autorisé à influencer votre décision quant au choix de vos ministres. Tout ce que je désire c'est que votre pouvoir se consolide, et que le peuple que vous avez été appelé à gouverner, soit prospère.

On est inquiet à Vienne des menées d'un certain parti qui voudrait lier des relations avec des coreligionnaires de la Transil-

vanie; je crois que votre gouvernement n'a rien à gagner en protégeant cette dangereuse propagande.

J'aurais été charmé de vous voir, mon Prince, mais nous partons demain pour Biarritz et nous ne reviendrons qu'à la fin d'Octobre.

Je vous prie de croire aux sentiments d'estime et de sincère amitié avec lesquels je suis de Votre Altesse

le bon Cousin

Napoléon.

Das im Briefe des Kaisers angedeutete Mißtrauen Oesterreichs gegen den rumänischen Nachbarn hat seinen Grund in dem seit der Februarrevolution überall beobachteten Aufflackern des Nationalitätsgefühls; man fürchtet, daß die separatistischen Gelüste der ungarländischen Rumänen insgeheim von der rumänischen Regierung unterstützt würden, und dieses Mißtrauen hat naturgemäß eine Verstärkung erfahren, seitdem nach den mißlungenen Experimenten mit dem Föderalismus und dem Zentralismus der österreichische Kaiserstaat nunmehr (im Frühling und Sommer 1867) zum Dualismus übergegangen ist und sich durch den Ausgleich mit Ungarn in die österreichisch-ungarische Monarchie verwandelt hat: die Magyaren in Pest, die um jeden Preis ihre ausschließliche Herrschaft über die transleithanische Reichshälfte behaupten und sichern wollen, zeigen sich noch weit nervöser in allen nationalistischen Fragen, als man es je in der Wiener Zentralregierung war. Die ungarischen Rumänen aber, so kaisertreu sie sind, wollen den magyarischen Druck nicht dulden, und die Reibungen mehren sich täglich.

10./22. September. Fahnenweihe auf dem Felde von Cotroceni, daran sich schließend Verteilung der Fahnen an die gegen 5000 Mann zählende Nationalgarde. Der Fürst, welcher der Nationalgarde diese erste Fahne mit der Aufschrift: „Mein Vaterland und mein Recht!" verleiht, hebt in seiner Ansprache hervor, daß, wie das Heer, so auch die Nationalgarde berufen sei, die Stütze des Thrones zu bilden. — Es herrscht große Begeisterung unter der aus allen Kreisen der Hauptstadt rekrutierten Schar, so daß diese Feier nicht ohne Bedeutung für die allgemeine Stimmung der Bukarester Bevölkerung bleibt.

Am Nachmittag ist Preisschießen, an dem auch Abordnungen aus andern Distrikten teilnehmen. Abends vereint der Fürst an seiner Tafel die Minister und die Offiziere der Nationalgarde; sein Toast wird von General Golesku erwidert.

12./24. September. J. Bratianu tritt seine geplante Reise nach Paris an; es wird seiner sympathischen Persönlichkeit sicher gelingen,

die gegen ihn in den maßgebenden Kreisen bestehenden Vorurteile zu beseitigen.

15./27. September. Der Fürst wohnt im Saale des „Athenäums“ der Schlußsitzung der Litterarischen Gesellschaft bei und wird von ihr zum Ehrenpräsidenten ausgerufen.

16./28. September. Plötzlich über Nacht ist Kälte und Schneefall eingetreten! Die ganze Landschaft ist weiß, und schwer drückt die vorzeitig gekommene Last auf die noch in vollem Blätterschmuck stehenden Bäume.

17./29. September. Die Kälte dauert an, der Schnee bleibt noch liegen, und viele große Aeste im Park brechen ab. Der Fürst sieht das mit großem Bedauern, denn jeder seiner Bäume ist ihm bekannt und lieb.

Am heutigen Tage Anfrage nach Berlin in wichtiger Angelegenheit: Da der Fürst beschlossen hat, das Heer mit Zündnadelgewehren zu bewaffnen, so ist es sein Wunsch, die Ausführung der Bestellung durch preußische Offiziere überwachen zu lassen.

Das rumänische Heer besitzt nur für 15000 Mann Miniégewehre; der Rest ist mit ganz veralteten Schußwaffen verschiedener Kaliber und Systeme ausgerüstet. Munition ist in so geringer Menge vorhanden, daß man fast sagen könnte, es sei keine vorrätig; Pulver wird nur in kleineren Quantitäten im Lande bereitet.

18./30. September. Der Schnee ist — unerhört für die Jahreszeit — immer noch nicht weggetaut. Gegen Abend jedoch setzt milderes Wetter ein.

Die politische Lage ist außerordentlich schwierig. Der Fürst erhält aus Berlin die Nachricht, daß es in Frankreich einflußreiche Persönlichkeiten gibt, welche Kusa zu Wühlereien in Rumänien ermuntern. Auch die innere Lage wird durch eine latente Ministerkrisis unerquicklich. Der Finanzminister Steege will zurücktreten, da die Kredite zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben fehlen; so haben die zur Disposition stehenden Offiziere seit zwei Monaten ihre Bezüge nicht erhalten! Auch im Handel macht sich große Geldknappheit fühlbar. All das hat eine allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen, die sich in geheimen Umtrieben gegen die Regierung Luft macht, da man natürlich diese und sogar den Fürsten für die oben erwähnten Unzuträglichkeiten verantwortlich macht. Dazu noch die ausgesprochene Feindseligkeit der österreichischen und der französischen Presse, sowie die von Rußland geschürte antidynastische und separatistische Bewegung in der Moldau! — Der Fürst braucht wahrlich das ganze feste Vertrauen

auf die Zukunft, das ihn immer noch beseelt, und seine ganze Ruhe dazu, um all den Schwierigkeiten standzuhalten. — Nur von Mißtrauen und Uebelwollen umgeben und des Ernstes der Lage sich voll bewußt, läßt er doch den Mut nicht sinken. —

23. September/5. Oktober. Ein wahrer Trost und eine freudige Ermutigung ist dem Fürsten heute durch folgende, Burg Hohenzollern datierte Depesche König Wilhelms zu teil geworden:

„Am heutigen Einweihungsfeste unserer Stammburg Hohenzollern verleihe ich Dir das Großkomthurkreuz des Hohenzollern-Ordens. Herzliche Grüße von Augusta, Deinem Vater, Fritz-Wilhelm, Leopold, Antoinette und Fritz. Die Einweihung ist glücklich vollzogen.

Wilhelm."

Der König und die Königin von Preußen haben sich, begleitet vom Kronprinzen, am 4. Oktober von Baden-Baden nach Hechingen begeben, wo sie mit den Mitgliedern der Fürstlich-Hohenzollernschen Familie zusammentrafen; am folgenden Tage erfolgte die Einweihung der Zollernburg, die auf gemeinschaftliche Kosten des Königs von Preußen und der beiden süddeutschen Zweige des Hohenzollern-Hauses (Sigmaringen und Hechingen) vollständig wieder hergestellt worden ist. — Die erste Anregung zu dieser That geschichtlicher Pietät hatte noch König Friedrich Wilhelm IV. gegeben, als er 1850 auf der Burg Zollern die Huldigung entgegennahm; bald darauf war auch die Arbeit begonnen worden.

24. September/6. Oktober. Fürst Dem. Ghika hat Audienz beim Fürsten, um ihm seine Befürchtungen über die innere Politik zu unterbreiten; er glaubt, daß das Ministerium der sehr ernsten Lage nicht gewachsen sei: In der Moldau greife die antidynastische Bewegung rasch um sich, die Separatisten veranstalteten Demonstrationen, die über ihre Ziele keinen Zweifel mehr ließen. Nur energische Maßregeln könnten eine Katastrophe abwenden, und allein ein Ministerium, das den beiden Parteien des Landes entnommen wäre, vermöchte Herr der Lage zu bleiben. —

In Bakau sind Unruhen ausgebrochen, welche unangenehme Auseinandersetzungen mit dem österreichischen Generalkonsulate zur Folge haben. Zur Zeit des ungarischen Aufstandes nämlich war in Bakau ein Waffendepot errichtet worden; dasselbe sollte jetzt nach Bukarest geschafft werden, aber die Nationalgarde von Bakau, die sich die Waffen selbst aneignen will, zeigt sich widersetzlich.

30. September/12. Oktober. Finanzminister Steege gibt seine

Demission. Dadurch wird das Ansehen des Ministeriums noch weiter geschwächt und die Schwierigkeit der Lage erhöht.

P. Mavrogheni, der frühere Minister des Aeußern, stellt dem Fürsten den Vertreter eines Konsortiums österreichischer und englischer Kapitalisten, v. Ofenheim, vor; das Konsortium hat den Bau einer Eisenbahn durch die Bukowina übernommen und erbietet sich, diese nach Rumänien hinein, vorläufig durch die Moldau bis nach Galatz, fortzuführen.

Da der Fürst seit seiner Ankunft sich ernstlich mit der Frage der Aufschließung des Landes durch Schienenwege beschäftigt hat, bringt er diesem Vorschlage ein wohlwollendes Interesse entgegen und fordert die Detailpläne ein, um sie persönlich zu prüfen, bevor sie dem Ministerrat zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

1./13. Oktober. Einweihung der restaurierten Antimskirche (in Bukarest) durch den Bischof von Argesch; der Fürst wohnt der Feierlichkeit bei.

Nachmittags begibt er sich nach Panteleimon zur Prämienverteilung der Ackerbau- und Viehzuchtausstellung, der ersten, die bisher im Lande stattgefunden hat. Dankbar heben die Ansprachen der Komiteemitglieder hervor, daß der Fürst es gewesen ist, der die Anregung zu diesem für die Hebung der Landwirtschaft wichtigen Unternehmen gab. —

Im Orient dreht sich die Politik immer noch um den Aufstand auf Kreta; im Westen fängt die römische Frage an, die Gemüter zu beunruhigen.

Die Zustände auf Kreta sind so ziemlich die nämlichen geblieben: Die Kandioten verlangen jetzt nichts Geringeres als ihre Einverleibung in Griechenland; letzteres unterstützt die Aufständischen nach Kräften und wird selbst wieder von Rußland unterstützt; König Georg fand zwar beim offiziellen England und Frankreich eine kühle Aufnahme, doch erhielt er vom Kaiser Napoleon allerlei Zusicherungen, und der Hof von St. Petersburg, an dem er wegen seiner bevorstehenden Vermählung weilt, nimmt sich der griechischen Sache warm an. — Die Türkei aber hatte den Großwesir Aali Pascha selbst mit den weitestgehenden Vollmachten nach Kreta gesandt, um die Insel zu pazifizieren — sogar zur Konzession eines christlichen Generalgouverneurs hatte sie sich entschlossen —; da jedoch vollzog sich in Konstantinopel ein Umschwung in Bezug auf diese endlose Frage: der Sultan hat die Einmischung der Fremden und die Politik des Nachgebens, die zu nichts führt, endlich satt und gedenkt sich nun sein Recht mit Waffengewalt wieder zu erobern. Augenblicklich, beim Herannahen des Winters, sind die türkischen Truppen

allerdings in großem Nachteil gegen die ortskundigen und im Gebirgskriege sehr erfahrenen Einheimischen, aber der Sultan hat beschlossen, seine Streitkräfte daselbst bis auf 80000 Mann zu bringen, — das würde jedenfalls genügen, um die Ruhe wieder herzustellen. Schwer verständlich ist nur, woher die Mittel zu solcher Kriegsrüstung genommen werden sollen. Dazu kommt, daß Griechenland eine Uebereinkunft mit Serbien abgeschlossen hat, so daß die Pforte auch von dieser Seite bedroht wird. —

Vom 2. bis 3. (14. bis 15.) Oktober finden in Rumänien die ersten planmäßigen und die Kriegstüchtigkeit der Truppe wirklich erhöhenden Manöver statt.

2./14. Oktober. Die Garnison Bukarests, zwei Infanterieregimenter zu zwei Bataillonen, ein Jägerbataillon, drei Batterien zu vier Geschützen und ein Ulanenregiment, steht in Rendezvousstellung auf dem Felde von Cotroceni, wo das Manöver, nach der vom Fürsten gegebenen Disposition, seinen Anfang nimmt, um sich in drei verschiedenen Gefechtsbildern abzuspielen. Nach einem Marsche von dreißig Kilometern wird bei einbrechender Nacht ein Biwak bezogen; der Fürst vereinigt sämtliche höheren Offiziere an seiner Tafel und biwakiert dann inmitten seiner Truppen.

3./15. Oktober. Rückmarsch nach Bukarest unter stetem Geplänkel und Manövrieren. Vor den Thoren der Stadt beruft der Fürst die Offiziere zur Kritik: Es hat sich ein großer Mangel an Schulung bemerkbar gemacht, und der Fürst hat sehen können, wie viel noch zu leisten ist, bis sein Heer ein kriegstüchtiges sein wird; doch vergißt er nicht, entschuldigend hervorzuheben, daß bisher den Offizieren noch niemals Gelegenheit gegeben worden ist, Gefechtsbilder im Terrain zur Darstellung zu bringen und sich in der Führung zu üben.

Aus Anlaß dieser ersten Manöver befördert der Fürst mehrere Offiziere in höhere Chargen; in gewissen politischen Kreisen ist man darüber unzufrieden, weil der Fürst auch einige der Regierung nicht genehme Männer in die Beförderungsliste mit aufgenommen hat, und der Kriegsminister stößt sich daran, daß sein Rat nicht vorher eingeholt worden ist. Der Fürst aber hat absichtlich diese Ernennungen selbständig vollzogen, um manche Ungerechtigkeiten gutzumachen, die ohne sein Vorwissen aus politischen Beweggründen begangen worden sind. In der Armee hat das einen sehr günstigen Eindruck gemacht und die Hoffnung hervorgerufen, fortan nicht mehr wie früher in die Kämpfe der politischen Parteien mithineingerissen zu werden.

4./16. Oktober. Mit v. Ofenheim wird ein provisorisches Abkommen

wegen des Baues der Eisenbahn Suceawa — Jassy — Galatz — Bukarest abgeschlossen. Schon 1862 waren mit demselben Unternehmer Verhandlungen gepflogen worden, hatten aber einen so schleppenden Verlauf genommen, daß darüber der richtige Zeitpunkt für den englischen Geldmarkt versäumt wurde; letzterer zeigte sich damals der geplanten Unternehmung überhaupt nicht günstig wegen der noch nicht gesicherten Anschlüsse an ein ausgebautes österreichisches Bahnnetz.

Obwohl nun seither die Eisenbahnen Oesterreichs in starker Zunahme und eine Anschlußbahn bis an die rumänische Grenze bereits in Bau begriffen ist, haben doch die finanziellen Verhältnisse sich nicht gegen 1862 gebessert: die Materialpreise sind gestiegen, und das Publikum ist nach den großen Verlusten, die es bei englischen Bahnbauten erlitten hat, nicht mehr geneigt, seine Kapitalien an derartige Unternehmungen zu wagen; daher sind die Bedingungen des Konsortiums Ofenheim keine besonders günstigen, wenn auch immerhin ähnliche, wie sie Oesterreich für die Rudolfs-, Franz Josephs- und Siebenbürgener Bahnen bewilligt hat.

Die Bahn soll abschnittsweise gebaut werden und mit der Strecke Suceawa — Jassy — Roman (172,6 km) beginnen.

Ofenheim unterzeichnet das Abkommen im Namen von Fürst Sapieha, Graf Borkowski, Dr. Giskra (Oesterreicher) und Th. Brassey, L. M. Rate, Drake (Engländer). — —

16./28. Oktober. Der Fürst empfängt Herrn Cogalniceanu, welcher, gleich dem Fürsten Ghika, die Lage in der Moldau für sehr ernst hält; außerdem befürchtet er gefährliche Verwickelungen der auswärtigen Politik, da Frankreich, Rußland und Oesterreich Rumänien feindlich gesinnt seien. — Der Besuch des Kaisers Franz Joseph in Paris hat die nach der Salzburger Zusammenkunft verbreiteten Gerüchte wieder auftauchen lassen, daß Frankreich geneigt sei, Rumänien zu opfern.

Augenblicklich dreht sich jedoch das Hauptinteresse der Westmächte um die römische Frage: Frankreich hat dem Papste seinen unbedingten Schutz zugesagt, aber Garibaldi mit seinen Freischärlern steht bereits an der Grenze des Kirchenstaates. —

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne, daß Bratianu ihn aufgesucht, und daß er mit ihm mancherlei interessante Dinge besprochen habe; Bratianu sei ihm wiederum als ein Mann von hoher Begabung, wirklicher Herzensbildung und scharfem Verstande erschienen und habe in ihm die Ueberzeugung erweckt, daß er seinem Herrscher wahrhaft anhänglich und ergeben sei. „Er bleibt jedenfalls nach wie vor der Mann der Situation und der Zukunft. Da er jetzt vielleicht sich nicht zum Premierminister eignet, wegen des immer noch zu menagierenden französischen Einflusses,

kann er dem Lande hinter den Kulissen besser dienen als auf der politischen Bühne selber!" —

18./30. Oktober. Das französische Expeditionskorps landet in Civitavecchia; Garibaldi steht vor Rom, obgleich der König von Neapel in einem Manifest von jedem Unternehmen gegen den Papst abgemahnt hat.

25. Oktober/6. November. Die rumänischen Kammern treten zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, die der Ministerpräsident im Namen des Fürsten eröffnet. Die Thronrede sagt, daß die gesetzgebenden Körperschaften berufen worden seien, um verschiedene Kredite zu bewilligen, ohne welche die Verwaltung nicht weiter zu führen sei; außerdem seien mehrere notwendige Gesetze zu votieren: in erster Linie über die Heeresorganisation, über die Vermehrung des Materials und die Verbesserung der Bewaffnung, ferner über die Konzession der Bahnlinie Suceawa—Jassy—Galatz—Fokschani—Bukarest, die besonders für die Moldau von Wichtigkeit sei, und für die das Ministerium schon einen provisorischen Vertrag abgeschlossen habe; ferner liege der Kammer noch die Entscheidung ob über verschiedene andre von der früheren Regierung bewilligte Konzessionen, welche sofortige Erledigung verlangten. — Zum Schluß fordert die Regierung Indemnität für die außerordentlichen Kredite, die sie hat eröffnen müssen, um der Gefahr vorzubeugen, daß die Verwaltung lahmgelegt werde.

J. Bratianu ist aus Paris zurückgekehrt. Er rät dem Fürsten zu baldiger Auflösung der Kammer: nur dadurch sei die Lage zu klären.

26. Oktober/7. November (Demetriustag). Wie alljährlich, große Feierlichkeit in der Metropolie. Der Fürst wohnt dem Gottesdienste bei und lädt den greisen Metropoliten-Primas abends zur Tafel. Letzterer bringt einen Trinkspruch auf den Fürsten als Schirmherrn der rumänischen Kirche aus.

28. Oktober/9. November. Der Fürst ernennt J. Bratianu zum Finanzminister! — Es entspricht dem mutigen Charakter des jungen Landesherrn, daß er zwar dem französischen Kaiser die formale Genugthuung nicht verweigert hat, aber dem energischen Bratianu wieder eine leitende Stellung überweist, sowie das Bedürfnis der inneren Politik es erheischt. —

Das Finanzdepartement hat sich in den letzten Wochen nicht bessern können, sondern ist in wahrhaft desolatem Zustande: seit zwei Monaten überhaupt kein Gehalt mehr ausbezahlt! Das Geld mangelt überall; die Rural-Bons, zehnprozentige Obligationen, welche der Staat zur Zeit der Bauernemanzipation als Entschädigung für die von den Grundbesitzern abgetretenen Ländereien ausgestellt hat, werden zu 65 notiert!

Jetzt sollen zur Deckung der allernötigsten Zahlungen zehn- und zwölfprozentige Schatzscheine ausgegeben werden.

31. Oktober/12. November. Der Ministerrat beschließt mit motiviertem Rapport die Auflösung der Kammer, die erst vor einem Jahre unter derselben politischen Konstellation gewählt worden ist; Teriakiu reicht infolgedessen seine Entlassung ein, und der Ministerpräsident übernimmt ad interim dessen Portefeuille.

1./13. November. Die Kammerauflösung wird dekretiert. Der Fürst hat sich durch all die Warnungen, die ihm von seiten vieler Politiker noch in letzter Stunde zugekommen sind, nicht beirren lassen, er will diesem unerträglichen Zustande ein Ende machen. Um ihn einzuschüchtern, weissagt man ihm, daß es bei den Neuwahlen zum förmlichen Bürgerkriege kommen werde; der Fürst aber, der das Land jetzt aus eigener Erfahrung kennt, hat festes Vertrauen zu dessen politischer Reife und zu Bratianus Mäßigung.

Der Rapport faßt die Motive, die den Ministerrat zu seinem Schritte bewogen haben, ungefähr folgendermaßen zusammen:

Die gegenwärtige Kammer ist bald nach der Thronbesteigung des Fürsten und nach der Einführung der Konstitution gewählt worden, d. h. zu einer Zeit, wo das Volk weder die Richtung kannte, die sein Herrscher einzuschlagen gedachte, noch sich genügend mit der neuen Verfassung hatte vertraut machen können; die Folge dieser Unkenntnis und dieser Verwirrung der politischen Begriffe war zunächst eine verkehrte Anwendung des Wahlgesetzes: bei strenger Wahlprüfung hätte die volle Hälfte der Wahlen gleich kassiert werden müssen! — Diese Verwirrung aber ermöglichte es vielen unlauteren Elementen, ihre persönlichen Interessen zu verfolgen oder ihren politischen Leidenschaften Luft zu machen.

Schon beim Zusammentritt der Kammern war es der Regierung ersichtlich geworden, daß deren Zusammensetzung stets die Bildung einer festen Majorität vereiteln werde, für die eine Parteifärbung wie für die andre: Das in drei Fraktionen zerfallende Haus legte die Regierung fast vollständig lahm. So wurde die Budgetberatung, die vor dem Schluß des Jahres hätte beendet sein sollen, erst im Januar begonnen, und selbst dann wurden die Verhandlungen so schleppend geführt, daß das Budget mit schweren Unzulänglichkeiten ins Leben trat, und daß viele der wesentlichsten Gesetzesanträge, deren Erledigung im dringendsten Landesinteresse lag, überhaupt nicht auf die Tagesordnung kamen. Endlich, Ende Februar, hatten die Fraktionen sich wenigstens so weit geeinigt, um dem Kabinett ein Mißtrauensvotum zu geben. Infolgedessen entnahm, der Verfassung gemäß, der Fürst sein neues Ministerium der

eben gebildeten Majorität, — aber ohne daß dadurch der Zustand gebessert ward, denn die Mehrheit von gestern zerfiel heute wieder in jene drei Fraktionen. So wurde die Tagung geschlossen, ehe die Kammer ihre Pflichten dem Volke gegenüber erfüllt hatte.

Jetzt, im Herbst, bei der Wiedereröffnung der Kammer, durfte das Ministerium sich also nicht wundern, wenn es sich von neuem vor diesem Geist der Parteiintrigue und der Negation fand. Wäre die letztere nicht so weit gegangen, in einer Interpellation dem Landesherrn das Recht zu bestreiten, seine Minister sich zu wählen, ja, wäre die Parteiintrigue nicht zum offenen Angriff gegen die Basis des Staates, die Vereinigung der Moldau und der Walachei, ausgeartet, so hätte das Ministerium vorgezogen, seine Entlassung zu geben und dem Fürsten zu raten, ein neues Kabinett sich aus der Kammer zu wählen. — Da jedoch durch Mitglieder dieser Kammer das Land vor ganz Europa derart kompromittiert ward, daß dieses geneigt sein konnte, Rumänien die Fähigkeit abzusprechen, sich selber zu regieren, und da keine Hoffnung blieb, ohne einen neuen Appell an die Wähler irgend ein Werk zu einem gedeihlichen Ende zu führen, und schließlich der Kredit des Landes hierdurch aufs bedenklichste erschüttert wurde, so haben die Minister den Fürsten um das Auflösungsdekret ersucht und dasselbe erhalten. —

Dem Senate wird in diesem ministeriellen Berichte vorgeworfen, daß er die Zeit mit unnützen Zänkereien verloren, Obstruktionspolitik getrieben habe und in dieser Sitzungsperiode noch nie beschlußfähig gewesen sei.

Daher wird, wie die zweite Kammer, so auch der Senat aufgelöst. —

Die Erregung ist für den Augenblick sehr groß. Selbst des Fürsten Vater in Düsseldorf ist durch den früheren Minister D. Sturdza, der aus Paris dieser Angelegenheit wegen zu ihm geeilt ist, in große Unruhe versetzt worden:

„Beweggrund seines Kommens ist einzig und allein, mich auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche Dein Ministerium durch die Kammerauflösung und die Neuwahlen über das ganze Land heraufbeschworen hat. Sturdza sieht ungemein schwarz in die Zukunft, hält die Haltung der Moldau für sehr zweifelhaft und glaubt an eine Aufregung, die wohl leicht zu erzeugen war, aber schwer zu dämpfen sein wird. Rosetti im Hintergrunde, Bratianu auf der Schaubühne und die Allianz mit den Kusisten sind ihm gefahrdrohende Erscheinungen.

„Er spricht von seiner dynastischen Ergebenheit und Anhänglichkeit an Dich, bekennt sich zur liberalen Partei und redet der Versöhnung der

Parteien das Wort. Er macht einen guten Eindruck und scheint Land und Leute zu kennen.

„Ich nehme seine Mitteilungen als dankenswerte Auffassung, konnte mich aber in keine Diskussion einlassen, erstens weil ich großes Vertrauen in Bratianu setze, und dann, weil ohne Kenntnis der Verhältnisse in einem von Parteien aller Art geteilten Lande aus großer Entfernung jedes Urteil ohne Fundament erscheinen muß.

„Meiner Ansicht nach sind Konsequenz und Energie für die Regierung die Haupterfordernisse. — Ob man noch B e s s e r e s thun könnte, wenn man davon überzeugt ist, daß man das G u t e erstrebt, ist am Ende gleichgültig, falls die Mittel immer gerecht, gesetzlich und moralisch sind! Denn wo hört das Gute auf und fängt das Bessere an?

„Ich habe mich deshalb nicht von der Auffassung Sturdzas allarmieren lassen, obgleich ich ihm dankbar war, daß er fortwährend Teilnahme für Deine Person beweist. Ich forderte ihn auf, die mir gemachten Mitteilungen und Wahrnehmungen in Form eines Memoires Dir zu übersenden, indem es Dir nur von hohem Interesse sein könne, divergierende Ansichten, wenn sie auf Ueberzeugung beruhen, von uneigennütziger Seite zu hören. Ein Regent muß alle Ansichten prüfen; handeln aber muß er nach eigener Erkenntnis.

„Jedenfalls war mir die Konversation Sturdzas interessant, und in manchen Dingen mag er richtig sehen. Sollte man sich mit den Kusisten versöhnen wollen, um mit ihnen zu gehen, so läge darin die Allianz der Moral mit der Immoral — will man sie aber unschädlich machen und nicht mit ihnen regieren, so ist ersteres eine politisch erlaubte Selbsthilfe.

„Ich überlasse Dir, ob Du Bratianu von diesem Vorfall Kenntnis geben willst; — vielleicht ist es besser, daß er es nicht erfährt, damit die politischen Feindschaften nicht noch vermehrt werden. . . .“

3./15. November. Der Fürst empfängt den neu ernannten preußischen Generalkonsul Grafen Keyserling-Rautenberg, der bisher Botschaftsrat in St. Petersburg gewesen ist; er macht einen angenehmen Eindruck und bringt aus Berlin warme Empfehlungsschreiben mit, darunter folgendes vom Kronprinzen:

„Neues Palais, 8./11. 67.

„Durch den sehr vortrefflichen dicken Keyserling, der zu Dir als Generalkonsul heute abgeht, sende ich Dir diese Zeilen.

„Nicht ohne manche Sorge blicke ich nach Rumänien hin, in der instinktiven Ueberzeugung, daß Deine kaiserlichen Nachbarn nicht eben Dein Bestes fördern.

„So will es mir scheinen, als ob die Verlegung der russischen Postlinie außerhalb Deiner Staaten nicht in freundlichster Absicht ausgeführt ward; rechnen wir dazu die beständige Diskreditierung, deren sich namentlich Oesterreich durch die Presse gegen Dich befleißigt, so denke ich mir Deine Gemütsstimmung keineswegs rosig! Meine Gedanken versetzen mich gar oft zu Dir in Deine Verlassenheit, die nicht einmal durch eine anregende Umgebung gehoben werden kann. Umsomehr bewundere ich die Ausdauer und Zähigkeit, mit der Du Deine so schwierige Aufgabe unbeirrt weiter zu lösen bemüht bist.

„Ich hoffe, daß Keyserling für Dich eine Ressource werde; ohne ihn gerade persönlich näher zu kennen, bin ich seit vielen Jahren schon mit ihm in der Art von Verkehr gewesen, die das häufige Nach-Berlinkommen eines unserer Diplomaten mit sich bringt. Er hat sich bisher überall eine angenehme Stellung und den Ruf eines ehrlichen, zuverlässigen Menschen erworben, was immer schon günstig klingt. Seinem Vater gehört Rautenberg, etliche Meilen von Tilsit; meine Frau und ich wohnten 1863 einmal bei demselben.

„Seitdem ich Dir zuletzt schrieb, habe ich nun endlich Sigmaringen kennen gelernt; ich bin entzückt von Deiner schönen Heimat, wiewohl leider das Wetter uns abhold war. Ich war im Begriff, Dir von unserer wirklich herrlich wiederhergestellten Stammburg aus zu telegraphieren, als der König mir zuvorkam. Er hatte eben Fritz seine eigene Kette mit dem Großkomthurkreuz umgehängt, die Du nun endlich auch besitzst. Die Einweihungsfeier war herrlich gelungen, und jeder Anwesende sichtlich durch das Zustandegebrachte überrascht. Leider blieben wir dann nur einen Tag in Sigmaringen wegen der Silberhochzeitsfeier in Weimar, so daß alles in eiligster Hetze abgemacht werden mußte; da mein persönlicher Besuch aber erst dann gelten soll, wenn ich Viktoria hinbringe, so sehe ich den heurigen als eine bloße Einleitung an. Deines Vaters Kunsthalle allein ist eine Reise wert, denn selten sah ich etwas so künstlerisch angeordnet. —

„Gespannt blicken wir nach Italien, dem dénouement der Garibaldischen Expedition entgegen. Daß der alte Löwe nicht andauernde Erfolge haben konnte, war vorherzusehen, aber leicht konnte er einen Feuerbrand in Europa hineinschleudern, wenn seine Unternehmung einen Zusammenstoß der Franzosen und Italiener herbeiführte. Gottlob ging der Kelch vorüber; denn ein neuer Krieg wird von niemandem gewünscht! Das weiß Gott!

„Nachdem der Reichstag in Geschwindigkeit seine Beratungen geendet hat, sehen wir dem neuen Landtage mit nationalliberaler

Majorität bis zum 15. entgegen; dann wohl im Februar Zollparlament für ganz Deutschland; und hierauf wieder Reichstag — mithin wird genügend getagt."

5./17. November. Bei den heutigen Sonntagsaudienzen geben viele Politiker dem Fürsten ihre kaum zu bemeisternde Erregung über die Kammerauflösung kund; einige erklären dieselbe für einen inkonstitutionellen Akt.

7./19. November. Feierlicher Empfang, mit hergebrachtem Zeremoniell, des Grafen Keyserling, der nicht nur für Preußen, sondern auch für den Norddeutschen Bund akkreditiert ist. Herr v. Rundstedt, Lieutenant von den preußischen Gardehusaren, ist dem Generalkonsulat attachiert worden, um der Norddeutschen Vertretung in Bukarest erhöhten Nachdruck zu geben.

9./21. November. Das Kabinett wird modifiziert: den Vorsitz behält St. Golesku, das Innere übernimmt J. Bratianu; letzterer ist die Seele des Ministeriums, seine Kollegen haben geringen Einfluß. — Die öffentlichen Arbeiten übernimmt der Ingenieur Donici, ein Moldauer und politisch wenig bekannter Mann. — J. Bratianus Bruder Demeter geht ins Ausland, zunächst nach Wien, um Stimmung für Rumänien zu machen. Freilich leugnet der rumänische Vertreter am Pariser Hofe, daß man in Wien Rumänien feindlich gesinnt sei: er habe seine Informationen direkt von der französischen Regierung.

19. November/1. Dezember. Bei herrlichem Wetter Jagd an der Donau mit zahlreichen geladenen Teilnehmern. Fürst Karl erlegt einen Wolf und verbringt die Nacht mit seiner Gesellschaft in einem Dorfe.

20. November/2. Dezember. Ein abermaliges Treiben wird veranstaltet. Im ganzen kommen fünf Wölfe, ein Wildschwein, mehrere Füchse und vierzig Hasen zur Strecke. Abends sechs Uhr Rückkehr nach Bukarest.

30. November/12. Dezember. Fürst Karl besucht das pädagogische Institut, ein Volksschullehrerseminar, welches der Anregung und größtenteils auch der Freigiebigkeit des Fürsten sein Entstehen verdankt: Um diese sogenannte Normalschule, die seinen Namen trägt, ins Leben zu rufen, hat er 12000 Dukaten (150000 Frank) gespendet. Einstweilen, bis zur Fertigstellung eines eigenen Gebäudes, ist dieselbe in einem gemieteten Hause untergebracht, welches für die Aufnahme von 120 Zöglingen eingerichtet wurde. Letztere erhalten daselbst Unterricht, Nahrung und Kleidung; nach abgelegtem Examen werden sie als Volksschullehrer hinausgeschickt werden.

Das Schulwesen, vor allem auf dem platten Lande, liegt noch

sehr im argen; kaum zehn Prozent der Bevölkerung können lesen und schreiben. Dieser traurige Zustand wird sich aber nun bessern, da aus der Normalschule fortan ein jährlich sich mehrender Stamm tüchtig vorgebildeter Lehrer hervorgehen wird. — Der Fürst ist fest entschlossen, dem Schulwesen alle mögliche Sorgfalt zuzuwenden, denn er ist überzeugt, daß die Hebung des allgemeinen Bildungsgrades das sicherste Mittel ist, um die Schäden, die er im Leben des rumänischen Volkes gewahrt, allmählich verschwinden zu lassen.

10./22. Dezember. Beginn der Wahlen im vierten (bäuerlichen) Kollegium. Viele Proteste wegen Wahlbeeinflussung gehen an den Fürsten ein; die Wahlbewegung ist überhaupt eine sehr erregte.

13./25. Dezember. Wahlen im dritten Kollegium (städtischer Mittelstand). In Bukarest verläuft alles ruhig: Die Liberalen haben gesiegt und alle ihre Häupter, die beiden Bratianu, Rosetti, St. Golesku 2c., durchgebracht.

Im Senat, dessen Kollegien dem Großgrundbesitz gehören, ist die liberale Mehrheit weniger überwältigend, doch immerhin eine festgeschlossene.

So endet das Jahr mit einem großen Wahlerfolge des Ministeriums! —

XIV.

Der Beginn des Jahres 1868.

Trotz all der Schwierigkeiten, die im abgelaufenen Jahre die äußere, mehr noch die innere Politik dem Lande bereitet hat, und trotz der häufigen Ministerwechsel, wodurch eine Kontinuität der Verwaltung unmöglich gemacht wurde, haben dennoch mancherlei heilsame Einrichtungen getroffen werden können:

So ist am 15. Februar 1867 an der Bukarester Universität eine medizinische Fakultät von zehn Lehrstühlen errichtet worden, mit der Befugnis, die Lizentiaten- und, nach fünfjährigem Studium, die Doktorwürde zu verleihen.

Das Gesetz über die Besteuerung geistiger Getränke vom 20. April hat dem Lande eine ergiebige Einnahmequelle eröffnet, deren es bei seiner traurigen Finanzlage dringend bedurfte.

Ebenso wichtig ist das Gesetz über die Organisation des Finanzministeriums; desgleichen das Münzgesetz vom 22. April, welches einem sehr empfindlichen Notstande abhalf: Bisher hat der Kleinverkehr sich österreichischer, russischer und türkischer Geldsorten, der Großverkehr der österreichischen Dukaten bedient; letztere sind aber betrügerischerweise meist am Rande beschnitten und infolgedessen nicht mehr vollwichtig; dieser Konfusion ist durch Einführung des französischen Dezimalsystems und Prägung von Scheidemünzen im Betrage von vier Millionen ein Ende gemacht worden; dabei erwuchs dem Staate ein einmaliger Prägegewinn von nahezu drei Millionen. — —

Um die Besorgnisse des Fürsten Karl Anton wegen der Folgen der Kammerauflösung, welche dieser seit den Mitteilungen Sturdzas hegt, zu zerstreuen, schreibt ihm Fürst Karl:

„Sturdza ist seit diesem Winter ein Gegner Bratianus, er sieht die Dinge sehr schwarz und kann sie aus der Ferne nicht beurteilen. Er

gehört der Schule J. Ghikas an, die große Dinge durch kleine Mittel erreichen will und vor allen energischen Maßregeln zurückschreckt. — Uebrigens hat man durchaus keine Fusion mit den Kusisten gemacht; weder Bratianu noch ich sind dazu geneigt, eine Allianz mit der Immoral abzuschließen. Der größte Teil der Kusisten hat freiwillig seine Dienste angeboten: man hat sie nicht zurückgestoßen, läßt sie aber auch nicht an den Regierungsgeschäften teilnehmen. — Einer der hervorragendsten Männer Rumäniens ist Cogalniceanu, der wegen seines großen Einflusses in der Moldau ein äußerst gefährlicher Gegner wäre, wenn man ihn nicht für sich gewinnen könnte; Bratianu jedoch hat sich mit ihm auf guten Fuß gestellt, und seine Wahl zum Abgeordneten darf nicht bekämpft werden. — Hier ist der schönste Winter: Schnee und 10 Grad R. unter Null, dabei Sonnenschein — Morgen gehe ich für zwei bis drei Tage auf die Jagd.

„Die Tage verfliegen mir zu rasch — von morgens früh bis abends spät bin ich anhaltend beschäftigt; für jede Woche werden mir jetzt Jagden aufgezwungen, damit ich Bewegung habe . . .“

21. Dezember/2. Januar. Im Ministerrat wird der Zeitpunkt für die Einberufung der Kammer auf den 3./15. Januar festgesetzt. Fürst und Regierung versprechen sich sehr viel von den neuen Kammern. — Auch die Vorlage über eine Heeresreorganisation auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht kommt zur Beratung.

23. Dezember/4. Januar. Der Fürst übersendet photographische Ansichten aus seinem „neuen, schönen Lande“ an den König von Preußen und den Kronprinzen. Letzterem schreibt er dabei:

„Die Aufnahmen aus der Moldau, die noch nicht vollendet sind, werden noch großartigere Ansichten enthalten, so die großen Klöster im Hochgebirge und das berühmte Bistritzathal, das sich mit den schönsten Partien der Schweiz messen kann, nur fehlen die Gletscher! — Auch das Panorama von Jassy ist herrlich, seine Lage erinnert an die von Tiflis, doch vergehen einem im Innern der Stadt manche Illusionen . . .

„In politischer Beziehung gibt es nicht wenige Gefahren, ich habe aber das feste Vertrauen, daß wir Herren der Situation bleiben werden. J. Bratianu habe ich veranlaßt, nach Jassy zu gehen, wo der Herd der Intriguen ist. — Ich habe die Stadt dadurch für mich gewonnen, daß ich die Steuern du quartier le plus remuant für ein ganzes Jahr bezahlt habe. Um aber die Intriguen im Lande ganz zu vernichten, bleibt nur ein Mittel, und dieses ist, daß ich mich so bald wie möglich verheirate . . .“

Zugleich schickt der Fürst dem Kronprinzen zwei Teppiche, „die

nur den Wert haben, daß sie in Rumänien auf dem Lande von Bauerfrauen angefertigt sind".

25. Dezember/6. Januar. Fürst Karl läßt sich die neuen Uniformen vorlegen. Diese sind, seiner Anweisung zufolge, bedeutend einfacher als die alten; die reichen Goldschnüre für die Offiziere sind abgeschafft; die Infanterie bekommt blaue Röcke, graue Hosen und Mäntel; die Kavallerie, welche bisher als Ulanen equipiert war, erhält Husarenuniform; die Artillerie braune Röcke, graue Hosen und Mäntel.

Die Tage vom 26.—29. Dezember/7.—10. Januar bringt der Fürst auf Klejan, dem Mustergute des serbischen Majors Mischu Anastasowitsch, zu, das dreißig Kilometer von Bukarest entfernt liegt. Herr Mischu, der durch Salzexport nach Serbien sehr reich geworden ist, hat es sich angelegen sein lassen, wirklich Gutes auf seinem großen Landsitze zu schaffen: Klejan hat eine schöne Kirche und eine ausgezeichnete Schule. Das Herrenhaus ist behaglich eingerichtet, und die Tage, welche der Fürst hier mit einer Jagdgesellschaft verlebt, unter der auch die Generalkonsuln sich befinden, bilden für ihn eine Zeit der Erfrischung und Erholung. Wenn auch kein Ersatz für das deutsche Weihnachtsfest, so ist es doch eine wohlthuende Zerstreuung, die er nötig hat; denn die Einsamkeit ist ihm oft drückend und stimmt ihn traurig. Seinem Vater schreibt er: „Der Mensch wird durch Erfahrungen und Enttäuschungen gestählt und lernt, daß er nicht immer in Hoffnungen und Illusionen leben soll. Dieses habe ich jetzt mehr als je empfunden, ich bin aber Manns genug, auch schwere Prüfungen in stiller Ergebung zu tragen."

31. Dezember/12. Januar. Zur Feier des rumänischen Sylvesters findet eine Bescheerung für arme Kinder im Athenäumssaale statt, bei welcher der Fürst dreißig Knaben ganz neu einkleidet. Abends um acht Uhr ist ein Fackelzug unter großer Beteiligung der Bevölkerung, obgleich sehr empfindliche Kälte herrscht; darauf Ball bei Hofe und um Mitternacht Zapfenstreich, ausgeführt durch sämtliche Musikbanden der Garnison. Der Fürst trinkt seinen Gästen zu und wünscht ihnen nach Landessitte mit der altrumänischen Formel: la multi ani! ein fröhliches neues Jahr. Erst um halb vier Uhr, als der Ball zu Ende ist, zieht er sich zurück.

1./13. Januar. Feierlicher Gottesdienst in der Metropolie.

3./15. Januar. Eröffnung der Kammer. Der Fürst wird sehr warm empfangen und verliest auf rumänisch die Thronrede, die folgendes hervorhebt: Die Auflösung der letzten Kammer habe stattfinden müssen, weil der Konflikt zwischen ihr und dem Ministerium die Lebensinteressen des Staates zu schädigen drohte. Der Fürst, durch den Volkswillen zum Herrscher des Landes berufen, habe, um jenen Konflikt zn beseitigen,

wiederum an das Volk appelliert und er sei stolz, daß bei den Neuwahlen keine Ruhestörung vorgefallen sei, obwohl die schrankenloseste Preß- und Versammlungsfreiheit herrsche und der einzige Zügel des Volkes beim Wahlkampf in dessen gesundem, maßvollen Sinne bestehe. Dieser Umstand werde nicht verfehlen, im Auslande das Ansehen Rumäniens zu heben und der Regierung den Abschluß von Verträgen zu erleichtern, die für das Land höchst ersprießlich sein würden: nämlich über die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit und über die Neuordnung des ausländischen Post- und Patentwesens.

Die Thronrede geht dann auf die heikle Judenfrage über und erklärt laut, daß ein Land, welches sich immer durch Toleranz ausgezeichnet habe, nicht im 19. Jahrhundert unter der Regierung dieses Fürsten in die mittelalterliche Barbarei verfallen könne, wirtschaftlichen Maßnahmen einen religiösen Anstrich zu geben.

Was die Verwaltung anbelange, so sei zu kurze Zeit verflossen seit den großen Umwälzungen, die sie durchzumachen gehabt, als daß sie stets ihren Aufgaben habe genügen können; immerhin sei ein Fortschritt bereits zu konstatieren. — Die Radikalreform der Bauernemanzipation habe die Befürchtung nahe gelegt, daß anfangs die Produktion unter ihr leiden werde, aber der Export beweise, daß dieselbe seit den neuen Ruralgesetzen gestiegen sei.

Unter den neuen Gesetzentwürfen, welche dieser Kammer vorgelegt werden sollten, befinde sich einer über die Errichtung ländlicher Versicherungsanstalten, vor allem aber einer über die Heeresreorganisation; ferner solche über die Aufrechterhaltung der Autokephalie der Kirche, über die Schaffung von Kreditanstalten, über den Bau von Straßen und von Eisenbahnen. — Leider habe sich im vergangenen Jahre die Schiffahrt wegen ihrer ungenügenden Organisation unfähig erwiesen, mehr als ein Viertel der zur Ausfuhr bestimmten, aufgespeicherten Getreide- und Holzvorräte zu befördern; um so notwendiger sei der Abschluß der Konvention mit Oesterreich-Ungarn und Rußland über die Schiffahrt auf dem Prut, welche die vorige Kammer glaubte ablehnen zu müssen als den nationalen Interessen zuwiderlaufend.

Der Fürst konstatiert noch, daß die Finanzlage infolge der guten Ernte und der geordneten Verwaltung sich gebessert habe, doch bleibe im Finanzdepartement wie in dem der Justiz noch vieles zu verbessern übrig. — Die Volksvertretung sehe, welch weites Feld der Thätigkeit ihrer harre! —

6./18. Januar. Wasserweihe der Dimbowitza, wie alljährlich. Der Winter ist hart und viel Schnee.

13./25. Januar. Günstige Nachrichten aus Berlin. Die ersten 5000 Zündnadelgewehre sollen im März abgeliefert werden. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als der stellvertretende preußische Kriegsminister, Generallieutenant v. Podbielsky, anfangs der Meinung war: Jeder sei sich der Nächste, und die preußische Armee selbst sei mit ihrer Neubewaffnung noch nicht ganz fertig. — Graf Bismarck und König Wilhelm legten sich aber für den rumänischen Fürsten ins Mittel, und 15000 weitere Zündnadelgewehre mit der dazu gehörigen Munition sollen noch im Laufe des Jahres folgen.

Ein noch größerer Erfolg ist es jedoch, daß die preußische Regierung in einer den Fürsten persönlich sehr nahe betreffenden Angelegenheit die Initiative bei einem benachbarten Hofe ergriffen hat. Wenn eine endgültige Entscheidung der Frage auch erst in einigen Jahren zu erhoffen ist — die Prinzessin, um die es sich handelt, ist den Kinderschuhen noch nicht entwachsen —, so ist es doch, wie Fürst Karl Anton in einem Briefe an seinen Sohn hervorhebt, für das Ansehen Rumäniens von großer Wichtigkeit, daß die preußische Regierung und der verwandte Königshof darlegen, wie aufrichtig sie sich für die Aufgabe des Fürsten Karl im Oriente interessieren.

Graf Bismarck, der sehr friedlich gesinnt ist, läßt dem Fürsten seine Meinung übermitteln, daß für Rumänien die Anlehnung an Rußland eine richtige und gesunde Politik sei.

Auch Fürst Karl Anton schreibt, daß Rußland entweder ein wirksamer Freund oder ein gefährlicher Feind des rumänischen Staates sei oder werden könne. Die Zukunft des Orients gehöre nach der wahrscheinlichen Gestaltung der europäischen Zustände Rußland, — wenn es sich mit Mäßigung der ihm in den Schoß fallenden Vorteile bediene; daher sei es, trotz aller doktrinären und nationalen Empfindungen, von der höchsten Wichtigkeit, diesen Staat sich zu verbinden.

„Frankreich wird stets mehr an Prestige verlieren; sonach ist es ein Gebot der Vernunft, ohne sich im geringsten mit Frankreich zu überwerfen, freiwillig in die Machtsphäre Rußlands zu treten, bevor man dazu gezwungen wird . . .“

Fürst Karl Anton setzt hinzu:

„Im Laufe dieses Jahres, wenn Du nicht herauskommen kannst, werde ich Dich jedenfalls besuchen, es drängt mich ungeheuer danach. Doch bin ich über Deine Zukunft jetzt wesentlich beruhigter; die Kammerauflösung und die dabei bewiesene Energie haben gute Früchte getragen. Ich komme immer mehr zur Ueberzeugung, daß theoretische und doktrinäre Maßregeln dort keine Wirkung hervorbringen, sondern nur strenge, mit

eiserner Konsequenz durchgeführte Handlungen, selbst wenn sie minder gut oder richtig wären.

„An die Erhaltung des europäischen Friedens glaubt seit Neujahr jedermann, der politisches Urteil hat. Frankreich kann gegen das geeinigte Deutschland nichts machen. Dies Bewußtsein bricht sich in Paris immer mehr Bahn! — —"

Fürst Karl schreibt seinem Vater in einem Briefe, der sich mit dem obigen gekreuzt hat:

„Die größte Gefahr für Rumänien wäre eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland; ersteres wendet in diesem Augenblicke alles auf, dieselbe zu stande zu bringen. Frankreich ist heute gezwungen, seine Feinde sich zu Freunden zu machen, denn niemand ist mit ihm. Im ganzen Oriente ist man gegen Frankreich ... Italien wird Preußen, und Preußen Italien nötig haben, denn beide haben von Frankreich nur Schlimmes zu erwarten ...

„Frankreich hat hier viel Terrain verloren, und wenn man sich nicht erinnerte, daß es auch viel Gutes für Rumänien gethan hat, würde man sich ganz von ihm abwenden. Soviel aber Frankreich hier verloren, um ebenso viel hat Preußen gewonnen, wozu Graf Keyserling durch sein taktvolles, unparteiisches Auftreten beigetragen hat. Beim offiziellen Empfang hielt er eine sehr schöne Antrittsrede, die im ganzen Lande Eindruck machte, alle Zeitungen schmückten sich mit derselben; ich antwortete auf herzliche Weise. Vom Tage seiner Ankunft an hat Keyserling verstanden, sich mein Vertrauen und die Sympathien des Landes, insbesondere meiner Minister, zu erwerben ...

„In einigen Tagen schicke ich eine Mission nach St. Petersburg, die schon sehr lange beabsichtigt war, zur Regelung verschiedener Fragen. Seit zwei Tagen ist wieder der Winter mit größter Strenge eingetreten, es ist viel Schnee gefallen und es weht ein eisiger Wind, der den Schnee an manchen Orten haushoch aufgetürmt hat. Es erschwert dies wieder die Korrespondenz unendlich. Die Post aus Siebenbürgen ist zwei Tage ausgeblieben. Die Augsburger Allg. Ztg. erzählt von einem Studentenputsch, der hier stattgefunden haben soll; durch sie habe ich diese interessante Nachricht, die in Bukarest ganz unbekannt war, erfahren! Wie es scheint, werden wieder neue falsche Nachrichten in der süddeutschen Presse fabriziert ...

„Die Schiffahrt wird den 15. März eröffnet. Im Mai könntest Du vielleicht kommen, und dann, in der schönen Jahreszeit, wäre auch für die teure Mutter die Reise nicht zu schwierig. Es würde das herrliche Bistritza im Hochgebirge eingerichtet werden, wo man sich dann in

größter Ruhe genießen könnte. Zu meinem Troste beschäftige ich mich jetzt fortwährend mit diesen Gedanken; es liegt nun in Deiner Hand, diesen meinen größten Herzenswunsch zu erfüllen.

„Nächsten Donnerstag gebe ich wieder einen großen Ball und dann noch einen dritten, zum Karnevalsschluß. Darauf beginnen die großen parlamentarischen Diners: wenn ich nur nicht ganz allein die honneurs zu machen hätte! ...“

In Bezug auf die schwebende Eisenbahnfrage schreibt der Fürst:

„Nur durch eine Eisenbahn zwischen Bukarest und Jassy wird die Moldau mit der Walachei wirklich verkittet werden und jede separatistische Tendenz schwinden. Aber heute schon finden die Separatisten kein Gehör mehr; in der Kammer sind nur Unionisten, während der Senat noch einige Exemplare von Separatisten besitzt ...“

13./25. Januar. Der Fürst beruft den Baron Offenberg, den russischen Generalkonsul, um ihm mitzuteilen, daß er eine besondere Mission, bestehend aus dem Bischof von Ismail, Melchisedek, und dem ehemaligen Justizminister J. Cantacuzino, nach Petersburg zu senden beabsichtige; er befragt ihn, ob Rußland eventuell die Waffendurchfuhr gestatten werde (der Weg durch Oesterreich und auch der durch die Türkei ist verschlossen).

Der serbische Konsul Magasinowitsch wird vom Fürsten empfangen, um den vom rumänischen Vertreter in Belgrad, R. Jonesku, überbrachten Traité d'amitié zu besprechen, der aus folgenden vier Artikeln besteht:

Art. 1. Il y aura entre S. A. S. le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie une parfaite et sincère intelligence et amitié. En conséquence de cette union intime, les parties contractantes n'auront rien plus fortement à coeur que de sauvegarder les intérêts réciproques de leurs pays, et d'écarter l'un de l'autre tout ce qui pourrait altérer cette union ou causer à leurs pays et à l'autonomie qui leur est commune, quelque dommage ou préjudice.

Art. 2. S. A. S. le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie déclarent qu'en contractant cette union, leur unique et seule intention est de favoriser la prospérité et le progrès de leurs pays, conformément à leurs droits légitimes et autonomiques.

Art. 3. En conséquence de ce traité d'alliance, les parties contractantes s'engagent, après l'échange des ratifications, à chercher et arrêter les meilleures conditions pour régler, faciliter et encourager les relations commerciales entre les habitants de leurs pays.

Art. 4. Le présent traité d'alliance sera ratifié par S. A. S.

le Prince de Roumanie et S. A. S. le Prince de Serbie dans le terme d'un mois, ou plus tôt, si faire se peut etc. etc.

Fait à Bucarest le 20 Janvier 1868.

16./28. Januar. Von der Kammer wird Fetu aus Jassy zum Präsidenten gewählt, der, nur als enragierter Judenfeind bekannt, sonst keine Bedeutung hat. Keine glückliche Wahl angesichts des Umstandes, daß in der Moldauer Presse unaufhörlich gegen die Juden gehetzt wird! —

18./30. Januar. Baron Offenberg zeigt dem Fürsten an, daß seine Mission in Petersburg mit Freuden angenommen werden würde; infolgedessen schreibt der Fürst einen Brief an den Kaiser von Rußland und einen an den Fürsten Gortschakow, welche von seinen Abgesandten überbracht werden sollen. In letzterem erwähnt er, nachdem er die Herren dem russischen Kanzler empfohlen hat, daß er auf einen Erfolg seines Schrittes rechne, da die kaiserliche Regierung der rumänischen noch kürzlich so viel Wohlwollen bewiesen habe dans l'affaire de la poste internationale et dans celle du paiement des dettes contractées pour l'approvisionnement des armées de Sa Majesté. (Seit der letzten russischen Besetzung der Donaufürstentümer vor dem Krimkriege ist Rußland Rumäniens Schuldner). Der Fürst fährt fort: Pour la défense et le développement de l'indépendance nationale, oeuvre si glorieusement entreprise dans le temps sous les auspices de la Russie, il y a certains besoins matériels, comme celui d'un meilleur armement de mes troupes, qui me font vivement désirer que les premiers versements de la dette Russe soient assez considérables, pour ne pas être entièrement compensés par les réclamations que le Gouvernement Impérial est en droit de faire valoir de son côté.

Dem Kaiser schreibt er:

La puissante sollicitude que V. M. I. ne cesse de consacrer à Ses coreligionnaires en Roumanie, et la haute bienveillance qu'Elle a bien voulu me témoigner dans différentes circonstances, m'encouragent de donner à V. M. I. une nouvelle preuve de ma vive reconnaissance . . . La Roumanie désire avoir les meilleurs rapports avec les Etats de V. M. I. Je connais aussi les voeux qu'Elle forme pour le bonheur de Ses coreligionnaires, et auxquels la sollicitude bienveillante de V. M. I. n'a jamais fait défaut, surtout dans les temps d'épreuve qu'ils ont traversés. Je n'ai pas cessé, depuis mon arrivée dans le pays, de faire tous mes efforts pour relever le sentiment religieux qui, quoique inné dans le peuple, avait été pourtant tant troublé sous le dernier règne. Cette tâche qui est une

des plus belles pour toute âme religieuse, m'est facilitée par les nobles encouragements et le haut exemple de V. M. I. . . .

Abends ein zweiter Hofball, der glänzend verläuft.

20. Januar/1. Februar. Der Senat, welcher den Metropoliten-Primas zum Präsidenten, den ehemaligen Ministerpräsidenten C. Cretzulesku und Costa-Foru zu Vizepräsidenten erwählt hat, votiert einstimmig die Ergebenheitsadresse, in der dankbar anerkannt wird, wie viele Opfer der Fürst dem Wohle des Volkes bringe. Hervorgehoben wird wiederum, daß jede Art religiöser Unduldsamkeit der rumänischen Nation fremd sei, und daß die Frage, wie die Stellung der Einwohner jüdischen Glaubens zu regeln sei, mit voller Unparteilichkeit geprüft werden solle.

21. Januar/2. Februar. Der Fürst nimmt die Senatsadresse in Empfang, die der Metropolit ihm überreicht. — Der Freundschaftsvertrag mit Serbien, der eigentlich nur platonisch ist, wird ratifiziert.

Baron d'Avril, der von Paris kommt, teilt mit, daß man in Frankreich besorgt sei wegen der Avancen, die Rumänien Rußland mache, und wegen der Sympathien, die es Preußen bezeige.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst nimmt die Kammeradresse entgegen, die eine Paraphrase der Thronrede ist und von fast allen Mitgliedern des Hauses überreicht wird. — Das Budget wird der Kammer vorgelegt, ebenso ein dringendes Pensionsgesetz.

25. Januar/6. Februar. Die mit Ofenheim abgeschlossene provisorische Eisenbahnkonzession soll vor die Kammer gebracht werden; von Berlin trifft aber die Nachricht ein, daß sich dort ein Konsortium gebildet hat, in welchem die Namen der Herzöge von Ujest und Ratibor und des Grafen Lehndorff neben jenem Dr. Strousbergs stehen, um unter Bedingungen, die dem rumänischen Staate viel günstiger sind oder sein sollen, den Bau der Bahnen zu übernehmen. Das Berliner Konsortium wird dem Fürsten und der Regierung von kompetenter Seite als ein zuverlässiges dargestellt; es verlangt keinen Vorschuß von der rumänischen Regierung, wie Ofenheim, der gleich als erste Rate der Bausumme zwölf Millionen gefordert hat. — Kurz, der Antrag muß noch einmal erwogen werden.

26. Januar/7. Februar. Der Fürst begibt sich nach Oltenitza an der Donau; das Hochwasser hat den Ort ganz überschwemmt, dazu große Kälte und Schneegestöber — das Elend all der Obdachlosen ist unbeschreiblich! Der Fürst gibt einige tausend Frank, um der dringendsten Not abzuhelfen.

29. Januar/10. Februar. Der Kronprinz telegraphiert dem Fürsten die freudige Nachricht von der Geburt eines Sohnes (des Prinzen

Waldemar). Auch aus Düsseldorf treffen neue Nachrichten ein. Fürst Karl Anton schreibt unter anderm:

„Es hat mich gefreut, zu lesen, daß Dem. Bratianu beim Leichenbegängnis des Kaisers Max war. Man hat diese Attention in Wien gut aufgenommen, wie überhaupt das Verhältnis zu Oesterreich ein freundnachbarliches geworden zu sein scheint. Der Umschwung aller öffentlichen Verhältnisse in Oesterreich ist außerordentlich; wenn es so fortgeht, wird Oesterreich der konstitutionellste Staat Europas!

„Bei uns geht alles seinen Gang. Süddeutschland sträubt sich in manchen Fragen gegen einen zu engen Anschluß an Norddeutschland, allein die force majeure der Verhältnisse ist größer als der schwäbische Eigensinn.

„Die Notzustände in Ostpreußen sind sehr schlimm, aber auch die Mildthätigkeit ist enorm.

„Der Frieden Europas scheint vorerst gesichert zu sein; auch in der orientalischen Frage haben überall mildere Auffassungen wieder Terrain gewonnen. Serbien scheint die Schranken seiner Machtstellung etwas überschritten zu haben, selbst Rußland und Preußen haben modifizierend eingewirkt, um den Fürsten von Rüstungen abzuhalten.

„Die Verhältnisse in Rumänien habe ich ganz so angeschaut, wie Du sie mir schilderst, und ich glaube, daß Du den einzig richtigen Weg gehst. . . .

„Endlich sind die Sachen angekommen, sie haben lange auf sich warten lassen. — Tausend Dank für die schönen Zusendungen, Du bist wirklich zu gut und zu generös, unserer mit so viel Liebe zu gedenken. Dafür haben wir uns nun auch ganz eingelebt in Rumänien und seine Schönheiten und fühlen uns dort bald ganz zu Haus. Ich hoffe Ende Mai zu Dir kommen zu können!

„Die Gewehrfrage ist ja gelöst, jedenfalls ein wichtiger Schritt vorwärts. Die Eisenbahnfrage in der Hand preußischer Kapitalisten von gutem Namen ist ebenfalls eine Garantie gegen unmoralische Intriguen.

„Gegen die Presse habe ich mir nach und nach ein hartes Fell angezogen, denn alles, was aus Rumänien geschrieben wird, ist in der That Besorgnis erregend. Gottlob, daß wir nun abgestumpft sind. Es ist merkwürdig, mit welcher Tenacität der Pessimismus aufrecht erhalten wird!"

XV.

Die Bulgarischen Banden und die Judenfrage.

1./13. Februar. P. Carp, der frühere Sekretär der rumänischen Vertretung in Paris, bringt in der Kammer eine Interpellation wegen der Bulgarenbanden ein. P. Carp ist ein junger Moldauer, der seine Studien in Deutschland gemacht hat, ein gescheiter Mann von ernstem Charakter.

Schon vor einigen Tagen hat der französische Minister des Auswärtigen den diplomatischen Agenten Rumäniens in Paris offiziell um Aufklärung ersucht, ob die Gerüchte thatsächlich begründet seien, denen zufolge die Bulgarenbanden, die sich längs der Donau bilden, um in türkisches Gebiet einzufallen, von der rumänischen Regierung unterstützt würden? — Marquis de Moustier benutzte diese Gelegenheit, um zugleich seiner Antipathie gegen die augenblickliche Regierung in Bukarest unverhohlen Ausdruck zu geben: Frankreich habe Rumänien in jeder Weise seinen Beistand geliehen, sich aber leider überzeugen müssen, daß man in Bukarest ehrgeizige Pläne hege, und daß Bratianu freundschaftliche Gefühle für Frankreich nur zur Schau trage, um dahinter seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Schon gegen Ende des vorigen Jahres habe das französische Ministerium genaue Nachrichten erhalten über die Zusammenrottung von Insurgentenbanden in der europäischen Türkei, und es sei Thatsache, daß russische Offiziere unter dem Vorwande, Höhenmessungen anzustellen, die Balkanländer bereist hätten! — Damit es über die Zustände in Rumänien besser unterrichtet werde, habe Frankreich seinem Generalkonsul in Bukarest einen diplomatischen Charakter verleihen wollen, die Pforte habe sich dem aber widersetzt, um den ehrgeizigen Aspirationen Rumäniens nicht entgegen zu kommen.

Jedenfalls sind die Gesinnungen Frankreichs gegen Rumänien

augenblicklich unfreundlicher als früher; die Schuld daran tragen, abgesehen von den Intriguen andrer Staaten, die in Paris sich aufhaltenden antidynastischen Rumänen, welche dort ihren Herrscher systematisch verleumden.

Obwohl nun die Regierung im „Moniteur" die offizielle Erklärung abgegeben hat, es sei eine böswillige Erfindung, daß sie die Empörungsgelüste der Bulgaren begünstige, hat Carp doch seine Interpellation in der Kammer eingebracht, um in der Begründung derselben der Regierung ihr Kokettieren mit Rußland vorzuwerfen und sie zu warnen vor der gefährlichen Freundschaft mit dem Kolosse, der sich mit Rumänien nicht etwa deshalb einlasse, damit er diesem Lande zur Unabhängigkeit verhelfe, sondern damit letzteres ihm bei der Ausführung der eigenen selbstsüchtigen Pläne im Orient dienstbar sei.

Bratianu antwortet mit einem persönlichen Angriff auf Carp, dem er Mangel an Patriotismus vorwirft, da er in einem Augenblick, wo ganz Europa Rumänien verdächtige, noch Oel ins Feuer gieße. Im übrigen leugnet er, daß Umtriebe irgend welcher Art von Rumänien aus erregt oder begünstigt würden, und legt dann ein schwungvolles Bekenntnis seiner aufrichtigen Dankbarkeit gegen Frankreich ab.

Trotz all dieser offiziösen und offiziellen Ableugnungen enthalten jene gegen Rumänien erhobenen Anklagen doch einen Kern von Wahrheit; denn in der That hat man die Bulgaren bei ihrem Treiben gewähren lassen, so lange man es ohne offene Verletzungen der Suzeränitätspflichten konnte. — Natürlich, die Sympathien des Volks sind für die unterdrückten Religionsgenossen! Seitdem Midhat Pascha die Provinz unter seiner eisernen Hand hält, haben sich viele Bulgaren der bessern Klassen über die Donau geflüchtet, und Rumänien ist so zu sagen eine Art Vorschule für sie: hier erhalten die meisten von ihnen ihre Ausbildung, von hier aus treten sie in Fühlung mit den in der Heimat gebliebenen Genossen, und hier ist der Sitz ihrer Revolutionskomitees, die darauf hin arbeiten sollen, für ihr Land die Unabhängigkeit zu erringen. — Außerdem gibt es am Donauufer große Ansiedelungen von Bulgaren der arbeitenden Klassen; sparsam und fleißig, haben diese Leute besonderes Geschick für Gemüsebau; sie heben sich durch Tracht und Gesichtsbildung scharf von den Rumänen ab, deren Sprache sie leicht lernen. Unter all diesen Kolonisten wird durch jene Emissäre der Patriotismus stets wach erhalten, und die sich immer wiederholenden Beispiele der türkischen Härte und Grausamkeit auf dem heimatlichen Ufer machen aus diesen arbeitsamen, braven Leuten Fanatiker. — Durch das gesamte türkische Reich weht in diesem Augenblicke ein Zug von

Christenhaß und Verfolgung, wie er lange nicht so scharf zu spüren war. Ueberall finden die Ereignisse auf Kreta, wo sich Christen und Mohammedaner immer grausamer verfolgen, ihren Widerhall; die europäischen Vermittlungsvorschläge scheitern daran, daß die Türkei sich auf nichts einlassen will, ehe nicht Griechenland seine Hand von Kreta zurückgezogen hat. England hat daher in Athen eingewirkt, und der König hat auch, aus eigener Initiative, das Ministerium entlassen, obwohl es die Majorität in der Volksvertretung hatte; aber England ist jetzt in Abessinien beschäftigt, und Rußland unterstützt den Aufstand der Kandioten ruhig weiter. Aali Pascha ist noch immer auf Kreta; daher konnte Graf Ignatjew, als der Sultan ihm mitteilte, der Aufstand sei gänzlich unterdrückt, seiner Verwunderung Ausdruck geben, warum der Großwesir denn noch dort verweile?

Diese schwierige Lage der Pforte hat Montenegro benutzt, um drohend eine Gebietsabtretung zu verlangen. Frankreich tritt aber für die Türkei ein, so daß Montenegro seine Forderungen mäßigt und nur auf einem schmalen Grenzstreifen besteht, wogegen Frankreich nichts einzuwenden findet. Oesterreich jedoch erklärt, jede Gebietsabtretung laufe dem Pariser Vertrage zuwider.

Die Bulgaren petitionieren jetzt in Konstantinopel um Reformen, gerade in dem Augenblicke, wo die Türken dieselben aus eigener Initiative einführen wollten; denn es ist jetzt die Politik der unter türkischer Herrschaft lebenden christlichen Nationalitäten, sich zu stellen, als ob nur durch einen von außen auf die Pforte ausgeübten Druck eine Besserung ihrer Lage zu erlangen wäre. Fuad Pascha braucht seine ganze Gewandtheit, um allen Anstürmen auszuweichen; seine Stellung in Konstantinopel ist unaufhörlich durch Intriguen gefährdet, denen durch die Sultanin Valide der größte Vorschub geleistet wird.

5./17. Februar. Marquis de Moustier beauftragt den französischen Konsul Boyard, der rumänischen Regierung eine Note betreffs der bulgarischen Banden zu übermitteln; da diese nicht in den gebräuchlichen Formen diplomatischer Höflichkeit gehalten ist, gibt der Fürst zur Antwort: Cette note est dure, elle ne peut pas être acceptée. C'est à regretter que le Marquis de Moustier l'ait lancée avant d'être bien informé sur les bruits qui courent et qui ne sont pas fondés! —

Die Hohe Pforte dagegen hat den Takt anerkannt, mit dem Bratianu die Carpsche Interpellation beantwortet hat.

9./21. Februar. Im Senat wird der Justizminister heftig angegriffen: obwohl dieser selbst zugegeben habe, daß der Oberste Ge-

richtshof seine Pflichten nicht würdig erfülle, habe er doch keinen Gesetzentwurf zur Verbesserung der Rechtspflege vorgelegt. — Costa-Foru hebt in geistreicher Rede hervor, daß der Minister nicht jede Unzulänglichkeit bemängeln dürfe; das Land brauche Zeit, um sein politisches Niveau zu heben, und bis der Umschwung eintrete, dürfe man sich nicht wundern, daß in manchen Institutionen noch mehr Schein als lebendige Wirksamkeit wäre. — Abends großer Ball im Palais; es werden dabei auch Nationaltänze aufgeführt.

12./24. Februar. Costa-Forus Antrag, das Auftreten des Justizministers gegen den Kassationshof zu mißbilligen und zur Tagesordnung überzugehen, wird mit geringer Mehrheit angenommen, worauf die Minister sich zurückziehen und ihre Entscheidung sich vorbehalten.

13./25. Februar. Die Kammer erteilt dem Justizminister ein Vertrauensvotum. — In Petersburg haben die rumänischen Abgesandten heute ihre Antrittsaudienz beim Zaren und finden eine außerordentlich freundliche Aufnahme.

14./26. Februar. Die französische Presse beharrt fortgesetzt bei der Behauptung, daß sich in Rumänien bewaffnete Banden zum Einbruch in die Türkei organisieren. — Die rumänische Regierung hat die Versicherung abgegeben, daß sie von größter Wachsamkeit sein werde.

Dem Fürsten wird die Bahnbauofferte Strousberg vorgelegt. — Da Ofenheim sich unterdes bereit erklärt hat, unter denselben Bedingungen wie das Berliner Konsortium den Bahnbau zu unternehmen, ist dem Fürsten die Entscheidung nicht leicht gemacht.

Bratianu fürchtet, daß das Bahnprojekt schwerlich die Genehmigung der Kammer erhalten werde, denn die allgemeine Strömung sei dagegen; der Fürst erwidert energisch: in fünf Jahren müsse Bukarest durch eine Eisenbahn mit dem Auslande verbunden sein, die Zukunft Rumäniens liege, nach seiner festen Ueberzeugung, in den Eisenbahnen — wer dieselben baue, sei ihm schließlich ganz gleichgültig! —

Fürst Bismarck schreibt dem rumänischen Fürsten folgenden Brief:

Berlin, 27. Februar 1868.

„Durchlauchtigster Fürst!

„Eurer Hoheit gnädiges Schreiben vom 27. v. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, und ich benutze die erste sich heut bietende sichere Gelegenheit, um Höchstdemselben für die darin ausgedrückten gnädigen Gesinnungen meinen gehorsamsten Dank zu sagen. Es wird mir stets eine angenehme Pflicht und das Ergebnis meiner persönlichen Anhänglichkeit sein, wenn ich Eurer Hoheit Interessen in meiner hiesigen

Sphäre zu dienen vermag. Ich bin bemüht gewesen, diese meine Ergebenheit in den jüngsten Phasen der Politik zu bethätigen, indem ich in London und Paris die Ueberzeugung vertreten habe, daß die Gerüchte über friedenstörende Unternehmungen auf Eurer Hoheit Gebieten böswillige Erfindungen wären. Der Ursprung dieser Bewegung scheint bei einem belgischen Konsul zu suchen zu sein, über den wir in Brüssel Beschwerde geführt haben. Daneben ist nicht zu verkennen, daß in Paris diese Gerüchte benutzt wurden, um Eurer Hoheit fühlbar zu machen, daß eine Anlehnung an Rußland den französischen Intentionen nicht entspreche. Es ändert dieses nichts an der Thatsache, daß eine jede stabile Regierung Rumäniens der freundlichen Beziehungen zu Rußland ebenso und, nach der geographischen Lage, in höherem Maße bedarf als der zu den andern europäischen Mächten. Die Gegenwirkung, die sich aus der Befolgung dieses Satzes ergibt, werden Eure Hoheit im Interesse Ihrer Aufgabe gewärtigen müssen. Ich zweifle nicht, daß die Mission nach Petersburg um so günstiger wirken wird, als es dem Bischof von Ismail gelingt, sich die thätigen Sympathien seiner Petersburger Amts- und Glaubensgenossen zu sichern und den Eindruck, daß dieses geschehen sei, öffentlich zur Anschauung zu bringen.

„Gestatten Eure Hoheit mir noch, meinen unterthänigen Dank für die gnädige Aufnahme auszusprechen, welche Hochdieselben dem Grafen Keyserling haben zu teil werden lassen, welcher dieselbe um so mehr zu rechtfertigen bemüht sein wird, als er weiß, daß er mir damit einen persönlichen Freundschaftsdienst erzeigt.

„In tiefster Ehrerbietung verharre ich

Euer Hoheit gehorsamster Diener

v. Bismarck."

In der That hat, wie Graf Bismarck andeutet, die Absendung einer Mission nach Petersburg die Pariser maßgebenden Kreise veranlaßt, Rumänien wie einen verlorenen Posten anzusehen: Bratianu habe sich ganz in Rußlands Arme geworfen, heißt es; und da die große Majorität, die er bei den Wahlen gehabt, seine Stellung im Lande und die ganzen Zustände desselben befestigt hat, ist die Erbitterung in Paris nur um so größer. Fürst Karls bewährte Freundin Hortense Cornu, die ihn so oft vor Bratianu gewarnt hat und die stets des Kaisers Meinung wiedergibt, schreibt zwar über diesen Punkt: Der Fürst solle nicht allen inventions intéressées qui ont pour but de l'éloigner de plus en plus de la France, telles que l'Empereur aurait promis la Roumanie à l'Autriche, Glauben schenken; solches Gerede sei aussi sot que faux. Auch solle er nicht glauben, qu'ici on veuille

le conduire. Il me semble qu'on aurait dû prouver le contraire en laissant si longtemps le poste de consul général inoccupé. Si le gouvernement avait tenu à opérer une influence, à Bucarest, il se serait empressé de ne pas laisser d'intervalle entre le départ de Mr. d'Avril et l'arrivée de son successeur. Or, il y a plus de sept mois que le poste est vacant. On a laissé le ministère se jeter dans les bras de la Russie sans l'inquiéter.

Où y a-t-il là immixion de la France dans les faits et gestes du gouvernement Roumain? — Il ne faut pas non plus croire que l'Empereur soit ébranlé. Il est ni plus ni moins solide qu'il y a quelques années. On lui reproche d'avoir laissé faire la Prusse en 1866, on lui reproche le Mexique, le peu de liberté de la presse etc., mais tout cela ne le fera pas tomber, croyez le bien, et si on vous dit le contraire, on se trompe ou on vous trompe! — Dann gibt sie der Sorge Ausdruck, die ein mißverstandenes Wort des Fürsten und eine Zeitungsnachricht ihr eingeflößt haben, nämlich, daß er daran denken könne, die Unabhängigkeit Rumäniens erklären zu wollen. Ce serait une résolution désespérée, car telle quelle, la Roumanie doit donner assez à faire, à reformer, à créer pour que toute l'attention, tous les efforts d'un homme de coeur et d'intelligence soient mis en oeuvre. Un coup d'état, une proclamation d'indépendance seraient la preuve que l'ambition se place d'un mauvais côté, qu'elle veut éblouir et non pas conduire. — Aber Madame Cornu glaubt auch nicht ernstlich, daß der Fürst, den sie für perspicace comme un français et solide comme un allemand hält, peut avoir été changé par la Roumanie. Sie erwartet von ihm, qu'il fasse du gouvernement roumain un gouvernement modèle, qui réunisse tous les partis et les fasse contribuer au bien du pays; c'est chose facile aux gouvernements nouveaux qui ont l'expérience des anciens pour eux. Un grand élan donné en Roumanie à l'instruction publique, à la production, à l'industrie, aux améliorations matériels du pays, noyerait tous les partis, s'ils ne voulaient se soumettre. Le bien n'est difficile à faire que quand on n'a pas le pouvoir en main, et le pouvoir n'a aucune excuse s'il ne le fait pas. —

23. Februar/6. März. Der Kammer wird die Eisenbahnkonzession vorgelegt.

Die Verhandlungen werden langwierig sein, Ofenheim hat sich telegraphisch erboten, die von Strousberg vorgelegte Konzession, telle quelle, nur mit einer Reduktion von 40000 Frank per Kilometer, zu übernehmen; bei näherer Einsichtnahme stellt sich aber heraus, daß er der

Meinung gewesen ist, der rumänische Staat, und nicht die Konzessionäre, werde die Emission der Obligationen übernehmen und für die Differenz aufkommen. Für die Linie Suceava-Jassy-Roman bietet Ofenheim den großen Vorteil der Schnelligkeit, denn er will sie in anderthalb Jahren fertig stellen, während Strousberg sich drei Jahre ausbedungen hat. Und da der junge Fürst ungeduldig ist, der Moldau einen Ersatz zu geben für die große Einbuße, die sie durch die Union erlitten hat, legt er das Gewicht seiner Stimme für die Ofenheimsche Offerte in die Wagschale. — Nun aber tritt noch ein dritter Konkurrent auf: Gebrüder Waring aus London. Da diese aber die Kapitalien vom Staate verlangen und selbst keine Gelder in das Unternehmen stecken wollen, hat ihr Angebot wenig Chance, obwohl es immerhin der Kammer vorgelegt werden soll. Der Fürst ist Feuer und Flamme für die Sache, da er durch die Eisenbahn dem Lande einen unberechenbaren Aufschwung zu geben hofft. — In den Kammersektionen, welche die Vorberatung der Frage haben, wird heftige Opposition gemacht. Es fehlt der Mut, an dies kolossale Unternehmen heranzutreten und in einem Lande, wo es noch nicht genügende Chausseen gibt, mit Schienenwegen zu beginnen; man spricht sogar vom drohenden Staatsbankerott und behauptet, das Land sei noch nicht reif für diese Phase moderner Entwickelung.

Aus Berlin trifft die Nachricht ein, daß die ersten 5000 Zündnadelgewehre über Danzig und Warschau expediert sind.

24. Februar/7. März. Der Fürst sendet einen neuen Beitrag nach Athen zur Unterstützung der notleidenden Kandioten.

Seinem Vater schreibt er:

„Rumänien war kürzlich wieder einmal der Gegenstand allgemeiner Besprechung, sowohl in diplomatischen Kreisen wie auch in der Presse, die sich bemühte, die verschiedenartigsten Gerüchte über die hiesigen Zustände auszusprengen. Ich weiß nicht, ob ich das bedauern oder mich darüber freuen soll, ich glaube eher das letztere, denn Beschuldigungen, die sich nachher als vollständig aus der Luft gegriffen herausstellen, fallen auf ihre Urheber zurück und verbessern eher die Stellung des Angeklagten. Wie oft habe ich nun auf der Anklagebank gesessen, seitdem ich hier bin! Aber niemals konnte ich verurteilt werden, und ich denke, daß man jetzt mit derartigen Manövern aufhören wird.

„In Rumänien und im ganzen Orient herrschte und herrscht die größte Ruhe, nur in Konstantinopel werden den furchtsamen Paschas Hirngespinste vorgemacht; sie wenden sich dann in ihrer Angst an die verschiedenen Großmächte, damit diese der angeblich drohenden

Gefahr vorbeugen! — So ist auch die bulgarische Bewegung, über die so viel Papier verschrieben ist, sehr übertrieben worden: den Schlüssel zu einer eventuellen bulgarischen Bewegung haben wir hier in der Hand und wissen daher, was vorgeht. — In diesem Jahre wird sich wahrscheinlich drüben nichts rühren, und auch Serbien wird sich ruhig verhalten.

„Wegen dieser angeblichen bulgarischen Zettelungen hat die Pforte eine verletzende Note an meine Regierung gerichtet, die von dieser auf sehr energische Weise beantwortet wurde; es hieß in unsrer Antwortsnote zum Schluß: Les informations de la Sublime Porte sont complètement fausses. . . . Le gouvernement de S. A. croit rendre un service au gouvernement Ottoman en attirant son attention sur les menées polonaises en Bulgarie qui peuvent être aussi bien préjudiciable pour l'Empire que pour les pays limitrophes. Diese Note hat ihren Eindruck nicht verfehlt, und Fuad machte Golesku gegenüber sogar das Geständnis, daß es sowohl für Rumänien als auch für die Pforte selbst vielleicht vorteilhafter wäre, wenn Rumänien unabhängig wäre, car les embarras nous viennent toujours de la rive gauche du Danube. — Auch Frankreich hat (am 5./17. Februar) durch den Geranten seines Generalkonsulats eine Note mir persönlich verlesen lassen, die einen so gehässigen Geist atmete, daß ich es ablehnte, sie zur Kenntnis zu nehmen. Der Gerant, welcher in Gemeinschaft mit dem belgischen Konsul schon manches falsche Gerücht ausgestreut hat, mußte diese meine nachdrückliche Zurückweisung hinnehmen, und als am folgenden Tage mein Minister des Aeußern ihm die Note behufs schriftlicher Beantwortung abverlangte, erklärte der Gerant, daß Marquis de Moustier auf seine telegraphische Anfrage geantwortet habe, jene Note sei in der besten Absicht abgefaßt worden, und Frankreich als puissance amie habe durch sie unsre Regierung nicht verletzen wollen.

„In St. Petersburg und Berlin war man alsbald von dem Zwischenfall imformiert, und Goltz interpellierte Moustier darüber; dieser gebrauchte die Ausflucht, daß der Gerant nicht beauftragt gewesen sei, mir die Note vorzulesen.

„Hier im Lande hat dieser Zwischenfall eine gute Wirkung gehabt, und auf dem letzten Balle, der an demselben Tage stattfand, war die Antwort, die der Gerant erhalten, le sujet de conversation. Frankreich hat dadurch, wie überhaupt durch seine Haltung in letzter Zeit, viel verloren, und Moustier gilt für türkischer als der Großtürke selber. Im entscheidenden Augenblicke wird Frankreich sehen, daß es im christlichen Orient keinen Boden mehr hat. —

„Das Verhältnis zu Rußland hat sich durch die Sendung nach St. Petersburg günstig gestaltet, während die letztere in Paris verstimmt hat. Natürlich werde ich einen Bruch mit Frankreich stets zu vermeiden wissen, da ein solcher für Rumänien sehr gefährlich werden könnte. Als der französische Generalkonsul Baron d'Avril bei seiner letzten Anwesenheit mir sagte, daß Rußland an uns als Nation kein Interesse haben könne, erwiderte ich ihm: Il y a trois liens qui unissent la Roumanie à trois des Grandes Puissances: le lien de race à la France, le lien de religion à la Russie, le lien de famille à la Prusse. — Ce dernier ne concerne que le prince, mais il est identique avec la nation. . . .

„Bratianu bewährt sich immer mehr als gewandter Staatsmann; er ist aber ein Dorn im Auge des französischen Gouvernements.

„Die Verlobung der Prinzessin M. ist mir näher gegangen, als Ihr, teure Eltern, es vermuten könnt; ihr Bild, das ich besitze, m'a un peu monté la tête! Nun — es darf nicht mehr daran gedacht werden! Nach dem sorgenvollen Winter, den ich verbracht habe, ist es mir ein wirkliches Bedürfnis, zum Frühjahr einen der Meinigen oder einen guten alten Freund bei mir zu haben, denn trotz der anhaltenden Arbeit und der fortwährenden geistigen Anstrengung wirkt die Einsamkeit auf mein Gemüt. Ich habe niemanden, mit dem ich mich aussprechen, der mich zerstreuen könnte. Bratianu wäre noch der einzige; aber er ist so unendlich in Anspruch genommen, daß ich nur geschäftlich mit ihm verkehren kann. — Er hat kürzlich seine Lieblingsschwester, welche Aebtissin in einem schön gelegenen Kloster am Olt, Ostrowo, war, auf eine entsetzliche Art verloren; sie ist im Olt ertrunken, und zwar in ihrem Wagen, als sie durch diesen reißenden Fluß fuhr. Dieser Verlust ging ihm sehr nahe. . . .

„Der Winter ist Gott sei Dank zu Ende, ich möchte keinen zweiten so erleben. Es gab Momente, in denen ich furchtbar melancholisch gestimmt war, so daß ich mich zu jeder ernstern Arbeit unfähig fühlte. Freilich gab es noch öfter Augenblicke, wo mir die Zeit zu schnell verging für die viele Beschäftigung, die ich hatte. Ich habe mich auch ernstlich dem Studium der Nationalökonomie ergeben. —

„Der Karneval war ziemlich belebt: Bälle, Konzerte, Reunions, italienische Oper und ein vorzügliches französisches Theater, von Felix, dem Bruder der berühmten Rachel, geleitet, unter Mitwirkung von Ravel, Mlle. Deschamp vom Palais Royal etc. . . ."

29. Februar/12. März. Der diplomatische Agent Rumäniens in Paris wendet sich in einer Note an die dortigen Vertreter der garan-

tierenden Mächte, um die loyalen Absichten seiner Regierung klar zu legen: Le gouvernement de S. A. n'a jamais songé à troubler la paix en Orient. Il n'aspire qu'à réorganiser intérieurement le pays; c'est vers ce but que se concentrent ses efforts. Darauf erklärt er die Gründe, welche die Mission nach St. Petersburg und die Sendung D. Bratianus nach Wien veranlaßt haben (Verhandlungen wegen Aufhebung der noch in Rumänien bestehenden ausländischen Konsulargerichtsbarkeit).

5./17. März. Wiederum ein Vorfall in der Kammer, der das ganze Land zu kompromittieren geeignet ist, zumal da der Präsident den Antrag, um den es sich handelt, mit unterzeichnet hat! Einunddreißig Moldauer, die sich „freie und unabhängige Fraktion" nennen, haben einen Gesetzantrag gegen die Juden eingebracht, der von der Kammer an eine Kommission verwiesen worden ist und etwa folgenden Inhalt hat: „Juden dürfen in den städtischen Gemeinwesen nur mit Genehmigung des Gemeinderats, in den ländlichen Gemeinden dagegen unter keinem Vorwande und nicht einmal zeitweilig sich niederlassen.

„Unbewegliches Eigentum dürfen sie weder in den Städten noch auf dem Lande erwerben; Kauf und Verkauf desselben zu ihren Gunsten ist null und nichtig.

„Ebenso ist es ihnen verwehrt, Landgüter, Weinberge, Schenken, Gasthöfe, Brennereien, Mühlen, Brücken u. s. w. in Pacht oder Betrieb zu nehmen, und weder Staat noch Gemeinden dürfen ihnen Lieferungen übertragen. Um Handel zu treiben, bedürfen sie eines von dem betreffenden Gemeinderat ausgestellten Gewerbescheines, doch sollen sie Nahrungsmittel und Getränke nur an ihre Glaubensgenossen, nicht an die Christen, absetzen dürfen. — Vorstehendes Gesetz erhält rückwirkende Kraft; alle Gesetze und Verordnungen, welche mit demselben in Widerspruch stehen, sind aufgehoben." —

Die inländische Presse bringt lange Artikel gegen den Bau von Eisenbahnen und bearbeitet die öffentliche Meinung in diesem Sinne; es scheint, daß das Mißtrauen in die eigene Leistungsfähigkeit den natürlichen Drang nach Fortschritt lähmt. —

10./22. März. Der Fürst feiert den Geburtstag des Königs von Preußen in hergebrachter Weise durch ein Festdiner.

In Paris herrscht die irrige Meinung, daß zwischen Rumänien und Serbien ein Offensivvertrag gegen die Türkei abgeschlossen worden sei. — Der „Constitutionnel" brachte folgende Déclaration officielle:

18 Mars 1868.

Le gouvernement Impérial reste fidèle au programme qu'il a défendu avec une persévérance invariable, depuis plus de dix ans,

en ce qui concerne la Roumanie. La France a toujours voulu l'union des deux principautés sous un prince étranger, et l'élection du prince de Hohenzollern reste le dernier mot de sa politique danubienne. Elle ne songe donc, en aucune façon, à favoriser la restauration du prince Couza, et ce que l'on a pu dire d'une promesse faite par l'empereur Napoléon à Salzbourg de ne point s'opposer à l'annexion éventuelle des Principautés à l'Autriche, n'a pu avoir d'autre but que de détacher la Roumanie d'une nation qui lui a toujours témoigné une amitié sincère et désintéressée.

17./29. März. Die Gesandtschaft trifft aus Petersburg wieder in Bukarest ein und überbringt dem Fürsten folgende Briefe des Kaisers Alexander und des Fürsten Gortschakow:

A Son Altesse le Prince de Roumanie.

Les Envoyés de V. A. m'ont remis la lettre qu'Elle m'a adressée. Il m'a été agréable de les recevoir et de pouvoir les assurer de vive voix du sincère intérêt que je porte à V. A. ainsi qu'aux Principautés Unies. Cet intérêt ne s'est pas démenti malgré des dissentiments passagers. — Je me félicite de voir que V. A. l'apprécie, et surtout qu'Elle se montre animé du désir de relever le sentiment religieux dans le pays qui Lui a confié ses destinées. La foi est la base la plus solide de tout ordre social. Elle a été dans le passé le lien traditionnel qui a uni les Principautés à la Russie. En s'attachant à le conserver intact V. A. remplira une noble tâche. Elle acquerra de nouveaux titres à l'affection que je Lui ai vouée et dont je La prie de recevoir l'assurance avec celle de ma haute considération.

Alexandre.

St. Petersbourg 5/17 Mars 1868.

Fürst Gortschakow versichert:

Délégués par V. A. et parlant en Son nom, l'Evèque Melchizedek et Mr. Jean Cantacuzène étaient sûrs d'avance d'être écoutés avec la plus amicale bienveillance. Je ne puis que remercier V. A. de les avoir autorisés à une entière franchise. Ils Vous rendront compte du résultat de nos explications sur les diverses questions, qu'ils étaient chargés d'aborder. — Celle relative aux biens dédiés a pour nous un intérêt particulier. V. A. connait le prix que mon Auguste Maître attache à ce que cette question, qui touche à l'avenir de l'Eglise d'Orient, soit réglée conformément à la justice et aux sentiments de la Chrétienté Orthodoxe.

Nous n'avons échangé à ce sujet que des idées générales.

Les Envoyés de V. A. ne pouvaient pas avoir d'ouvertures précises à nous communiquer sur une affaire qui concerne directement le Siège Oecuménique et les Sts. Lieux d'Orient, et à l'égard de laquelle le Cabinet Impérial n'a que des voeux de conciliation à former. Nous nous sommes néanmoins félicités de trouver dans leur langage le fidèle reflet des sentiments témoignés par V. A. et que S. M. l'E. apprécie.

Quant aux affaires d'un intérêt spécial pour les Principautés-Unies, Vos délégués ont pu se convaincre de l'esprit de bienveillance dans lequel elles ont été traitées. La décision de S. M. L'E. de doubler le montant des versements annuels à effectuer par le trésor Impérial à la liquidation des anciennes dettes contractées pour l'approvisionnement de l'armée Russe, est une nouvelle preuve des dispositions amicales dont mon Auguste Maître est animé envers V. A. Elle en tirera un augure favorable pour les relations que les Principautés-Unies sont intéressées à entretenir avec la Russie, afin de trouver dans ses sympathies les mêmes garanties d'avenir dont V. A. se plait à reconnaître la valeur dans le passé. Elle peut compter à cet effet sur mon concours le plus cordial conformément aux intentions de S. M. l'Empereur. Je suis heureux d'apprendre que le Baron d'Offenberg qui est appelé à en être l'organe, a réussi à remplir cette tâche à la satisfaction de V. A. —

Der preußische Gesandte in St. Petersburg, Prinz Reuß, schreibt dem Fürsten, daß er die Schicksale desselben seit 1866 mit großem Interesse verfolgt und sich namentlich gefreut habe zu sehen, mit welcher Energie der Fürst sein kühnes Unternehmen angepackt habe. Wenn es ihm nur immer gelänge, die richtigen Werkzeuge zu finden! Cantacuzino, mit welchem Prinz Reuß auch über diesen Punkt sehr offen gesprochen habe, sei der Ansicht, die wohl ihre Berechtigung habe, daß Radikale, solange sie an der Regierung sind, weniger schädlich sein dürften, als wenn sie sich in der Opposition befänden. Diesen Standpunkt werde der Prinz auch in Petersburg zu vertreten suchen, wenn ihm, wie das natürlich sehr oft geschehe, Unzufriedenheit mit J. Bratianu ausgesprochen werde. — Ueber die Resultate der Mission meint er: „Es ist nicht viel Positives; doch ein guter Keim, den man pflegen muß, ist gelegt, und die Dispositionen der russischen Regierung für die rumänische haben sich jedenfalls gebessert.“ Der Kaiser selbst habe sich wohlwollend ausgesprochen und werde dies Wohlwollen gewiß auch bewahren. „Fürst Gortschakow nannte den Entschluß, eine Mission zu schicken: un acte de courage.“

General Ignatjew habe den besten Willen, in Stambul auf die Regelung der Klosterfrage hinzuarbeiten. Sein Plan[1]) scheine dem Prinzen der beste, obwohl er nicht mit dem des Herrn Bratianu zusammenfalle. Cantacuzino sei der Ansicht Ignatjews. „Es ist wichtig, eine Sache zu regeln, die allen denen, welche Rumänien Verlegenheiten bereiten möchten, immer eine gelegene Waffe ist. Außerdem ist der Einfluß auf den Klerus nicht hoch genug anzuschlagen, wenn die Regierung die Revenuen in der Hand hat.“ Das Arrangement aller andern Fragen würde gefördert werden, wenn es dem Fürsten gelänge, die Kanonischen Regeln wieder zur Geltung zu bringen. In Petersburg denke man nicht daran, den rumänischen Klerus unter die Abhängigkeit des Patriarchen von Stambul bringen zu wollen, sondern wünsche eben nur, daß ersterer wieder auf den Fuß gestellt werde, auf welchem er vor der Regierung Kusas sich befand. — Der Brief schließt damit, daß der preußische Gesandte sich gefreut habe, Herrn Cantacuzino kennen zu lernen, der in Petersburg sehr richtig und taktvoll sich zu benehmen gewußt und Anerkennung gefunden habe. Der Fürst habe an demselben einen ergebenen Diener. —

18./30. März. Die Kammer genehmigt ein wichtiges Wegebaugesetz. Jeder männliche erwachsene Bewohner Rumäniens muß drei Tage an der Instandhaltung der Straßen arbeiten oder ein Aequivalent in Geld zahlen. — Auf diese Weise wird dem Mangel an Verkehrswegen hoffentlich bald abgeholfen werden.

Die innere Lage ist wieder einmal schwierig; Bratianu ist ganz entmutigt, denn die Hetzereien der judenfeindlichen Fraktion finden besonders in der Moldau einen sehr gut vorbereiteten Boden. Hat doch selbst der Franzose E. Desjardins, der im vorigen Jahre mit der besten Meinung über die Juden das Land betrat, nachdem er es bereist, in seiner Broschüre gesagt: Sie seien Fremde auf dem rumänischen Boden, nicht nur der Sprache und Sitte, sondern auch dem Geiste nach, und wollten auch Fremde bleiben! Sie sendeten ihre Kinder nicht in die rumänische Schule, obgleich sie ihnen unentgeltlich geöffnet sei; der ganze Kleinhandel (Milch, Fleisch, Früchte rc.) sei in ihren Händen, besonders aber der Vertrieb des Branntweins, den sie selbst nicht tränken, sondern mit Vitriol gemischt den Rumänen verkauften. — In der Moldau sei der Jude auch Schneider, Schuster, Uhrmacher, Klempner, vor allen Dingen aber Wucherer. Bis zu 50 Prozent monatlich nehme er von dem Entliehenen, und da es keine Kreditanstalten gebe, müßten in

[1]) Siehe S. 144/45, unter dem 14./26. Oktober 1866.

Zeiten der Not, bei jeder schlechten Ernte, alle zu ihm ihre Zuflucht nehmen. —

Baron d'Avril, der schon seit einigen Monaten sich nicht mehr in Bukarest aufgehalten hat, sondern in Galatz bei der Donaukommission thätig gewesen ist, reist definitiv aus Rumänien fort. Mellinet, bisher französischer Gesandter in Venezuela, ist sein Nachfolger im Generalkonsulat.

Augenblicklich ist der ganze Occident gegen Rumänien aufgebracht; was die Verdächtigungen wegen Begünstigung bulgarischer Banden nicht zu Werke gebracht haben, hat jetzt der Gesetzantrag gegen die Juden vermocht; man gibt den einunddreißig Unterschriften im Auslande mehr Bedeutung als im Inlande. Der Fürst empfängt von seinem Vater die Bestätigung, que l'Europe entière est en émotion à cause de la loi contre les juifs!

24. März/5. April. Bratianu bekämpft in glänzender Rede den Antrag der Antisemiten und bricht öffentlich mit ihnen. — Die unmöglichsten Gerüchte über Judenverfolgungen machen ihren Weg durch die Presse: So sollen in einem Dorfe fünfhundert Ausweisungen vorgenommen sein! — Alles falsche Nachrichten.

25. März/6. April. Dem. Bratianu kehrt aus Wien zurück, wo er nicht allzuviel ausgerichtet hat; auf die Beseitigung des „Anachronismus" der Konsulargerichtsbarkeit will Herr v. Beust sich nur in Gemeinschaft mit den andern Mächten einlassen. Mehr Entgegenkommen finden die Vorschläge für einen Handelsvertrag und für die Grenzregulierung. Herr v. Beust hat anerkannt, daß Rumänien ein Gegengewicht gegen die slawischen Tendenzen werden könne. Der Kaiser hat den rumänischen Abgesandten bei seiner Audienz mit großer Liebenswürdigkeit behandelt und aufrichtiges Interesse für den Fürsten und seinen jungen Staat an den Tag gelegt, sich aber auch über die Kundgebungen beschwert, die man im Fürstentume zu Gunsten der unter seinem Scepter lebenden Rumänen mache. — D. Bratianu hat im Auftrage seiner Regierung in Wien auch das Ansuchen gestellt, in der Konsularvertretung zu Bukarest einen Personenwechsel vornehmen zu wollen, weil die jetzige allen falschen Gerüchten zugängig sei. Im übrigen hat D. Bratianu gefunden, daß man in Wien der Mission nach Petersburg eine falsche Bedeutung beigemessen habe, und hat sich bemüht, diesen Argwohn zu bekämpfen; leider trägt Fürst Kusa, der sich in der Nähe von Wien aufhält, nicht dazu bei, die Mißstimmung gegen Rumänien zu heben, benutzt vielmehr jede Gelegenheit, die Absichten der Bukarester Regierung zu verdächtigen.

Fürst Karl hatte Dem. Bratianu auch an den preußischen und den

russischen Gesandten empfohlen: ersterer, Baron Werther, erklärt in seinem Antwortschreiben, daß man das schwierige Werk der Regeneration Rumäniens, welche Se. Hoheit unternommen habe, mit großem Interesse verfolge, und daß man hoffe, die gegenwärtigen Minister entsprächen den Erwartungen des Fürsten ebenso vollständig, wie sie sein Vertrauen zu besitzen das Glück hätten. Letzteres spreche gewiß zu Gunsten derselben, da man überzeugt sei, daß Se. Hoheit, dem orientalischen Terrain recht angemessen, über den Parteien sich halten und mit keiner derselben oder ihren Koryphäen sich gänzlich identifizieren werde. Die Sendung nach St. Petersburg werde gewiß eine sehr gute Wirkung haben, denn für Rumänien erscheine es als das Geeignetste, mit den beiden mächtigen Nachbarländern in freundlichem Verkehr zu verharren. —

Der russische Gesandte in Wien, Graf Stackelberg, schrieb dem Fürsten bereits vor einigen Wochen, er zweifle nicht daran, daß der Zar den Annäherungsversuch Rumäniens günstig aufnehmen, und daß sich de durables relations de bon voisinage pour le redressement des torts dont nous avons eu à nous plaindre sous le régime précédent, herstellen würden.

Graf Stackelberg erinnert sich der Zeit, wo er die Ehre hatte, dem Fürsten in Madrid vorgestellt zu werden; seitdem habe er mit lebhafter Teilnahme les péripéties de la providentielle destinée des Fürsten verfolgt, en ne cessant de faire des voeux pour la réussite de la noble mais épineuse entreprise à laquelle S. A. a voué Son existence. —

D. Bratianu überbringt aus Wien ferner einen Brief vom Onkel des Fürsten, dem italienischen Gesandten in Wien, Marchese Pepoli: Er spreche nicht Politik, aber er empfehle der rumänischen Regierung une ligne de conduite modérée vis-à-vis des juifs et de ne pas trop presser certaines questions: en les pressant on les recule. —

Außerdem einen Brief des Grafen Ignatjew, der von Basiasch aus dem Fürsten sein Bedauern ausspricht, einer Einladung desselben nach Bukarest nicht entsprechen zu können, da er sich schleunigst auf seinen Posten nach Konstantinopel zurückbegeben und deshalb an Rumänien vorbeifahren müsse. —

Fürst Karl Anton telegraphiert seinem Sohne: Kaiser Napoleon habe geäußert, er wisse, daß Rumänien mit der Absicht umgehe, am 10. Mai seine Unabhängigkeit und das Königtum zu proklamieren: La France, l'Angleterre, l'Autriche sont furieux de ce projet qui serait la perte de votre dynastie et du pays. — Fürst Karl antwortet, daß man ihm diese Absicht nur unterlege pour se servir contre lui, pour

le discréditer dans l'opinion publique. Il n'était pas même question d'un tel projet qui serait aujourd'hui une véritable folie. Durch solche Verleumdungen werde seine Stellung beinahe unhaltbar, denn er habe keine Mittel sich zu verteidigen, wenn man die Wahrheit nicht glauben wolle. C'est une persécution organisée contre la Roumanie! —

Briefliche Nachrichten des Fürsten Karl Anton sagen, daß der 22. März in Berlin so verlaufen sei, wie Fürst Karl es früher gekannt habe, „nur ist der König, womöglich, noch kräftiger, ausdauernder und verjüngter" geworden. Man sei im allgemeinen sehr wohlwollend und teilnehmend für den rumänischen Fürsten gesinnt, namentlich seitdem man wisse, daß die rumänische Regierung nicht mehr in so schroffem Gegensatz gegen Rußland stehe.

„Bismarck ist voller Interesse, und seine Bemerkung ist vollkommen richtig, daß Rumänien das südöstliche Belgien Europas sei. Wie Belgien dürfe Rumänien keine auswärtige Politik treiben, sondern müsse mit den Nachbarn auf möglichst gutem Fuße leben; dann werde es schon von selbst an den Früchten partizipieren, die vom europäischen Baume seinerzeit herabfallen würden. — Nur dürfe es nicht selber pflücken wollen, zumal noch unreife!

„Ich finde diesen Ausspruch ganz außerordentlich richtig. Bei dem heutigen Zustande Europas ist derjenige Staat, welcher den Krieg, und wäre es nur durch Unvorsichtigkeit, hervorruft, der fluchbeladene, und er würde untergehen, weil niemand sich für den Friedensstörer interessieren würde. Wer abwarten kann, dem gehört zur Hälfte schon der Erfolg!

„Es ist ganz ungeheuerlich, welches Gewebe von böswilligen Ausstreuungen über Rumänien verbreitet wird! Es ist der Neid und die Bosheit seiner Feinde, die kein andres Kampfmittel mehr besitzen. Doch erreichen die Feinde immerhin einigermaßen ihren Zweck, weil dadurch politische Begriffsverwirrung über Rumänien in die Welt geschleudert wird.

„Es ist jetzt wiederum die Judenfrage, welche auf der Tagesordnung steht. Diese Frage ist ein Noli me tangere, denn die Juden besitzen Geld und die ganze Presse; es freut mich, daß Rumänien jetzt einlenkt.

„Judenzustände, wie sie an der untern Donau vorkommen, sind ein schlimmer Ausschlag am Staatskörper; allein so wenig man einen Ausschlag plötzlich vertreiben kann, ebenso wenig läßt sich die Judenfrage mit einem Schlage lösen. Doch ich vertraue Dir hierin vollkommen, Du wirst das Richtige zu treffen wissen. — Das Gleiche gilt von der

stets befürchteten Unabhängigkeitserklärung. Eine solche einseitig vorgenommenen Handlung wäre die kolossalste Unvorsichtigkeit: die Macht der Ereignisse wird diese Thatsache hervorrufen, aber nicht der Wille der rumänischen Nation. Es ist dies namentlich ein Gespenst für England, welches stets eine Ausschreitung dieser Art befürchtet, wie Lord Loftus mir gesagt hat. Ich habe ihn indessen zu beruhigen gesucht.

„Die Gewehrfrage ist mit großer Geschicklichkeit erledigt worden.

„Cantacuzino hat auf mich einen sehr guten Eindruck gemacht; ich sah ihn in Berlin auf seiner Rückkehr von Petersburg.

„Ich vergaß zu sagen, daß Bismarck mir ebenfalls äußerte, eine zu starke und visible Anlehnung Rumäniens an Rußland wäre auch nicht wünschenswert — man müsse gleich gut mit allen Mächten stehen und erst im letzten Moment, wenn alles zusammenbreche, es mit jener Macht halten, von der man glaube, daß sie als Siegerin hervorgehen würde." —

26. März/7. April. Der Moniteur erklärt gegenüber den vielfach verbreiteten Gerüchten von Judenverfolgungen in der Moldau, daß daselbst vollkommene Ruhe herrsche.

27. März/8. April. Der Moniteur kommt noch einmal auf diese Gerüchte zurück und stellt ihren Ursprung fest: Mehrere israelitische Familien des Distrikts Bakau sind ganz ohne Subsistenzmittel, da man ihnen die Schanklizenz entzogen hatte, in die Stadt gekommen, um hier einstweilen bei Freunden Unterkunft zu suchen.

30. März/11. April. Da das Osterfest vor der Thür ist, vertagen sich, ohne daß es über die Eisenbahnkonzession zur Beschlußfassung gekommen wäre, die Kammern, nachdem sie das Budget von 1867 für 1868 votiert und einen Zuschlag von vierzehn Millionen Frank, größtenteils für Zwecke der Heeresorganisation, genehmigt haben. Der Gesetzentwurf über die letztere ist en bloc angenommen worden.

2./14. April. Der Fürst erfährt durch den preußischen Konsul Annecken, daß wieder Depeschen über Judenverfolgungen im Umlauf sind; auch der österreichische Generalkonsul, Baron Eder, will von einer Gefährdung der jüdischen Bevölkerung in Bakau und Jassy wissen. Fürst Karl hält jedoch alles für Uebertreibung und Erfindung.

Fürst Karl hat die Absicht, nach der Moldau zu reisen, wird jedoch durch das Frühjahrshochwasser zurückgehalten; denn die Flüsse sind so angeschwollen, daß die Furten unpassirbar sind, und der Verkehr unterbrochen ist. —

Verhandlungen mit dem Kriegsminister, ob man nicht eine Anzahl österreichischer Offiziere rumänischer Nationalität zum Eintritt in rumänische Dienste veranlassen könnte? Das würde ein Weg sein, um dem Mangel

an Offizieren abzuhelfen, ohne die Vorschriften zu verletzen, welche den Eintritt von Nichtrumänen in den Staatsdienst verbieten.

3./15. April. Im Distrikt Bakau wie in zwei andern Distrikten der Moldau sind, nach inzwischen eingetroffenen Nachrichten, allerdings Ausweisungen von jüdischen Schankpächtern vorgekommen, welche österreichische Staatsangehörige sind; da ihr Pachtkontrakt abgelaufen war, erhielten sie auf dem Verwaltungswege den Befehl, binnen fünf Tagen das Land zu verlassen. — Natürlich waren bei der Ausführung dieser Verwaltungsmaßregel manche Härten nicht zu vermeiden.

Aus dem Distrikt Bakau sind fünfundzwanzig Familien ausgewiesen worden, und während der Osterfeiertage sind einige Ausschreitungen der Nationalgarde gegen die Juden vorgekommen.

Unter den Generalkonsuln, die gemeinsam gegen jene Maßregeln protestieren, herrscht die Ansicht, daß Bratianu gegen die Juden vorgehe, um sich in der Moldau populär zu machen.

5./17.—8./20. April. Reise des Fürsten nach Jassy über Buseu, Fokschani und Bakau, wo der Fürst selbst sich überzeugt, daß eine eigentliche Judenverfolgung nicht stattgefunden und der Präfekt Lecca seine Befugnisse nicht überschritten hat. — Fürst Karl empfängt an seinem Geburtstage, den er teilweise noch in Bakau verlebt, unter andern Gratulanten auch eine Judendeputation.

In Jassy, wo der Fürst bei dem Metropoliten Calinik absteigt, ist der Empfang so begeistert wie nur je.

Aus einem verspäteten Geburtstagsbriefe seines Vaters erfährt der Fürst, daß sein Telegramm, worin er das Gerücht von der bevorstehenden Unabhängigkeitserklärung als böswillige Erfindung bezeichnet, den Kaiser Napoleon sehr zufriedengestellt hat. England (d. h. Lord Stanley) sagt über diese Frage:

„Ich habe immer gehört und glaube es, daß Fürst Karl ein Mann ist, auf dessen bonne foi man sich verlassen kann; wenn er sagt, daß er nichts von einer Intrigue wisse, so zweifle ich nicht, daß dies der Fall ist. — Aber ich beurteile seine Ratgeber nicht ebenso günstig, und die Sache ist mehr als ein in Paris oder Wien aufgebrachtes Stück Klatscherei, obschon ich zugebe, daß die französischen Konsuln sich unnötig ängstlich bei der Sache gezeigt haben. Und weit entfernt, daß die englische Regierung ‚furieux‘ über den Gedanken einer Trennung Rumäniens von der Türkei sei, habe ich es immer für eine Angelegenheit gehalten, die England sehr wenig berührt. Persönliches Gefühl habe ich gar keines in der Sache. Alles, was ich je darüber gesagt oder gedacht habe, ist, daß Rumänien zu klein und zu schwach sei, um

allein zu stehen, und daß seine ‚Unabhängigkeit‘ deshalb einfach die Annexion durch Rußland bedeute, welche — wer auch sonst dabei gewinnen oder verlieren möge — keinesfalls dem Fürsten Karl zum Vorteil gereichen würde.

„Er hat eine schwierige Rolle zu spielen, und wenn es ihm gelingt, sich in seiner Stellung zu erhalten, so wird es einer seltenen Vereinigung von Glück und kluger Politik zu danken sein.“ —

Fürst Karl Anton berichtet weiter von einer Aeußerung Napoleons, in welcher er anerkannt habe, daß eine unabsehbare Kette von falschen und alarmierenden Nachrichten verbreitet worden sei; zu gleicher Zeit aber habe er durchblicken lassen, daß die Person Bratianus noch immer die Ursache der französischen Empfindlichkeit sei, und daß durch einen Ministerwechsel die Ressentiments in Paris wesentlich gemildert werden könnten. Der Kaiser hat sogar als eine ihm und seiner Regierung genehme Persönlichkeit den Prinzen Georg Stirbey namhaft gemacht. — Dann fährt Fürst Karl Anton fort:

„Alles das ist leicht zu sagen, aber schwer zu thun. Ich will es nur als Schlüssel zum Verständnis Dir mitteilen. Meines Dafürhaltens kannst Du jetzt Bratianu nicht entbehren, und ein Ministerium Stirbey hieße wahrscheinlich das System ändern, gerade so, als wenn der König von Preußen aus seinem Herrenhause ein neues Ministerium formieren wollte. Es ist aber immer gut, die Grundursache der französischen Mißstimmung zu kennen. Nach und nach wird sich eine neue Auffassung Bahn brechen. Die Wahrheit, wenn auch spät, kommt stets zum Durchbruch. Die ‚Presse‘ vom 10. April ist ungeheuer wichtig, weil sie einen Umschwung der österreichischen Politik in Bezug auf Rumänien vorbereitet: ‚Wir glauben, daß es im Interesse Oesterreichs und Rumäniens liegt, miteinander freundliches Einvernehmen zu pflegen. Rumänien wird wohlthun uns aufzusuchen; wir sollen vermeiden, was das Land abstoßen und russischen Umarmungen zutreiben könnte.‘ — Der Leitartikel ist offenbar von Beust inspiriert, und es ist die Absicht deutlich zu erkennen, Rumänien von einem zu engen Bündnis mit Rußland abzuhalten. Il faut profiter de la situation: Rumänien muß sich mit Oesterreich möglichst gut stellen, ohne der eigenen Würde etwas zu vergeben.“

Der preußische Kronprinz schreibt aus Berlin vom 15. April:

„Am Vorabend meiner Abreise zur Vermählung des Kronprinzen von Italien schicke ich Dir diese Zeilen. Viel Neues kann ich nicht erzählen, aber vor allen Dingen muß ich Dir für die herrlichen Photographien

sowie für die Abbildung des Klosters mit dem Wasserfall darunter danken, die Du mir während der letzten Monate gesendet hast. Meinerseits schicke ich wieder einmal ein Konterfei von mir, und zwar als Dragoner, das neueste hiesigen Produkts, das ein Photograph für den Bazar verfertigte, den meine Mutter den Ostpreußen zuliebe veranstaltete.

„Meine Frau und die beiden jüngsten Kinder brachte ich gestern nach Gotha, damit Victoria sich dort gründlich erhole; sie ist zwar vollkommen hergestellt, aber bekanntermaßen bietet Berlin recht wenig Gelegenheit, sich der Ruhe hinzugeben . . .

„In der höheren Politik sieht es kunterbunt genug aus; doch will niemand Krieg, und solange Napoleon seine Hitzköpfe wird beschwichtigen können, dürften wir vor jenem furchtbaren Feuerbrand gesichert sein. Manche meinen zwar, daß mit der Zeit bei uns in Deutschland wegen der Militärlasten neue Konflikte entstehen würden, deren Tragweite dem preußischen von 1859—1863 in nichts nachstehen würde. Allein ich rechne hierbei immer auf die Erfahrung und Klugheit, die wir doch in den letzten Jahren uns zu eigen gemacht haben sollten! Gott lenke unsre Geschicke im Frieden zur Einigung des gesamten deutschen Vaterlandes!

„Deine Angelegenheiten bilden den Gegenstand meiner täglichen Gedanken, und ich habe mich in den letzten Tagen genügend über die Judengeschichten geärgert, denen man wohl anmerkt, daß tückische Mißgunst dabei einheizt.

„Im übrigen bemüht sich ja jeder nach Kräften, den Orient in Frieden zu lassen, was zur Befestigung Deines Regiments in den Fürstentümern nur beitragen kann. Ignatjew sprach sich sehr offen in der bekannten russischen Anschauungsweise dahin aus, daß der Zar niemals Konstantinopel verlangen werde, aber auch nicht dulden könne, daß eine andre Großmacht sich dort festsetze. Byzanz als freie Stadt inmitten eines Staatenbundes sei der Lieblingsgedanke der Russen.

„Das ist nun freilich auch Kaiser Alexanders Sprache und gewiß seitens des letzteren ehrlich gemeint; indessen fragt es sich, inwieweit es möglich sein wird, unter aufgeregten Zeitumständen dem Drängen des Panslawismus entgegenzutreten!

„Mir scheint, daß Du mit Deiner ehrlichen, gewissenhaften Art, zu regieren und Dich nicht beirren zu lassen, stets den rechten Weg wandelst, und daß jeder Monat Gewinn in dieser Richtung zu Deiner eigenen Befestigung dient.

„Dein lieber Vater sah neulich zwar wohl aus, als er zum

22. März hier war, allein sein Fußleiden macht mich doch etwas besorgt, da er sich nicht mehr auf das kranke Bein verlassen oder sich fest und sicher damit fortbewegen kann. Wildbad scheint wiederum der einzige Zielpunkt der Sommerkurpläne zu sein. . . ."

11./23. April. Bratianu trifft in Jassy ein. In Bakau hat der durch die judenfeindliche Fraktion aufgereizte Pöbel gegen den Durchreisenden demonstriert und ihn mit Schmutz beworfen, weil er durch energische Maßregeln den Ausschreitungen gegen die Juden vorgebeugt hat. Bakau ist schon seit einiger Zeit ein Herd von Unruhen.

Der Minister des Aeußern, St. Golesku, richtet ein Rundschreiben an die Vertreter der garantierenden Mächte, in dem er die Vorgänge festlegt, die man künstlich bis zu einer Judenverfolgung aufgebauscht hat: diese Anschuldigungen, die nur als systematische Feindseligkeit gegen die rumänische Regierung aufgefaßt werden könnten, gingen vom österreichischen Konsulate in Jassy aus.

14./26. April. Der Fürst führt dasselbe ruhelos angestrengte Leben wie bei den früheren Besuchen in Jassy: Besichtigungen von Truppen, Kasernen, Hospitälern und Schulen, sowie zahllose Audienzen füllen den ganzen Tag aus. Heute wohnt er der Hochzeit des Herrn Nicolaus Rosnovanu bei — desselben, der bei des Fürsten erster Anwesenheit in Jassy sein Haus demonstrativ verschloß und unbeleuchtet ließ, inmitten der allgemeinen Illumination, der seitdem aber längst aus einem Separatisten ein treuer Anhänger der Union und der Dynastie geworden ist. Außerdem Empfang einer jüdischen Deputation, die dem Fürsten für den Schutz dankt, welchen er den Israeliten gewährt.

In Bakau sind Truppen zusammengezogen worden, weil nach der in die Bevölkerung hineingetragenen Aufregung Ausschreitungen gegen die Juden zu befürchten stehen; die Nationalgarde wird entwaffnet, da sie sich als unzuverlässig erwiesen hat.

17./29. April. Der Fürst reist aus Jassy ab, nach Piatra und in die Klöster; überall wird ihm ein warmer Empfang zu teil.

21. April/3. Mai. Rückreise nach Bukarest über das militärisch besetzte Bakau; anstatt der befürchteten Demonstration bereitet man dem Fürsten hier einen jubelnden Empfang, obgleich Bratianu in seiner Begleitung ist. — Für das Ausland gilt Bratianu als der Judenverfolger, im Inland aber demonstriert man gegen ihn als gegen den Beschützer der Israeliten, weil vor zwei Jahren sein politischer Freund C. A. Rosetti in der Kammer die völlige Emanzipation und Gleichstellung der Juden beantragt hatte.

22. April/4. Mai. In Buseu erfährt der Fürst, daß die so-

genannte Judenverfolgung von Bakau für ganz Europa zur cause célèbre geworden ist und sogar das Zustandekommen des Eisenbahnprojektes gefährdet.

England hat durch seinen Generalkonsul eine geharnischte Erklärung zu Gunsten der, wie es heißt, „Opfer des rumänischen Fanatismus" abgegeben, es erklärt zwar Bratianu für den Hauptschuldigen, macht jedoch das Gesamtministerium und den Fürsten verantwortlich für die Verletzung von Artikel 46 des Pariser Vertrags, welcher allen Klassen des Landes ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens gleiche Behandlung zusichert. — Oesterreich ist sehr verletzt, da St. Golesku in seinem Rundschreiben den österreichischen Konsul in Jassy direkt verdächtigt hat, falsche Anschuldigungen in Umlauf gesetzt zu haben; Frankreich schließt sich den Forderungen Oesterreichs nach Genugthuung dafür und Entschädigung der Ausgewiesenen an; auch Preußen und Rußland thun das Gleiche.

23. April/5. Mai. Von Buseu aus macht der Fürst einen Ausflug ins Gebirge, wo er für den Ausbau eines Kirchleins in Ciolan fünfhundert Dukaten gibt, und kehrt am 24. April/6. Mai in sein Sommerpalais Cotroceni zurück.

26. April/8. Mai. Fürst Karl löst durch Dekret die schon entwaffnete Nationalgarde von Bakau auf. — Der Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, St. Golesku, gibt seine Demission, weil er beschuldigt worden ist, in jenem Rundschreiben an die Generalkonsuln einige nicht ganz korrekte Angaben gemacht zu haben; der Fürst nimmt dieselbe an, weil die Note in einem zu scharfen Tone abgefaßt war, und Golesku sie ohne die Autorisation des Fürsten in dessen Abwesenheit abgeschickt hatte. Selbst damit aber ist Oesterreich noch nicht zufrieden, sondern verlangt, daß die Regierung die gegen den österreichisch-ungarischen Konsul in Jassy erhobene Anklage förmlich zurückziehe.

Das Offiziercorps des Kanonenbootes Blitz, des norddeutschen Stationsschiffes auf der Donau, macht dem Fürsten seine Aufwartung; Graf Keyserling stellt es vor.

In der Kammer bringt Carp, der einzige, der in der Judenfrage unparteiisch ist, eine Interpellation wegen der Vorgänge in Bakau ein und verliest die vertraulichen Zirkulare Bratianus, in denen dieser als Minister des Innern den Präfekten die Ausweisung der Juden aus den Landgemeinden auftrug, während er öffentlich in der Kammer Reden gegen die judenfeindliche Fraktion hielt. So wird das Ministerium von allen Seiten angegriffen.

28. April/10. Mai. Der neue französische Generalkonsul Mellinet

wird in hergebrachter Weise empfangen. Der Fürst benutzt diese Gelegenheit, um die „froideur“, welche immer noch in den Beziehungen zu Frankreich besteht, zu beseitigen, und antwortet warm auf Mellinets höfliche Antrittsrede.

30. April/12. Mai. General Nikolas Golesku übernimmt an Stelle seines Bruders das Präsidium des Ministeriums und das Ressort des Aeußern.

3./15. Mai. Der Fürst empfängt den russischen Generalkonsul Baron Offenberg, der die Mitteilung macht, daß Rußland zu Verhandlungen über Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit bereit sei. — Der frühere Minister Steege übernimmt hierbei die Vertretung der Interessen seines Landes.

4./16. Mai. Im Senat wird das Ministerium von neuem auf das heftigste angegriffen. N. Jonesku verlangt, daß die diplomatischen Verhandlungen dem Senate mitgeteilt würden, und die Majorität schließt sich dem an, da sie Bratianus Politik in der Judenfrage für zweideutig erklären müsse.

9./21. Mai. Der Fürst schafft die Bastonnade in der Armee ab und teilt dies in einem an den Kriegsminister gerichteten, durch den Moniteur veröffentlichten Briefe mit. — Je zudringlicher das Ausland sich in die Angelegenheiten Rumäniens mischt, um so eifriger arbeitet der Fürst auf sein nächstes Ziel, die Verbesserung des Heeres, hin; eine solche aber setzt gebieterisch die Hebung des soldatischen Ehrgefühls und die Abschaffung jener barbarischen Körperstrafe voraus.

Als am Vorabend des nationalen Feiertags werden heute achthundert Kinder gespeist.

Fürst Karl Anton schreibt seinem Sohne:

„Meine Reise nach Bukarest, wohin es mich mit der Allgewalt des Herzens zieht, wird problematisch durch eine Badekur, die ich durchaus gebrauchen soll. Die Aerzte sehen mein Fußleiden als ernst an.

„Vielleicht kannst Du doch auf ein paar Wochen herauskommen? Das Frühjahr hier ist prachtvoll, alles verspricht ein gesegnetes Jahr. Man kann es bei all der herrschenden Misere brauchen!

„In der großen Politik ist es still, doch traut niemand den Plänen und Absichten Frankreichs. In Preußen tagt jetzt das Zollparlament. Die Süddeutschen darin, namentlich die Schwaben, sind schwierig und aus Gegensatz zu Preußen französisch gesinnt. Sonst alles ruhig, die Geschäfte gehen ihren geordneten Gang. — Der Mai stimmt mich immer traurig: Nächstens sind es schon zwei Jahre, seit Du uns verlassen hast!

„Ohne die Judenfrage wärest Du eigentlich berechtigt, mit großer

Genugthuung auf Deine Aufgabe zurückzuschauen, denn Rumänien hat sich offenbar politisch und moralisch gehoben, von der materiellen Entwickelung nicht zu sprechen. Hoffentlich gelingt es Dir ferner, Deine schwere Aufgabe zu erfüllen — das walte Gott!

„Die Judenfrage ist in ein Stadium getreten, welches die gespannteste Aufmerksamkeit des gesamten Europas erregt hat. Sie ist eine höchst unglückliche Episode in der sonst ruhigen Weiterentwickelung der inneren rumänischen Zustände, zugleich aber eine große dynastische Gefahr. Ich habe schon früher auseinandergesetzt, daß alle jüdischen Angelegenheiten ein Noli me tangere seien. Diese Thatsache ist eine Krankheitserscheinung Europas, aber als Thatsache muß sie acceptiert werden; an ihr ist nichts zu ändern, weil die gesamte europäische Presse von der jüdischen Finanzmacht beherrscht wird. Mit einem Worte, das Geldjudentum ist eine Großmacht, deren Gunst von den vorteilhaftesten Wirkungen sein kann, deren Mißgunst aber gefährlich ist! — Von allen Seiten, von allen Ecken und Enden der Erde ertönte unisono ein Schrei des Entsetzens über die Begebenheit von Bakau, und nichts war im stande, selbst nicht die offiziellen Dementis, den Eindruck zu mildern oder zu schwächen, den diese Ereignisse hervorgerufen haben. — Mir scheint, daß Bratianu nicht genug Energie gezeigt hat in dieser Frage und zu viel auf eine Karte setzt! — Alle Regierungen haben, auf die Berichte ihrer Konsuln gestützt, diesem Ministerium ihr Vertrauen entzogen. —

„Die Versetzung Leccas, nachdem er gefehlt und diese Frage heraufbeschworen hat, ist nicht die That einer starken Regierung, sondern einer solchen, die sich vor einem einflußreichen Beamten fürchtet.

„Die Entwicklung Rumäniens war in schönster Blüte, da kam das unglückliche Judengewitter und zerstörte alles!

„Vom Guten spricht niemand, jedermann aber vom Bösen; das ist in der Welt nicht zu ändern und muß hingenommen werden.

„Du wirst den famosen Brief an Auerbach gelesen haben, der durch die gesamte europäische Presse seinen Rundgang gemacht hat. Diesen Brief habe ich in bester Absicht an Auerbach geschrieben, damit er seinen Einfluß aufbiete, um die Sprache der Neuen Freien Presse gegen Rumänien zu mäßigen, eine Sprache, die an Heftigkeit alles übersteigt.

„Auerbach hatte die unerhörte Eitelkeit und den unüberlegten Leichtsinn, meinen Brief, wie er war, an die Redaktion der Neuen Freien Presse zu schicken — hierauf folgte die mir sehr unliebsame Veröffentlichung, die ich nicht beabsichtigt hatte; denn sonst würde ich diesen

Brief ganz anders geschrieben haben; in dieser Form war und konnte er nicht für die Publizität geschrieben sein. Mir war es sehr fatal.

„Massenhafte Zuschriften sind mir von allen Seiten zugegangen, um meinen Beistand in dieser unglücklichen Judenaffaire zu erbitten, namentlich von der Alliance Israélite (Crémieux); Paris hat den größten Lärm geschlagen. — Alles das ist nicht zu ändern, und Du hast nichts gewonnen als bereicherte Erfahrung.

„Persönlich schätze und achte ich Joan Bratianu hoch, allein sein längeres Verbleiben ist eine Gefahr; denn das Napoleonische Mißtrauen gegen ihn ist nur gewachsen. Ohne französischen appui, in der gehörigen Maßhaltung, ist aber die Existenz Rumäniens fortwährend bedroht, weil Rumänien bei jeder französisch-österreichischen Allianz ein Kompensationsobjekt in territorialer und politischer Beziehung bildet.“ —

XVI.

Besuch des Prinzen Napoleon. Verlauf der Bulgarenbandenfrage.

10./22. Mai. Zweiter Jahrestag des Regierungsantritts. Die Feierlichkeit verläuft wie die vorigen Male: Tedeum, offizielle Deputationen, große Teilnahme des Volkes. Abends auf dem sogenannten Freiheitsfelde bei Filaret ein Bankett, das die Municipalität gibt: viertausend Personen speisen im Freien, während für den Fürsten und dreihundert geladene Gäste, darunter alle Generalkonsuln, in einem Pavillon gedeckt ist. Allgemein hatte man erwartet, der Fürst werde hierbei in seinem Trinkspruch die Unabhängigkeit des Landes erklären. — Das abendliche Feuerwerk wird durch einen Wolkenbruch gestört, der aber mit Freuden begrüßt wird, weil der nach langer Trockenheit eintretende Regen eine gute Ernte verspricht.

E. K. Jepuranu, ehemaliger Ministerpräsident, hat an den Redakteur der Neuen Freien Presse eine Erwiderung gerichtet auf den so ganz gegen den Willen des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern veröffentlichten Brief an Berthold Auerbach. Durch eine Erwähnung des „Bojarentums“ von seiten des Fürsten hat Jepuranu sich veranlaßt gefühlt, dasselbe zu verteidigen: er rekapituliert alle Verdienste, welche der Adel des Landes, die sogenannten Bojaren, seit 1834 um die fortschrittliche Neugestaltung Rumäniens sich erworben hat, stellt dagegen die liberale Partei J. Bratianus als eine demagogische hin.

Fürst Karl Anton antwortet (in einem Düsseldorf 11. Mai 1868 datierten Schreiben) Herrn Jepuranu auf seinen offenen Brief, ersucht ihn aber, sein Schreiben nicht der Presse zu überliefern. Der Fürst hebt hervor, daß er natürlich nie daran gedacht hätte, eine Polemik zu provozieren, für welche er „weder orientiert noch disponiert wäre“. Wenn

er das Wort „Bojarentum" mißverständlich im Sinne von „Junkertum" gebraucht hätte, so läge darin keine Feindseligkeit gegen sehr ehrenwerte Individuen jenes Standes.

Herr Jepuranu schreibt darauf an den Fürsten Karl Anton, daß es ihm „schwer falle, Worte zu finden, die seine tiefempfundene Ergebenheit und seinen Dank" dafür aussprächen, daß der Fürst ihn eines Briefes gewürdigt habe. Er gestehe offen, daß er weniger beabsichtigt habe, die Bojaren zu verteidigen, als die Aufmerksamkeit Sr. Königlichen Hoheit auf die jetzigen Verhältnisse Rumäniens zu lenken. In Deutschland erzogen, habe er es sich „zur Norm gemacht, stets den geraden Weg der Offenheit und Aufrichtigkeit den Krummwegen der byzantinisch-diplomatischen Schule vorzuziehen". Er erkenne dankbarst alle Opfer an, die der junge Fürst seinem Adoptivvaterlande gebracht habe, und sehe Rumänien in demselben verkörpert. —

14./26. Mai. Der Fürst läßt, um zu einem einheitlichen Reglement zu gelangen, Versuchsbataillone zusammenstellen.

17./29. Mai. Dem Verlangen Oesterreich-Ungarns wird durch eine Note des Ministers des Aeußern entsprochen, worin dieser bedauert, daß sein Vorgänger die Empfindlichkeit des Kaiserstaates wachgerufen habe. — Die Eisenbahnfrage stößt auf große Schwierigkeiten.

18./30. Mai. Der Fürst kauft den Waldkomplex Pojeni in der Moldau, unweit von Jassy, hauptsächlich um den Moldauern zu zeigen, welch besonderes Interesse er für sie hat, und um überhaupt sein Vertrauen in die gesicherte Zukunft des Landes und seiner Dynastie an den Tag zu legen.

21. März/2. Juni. In der Kammer wird endlich die Eisenbahnkonzession mit 94 Stimmen gegen 28 in Erwägung gezogen.

22. Mai/3. Juni. Stürmische Eisenbahndebatte in der Kammer; die Artikel werden einzeln unter heftiger Opposition votiert.

24. Mai/5. Juni. Die Konzession Ofenheim (Strecke Suceawa-Jassy-Roman) wird von der Kammer genehmigt.

Der Staat hat 230 000 Frank und außerdem eine Subvention von 40 000 Frank per Kilometer bewilligt.

Der Fürst bekommt die Mitteilung, daß Prinz Napoleon, der in Wien und Berlin war, auf der Reise nach Konstantinopel zu ihm nach Bukarest kommen will.

30. Mai/11. Juni. Die Nachricht von der Ermordung des Fürsten Michael von Serbien trifft ein und erweckt aufrichtige Trauer und Empörung in dem befreundeten rumänischen Staate.

31. Mai/12. Juni. Der Senat erteilt dem Ministerium ein moti-

viertes Mißtrauensvotum anläßlich einer Kreditforderung von 800 000 Frank; mit dieser Summe sollte eine Schuldforderung Rußlands (für das bei der Schleifung von Ismail und Kilia überlassene Baumaterial) beglichen und Rußland selbst dann zur Zahlung einer rückständigen Occupationsschuld von achtzehn Millionen veranlaßt werden, worüber schon zu Anfang des Jahres in Petersburg verhandelt worden ist. — Statt den ungeheuren Nutzen anzuerkennen, den eine solche Summe in diesem Augenblicke für das Land haben würde, erklären die Motive des Mißtrauensvotums: die jetzige Regierung habe das Land im Innern der Anarchie und dem finanziellen Ruin entgegengeführt, nach außen aber demselben weder seine Neutralität noch seine Würde gewahrt, so daß das Land die Mißbilligung von ganz Europa sich zugezogen habe und die Einmischung des Auslandes in seine inneren Angelegenheiten sich gefallen lassen müsse! —

Von vierundsiebenzig Stimmen enthalten sich vierzehn der Abstimmung, nur acht sind für das Ministerium, welches augenblicklich ankündigt, daß es seine Entlassung geben wird. Der Fürst ruft die beiden Vizepräsidenten des Senats zu sich und erteilt ihnen den Auftrag, ein Ministerium zu bilden, mit welchem er die Eisenbahnkonzession durch den Senat bringen kann.

1./13. Juni. Costa-Foru, einer der Vizepräsidenten, lehnt jenen Antrag ab, will dagegen das jetzige Ministerium in den Anklagezustand versetzt wissen. — In der Kammer herrscht gewaltige Erregung über diese Krisis; mit überwältigender Majorität hat sie sofort dem Ministerium ein Vertrauensvotum erteilt.

Votiert werden die Konzession Godillot für die Erbauung von Markthallen in Bukarest, Jassy und Crajowa, und das Gesetz über die Heeresorganisation.

Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes wird die bewaffnete Macht des Landes aus fünf verschiedenen Elementen bestehen:

1. dem stehenden Heer mit seiner Reserve;
2. der aktiven Miliz (Dorobanzen und Grenzer);
3. der inaktiven Miliz;
4. der Bürgerwehr;
5. dem Landsturm.

Die erste Kategorie dient drei Jahre aktiv, vier Jahre in der Reserve; die zweite ist nur ein Drittel der Dienstzeit unter den Waffen, zwei Drittel dagegen beurlaubt; die dritte wird nur im Kriege zu den Fahnen gerufen; die vierte, die militärisch ohne Bedeutung ist, rekrutiert sich nach Censusklassen und wählt sich ihre Offiziere selbst; die fünfte

umfaßt die ganze wehrfähige männliche Bevölkerung vom siebzehnten bis fünfzigsten Lebensjahre, soweit und solange sie nicht bereits den vier ersten Kategorien angehört.

So bedeutend auch die Verstärkung der Heeresmacht durch diese Neuordnung ist, so gering sind deren Mehrkosten: dieselben erhöhen das Militärbudget nur um 4 800 000 Frank bis auf die Summe von 16 000 000 Frank. —

Dem. Bratianu berichtet in einem jetzt erst eintreffenden Briefe von dem Empfang, der ihm in Turin und Florenz zu teil geworden ist. Er hat daselbst Glückwünsche des Fürsten zur Vermählung des italienischen Thronfolgers mit der Prinzessin von Genua abgestattet und zugleich die ersten Schritte für Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit gethan. — Prinz Napoleon, den D. Bratianu bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hat sprechen können, teilte ihm unverhohlen das Urteil der öffentlichen Meinung Frankreichs über Rumänien mit: der Thron sei gefährdet, das ganze Land desorganisiert, die Unzufriedenheit allgemein! — D. Bratianu hat sich bemüht, ihm andre Begriffe beizubringen, und sogar, als Prinz Napoleon riet, sich an Oesterreich anzulehnen, das stolze Wort gesprochen: Sein kleines Vaterland sei sich selbst genug und bedürfe des großen Nachbarstaates nicht! —

König Viktor Emanuel hat sich sehr eingehend und mit wärmstem Interesse nach Fürst Karl erkundigt, und der deutsche Kronprinz, der auch bei den Festlichkeiten anwesend war, hat den rumänischen Abgesandten mit großer Auszeichnung behandelt, da er ihm Kunde von einem so lieben Verwandten brachte.

2./14. Juni. Feierlicher Trauergottesdienst für den ermordeten Fürsten Michael von Serbien.

3./15. Juni. Fürst Karl hat sich entschlossen, den erst vor fünf Monaten erwählten Senat aufzulösen! — Das Dekret ist heute verlesen worden. Beim Verlassen des Sitzungssaales hat man gegen einige Senatoren demonstriert.

4./16. Juni. Der Ministerpräsident fährt dem Prinzen Napoleon, um ihn von Turnu Severin an auf der Donaufahrt zu begleiten, bis an die Landesgrenze entgegen. Die Ankunft desselben bildet ein großes Ereignis für das ganze Land; leider ereignet sich bei den Vorbereitungen, die im Arsenal für das zu Ehren des hohen Gastes abzubrennende Feuerwerk gemacht werden, eine Explosion, die sechs Mann tötet und dreizehn verwundet; der Fürst sagt den Witwen gleich eine Pension zu.

9./21. Juni. Strousberg trifft in Bukarest ein; der erste Eindruck, den er macht, ist kein ungünstiger, er scheint energisch zu sein und ist entschlossen, den Bau sogleich zu beginnen.

Graf Keyserling, der häufig beim Fürsten ist, sieht die Lage des Landes, wie meist, zu pessimistisch an. Fürst Karl nimmt seine Minister ihm gegenüber in Schutz.

12./24. Juni. Der Fürst fährt dem Prinzen Napoleon, der von Giurgiu eintrifft, eine Stunde weit entgegen. Halb beunruhigt über die rasende Eile, mit der das Achtgespann über die Ebene dahinsaust, fragt der Gast den Fürsten, ob die Postillone nicht langsamer fahren könnten? Doch dieser macht sich den Scherz, anstatt langsamer, Intinde! (drauf los!) zu rufen, so daß Prinz Napoleon, dem Hören und Sehen vergangen sind, es wie eine Erlösung betrachtet, als der Reisewagen im Schloßhofe anhält, und meint: Rumänien brauche keine Eisenbahn, da seine Post dieser an Geschwindigkeit gleichkomme. — Der Fürst ist sehr stolz, die rumänische Post so zur Geltung gebracht zu haben.

Bei dem Empfang des französischen Prinzen kommen alle Sympathien der Rumänen für Frankreich und die Napoleoniden zum Durchbruch. Der Prinz macht jedoch in seinem ganzen Auftreten einen schlechten Eindruck auf die Rumänen. Von Seiten der Stadt hat man ihm einen glänzenden Empfang bereitet, überall werden ihm Bouquets zugeworfen, das Hurrarufen nimmt kein Ende, — all dies läßt ihn aber kalt, er grüßt kaum, geschweige daß er dankt, nicht einmal den Damen, die ihm Blumen reichen! Mit den Personen, welche der Fürst ihm vorstellt, spricht er kein Wort; fast scheint es, als ob jede Freundlichkeit, die man ihm erweist, ihn unangenehm berührt. Der Fürst fragt sich, ob es ist, weil er sein Inkognito respektiert wissen will, oder ob er ungehalten ist über die Ovationen, welche man ihm als dem Vetter Kaiser Napoleons macht? Niemand kann sich seine Stimmung erklären.

Gegen den Fürsten selbst hat er ein sehr verwandtschaftliches und liebenswürdiges Benehmen; er sagt ihm wiederholt: Wenn er ihm irgendwie nützlich sein könne, möge Fürst Karl es ihm nur schreiben; je prendrai vos affaires à coeur! — Vom Kaiser überbringt er ihm Grüße: L'Empereur m'a chargé de vous dire bien de choses aimables et de vous assurer de son amitié. — Mit Bratianu, den er von Paris her genau kennt und jetzt sehr auszeichnet, unterhält sich der Prinz über die Judenaffaire; er ist vollständig befriedigt von den Erklärungen, die Bratianu ihm gibt. Die Politik wird vermieden, nur eine Aeußerung darüber läßt der Prinz fallen: On vous croit à Paris complètement dans le camp russe. —

13./25. Juni. Um dem Prinzen etwas von der Umgebung der Stadt zu zeigen, fährt der Fürst mit ihm in die nächsten Klöster, doch

scheint das orientalische Mönchswesen nichts Anziehendes für ihn zu haben, da er ausruft: Ces gredins ne font rien!

Am Abend großes Gartenfest mit Illumination und Feuerwerk in Cotroceni; um dem Feste ein originelles Gepräge zu geben, hat der Fürst veranlaßt, daß auch Nationaltänze aufgeführt werden. Noch vor Schluß des Festes reist der Prinz wieder ab: es duldet ihn nicht länger in Bukarest, da er einen Teil seiner Reisebegleitung, der ihm sehr am Herzen liegt, in Giurgiu hat zurücklassen müssen. —

14./26. Juni. Al. Golesku kommt aus Konstantinopel, wo er in letzter Zeit wegen der Erlaubnis zum Durchgang von 10000 bis 15000 Stück Peabodygewehren unterhandelt hat, welche die rumänische Regierung in Amerika angekauft hat, ohne daß die Frage schon erledigt wäre. — Fuad Pascha wirft Rumänien vieles vor. Unter anderm beklagt er sich darüber, daß der rumänische Agent in Paris die Türkei nur wie eine Garantiemacht, nicht wie den suzeränen Staat behandle. Der türkische Gesandte in Paris habe infolgedessen jede Beziehung zum dortigen rumänischen Agenten abgebrochen, und doch habe gerade jetzt, wo die Judenfrage den Fürstentümern so viele Schwierigkeiten geschaffen, Rumänien ein doppeltes Interesse daran, sich mit der Türkei, die es verteidigen könne, gut zu stellen. In Konstantinopel säßen übrigens im Staatsrat Juden neben Mohammedanern, — daran möge Rumänien sich ein Beispiel nehmen! Ueberhaupt solle es sein Verhältnis zur Pforte wie das eines Sohnes zum Vater ansehen: wenn es dem Sohn auch nicht zu verwehren sei, sich einen eigenen Hausstand zu gründen, so dürfe dies doch nie ohne Rücksicht auf den Vater geschehen. — Außerdem berichtet Golesku, daß augenblicklich der französische Einfluß in Konstantinopel der überwiegende ist, aber doch nicht bis zu dem Grade, daß die Pforte den Vorschlag Frankreichs angenommen hätte, dem Fürsten von Montenegro auch die serbische Krone zu übertragen; im Gegenteil, sie erklärte, nur einen einheimischen Fürsten anerkennen zu wollen. Es ist also anzunehmen, daß der Neffe des ermordeten Fürsten, Milan Obrenowitsch, welcher am 11./23. Juni aus Paris in Belgrad eingetroffen ist, die Bestätigung erhält.]

Die von Europa geforderten Reformen sollen nun durch den neuen, zum einen Teil aus Mohammedanern, zum andern aus Christen bestehenden Staatsrat, der unter dem Vorsitze Midhats im Mai zusammengetreten ist, ins Leben gerufen werden; der Sultan hat diesen Staatsrat durch eine Art Thronrede eröffnet, deren türkischer Text allerdings von dem französischen abweichen soll. Der Hauptpunkt des Programms ist die Trennung von Verwaltung und Rechtspflege. Der Verlauf der

Verhandlungen hat ergeben, daß Midhats Stellung eine sehr schwierige ist: er möchte wirklich reformieren, die Regierung aber sieht in dem Ganzen nur ein Scheinmanöver, mit dem Europa hinters Licht geführt werden soll.

In Kreta herrscht immer noch keine Ruhe; stürmisch verlangen die Kandioten ihre Einverleibung in Griechenland, ja, sie haben sechzehn Abgeordnete gewählt, welche in der Kammer zu Athen ihre Insel vertreten sollen! — Griechenland befindet sich in einer recht schwierigen Lage, da es diese kretischen Deputierten unmöglich an den Kammerverhandlungen teilnehmen lassen kann, ohne ganz Europa gegen sich aufzubringen. — Graf Ignatjew versichert dem Sultan, daß Rußland nie einen einzigen feindseligen Gedanken gegen die Türkei gehegt habe; trotzdem kann er dem wachsenden Einfluß Frankreichs nicht steuern. In Bezug auf die Reise des Prinzen Napoleon, speziell nach Berlin, äußerte Graf Ignatjew malitiös: la France a peur de la Prusse et lui fait des coquetteries! — Rußland hat eben eine besondere Antipathie gegen diesen Prinzen, dessen Vorliebe für die Polen bekannt ist; auch in Konstantinopel empfängt derselbe eine Polendeputation, während er zur russischen Botschaft in keinerlei Beziehung tritt.

Eine andre auf der Tagesordnung stehende Frage ist die der Loslösung der bulgarischen Kirche vom Patriarchat zu Konstantinopel; sowohl Rußland als Frankreich unterstützen die Bulgaren in diesem Streben nach Autonomie ihrer Kirche und Errichtung eines bulgarischen Exarchats mit dem Sitz in Tirnova oder Philippopel. Frankreich hat dabei den Hintergedanken, daß es ein kirchlich selbständiges Bulgarien mit leichter Mühe dem Katholizismus werde in die Arme führen können, während andrerseits Rußland der festen Ueberzeugung ist, daß der bulgarische Klerus, sobald er nicht mehr dem Einfluß des Patriarchen unterstehe, ganz von selbst der Anziehungskraft der orthodoxen russischen Staatskirche verfallen werde.

Die Finanzlage des türkischen Reiches ist desolater denn je.

Der Sultan verfolgt zwischen allen politischen Klippen hindurch seinen Grundgedanken: die bisher geltende mohammedanische Erbfolge abzuschaffen und zu Gunsten seines Sohnes das Recht der Erstgeburt auf die Krone einzuführen; doch hat er noch keine Minister gefunden, die gesonnen wären, mutig für diesen seinen Wunsch einzutreten.

17./29. Juni. Der Minister des Aeußern St. Golesku läßt den Bevollmächtigten der Garantiemächte in Bukarest eine Note zugehen, worin er mit Bezug auf die Judenfrage die toleranten Gesinnungen des Ministeriums betont und seine Ueberzeugung ausdrückt, daß Rumänien,

qui est heureusement sorti de difficultés plus considérables encore, saura résoudre également la question des israélites à l'honneur de la civilisation de notre siècle, et sans que les intérêts nationaux soient lésés. Die Note schließt mit dem Hinweis, daß die Garantiemächte nicht außer Acht lassen möchten, mit wie viel Schwierigkeiten ein junger Staat zu kämpfen habe unter einer neuen Regierung und sous l'empire d'une constitution qui est, sans contredit, l'une des plus libérales de l'Europe.

18./30. Juni. In Bukarest nimmt die Hitze sehr zu; trotzdem besucht der Fürst die Schulen, um nach alter Gewohnheit den jetzt, am Schlusse des Schuljahres, stattfindenden Prüfungen beizuwohnen. Fast allabendlich exerziert er vier bis fünf Stunden mit der Kavallerie auf dem Plateau von Cotroceni, um ihr Verständnis für die Aufgaben zu wecken, welche die moderne Kriegswissenschaft der Reiterei zuweist.

In der europäischen Presse wird der Besuch des Prinzen Napoleon in Bukarest sehr kommentiert. Der Fürst schreibt über ihn und andres dem preußischen Kronprinzen:

„Die Abreise des Grafen Keyserling nach Berlin bietet mir eine willkommene Gelegenheit, Dir für den lieben Brief zu danken, den Du mir am Vorabend Deiner Abreise nach Italien schriebst. Der Graf wird ohne Zweifel die Ehre haben, von Dir empfangen zu werden, und diese wenigen Zeilen durch seinen Bericht ergänzen. — Er sieht etwas schwarz in die Zukunft und beurteilt die hiesigen Verhältnisse zu sehr nach occidentalem Maßstab; natürlich strebe auch ich stets das Vollkommenste an, doch vorläufig muß man sich noch mit dem Mittelmäßigen begnügen, namentlich angesichts der Mittel, die einem zu Gebote stehen. Ich freue mich, Dich versichern zu können, daß ich im Grafen Keyserling einen treuen Freund habe, auf dessen Ergebenheit jeder Hohenzoller zählen kann. Seine dreimonatliche Abwesenheit von hier wird mir recht fühlbar werden.

„Seit einiger Zeit hat er seine frühere günstige Meinung über J. Bratianu modifiziert, was mir sehr leid thut, er beurteilt ihn entschieden zu strenge. Nach meiner Ansicht ist B. einer der fähigsten rumänischen Staatsmänner, und ich halte noch heute an dem fest, was ich Dir früher über ihn schrieb. — Ich stelle nicht in Abrede, daß er in der letzten Zeit Fehler begangen hat, namentlich in der unglücklichen Judenfrage, durch die er mir manche Verlegenheit bereitete; ich muß aber anerkennen, daß er heute zur Einsicht gekommen ist und die verschiedenen schwierigen Fragen mit Takt behandelt. — Ich hoffe, mit ihm in kürzester Frist die Judenangelegenheit in einer Europa be-

friedigenden Weise zu beseitigen. — Frankreich und Oesterreich machen mir die bittersten Vorwürfe, daß ich an einem so revolutionären Minister festhalte, und erklären mich für eine Marionette in seiner Hand; dies ist mir aber ziemlich gleichgültig, ich handle nach meinem Gefühle und meiner Ueberzeugung und werde mich niemals vom Auslande beeinflussen lassen.

„Die Reise des Prinzen Napoleon nach Rumänien hatte durchaus keinen politischen Zweck. Es lag in der Natur der Sache, daß er mit Enthusiasmus empfangen wurde, aber alles, was hier in Scene gesetzt wird, ist politisch sans conséquence. Mit mir sprach er kein Wort Politik, ein Thema, das auch ich ganz vermied; er erzählte mir mit großer Befriedigung von seinem Berliner Aufenthalt, sprach mir viel von Heiratsplänen (mich betreffend) und machte mich auf die Notwendigkeit aufmerksam, bald zu einem Entschlusse zu kommen. Als passende Partien schlug er die Prinzessinnen von Schweden, Bayern und Dänemark vor — auf letztere dürfte ich als Düppelstürmer eigentlich keinen Anspruch machen! . . .

„Auch in diesem Jahre werde ich schwerlich eine Reise nach dem Occidente unternehmen können, da im August Senat und Kammer wieder tagen werden. Gegen den Herbst habe ich die Absicht, meine Truppen in einem Lager bei Fokschani zusammenzuziehen und daselbst Manöver abzuhalten, denen hoffentlich Oberstlieutenant v. Krenski beiwohnen kann. Ich erwarte ihn in kurzer Zeit hier; leider hat er nur einen Urlaub von wenigen Wochen, dessen Verlängerung ich aber durch Deine Intervention zu erreichen hoffe.

„In den Zeitungen verfolge ich stets Deine Kreuz- und Querzüge mit großem Interesse und habe dabei immer nur einen Wunsch: Dich ab und zu begleiten zu dürfen! . . . Die Fahrt von Hamburg nach Lübeck wird mir stets unvergeßlich bleiben.“ —

23. Juni/5. Juli. Die Skuptschina hat den jungen Milan Obrenowitsch einstimmig zum Fürsten proklamiert; seine Mutter ist bekanntlich eine Rumänin.

Fürst Karl besucht bei Buseu den großen Jahrmarkt von Dragaika und begibt sich dann ins Gebirge nach Valeni de munte; hier wird er von einem Pferde verletzt, setzt aber ohne Rücksicht darauf seinen Ritt über die Berge nach Sinaja fort.

28. Juni/10. Juli. Rückkehr nach Bukarest, um der großen Preisverteilung an die Zöglinge sämtlicher Schulen der Hauptstadt, die am 29./11. im Theatersaal stattfinden soll, beizuwohnen.

In Vertretung des Ministers Golesku hat am 25. Juni/7. Juli

J. Bratianu eine kurze Antwortnote an den österreichischen Generalkonsul gelangen lassen; dieser hatte ihm unter dem 18./30. Juni mitgeteilt, daß seine Regierung vollständig befriedigt sei von dem empressement du Gouvernement Princier à faire disparaître toute trace de malentendu, und Bratianu erklärt nunmehr seinerseits, daß in kürzester Frist den ausgewiesenen Israeliten, die eine Schädigung erlitten hätten, durch die zuständigen Gerichte ein ausreichender Schadenersatz werde zugebilligt werden; er dürfe daher die Hoffnung aussprechen, daß fortan nichts mehr die Harmonie zwischen Rumänien und dem benachbarten Kaiserstaate stören werde.

4./16. Juli. Graf Keyserling erstattet dem Fürsten Bericht über seine ersten Erlebnisse in Berlin und schreibt unter anderm:

„Der König sprach wohl fünfviertel Stunden (in Babelsberg) mit mir und legte das lebhafteste Interesse an dem Ergehen Eurer Hoheit an den Tag. Er sagte: Ich habe, wie ich Ihnen schon im Herbste bemerkte, immer gehofft, Preußen noch eine Zeitlang aus der orientalischen Bagarre fern zu halten. Jetzt, da mein Vetter Karl in Rumänien weilt, haben wir aber, wenn auch nicht traktatenmäßige, so doch moralische Verpflichtung, ihn so gut und so nachhaltig als möglich zu unterstützen. Ich bin gern bereit, ihm alle erforderlichen Personen zur Verfügung zu stellen, sobald er seine Wünsche möglichst praecise formuliert."

Graf Keyserling hat hierbei Gelegenheit genommen, sich von Sr. Majestät die Beiordnung eines Militärattachés für seine Rückkehr im September versprechen zu lassen, was auch auf das bereitwilligste genehmigt wurde.

Nach der Audienz beim Könige sprach dann die Königin mit dem Gesandten und befragte ihn über Rumänien; auch ihr Hauptinteresse war natürlich auf die Person des Fürsten gerichtet. Später, beim Thee, traf Graf Keyserling endlich den von einer langen Inspektionsreise zurückkehrenden Kronprinzen im besten Wohlsein; „liebenswürdig und schön wie ein junger Kriegsgott." Er versprach für alles, was den Fürsten beträfe, „aide et protection" und meinte, Graf Keyserling sei das reine Werbebüreau für Rumänien. Auch die Königin-Witwe sprach mit wahrer verwandtschaftlicher Teilnahme vom Fürsten und erkundigte sich nach den Projekten für seine Vermählung.

5./17. Juli. Der Fürst wird benachrichtigt, daß einige hundert Bulgaren sich in Giurgiu und Simnitscha zusammengerottet haben, um hier die Donau zu überschreiten. — Ohne Verzug läßt Fürst Karl den betreffenden Behörden telegraphisch die schärfste Wachsamkeit anempfehlen; doch sind bereits gestern bei Petroschani 150 Individuen über die Donau

gegangen, und die Behörden können nur noch den stärkeren Nachschub zurückhalten und zerstreuen. — Wer übrigens die Donauufer kennt, muß zugeben, daß keine Linie schwieriger zu bewachen ist als gerade diese. Der Uebergang jener 150 fand einzeln und bei Nacht statt, im Einverständnis mit einem Gutspächter, der sofort verhaftet worden ist. Dieser Pächter hat die Gewehre, in Heuhaufen versteckt, auf eine Insel geschafft, wo die Uebersetzenden sie dann an sich genommen haben.

9./21. Juli. Der Großwesir macht durch folgende Depesche aus Konstantinopel den Fürsten auf die bulgarische Bewegung aufmerksam:

De nouvelles bandes de brigands publiquement organisées et équipées sur le territoire des Principautés cherchent à passer le Danube et à troubler la tranquillité de la Bulgarie; nous voyons avec bien de regrets que les employés des Principautés, contrairement à Vos intentions et malgré les assurances que V. A. S. a données naguère à la Sublime Porte comme aux Puissances Garantes, favorisent ces tentatives au lieu de les empêcher; nous croyons devoir signaler cet état de choses à la plus sérieuse attention de V. A. S. avec le ferme espoir qu'Elle voudra bien y remédier sans délai.

Der Fürst antwortet nicht auf diese Depesche. — Keine Antwort ist ja auch eine Antwort! —

Bratianu begibt sich sofort nach Giurgiu, um jede weitere Beunruhigung der türkischen Grenzen zu verhindern.

In Konstantinopel hält man die ganze Bulgarenbewegung für das Werk der Rumänen. Graf Ignatjew erklärt, der russische Konsul in Bukarest habe zwei Tage vor dem Einbruchsversuch jener Banden die rumänische Regierung von den Absichten derselben unterrichtet; diese aber habe nichts unternommen, sie zu vereiteln. — Türkischerseits sind Truppen an die Donau geschickt. — Bourée ist der Ueberzeugung, daß die ganze Bewegung durch Rußland angestiftet worden ist. Am meisten freuen sich die Griechen über die bulgarischen Unruhen.

12./24. Juli. Die bulgarische Bewegung nimmt größere Dimensionen an; es stellt sich heraus, daß Rußland in der That sie heimlich unterstützt. — Von Konstantinopel hat man Midhat Pascha vorübergehend wieder in sein früheres Vilajet geschickt, weil man Sabri Pascha nicht für energisch genug hält; Midhat schlägt die Insurgenten im Walde von Letnitza, er hat seinen Tscherkessen zur Erhöhung ihres Kampfesmutes erlaubt, das Eigentum der von ihnen Erschlagenen für sich zu behalten. Man fand bei den Gefangenen eine Proklamation der „provisorischen Regierung des Balkans", in der die Bulgaren aufgefordert werden, das Türkenjoch abzuschütteln und ein bulgarisches Königreich zu

errichten. Um diese Bewegung im Keime zu ersticken, gibt der Pascha Befehl, sämtliche Gefangenen hinzurichten: Die Unglücklichen werden zum warnenden Beispiel in ihre Heimatsorte gebracht und auf den belebtesten Plätzen derselben aufgeknüpft; man ist barbarisch genug, die Leichname zwei Tage am Galgen zu lassen! —

14./26. Juli. Die serbische Regentschaft macht dem rumänischen Fürsten folgende Eröffnung:

Altesse Sérénissime!

V. A. connaît déjà le funeste événement qui a privé le peuple Serbe de son Prince bien-aimé, Michel Obrénovitch III., d'éternelle mémoire.

La Grande Assemblée nationale réunie conformément aux lois du pays dans ces tristes circonstances, a proclamé unanimément le neveu du Prince défunt, Milan Obrénovitch, en vertu du droit acquis à sa famille, Prince héréditaire de Serbie et quatrième de la dynastie Obrénovitch.

Le Prince Milan étant encore mineur, la Grande Assemblée nationale à laquelle incombait le mandat, a confié aux soussignés l'exercice de l'autorité Princière.

En portant ces faits à la connaissance de V. A., nous avons l'honneur de Lui notifier par les présentes l'avènement au trône de Serbie de S. A. le Prince Milan Obrénovitch IV. S. A. S. ne manquera pas à l'époque de sa majorité de faire part Elle-même de Son avènement à V. A.

Nous exprimons, Altesse, à cette occasion le voeu que les relations de bonne amitié et de bon voisinage auxquelles feu le Prince Michel attachait un si grand prix, se consolident de plus en plus entre les deux pays. De notre côté nous ne négligerons rien pour continuer ces relations d'entente cordiale que nous a léguées le feu Prince et que nous avons toujours considérées avec Lui comme un gage d'avenir et de prospérité pour les deux nations. Veuillez agréer etc. etc.

Les membres de la Régence Princière
M. P. Blaznavatz. J. Ristitch. J. Gavrilovitch.

Belgrade, le 11 Juillet 1868.

16./28. Juli. Fürst Karl wählt für den Bukarester Bahnhof den Platz aus.

Er empfängt die ihm sehr wichtige Nachricht, daß die ersten 5000 Zündnadelgewehre an der Grenze eingetroffen sind. Die Sendung hat

die größte Aufregung unter den Konsuln der auswärtigen Mächte hervorgerufen; besonders die österreichische Vertretung verfolgt alle diese Kisten und Kollis mit größtem Argwohn, da sie meint, daß die geflissentliche Vermeidung des österreichischen Territoriums, der weite Umweg über Rußland, einen triftigen geheimen Grund haben müsse.

18./30. Juli. In Konstantinopel ist man höchst aufgebracht gegen Rumänien; Fuad Pascha verlangt, daß eine europäische Kommission Rumäniens Mitschuld an der bulgarischen Bewegung untersuche und klar lege. Der französische Botschafter am Goldenen Horn ist der Ansicht, daß J. Bratianu zurücktreten müsse. Fürst Karl denkt aber nicht daran, seinen energischen Minister fallen zu lassen, und fürchtet eine europäische Kommission nicht, da eine solche sich bald von dem Ungrunde der gegen Rumänien erhobenen Anschuldigungen, daß es die bulgarischen Brüder mit Waffen und Munition versehen, eingekleidet und einexerziert hätte, überzeugen würde.

A. Golesku wird nach Konstantinopel gesendet, um die Sachlage wahrheitsgetreu darzustellen.

19./31. Juli. Fürst Karl unternimmt einen Ausflug ins Gebirge, nach dem Städtchen Campulung und dem reichen, schönen Dorfe Rukar, das nahe dem Ursprung der Dimbowitza liegt; es ist nur mühsam auf schlechten Wegen zu erreichen, treibt aber trotzdem schwunghaften Holzhandel und besitzt eine ziemlich entwickelte Hausindustrie: schöne, eigengewebte Teppiche und Kostüme sind fast in jedem Hause zu finden. Die Dorfbevölkerung bereitet dem Fürsten einen warmen Empfang und bittet ihn, ihr schönes Thal durch eine Straße von Campulung bis an die siebenbürgische Grenze zu erschließen. Der Fürst nimmt sich der Angelegenheit mit großem Interesse an und durchstreift zu Pferde mit einigen Ingenieuren die Gegend, um persönlich die beste und leichteste Trace für diesen Weg aufzufinden. Er entscheidet sich schließlich für den Thalzug am Abhange der steilen Piatra Namaiestilor, da sich hier am leichtesten eine gebahnte Straße von Campulung ins Dimbovitzathal anlegen ließe.

24. Juli/5. August. Fürst Karl kehrt in die Hauptstadt zurück.

Die Zeitungen sind voll von der unglückseligen Bulgarenempörung. Im Inlande verlangt die Opposition den Rücktritt J. Bratianus, welcher Rumänien nicht vor dieser Komplikation zu bewahren gewußt habe; vom Auslande gehen durch sämtliche Generalkonsulate Noten und Anfragen deswegen ein. A. Golesku telegraphiert aus Konstantinopel, daß seine Darlegungen die Pforte beruhigt hätten; die Garantiemächte sind aber nicht so schnell zufrieden gestellt, sondern verlangen bindende Erklärungen von Rumänien, daß es künftighin solchen Beunruhigungen vorbeugen

werde. — Bratianu gibt dem österreichischen Generalkonsul zu bedenken, daß bei der ungeheuren Ausdehnung der Donaugrenze und der unzureichenden Zahl der Miliztruppen eine wirksame Bewachung der ersteren unmöglich sei; hätten sich doch sogar in Preußen zur Zeit des letzten Polenaufstandes Banden gebildet, denen es trotz der Militärkordons gelungen wäre, über die Grenze nach Russisch-Polen zu gelangen! — Uebrigens sei die bulgarische Bewegung viel ernster, als man anzunehmen scheine, denn diese Leute seien so fanatisiert, daß sie dem fast gewissen Tode getrosten Mutes entgegen gingen. —

Der Fürst empfängt zwei neu ernannte Bischöfe in Audienz. — Wenn erst die Absicht des Fürsten verwirklicht sein wird, daß die Verfassung der rumänischen Kirche den Kanones gemäß rekonstruiert ist, dann werden die Bischöfe nicht mehr ernannt, sondern gewählt werden.

28. Juli/9. August. Fürst Karl inspiziert die begonnenen Eisenbahnarbeiten auf der Linie Bukarest-Giurgiu (bekanntlich durch eine englische Gesellschaft gebaut); zu seiner großen Freude kann er konstatieren, daß dieser erste Schienenweg seines Landes sich der Fertigstellung nähert. — Abends Exerzitien mit dem Artillerieregiment.

1./13. August. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Seit dem Monat Mai hatte ich ein vielbewegtes, aufreibendes Leben; die einzige Abwechselung, die ich mir ab und zu gönnte, waren Ausflüge in das schöne Karpatengebirge. Mit frohem Herzen durchstreifte ich diese herrlichen Landschaften, denn sie erinnerten mich lebhaft an unsre gemeinschaftlichen Wanderungen, die wir in den lieben alten Zeiten in der Schweiz machten. Wie oft erfaßt mich ein so mächtiges Heimweh, daß ich meine, ich könnte ihm nicht mehr länger widerstehen!"

Nachdem der Fürst seinem Vater die Umstände, die zur Auflösung des Senats geführt haben, auseinander gesetzt und die bulgarische Bewegung und ihre barbarische Unterdrückung durch Midhat ausführlich erzählt hat, fährt er fort:

„Für den Augenblick scheint der Aufstand vollständig unterdrückt zu sein, die wenigen auf bulgarischem Boden noch befindlichen Insurgenten haben sich in den Balkan zurückgezogen. Wie lange die Ruhe währen wird, ist nicht zu bestimmen, Faktum ist aber, daß die Erbitterung der Bulgaren auf den höchsten Punkt gekommen ist, so daß man sie mit religiösem Fanatismus vergleichen könnte. Auf rumänischem Boden befinden sich noch zahlreiche Insurgentenbanden, deren Auflösung wir veranlassen; die Bewachung unsrer ausgedehnten Grenzen macht uns aber viel Sorge . . .

„Für den 2. Sept. a. St. habe ich die Kammern einberufen, damit der Senat die Eisenbahnkonzessionen votiert; dann wird sofort mit der Emission der Obligationen vorgegangen werden. Die öffentlichen Arbeiten werden jetzt rege betrieben: ein Gesetz ist ausgearbeitet und von der Kammer angenommen worden, wonach jeder Rumäne drei Tage im Jahre an den Straßen des Landes zu arbeiten oder die Arbeit in Geld zu zahlen hat. — Im Anfange war man gegen diese Vorschrift, die man als eine corvée ansah, es gelang aber, die Argumente zu widerlegen, und heute ist man im Lande zufrieden und sieht ein, daß Rumänien nur auf diese Weise in kürzester Zeit Kommunikationsmittel haben wird. Der Staat nimmt auf sein Budget die großen Verkehrsadern; in diesem Jahre werden ca. 300 km mit 19 Brücken vollendet werden. — Ich sehe sehr wohl ein, wie Du mir auch schreibst, daß ich mein Augenmerk vorerst auf die Pflege der materiellen Interessen des Landes richten muß. Am liebsten würde ich die Politik ganz ruhen lassen und mich für einige Zeit von der übrigen Welt abschließen, aber die auswärtigen Mächte lassen mich nicht in Ruhe, namentlich Frankreich sucht mir Schwierigkeiten zu machen — le marquis de Moustier veut à tout prix chercher querelle à la Roumanie, um mein Ministerium zu stürzen qui n'a plus la confiance de la France, was ich bedaure, was mich aber nicht bestimmen wird, ein Ministerium zu entlassen, das mein volles Vertrauen hat. Ich vergaß noch zu erwähnen, daß Bourée gelegentlich der Bulgarenangelegenheit äußerte: Il faut profiter de cette circonstance pour demander la chute du ministère roumain! — Ich glaube, es wäre wichtiger, in Frankreich eine Ministerveränderung vorzunehmen, als in Rumänien — die Vorgänge in Paris, in der Sorbonne, Prozeß Rochefort infolge der heftigen Artikel in der ‚Lanterne' ꝛc. sind schlimme Vorbedeutungen. Das zweite Kaiserreich ist stark erschüttert und wird sich nur durch radikale Mittel noch aufrecht erhalten, wenn sich nicht der fatale Satz ‚il est trop tard' bewahrheitet — und ich möchte es fast glauben. Die Sympathien für Frankreich im Orient sind geschwunden, und es hat sich's selber zuzuschreiben, wenn die christlichen Völker sich in die Arme Rußlands werfen. Türkische und französische Politik ist hier dasselbe.

„Der erste Transport der preußischen Gewehre ist eingetroffen, und die Freude darüber groß, vielleicht aber nicht so groß, wie der Aerger in Frankreich und Oesterreich. Ich habe den König von neuem gebeten, Krenski hierher zu beurlauben, es ist dringend notwendig, daß mir bei der Armeeorganisation ein tüchtiger Offizier zur Seite steht.

„Vor wenig Tagen zog sich mein Kriegsminister Colonel Adrian

zurück. Er ist ein mir sehr ergebener Mann, aber seine Schwerfälligkeit und Langsamkeit machte mich oft ungeduldig . . .

„Bald wird bei jedem Infanterieregiment das 3. Bataillon errichtet werden, ebenso ein neues (8.) Infanterieregiment; diese Vermehrung war in dem von der Kammer votierten Gesetze vorgesehen, nach welchem noch zwei Kavallerieregimenter, ein Artillerieregiment, ein Genie- und ein Trainbataillon kreiert werden sollen. — Die Finanzen haben sich bedeutend gebessert, jeden Monat können alle Ausgaben regelmäßig bestritten und größere Summen dem Reservefonds überwiesen werden; die Maut hat jetzt schon mehr eingetragen, als im ganzen letzten Jahre! — Dank den vorzüglichen Ernten des vorigen und dieses Jahres werden nicht nur die Steuern regelmäßiger gezahlt, sondern auch die enormen Rückstände können einkassiert werden.

„In den verschiedenen Verwaltungszweigen herrscht noch manche Unordnung, es kommen Unterschleife vor, aber es ist kein Vergleich mit früher; einige Zeit wird wohl noch vergehen, ehe diesem Uebelstande ganz abgeholfen werden kann . . . Die Geschworenen sind nicht immer auf der Höhe ihrer Mission, sie verurteilen oft diejenigen, welche sich geringe Vergehen zu Schulden kommen lassen, und sprechen große Verbrecher frei . . . Alle Preßprozesse kommen vor die Geschworenen . . . Ich bin in Rumänien gegen Preßprozesse, denn was die Zeitungen schreiben, ist ohne Wert, für hier bin ich für unbegrenzte Preßfreiheit; dieselbe ist entschieden weniger gefährlich als eine beschränkte, deren Folgen sich heute in Frankreich zeigen.

„Die separatistischen Tendenzen in der Moldau sind fast ganz geschwunden; nur eine kleine Fraktion in Jassy macht uns noch etwas zu schaffen, besonders da sie sich der Judenfrage bedient, um der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten.

„Es erscheinen hier jetzt zwei französische Zeitungen: ‚L'israélite roumain' (der den Zweck hat, die Rumänen mit den Juden zu versöhnen) und ‚L'Etoile d'Orient' (der das Nationalitätsprinzip im Orient vertritt).

„Beim Schlusse meines Briefes erhalte ich folgende Depesche von Dem. Bratianu aus Paris: Aujourd'hui l'Empereur m'a reçu à Fontainebleau avec grande bienveillance, presque intimité, entretien long et franc, espère bon résultat, m'a dit d'assurer S. A. de son affection pour sa personne et de son vif intérêt pour Roumanie."

3./15. August. Grundsteinlegung der neuen Landwirtschaftlichen Schule bei Baneasa. Die bisherige genügte nicht, um den Interessen der Bodenkultur, dieser Grundlage des Nationalwohlstandes in einem

industrielosen Lande, zu dienen. Man darf hoffen, daß diese neue dazu beitragen wird, die sehr entwicklungsbedürftige und entwicklungsfähige Landwirtschaft rationeller und intensiver zu machen, den schädlichen Raubbau auszurotten und Produktion und Export auf eine Höhe zu bringen, die dem unvergleichlichen natürlichen Reichtum des rumänischen Bodens entspricht.

A. Golesku kehrt aus Konstantinopel zurück; er hält die Frage der bulgarischen Banden für erledigt, die während der letzten zwei Wochen die politische Welt ausschließlich beschäftigt hat. Da er in Konstantinopel eines guten Rufes genießt, ist es ihm nicht schwer geworden, Fuad Pascha von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der rumänischen Regierung zu überzeugen. Leider war die türkische Note an die Garantiemächte bereits lanciert und konnte nicht mehr zurückgezogen werden. Das diplomatische Korps in Pera tadelt die Grausamkeit Midhats, doch erwidert die Pforte, daß sie ein Exempel statuiert habe, damit ihr die Bewegung nicht wieder, wie in Kreta, über den Kopf wachse! —

In Kreta ist alles noch auf demselben Punkte; einem griechischen Schiffe ist es neuerdings wieder gelungen, den Aufständischen Munition und Unterstützungen zuzuführen. —

6./18. August. Bratianu spricht dem Fürsten seine Ansicht aus, daß die internationale Kommission zur Untersuchung der bulgarischen Revolutionsherde in Rumänien doch noch zusammentreten werde: man sei zu froh, Rumänien Schwierigkeiten zu bereiten! — Fürst Karl erwidert, daß er diese Ansicht nicht teile, jedenfalls aber sich nichts daraus mache. —

Heute wird ein neues (das 8.) Infanterieregiment errichtet; alle Regimenter erhalten ihre dritten Bataillone, und man schreitet außerdem zur Neubildung von 33 Milizbataillonen. — Um dem Mangel an Offizieren abzuhelfen, werden 150 Unteroffiziere zu Offizieren befördert.

Bratianu übernimmt ad interim das Kriegsministerium. Das Departement des Krieges ist gegenwärtig, wo die Kammern die Mittel zu der geplanten Heeresreorganisation bewilligt haben, und es sich darum handelt, die letztere durchzuführen, das wichtigste von allen; durch den Uebertritt auf seinen neuen Posten erhält Bratianu ein Feld der Thätigkeit zugewiesen, welches seine ganze Energie und sein hohes Organisationstalent in Anspruch nehmen wird.

Seine Ernennung zum Kriegsminister hat aber noch einen zweiten Grund, den er in einem Rundschreiben an die Divisionskommandeure hervorhebt:]

Mit einer Tradition, die man bisher nur theoretisch aufgegeben,

soll nun auch praktisch gebrochen werden: Es liegt auf der Hand, daß in einem Lande mit parlamentarischer Regierung und Wahlfürstentum die Verfügung über die militärische Macht allzu leicht in die Hände des von der herrschenden Partei getragenen Kriegsministers überzugehen droht, so daß der letztere nicht bloß Chef der Armeeverwaltung, sondern Chef der Armee selbst wird; diesem Zustande, der bis zum Jahre 1866 in Rumänien thatsächlich geherrscht hat und der zu der notwendigen Folge führen mußte, daß die Kämpfe und Fluktuationen der politischen Arena ihren Widerhall und ihre Fortsetzung im Schoße des Heeres selbst fanden, wurde freilich durch die neue Konstitution und die Ankunft des erblichen Regierenden Fürsten de jure ein Ende gemacht. Fürst Karl hat sofort sein vornehmstes Fürstenrecht, das des Obersten Kriegsherrn, in Anspruch genommen und ausgeübt und damit dem Heere die Möglichkeit zurückgegeben, ungestört durch parlamentarische Wirren die Stetigkeit und innere Abgeschlossenheit zu gewinnen, ohne welche es seiner hohen Aufgabe, das Volk militärisch zu erziehen und zur Verteidigung gegen äußere und innere Feinde geschickt zu machen, nicht gerecht werden kann; aber es erscheint dem Fürsten doch geboten, diesen inneren Systemwechsel auch äußerlich jedermann zum Bewußtsein zu bringen. Das ist nun geschehen durch die Uebertragung des Kriegsministeriums auf einen Zivilisten, welcher durch eben diese Eigenschaft klar und augenfällig macht, daß mit seinem Amte jenes Fürstenrecht des Obersten Kriegsherrn nicht verbunden sein kann. — Uebrigens ist diese Maßregel nicht ohne Vorgang in andern Ländern, besonders zu Zeiten, wo tief einschneidende Veränderungen und Umwälzungen der Heeresverfassung geplant waren: so haben in Italien Cavour, in Frankreich Arago als bürgerliche Kriegsminister fungiert.

11./23. August. Bratianu hat die Finanzen definitiv übernommen (neben dem Kriege ad interim); Arion das Innere, neben der Justiz; Nikolas Golesku, der Minister des Aeußeren, ist noch verreist, so daß Bratianu auch noch die Geschäfte dieses Ressorts zu führen hat.

13./15. August. Fürst Karl bespricht mit Bratianu die Kasernenfrage, welche durch die Heeresvermehrung eine sehr dringliche geworden ist, und besteht darauf, daß die nötigen Fonds beschafft werden. — Mit ganzer Seele widmet der Fürst sich der dornenvollen, aber dankbaren Aufgabe, sein Heer auf eine höhere Stufe zu heben: wirtschaftlich durch Eisenbahnen, militärisch durch ein schlagfertiges, wohl ausgebildetes Heer gekräftigt, soll Rumänien unter seinem Scepter die Rolle durchführen können, die dem Lande gebührt, — das ist des Fürsten Ziel und Ehrgeiz!

Graf Keyserling schreibt vom 20. August aus Kranz bei Königs-

berg i. Pr. unter anderem: „Frankreich ist entschieden übelwollend gegen Ew. Hoheit und wird es wohl noch eine Zeitlang bleiben; Rußland haben wir mühsam bekehrt; was von England, Italien und Oesterreich zu hoffen, wissen Ew. Hoheit besser als ich. Familien- und Freundschaftsbande aller Art ziehen Ew. Hoheit, wie ich das häufig zu konstatieren Gelegenheit gehabt, zu Preußen hin, wo Ew. Hoheit reichlicher Erwiderung der Sympathie sicher sind. Die aufgehende Sonne Preußens wird ihrer Zeit ihre erwärmenden und befruchtenden Strahlen auch dem Oriente nicht entziehen ... Da Ew. Hoheit Gründe haben, die französischen Instrukteure nicht zu entlassen, der König aber keine Instrukteure schicken will, so lange die Franzosen dort sind, so wäre die einzige praktische Aushülfe, einige ehemalige preußische Militärs in Ew. Hoheit Umgebung zu ziehen ...

„Die bulgarischen Banden als solche haben mir keine schlaflosen Nächte bereitet, mehr aber die etwaigen Folgen derselben, da Frankreich noch immer von einer commission d'enquête spricht und Fuad Pascha die bekannten Gesinnungen für Ew. Hoheit konserviert.

„Ueber kurz oder lang wird es vielleicht praktisch erscheinen, J. Bratianu eine Erholungsreise in der Eigenschaft eines Staatsministers a. D. machen und sich die schöne Welt besehen zu lassen, wenn solches ohne den Schein äußerer Pression geschehen kann.

„Der Kronprinz denkt vielfach an Ew. Hoheit häusliches Glück, hält dazu aber eine Reise nach Europa für wesentlich fördernd.

„Prinzessin E. W., fünf bis sechs Jahre jünger als Ew. Hoheit, hübsch und liebenswürdig, wird von S. K. H. hierbei in Betracht gezogen. Sie *ist* Großnichte und Liebling der Großfürstin Helene, welche, soviel ich weiß, sehr glücklich über diese Gestaltung des Geschickes ihrer Anverwandten sein würde.

„Ende September hoffe ich mich in Cotroceni zu melden, nachdem ich vorher bei Graf Bismarck mir die neuesten Geschäftsinstruktionen geholt, wozu er mich ermächtigt hat. Ich war schon drei Tage lang bei ihm in Varzin, aber wir sprachen prinzipiell keine Politik, sondern nur Forst- und Landwirtschaft, woran er aufrichtige Freude zu empfinden schien. Ich hoffe, er tritt im November kräftiger als je in die Staatsmaschine ein.

„Sr. Majestät dem Könige, dem Kronprinzen und Sr. Kgl. Hoheit dem Fürsten Vater werde ich gleichfalls vor meiner Rückkehr nach Rumänien aufzuwarten streben."

Vom 14./26. bis 18./30. August macht der Fürst wiederum einen Ausflug ins Gebirge. Die heiße Luft Bukarests hat ihn sehr ermüdet,

wenn er es auch nicht eingestehen will. Von Sinaja aus besteigt er eine der höchsten Spitzen der Karpaten, den Bucegi. — Er ist aus seiner Kinder- und Jugendzeit, in der er regelmäßig jedes Jahr wochenlang in den Alpen umherkletterte, ein gewandter und unermüdlicher Bergsteiger.

Bei der Heimkehr nach Bukarest erfährt der Fürst, daß der erste Transport Zündnadelgewehre im Arsenal angelangt ist, und wohnt am 19./31. August dem Auspacken derselben bei.

Durch den deutschen Vicekonsul wird dem Fürsten folgende Depesche zugestellt:

„Berlin, den 1. September 1868.

„An das K. Generalkonsulat Bukarest.

„Die Pforte hat durch ihren hiesigen Vertreter erklären lassen, daß sie in der Bandenangelegenheit die einzelnen Mahnungen der Garantiemächte für ausreichend erachte, auf einer Kollektivenquete nicht bestehe und das Ergebnis der von der rumänischen Regierung angeordneten Untersuchung abwarten wolle.“

20. August/1. September. Der für die rumänischen Schulen in Paris auf Kosten des Fürsten angefertigte Atlas (30 000 Frank) trifft ein und macht ihm viel Freude, da es der erste ist, der für Rumänien und in rumänischer Sprache hergestellt worden ist. Der Fürst läßt ihn an die Schulen der Hauptstadt und der Distrikte verteilen.

Die ersten Pläne für die neukonzessionierte Eisenbahn werden dem Fürsten vorgelegt.

21. August/2. September. Der Fürst errichtet ein zweites Artillerieregiment und ein zweites Geniebataillon; abends arbeitet er an der Armeereform. — Die Nachricht von der Geburt eines dritten Sohnes seines Bruders, des Erbprinzen Leopold, trifft ein und ruft im Fürsten eine verdoppelte Sehnsucht nach seiner Familie hervor, die er nun schon seit mehr als zwei Jahren nicht gesehen hat.

25. August/6. September. Parade im Cismigiu, wo sich die Offiziere der neuen Regimenter vorstellen. Hinterher viele Audienzen; abends Fortsetzung der Arbeit an der Armeereform. — In Jassy wird der Grundstein des Bahnhofes gelegt.

26. August/7. September. In der Kaserne Malmaison bricht Feuer aus, eine große Gefahr für die Munitionsdepots, die in nächster Nähe sind. Der Fürst eilt bei der ersten Nachricht an Ort und Stelle und bleibt dort, bis die Gefahr beseitigt ist.

Graf Werther schreibt aus Wien, vom 2. September n. St.:

„Mit wahrer Teilnahme verfolge ich alle Schwierigkeiten, die Ew. Hoheit Regierung zu überwinden hat, und sehe es als das Richtige an, daß Höchstdieselben sich dabei nicht stören lassen, vor allem die materiellen Interessen Rumäniens zu pflegen und dadurch dem Lande eine glückliche Zukunft anzubahnen. Es liegt in der Natur dieser Verhältnisse, daß dazu Ruhe und Frieden im Orient notwendig ist. Auch zweifelt hier niemand daran, daß dieses Ew. Hoheit persönlichen Absichten und aufrichtigen Wünschen vollkommen entspricht. Doch kann ich dabei nicht verhehlen, wie das hiesige Kabinett in Uebereinstimmung mit Frankreich und in gewissem Grade auch mit England hochdero Ministern nicht ganz dieselben Absichten zuschreibt. Von dieser Seite will man nicht nachlassen, an die Komplicität des jetzigen rumänischen Ministeriums in der bulgarischen Bandenangelegenheit zu glauben und dafür mancherlei Belege anzuführen. Ew. Hoheit wollen entschuldigen, daß ich dieses offen erwähne, indem ich von dem lebhaften Wunsche beseelt bin, alle Schwierigkeiten der Höchstderselben obliegenden Aufgabe beseitigt zu wissen ..."

Also von allen Seiten Feindschaft gegen Bratianu! —

30. August/11. September. Der Fürst empfängt den Professor und Schriftsteller Babesch aus Pest, einen ungarländischen Rumänen. Derselbe klagt bitter über die harte Unterdrückung, welche den Rumänen in Siebenbürgen von den Ungarn zu teil wird.

Vom Fürsten Karl Anton laufen Briefe ein:

Sigmaringen, 30. August.

„Ich habe schon lange Dir nicht mehr geschrieben, desto mehr haben Geist und Herz bei Dir geweilt und Dich unablässig begleitet. Es fehlt mir vornehmlich an sicherer Gelegenheit, Dir Mitteilungen zukommen zu lassen, die auf Interesse Anspruch machen können, denn der Post ist platterdings auf dem Wege nach Bukarest nichts anzuvertrauen — deshalb mein heutiger Brief ein nichtssagender. — Meine Kur in den Pyrenäenbädern hat mir ziemlich gut gethan, auf der Ebene kann ich wieder ordentlich gehen, nur das Treppen- und Bergsteigen kostet mir nach wie vor Anstrengung. Ich bin übrigens zufrieden, wenn es nicht schlechter kommt. Bald nach meiner Rückkehr aus Luchon sind wir nach Sigmaringen gezogen ...

„Mir ist es sehr wohlthuend, einmal längere Zeit in der engeren Heimat wieder zu leben, fern vom Wirrsal der großen Welt. Wir haben viele Besuche gehabt ...

„Die Juden- und Bulgarenangelegenheit hat mich nicht im mindesten beunruhigt. Ich habe in allen diesen Dingen einen richtigen Instinkt

und weiß, daß faute de mieux alle Mitteilungen aus Rumänien künstlich zu Sensationsnachrichten gestempelt werden. Am Ende kommt doch die Wahrheit zu Tage und feiert ihre Triumphe. Die Pflege der materiellen Interessen muß nunmehr Deine Hauptaufgabe bleiben, und ich ersehe mit großer Befriedigung, daß Eisenbahn- und Straßenbau energisch betrieben wird. Die allgemeine europäische Situation ist entschieden friedlich, und man kann dem Schluß dieses Jahres mit Ruhe entgegensehen. — Ob wir uns bald wiedersehen? Es ist mein dringendster, sehnlichster, heißester Wunsch! Mein Herz zittert, wenn ich daran denke! Vielleicht geschieht es früher, als wir glauben. Habe ich einen guten Winter, so möchte ich im März schon zu Dir kommen."

Acht Tage später, am 7. September, schreibt der Fürst:

„Deinen inhaltsreichen Brief habe ich über Berlin heute erhalten, ein wahrhaft freudiges Geburtstagsangebinde. Ich unterschreibe alle Ansichten, die Du mir entwickelst, und sehe mit Befriedigung, daß Du das Heft in festen Händen hältst. So wird, so muß alles gut gehen; nur mutig vorwärts und auf das Gekläffe einzelner Unzufriedener nicht gehört!

„Gestern war Taufe Deines Pathenkindes Carlo. — Prinzeß Karl war hier, sie nimmt fortwährend den größten Anteil an Dir.

„Ich wünschte, wir könnten erst von Deiner Heirat sprechen — an eine Orleans wäre erst nach der Décadence der Napoleoniden zu denken, was aber immerhin in nicht zu weiter Ferne steht . . . Wenn es mir möglich, komme ich den Spätwinter zu Dir . . .

„Was Du mir über Bulgarien und die türkischen Zustände schreibst, ist geradezu empörend; die Pforte arbeitet Dir indessen unbewußt dadurch in die Hände . . ."

31. August/12. September. Der rumänische Chargé d'affaires in Konstantinopel telegraphiert: Man spreche dort davon, daß die Türkei sich mit Frankreich und England verständigt habe und bereit sei, Rumänien zu besetzen. Die Soldaten und Waffenvorräte seien schon nach Nordbulgarien transportiert, unter dem Vorwande, diese Provinz pazifizieren zu wollen. Die Verpflegungskontrakte für das Heer seien schon abgeschlossen und bar bezahlt. — Der Fürst erklärt die Depesche für Unsinn, Bratianu ist aber sehr beunruhigt und fürchtet Krieg.

4./16. September. Der neuerwählte Senat und die Kammer werden vom Ministerpräsidenten eröffnet; sie sind hauptsächlich zusammenberufen, um die Eisenbahnkonzession zu votieren.

5./17. September. Aali Pascha schreibt dem Fürsten unten-

stehenden Brief [1]), den dieser nach allem Vorhergegangenen recht gemäßigt findet.

Der Fürst erfährt aus Berlin, daß die dortige Regierung unverändert liebenswürdig und den Rumänen freundlich gesonnen sei. Die gegen die Fürstentümer gerichtete und von Frankreich bereitwillig auf-

---

[1]) Par mon télégramme en date du 21 Juillet dernier, j'ai eu l'honneur d'appeler l'attention de V. A. S. sur la nouvelle tentative dirigée contre la Bulgarie par des bandes de brigands organisées sur le territoire des Principautés-Unies.

On sait comment ces bandes, après avoir franchi le Danube, ont trouvé leur juste punition dans la manière dont elles ont été reçues par les populations avant même qu'elles ne fussent atteintes et punies d'après toute la rigueur des lois, par les autorités impériales.

Le gouvernement de S. M. I. le Sultan s'est justement ému en voyant une pareille agression dirigée contre une province limitrophe des Principautés-Unies, ayant son centre d'action dans ces Principautés mêmes.

La première pensée qu'eut le gouvernement impérial, fut de recourir à V. A. S. pour lui dénoncer cet état des choses, qui contrevenait si ouvertement aux assurances formelles par lesquelles V. A. S. avait bien voulu répondre, lorsque nous avons manifesté nos craintes sur les machinations qui se tramaient dans les Principautés. Devant le fait du passage du Danube par les bandes, nous avons cru devoir en appeler également aux puissances garantes, auxquelles le gouvernement princier avait fait parvenir, à l'époque précitée, des assurances dans le même sens. Ce recours aux Hautes Cours signataires du traité de Paris était, du reste, dicté par un sentiment que V. A. appréciera la première.

Les faits qui viennent de se passer, ayant malheureusement et considérablement affaibli la force des assurances formelles données, l'année dernière, par le gouvernement de Votre Altesse Sérénissime, la Sublime Porte se trouvait dans l'impossibilité de se défendre contre le sentiment d'une certaine méfiance que la manière d'agir des autorités princières lui avait fait concevoir. Ce sentiment pouvait pourtant ne pas être juste, et il était du devoir du gouvernement impérial de chercher à l'éclaircir. C'est dans ce but que nous avons cru devoir prier les Hautes Puissances garantes, de prendre par le canal de leurs agents respectifs, des informations exactes et impartiales. Nous disions en même temps à ces puissances que dans le cas où nos doutes ne se trouveraient pas fondés, nous serions les premiers à nous en féliciter; et l'on aurait écarté par là tout ce qui tendrait à influencer nos rapports dans un sens qui ne se concilierait pas avec les sentiments dont le gouvernement impérial est animé, et dont il ne voudrait jamais se départir.

Votre Altesse Sérénissime a bien voulu aller au-devant de ce désir si légitime, et M. Golesco est venu nous donner, en Son nom, des assurances verbales sur la ferme résolution de sévir contre tous ceux qui, après l'enquête qu'Elle vient d'instituer, se trouveraient compromis dans l'affaire, et de prendre les mesures nécessaires pour empêcher le renouvellement des pareils faits. Cette démarche de M. Golesco a été accueillie avec confiance par la Sublime Porte

genommene türkische Drohung mit einer internationalen Untersuchungskommission in Angelegenheit der Bulgarenbanden sei nur Dank dem Widerstreben Preußens ins Wasser gefallen. Preußen habe das Beispiel seiner eigenen Grenze (aus dem Jahre 1863) citiert, welches Bratianu bereits dem österreichischen Generalkonsul gegenüber zur Geltung gebracht hatte. Trotz der aufgebotenen starken Militärmacht habe es den Uebertritt

---

qui a demandé la communication, avec toutes les pièces à l'appui, du résultat de l'enquête et des mesures arrêtées par le gouvernement princier pour prévenir le renouvellement de pareils faits. Mais autant la confiance que le gouvernement de S. M. I. le Sultan aime à placer dans la franchise et la loyauté de cette démarche de Votre Altesse Sérénissime, est grande, autant il m'est pénible, mon Prince, d'avoir à Lui signaler nos nouvelles craintes à la suite des plus récentes informations que nous recevons. D'après ces informations, les comités révolutionnaires continueraient à jouir de toute leur liberté d'action et trameraient de nouvelles tentatives contre la sécurité de nos provinces limitrophes. Ils se seraient même procurés une grande provision d'armes. Ces faits sont attestés par les journaux mêmes des Principautés-Unies.

Le gouvernement de S. M. I. le Sultan ne saurait envisager d'un oeil indifférent les dangers que renferme une pareille situation, et il croirait manquer à ses premiers devoirs s'il n'insistait pas une nouvelle fois, auprès de Votre Altesse Sérénissime sur l'urgente nécessité d'y porter un remède immédiat. Ce que nous demandons, mon Prince, c'est que le territoire des Principautés-Unies ne puisse pas servir de point de réunion à des fauteurs de troubles. Ce sont là, d'ailleurs, les termes textuels de l'engagement solennel que Votre Altesse Sérénissime a pris en arrivant à la dignité princière, par Sa lettre adressée à la Sublime Porte en date du 20 Octobre 1866, et le sentiment qui le Lui a dicté, continue, nous n'en doutons pas, à servir de base à Sa politique. Quelle est, d'ailleurs, celle qui est suivie par la cour suzeraine à l'égard des Principautés-Unies? Votre Altesse Sérénissime sera la première à rendre hommage à cette politique franche et pleine de sollicitude du gouvernement impérial. Cette sollicitude n'a fait défaut dans aucune circonstance.

C'est au nom de ces sentiments, au nom de nos plus chers intérêts mutuels, au nom de l'engagement pris par Votre Altesse Sérénissime, que je Lui fais cet appel, et j'ai le ferme espoir que Votre Altesse Sérénissime ordonnera les mesures les plus efficaces pour mettre un terme à cet état de choses et pour empêcher, dans les Principautés-Unies, tout ce qui pourrait nuire à la tranquillité des provinces limitrophes.

La Sublime Porte aime à espérer que les mesures qui seront ordonnées, suffiront pour prévenir le mal, et Sa Majesté Impériale est persuadée, mon Prince, qu'Elle n'aura point à se repentir de la parfaite confiance qu'Elle met en la loyauté de Votre Altesse Sérénissime. Nous attendons donc que Votre Altesse Sérénissime veuille bien nous faire les communications que nous avons demandées à M. Golesco, et qui seront à même, il m'est agréable d'en exprimer de nouveau l'espoir, de nous rassurer complétement.

Veuillez agréer, etc. Signé: Aali.

von Tausenden bewaffneter Polen über die Grenze nach Rußland nicht verhindern können. Was aber der preußischen Regierung unmöglich gewesen, dürfe man von der rumänischen nicht verlangen.

Für die zweite Sendung der vom preußischen Kriegsministerium dem Fürsten überlassenen Gewehre (10000) ist die Erlaubnis zur Durchfuhr durch Rußland noch nicht erreicht worden.

Bratianu bringt die Nachricht, daß auf einer Donauinsel, Becket gegenüber, 300 Bulgaren sich zum Uebergange auf das türkische Ufer anschickten. Fürst Karl läßt sofort den Gouverneur des Donauvilajets, Sabri Pascha, davon in Kenntnis setzen.

Der neue griechische Generalkonsul, ein älterer schlichter Mann, der keinen hervorragenden Eindruck macht, wird heute in erster Audienz empfangen. — Bratianu teilt dem Fürsten mit, daß eine gewisse Unzufriedenheit im Heere herrsche, die durch Intriguen genährt und ausgebeutet werde. Dem Fürsten sind derartige denunziatorische Mitteilungen widerwärtig, er mag ihnen seiner Natur entsprechend keine Folge geben.

8./20. September. Fürst Karl hat ein großes nationales Preisschießen veranlaßt, zu welchem Delegierte aus dem ganzen Lande nach Bukarest gekommen sind.

10./22. September. Strousberg wird in Audienz empfangen, er will sein Hauptquartier in Galatz aufschlagen und verspricht dem Fürsten, daß er die Strecke Roman-Galatz-Bukarest in zwei Jahren fertig stellen werde. — In Bukarest thut der Fürst den ersten Spatenstich zum Tirgovescher Bahnhofe.

Der deutsche Konsul in Rustschuk, Kalisch, teilt dem Fürsten mit, daß in ganz Bulgarien Ruhe herrsche; die Gerüchte, daß ein ernstlicher Aufstand drohe, würden nur künstlich unterhalten.

Die spanische Revolution nimmt einen beunruhigenden Charakter an. Fürst Karl wird dadurch lebhaft bewegt, da er sich der Zeit erinnert, wo er das interessante Land bereiste und am Hofe der Königin Isabella so besonders freundlich aufgenommen ward.

18./30. September. Immer ungeduldig in allem, was die ersehnten Eisenbahnen betrifft, nimmt der Fürst die Brücken auf der Strecke Bukarest-Giurgiu in Augenschein.

Man meldet ihm, daß drei türkische, mit Truppen besetzte Fahrzeuge auf dem Strome vor Oltenitza Posto gefaßt hätten — wahrscheinlich, um das rumänische Ufer zu überwachen.

19. September/1. Oktober. Die Königin Isabella ist gestürzt und verläßt ihr Land.

20. September/2. Oktober. Der Senat votiert endlich die Eisenbahnkonzession.

21. September/3. Oktober. In Galatz regen sich wieder judenfeindliche Elemente; heute ist dort die Synagoge bedroht gewesen, aber diesmal wird Europa an Bratianus energisches Vorgehen gegen die Schuldigen glauben müssen!

Der Fürst inspiziert wieder die Giurgiuer Eisenbahnlinie; der Bau des Bukarester Bahnhofs dieser Linie (des Filareter Bahnhofs) schreitet vor.

26. September/8. Oktober. Oberstlieutenant v. Krenski kommt an. Der Fürst hat dem langerwarteten Gehülfen im Palais Logis anweisen lassen. Derselbe überbringt ihm einen Brief des Kronprinzen, worin wiederum, wie schon früher durch Vermittelung des Grafen Keyserling, dem Fürsten die liebenswürdige und geistreiche Prinzessin E. W. als passende Gemahlin vorgeschlagen wird. Außerdem schreibt der Kronprinz:

„Potsdam, N. P. 21./9. 68.

„Krenski ist denn endlich einmal flott gemacht und soll in den nächsten Tagen diesen Brief mitnehmen, der Dir vor allem meinen Dank sagt für Deinen letzten lieben Brief, den Keyserling mir brachte. Seit Abfassung Deiner Zeilen wirst Du Aermster ja beständig durch bewaffnete Banden gequält, deren Erschaffung die zahlreiche böswillige Presse Dir in die Schuhe zu schieben bestrebt ist! Ich ärgere mich schwarz über dieses systematische Verdrehen der Wahrheit und der Thatsachen, gegen welches man mit Ehrlichkeit so wenig vermag; es gehört ein gutes Gewissen wie das Deinige dazu, um mit Ruhe und unerschütterlicher Festigkeit solchem Gebahren der Uebelwollenden gelassen zu begegnen. Wer bei Dir gewesen ist oder die rumänischen Verhältnisse gründlich studiert hat, lobt Dein persönliches Verhalten wie Deine Charakterfestigkeit, was ich immer mit ganz besonderer Freude vernehme.

„Vor allem aber wäre es meines Erachtens dringend erforderlich, daß Du in Person Brautschau hältst, denn es ist doch ein eigen Ding, sich seine Ehehälfte durch dritte aussuchen zu lassen, wobei selbst der beste Freund doch nicht den individuellen Geschmack zu treffen im stande ist.

„Abgesehen von der ‚Freierreise‘ würde ich eine kurze Abwesenheit aus Rumänien für Dich als eine wahre Erholung für Körper und Geist ansehen; Du mußt Dich, wenn auch nur auf Wochen, einmal losreißen und unter Verwandten bewegen, sobald Deine Kammern einigermaßen traitable werden, wozu ja Aussicht vorhanden zu sein scheint!

„Mit Krenski besprach ich eingehend alle Angelegenheiten, die Dich betreffen. Es ist mir eine ordentliche Beruhigung, ihn bei Dir zu wissen, wie auch, daß Du mit Keyserling so zufrieden bist; beide meinen es aufrichtig gut mit Dir und können Dir viel helfen. Nur vor einem zu gefährlichen Freundesdienst warnte ich Krenski, nämlich dem, zu Gewaltmaßregeln zu raten, falls die Verfassung nicht mehr ausreichen wollte. Nimm Dich ja vor Staatsstreichen in acht, die ‚heuer‘ nur Deinen Feinden neue Waffen gegen Dich in die Hände geben würden und bei dem Mangel an zuverlässigen Elementen in Deinem Lande kaum Aussicht auf Erfolg gewähren könnten! —

„Meine italienische Reise, über welche übrigens die Zeitungen ausnahmsweise richtig berichteten, war ein selten gelungenes Fest; wohl nie zuvor ist einem deutschen Prinzen als Repräsentanten der Nation in Italien eine solche Ovation dargebracht worden, wie die Italiener es in diesem Jahre thaten, um für Venetien zu danken und ihre Teilnahme für unser Einheitswerk zu bekunden; ich bin im höchsten Maß befriedigt wiedergekehrt, nachdem ich Victor Emanuel persönlich sehr nahe befreundet geworden bin. Italien hat eine Zukunft, wenn es in guten Händen bleibt. Die Kronprinzessin hat alles Zeug dazu, um in diesem Sinn eine bedeutende Rolle zu spielen.

„Unser Sommer verstrich nur während der drei Wochen ruhig, die wir mit allen Kindern in Reinhardsbrunn zubrachten. Sonst habe ich nichts anders als beständige Besichtigungs- oder Festreisen machen müssen, an die sich zum November ein längerer Besuch in England anschließt.

„Unsres Königs Erscheinen in den neuerworbenen Landesteilen erobert ihm *persönlich* die Herzen — wie es ja nicht anders bei einem solchen Herrn sein kann.

„Hier aber muß ich enden. Victoria sendet Dir tausend herzliche Grüße; unser kleiner Waldemar entwickelt sich prächtig und ist unberufen blühend von Gesundheit; auch die andern sind gottlob frisch und fröhlich.

. . . .

„Gott erhalte uns den Frieden, an dessen Störung ich jetzt nicht glaube!“ —

30. September / 12. Oktober. Truppeninspektion.

1./13. Oktober. Der Fürst nimmt an dem ersten Mittagsmahl teil, das in dem von ihm ins Leben gerufenen Offizierkasino stattfindet.

2./14. Oktober. In Spanien gehen Prim und Serrano Hand in

Hand, um die Wahl eines neuen Königs zu betreiben: Unter den Kandidaten nennt man neben dem König von Portugal den Erbprinzen von Hohenzollern, den Prinzen Philipp von Koburg und den Herzog von Montpensier.

3./15. Oktober. Fürst Karl fährt wiederum nach Giurgiu, um die Eisenbahnbrücken zu besichtigen, und unternimmt auf einer fertigen Teilstrecke eine kurze Probefahrt: 13 km werden in 17 Minuten zurückgelegt — die erste Eisenbahnfahrt auf rumänischem Boden! In einem Jahr soll die ganze Linie vollendet sein.

4./16. Oktober. Nikolas Golesku, der Minister des Aeußern, beantwortet den Brief Aali Paschas an den Fürsten mit einer Note an Savfet Pascha, den türkischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Er weist darin den Vorwurf zurück, daß Rumänien irgend einen Grund zum Mißtrauen gegeben habe, und betont, daß es allen Verträgen treu geblieben sei; obgleich die Hohe Pforte in ihrem Argwohn so weit gegangen sei, sich an die Garantiemächte zu wenden, habe Fürst Karl keine Schritte gethan, um sich des Schutzes der letzteren zu versichern. — Rumänien selbst habe das größte Interesse daran, Frieden und Ruhe in seinem Innern und an seinen Grenzen zu erhalten. Was die rumänische Presse anlange, auf die Aali Pascha sich berufe, so sei in einem Lande mit vollkommener Preßfreiheit ein Schluß von dem Gebaren der oppositionellen Presse auf die Gesinnungen der Regierung nicht gestattet! —

Der Fürst hat sich heute mit einem Anfall von Malaria ins Bett legen müssen; sein Zustand ist nicht direkt gefährlich, aber durch die große Ermüdung, der er sich seit Jahr und Tag ausgesetzt hat, ist seine eiserne Konstitution doch mehr geschwächt worden, als er selbst zugeben mag.

13./25. Oktober. Erst heute ist der Fürst, der sechs Tage das Bett gehütet hat, so weit wieder hergestellt, daß er den Grafen Keyserling empfangen darf, der ihm den neuen Attaché, v. Sanden, einen Infanterieoffizier, vorstellt. Derselbe hat ihm folgenden Brief des Königs von Preußen mitgebracht:

„Baden, 13. 10. 68.

„Die Rückkehr des Grafen Keyserling benutze ich, um Dir ein Lebenszeichen von mir zu geben. Es freut mich, daß ich Deinem Wunsche nachkommen konnte, Dir den Oberstlieutenant Krenski beurlaubt zuzusenden und auch den Lieutenant v. Sanden mit dem Grafen Keyserling abgehen zu lassen, um Dir bei der Einübung der Mannschaften mit dem Zündnadelgewehr an die Hand zu gehen. Wie Du

Dich mit den französischen Instructeurs auseinandersetzen wirst, muß ich Dir überlassen! —

„Recht besorgt um Dich haben uns die Einfälle der Banden von Deinem Territorium in das türkische Gebiet gemacht. Die Mißstimmung bei den Dir nicht wohlwollenden Regierungen mußte sich steigern, weil es den Anschein haben mußte, als geschehe diese Grenzverletzung mit Deinem stillschweigenden Vorwissen oder wenigstens unter dem Vorwissen mancher Deiner Behörden. Deiner Versicherung, daß dem nicht so sei, zolle ich den vollkommensten Glauben, da ich Deinen wahrheitsliebenden Charakter zu gut kenne, — aber nicht jedermann kennt Dich so wie ich. Ich muß Dir daher raten, auf diese sich wiederholen könnende Begebenheit ein sehr wachsames Auge zu haben, damit nicht erst ernste Komplikationen daraus Dir und andern erwachsen. —

„Wenn Du ein Zündnadelbataillon formiert haben wirst, aus wirklich zuverlässigen Leuten, so werde ich beruhigter für Deine Person sein, denn um solchen Kern kann sich eine größere gut bewaffnete Macht bilden, wodurch Ansehen, Kraft und Würde wächst. Geduld wirst Du noch lange üben müssen, ehe Deine guten und edlen Absichten anerkannt und Früchte tragen werden!

Dein treu ergebener Vetter

Wilhelm."

16./28. Oktober. Der Fürst fährt nach Plojeschti, um die dort für den Schienenweg begonnenen Erdarbeiten zu besichtigen.

18./30. Oktober. In einem Briefe an den Kronprinzen dankt Fürst Karl für das durch Herrn v. Krenski übersandte liebenswürdige Schreiben und fährt dann fort:

„Ich hätte schon lange Deinen Brief beantwortet, wenn ich nicht durch einen heftigen Fieberanfall sechs Tage ans Bett gefesselt worden wäre. Diese Krankheit hatte mich so geschwächt, daß ich mich acht Tage lang jeder ernsteren Beschäftigung enthalten mußte. Noch heute fühle ich eine große Mattigkeit in den Gliedern. Ich hatte mir vorgenommen, den teuern 18. recht festlich und vergnügt zu begehen. Statt dessen war ich an diesem Freudentage an das Bett gebannt und konnte meiner Anhänglichkeit und Liebe für Dich nur durch eine lakonische, kalt abgefaßte Depesche Ausdruck geben, die ich in der größten Fieberhitze diktierte. Wie war ich erfreut, als mein kalter Gruß durch liebevolle herzliche Worte von Dir erwidert wurde! ...

„Nun gestatte mir, daß ich zu meiner Herzensangelegenheit übergehe. Meine Mutter schickte mir schon vor einiger Zeit eine Photo-

graphie der Prinzessin E. W. Das Bild machte einen sehr angenehmen Eindruck auf mich; ich fand den Ausdruck liebevoll und sympathisch. ...

„Wenn alles gut geht, so könnte ich im nächsten Frühjahr nach dem Occidente reisen. ‚Der Mensch denkt und Gott lenkt.‘ Vertrauensvoll lege ich nun diese für mich und ganz Rumänien so wichtige Angelegenheit in Deine Hände und bin überzeugt, daß Du sie zu einem glücklichen Ende führen wirst.

„Ich bin sehr erfreut, nun endlich Krenski zu besitzen; ich lasse ihn nicht mehr los, da ich überzeugt bin, daß er mir nutzen wird; nur darf er nicht zu absolut sein, denn das ist in keinem konstitutionellen Staate angebracht. — Der freundschaftliche Ratschlag, den Du mir in Deinem lieben Briefe gibst, daß ich mich vor Gewaltmaßregeln hüten möchte, ist für Rumänien ganz treffend, und ich werde mich dessen stets erinnern. Staatsstreiche gelingen gewöhnlich vortrefflich im Anfange, die bösen Folgen bleiben aber nie aus; auch in Frankreich wird es sich über kurz oder lang furchtbar rächen. Es ist nur noch die Macht, die den Kaiser hält, entschieden nicht die Liebe des Volkes.

„Graf Keyserling, dessen Gesundheit leider gar nicht befriedigend ist, kehrte vor acht Tagen nach Bukarest zurück und überbrachte mir sehr gnädige Briefe von den Majestäten aus Baden; Premierlieutenant v. Sanden, vom 3. Garderegiment, der ihn begleitete, scheint ein gewandter und gebildeter Offizier zu sein. Es ist mir sehr lieb, daß wir jetzt einen Infanteristen hier haben, der uns das Schießen mit den Zündnadelgewehren lehren kann. 10000 Stück sind bereits eingetroffen und ihre Vortrefflichkeit sofort anerkannt worden. Es wurde gesagt: Les Prussiens nous ont donné tout ce qu'ils avaient de mieux, pendant que les Français ont envoyé leurs rebuts. — Die andern 10000 Gewehre erwarten wir Mitte November. — Nun handelt es sich aber darum, für die vortrefflichen Waffen tüchtige und sichere Soldaten auszubilden. Damit wird man sich diesen Winter beschäftigen. Der Geist in der Truppe hat sich schon bedeutend gebessert. In einzelnen Regimentern habe ich bereits den gemeinschaftlichen Offiziertisch eingeführt. Ich nahm Krenski eines Tages mit mir in die Kaserne, um am Essen der Offiziere teilzunehmen, und er gestand mir nachher, daß er nur den angenehmsten Eindruck empfangen hätte; ich freute mich auch über den guten Geist, den Takt und die militärische Haltung, die ich da fand. — Große Aufmerksamkeit schenke ich auch dem Unteroffizierkorps, aus dem ich wirklich das verbindende Glied zwischen dem gemeinen Mann und dem Offizier machen möchte.

„Frankreich sieht mit großer Unzufriedenheit mein Streben, die

Armee zu verbessern und mit neuen Waffen zu versehen, namentlich da all dies ohne sein consentement geschieht. Daher werden auch immer die unglückseligen Banden in Paris fabriziert, um Rumänien in den Augen Europas zu diskreditieren. Ich kann Dich versichern, daß wir hier die größte Ruhe anstreben, um so mehr, da wir im Begriffe stehen, die große Eisenbahnanleihe zu machen. Strousberg will in den nächsten Tagen die Obligationen auf den Markt bringen. — Unterdessen wird hier an verschiedenen Orten fleißig an den Terrassements gearbeitet, und ich hoffe schon im nächsten Jahre ein befriedigendes Resultat zu sehen. —

„Die Revolution in Spanien ist sehr à propos gekommen, denn Frankreich wird dadurch gezwungen, sich ruhig zu verhalten. Das Schicksal der armen Königin (als einer alten Bekannten) bedaure ich, aber aufrichtig gestanden, es war leider zu erwarten. Ich möchte einen Orleans oder Philipp von Koburg den spanischen Thron besteigen sehen; nur nicht einen von Napoleon gebackenen Regenten! Siegt die Republik in Spanien, dann folgt sie auch bald in Frankreich, und diese würde eine geringere Gefahr für die Entwickelung Deutschlands sein als heute die napoleonische Dynastie . . .“

19./31. Oktober. Fürst Karl begibt sich zu seiner Erholung auf die Villa Bratianus bei Piteschti. Von dort schreibt er am 27. Oktober/8. November an seinen Vater:

„Ich bin nun vollständig wiederhergestellt von meiner Krankheit, die einen ernsten Charakter anzunehmen drohte, und bin gegen das im Lande vielfach herrschende Wechselfieber gestählt — die Aerzte erklärten einstimmig, daß ein Rückfall durchaus nicht zu befürchten ist. — Nach der Krankheit, die mich sehr heruntergebracht hatte, wurde mir die größte Ruhe anempfohlen, und vor allem, einige Zeit von den Geschäften fernzubleiben. Daher verließ ich Samstag vor acht Tagen Bukarest, um mich auf der Villa meines Ministers Bratianu zu installieren. Die Lage derselben ist gesund und reizend; ziemlich hoch an einem Bergabhange, von Weinbergen umgeben, dominiert sie das fruchtbare mit Dörfern besäete Argeschthal, unter denen die Stadt Piteschti mit ihren zahlreichen Kirchen und Türmen sich ganz stattlich ausnimmt. — Der Weinberg ist als Garten angelegt, und auf seinem höchsten Punkte hat man ein großartiges Panorama des Karpatengebirges, vom Olt- bis zum Buseuthal. — Die Berge sind jetzt um so schöner und erscheinen um so höher, da sie alle beschneit sind. Neulich abends begab ich mich zum Sonnenuntergange allein auf diesen höchsten Aussichtspunkt und

traf es glücklich, denn die ganze Kette war rosenrot gefärbt; ich vertiefte mich in diesen herrlichen Anblick und ließ in meiner Erinnerung all die schönen und unvergeßlichen Bilder der Vergangenheit vorüberziehen ...

„Die Tageseinteilung ist hier wie auf der Weinburg: Um acht Uhr frühstücke ich allein; dann promeniert man in den Weinbergen, ißt tüchtig Trauben und besucht die naheliegenden Dörfer. Um zwölf Uhr wird gemeinschaftlich gefrühstückt; zum Frühstück, wie auch zum Diner, habe ich immer zahlreiche Gäste. — Nachmittags mache ich dann zu Pferd oder zu Wagen eine größere Exkursion, von der ich um halb sechs heimkehre. Um sechs Uhr Diner, nach welchem geruht und konversiert wird. Abends bekomme ich dann die Post. So vergeht der Tag, der meistens im Freien zugebracht wird, sehr angenehm. Das Wetter ist wie im Sommer. In der Umgegend sind viele Villen, so daß es an Herren- und Damengesellschaft nicht fehlt. Ich habe sogar einige Einladungen zum Diner angenommen. — Morgen früh verlasse ich leider den schönen Aufenthalt, besuche noch die Distrikte am Olt und bin in sechs bis acht Tagen wieder in Bukarest. Oberstlieutenant v. Krenski, den ich hoffentlich bewegen werde, ein bis zwei Jahre hier zu bleiben, begleitet mich. Die Zeitungen beschäftigen sich ganz enorm mit ihm, und in Paris ist man sehr intriguiert und unzufrieden, ihn hier zu sehen. — Unsere Beziehungen zu Frankreich sind leider sehr gespannt. Rußland fährt fort, sich wohlwollend zu beweisen ...

„In meiner Heiratsangelegenheit müssen in diesem Winter ernste Schritte gethan werden; es ist unmöglich, länger als bis zum Herbst 1869 zu warten ..."

26. Oktober/7. November. Der Fürst bespricht vor seiner Abreise aus der Villa bei Piteschti mit Bratianu eine Umgestaltung im Ministerium, welche im Interesse der Handhabung der Geschäfte notwendig ist. Fürst und Minister kommen überein, das Ministerium durch D. Ghika und M. Cogalniceanu zu verstärken und einen neuen Justizminister zu ernennen, weil der jetzige wegen verschiedener, vielleicht nicht opportuner Maßregeln Veranlassung zu Unzufriedenheiten gegeben hat. D. Ghika soll N. Golesku ersetzen, Cogalniceanu das Kultusministerium übernehmen.

1./13. November. Bratianu ist gleich nach jener Besprechung nach Bukarest zurückgekehrt, um sich mit den genannten Herren zu verständigen; der Fürst hat einen Ausflug in die Distrikte am Olt gemacht, bei dieser Gelegenheit auch das wegen seines Weinbaues berühmte Städtchen Dra-

gaschani, wo die besten Reben der Walachei wachsen, besucht und kehrt erst heute über Clejan heim.

2./14. November. An Stelle des Ministers Arion, der bisher neben dem Innern auch die Justiz verwaltet hat, wird ein Mitglied des Kassationshofes, Heraclid, ein Moldauer, ernannt. — Die Unterhandlungen mit den andern Herren sind nicht gescheitert, begegnen indessen einigen Schwierigkeiten in der Verteilung der Portefeuilles, weil jeder das Innere zu haben wünscht; davon abgesehen, erklären sie sich aber gern bereit, mit Bratianu in ein Ministerium zu treten. — D. Ghika und J. Bratianu, die Häupter der Rechten und der Linken, in demselben Ministerium zu sehen, war stets ein sehnlicher Wunsch des Fürsten, und schon lange arbeitet er ohne Unterlaß an der Erfüllung desselben. Die Ursache, daß es diesmal nicht zu stande kommt, ist allein in der äußeren Lage zu suchen; der Fürst hat aber die Genugthuung, von beiden Herren eine Erklärung ihrer Bereitwilligkeit zu besitzen.

Sofort nach des Fürsten Rückkehr teilt Graf Keyserling ihm in einer Audienz verschiedene Depeschen Graf Bismarcks mit, aus denen hervorgeht, daß die Kabinette gegen das bisherige Ministerium sehr erregt sind, und daß es die höchste Zeit wäre, Oesterreich-Ungarn gegenüber eine andre Politik einzuschlagen.

Fürst Karl antwortet dem Generalkonsul, daß er in Bezug auf den zweiten dieser Punkte ganz derselben Meinung sei; was aber einen Wechsel des Ministeriums betreffe, so stoße derselbe auf Schwierigkeiten, die nur durch Kammerauflösung zu beseitigen sein würden; eine derartige Maßregel scheine ihm doch für den Augenblick nicht geraten. Graf Keyserling räumt dies ein und meint, Bratianu könne ebenfalls in einem aus neuen Elementen gebildeten Ministerium verbleiben, nur würde dann keine Annäherung an Oesterreich-Ungarn zu erzielen sein. — Zum Schlusse erwähnt der Fürst, daß ein vollständiger Ministerwechsel nicht vor der Kammereröffnung stattfinden könne. Es sei aber zu bedauern, daß infolge der zahllosen Intriguen im In- und Auslande und all der perfiden Zeitungsberichte die europäische öffentliche Meinung sich schließlich gegen Rumänien wenden müsse.

3./15. November. Graf Keyserling stellt die Offiziere des norddeutschen Kanonenboots Delphin, welches vor Giurgiu liegt, dem Fürsten vor.

Bei der Feindseligkeit, welche alle Westmächte augenblicklich gegen Rumänien hegen, hält der Fürst es für die höchste Zeit, das verlorene Terrain in Konstantinopel wieder zu gewinnen; er beschließt deshalb, dem Sultan für seinen über alles geliebten Sohn vier englische Pferde

zu übersenden, als Beweis, daß er keine rebellische Gedanken gegen den Suzerän hege.

5./17. November. Fürst Karl schreibt an Aali Pascha; unter dem Vorwande, ihm den nach Konstantinopel auf seinen Posten zurückkehrenden A. Golesku von neuem zu empfehlen, will er einen versöhnlichen Schritt thun. Er sagt in seinem Briefe, daß er hoffe, die Aufklärungen, welche Golesku über die wahren Absichten der rumänischen Regierung zu überbringen habe, würden jedes von übelwollender Seite gesäete Mißtrauen beseitigen.

Der Fürst fährt mit Bratianu und A. Golesku nach Giurgiu, um seine neureparierte Jacht zu besichtigen. Von dieser Absicht hat er auch Sabri Pascha, den Gouverneur des Donauwilajets, der in Rustschuk residiert, in Kenntnis gesetzt. —

Zum Kapitän der Jacht ist ein französischer Marineoffizier, Fougère, berufen worden, der zugleich die kleine rumänische Donauflottille reorganisieren soll. — Das Frühstück nimmt der Fürst auf dem Delphin ein, wobei einige Toaste ausgebracht werden, auf den König von Preußen, den Fürsten ꝛc. Dann soll auf der neuen Jacht die Probefahrt gemacht werden.

Sabri Pascha hat inzwischen seinen Sekretär geschickt, um anzufragen, wann ihn der Fürst empfangen wolle. Letzterer gibt ihm Rendezvous für zwei Uhr auf seinem Schiffe. Zur festgesetzten Stunde erscheint Sabri mit einem glänzenden Gefolge. Das Anerbieten, die Spazierfahrt mitzumachen, der Fürst wolle ihn dann persönlich in Rustschuk absetzen, nimmt Sabri mit Freuden an und schickt seinen Dampfer zur Benachrichtigung zurück. — Nach einer kurzen Fahrt bei herrlichem Wetter langt die Jacht gegen Abend vor Rustschuk an, wo die ganze Garnison (ein Infanterieregiment, zwei Jägerbataillone, Kavallerie und Artillerie) am Ufer aufgestellt ist; alle Zivil- und Militärbehörden sind am Landungsplatz versammelt. Der Fürst läßt anlegen, die Vorstellung findet auf dem Schiffe statt; hierauf ersucht der Pascha den Fürsten, die Truppen Revue passieren zu lassen, was in zehn Minuten geschehen ist. Bei der Abfahrt salutieren die Forts mit 21 Kanonenschüssen, und die Musikchöre spielen.

Dieser Empfang auf türkischem Boden nach allem, was während des Sommers vorgefallen und den Rumänen in die Schuhe geschoben worden ist, kann entschieden als ein Ereignis angesehen werden, denn es geht daraus hervor, welchen Wert die Türken auf die Freundschaft Rumäniens legen.

Während der Probefahrt hatte der Fürst die gewünschte Gelegen-

heit, sich offen gegen Sabri auszusprechen: Für ihn sei es außer allem Zweifel, daß gewisse Mächte, um Verwicklungen im Orient herbeizuführen, sich bemüht hätten, bei der Pforte gegen Rumänien zu hetzen und ihr die Vertragstreue Rumäniens verdächtig zu machen. Er aber und seine Regierung seien sich stets bewußt gewesen, wie sehr es im Interesse seines Landes liege, mit der Türkei in gutem Einvernehmen zu leben, und er hoffe, daß diese Unterredung dazu beitragen werde, jeden Zweifel an dieser seiner Gesinnung zu beseitigen. Andrerseits habe auch die Türkei nur Gewinn davon, wenn die Freundschaftsbande mit Rumänien sich befestigten. — Es sei stets der Wunsch des Fürsten gewesen, direkt mit der Pforte, ohne fremde Vermittelung, alle Fragen zu regeln, die im Verlauf ihrer Beziehungen auftauchen könnten, weil diese Art stets den besten Erfolg gehabt habe. So sei Rumänien auch durch nichts mehr verletzt worden, als durch das Vorgehen Fuad Paschas, der sich bei einer Botschafterkonferenz an die Vertreter aller Großmächte gewandt habe, um sie zu einem Kollektivschritt gegen Rumänien in der bulgarischen Frage zu veranlassen — einer Frage, die absolut entstellt worden sei! — Der Fürst erkenne das eine bedauerliche Faktum des Uebertretens einer bewaffneten Bande bei Petroschani an, aber dieses Faktum habe Rumänien mehr Schwierigkeiten bereitet als der Türkei, denn das schlecht informierte Europa habe darin „ein Attentat Rumäniens gegen das Ottomanische Reich" gesehen und seine Regierung mit Vorwürfen überschüttet. Obwohl die letztere nun alle Vorkehrungen getroffen habe, um das Donauufer streng zu bewachen, könne sie doch unmöglich ein sicheres Versprechen geben, daß nicht noch einmal eine Handvoll Leute über die Donau setze, denn es gebe zahllose Inseln und Schlupfwinkel, die solche Unternehmungen begünstigen. Daraus folge nur, daß die Wachsamkeit auf dem rechten Ufer noch schärfer sein müsse als auf dem linken; übrigens sei das bulgarische, der Natur seines Terrains nach, leichter zu bewachen als das rumänische. „Es bleibt also dabei, wir haben nie die Absicht gehabt, einen Konflikt mit der Türkei heraufzubeschwören," schließt der Fürst, „denn unser lebhaftester Wunsch ist Ruhe und Frieden, deren wir dringend für unsre innere Entwickelung bedürfen. Je puis vous affirmer en bonne conscience que telles ont été toujours nos dispositions envers l'Empire voisin." Dann aber verhehlte der Fürst nicht, daß er sich über gewisse procédés der Hohen Pforte zu beklagen habe: Das türkische Ministerium habe ihm numerierte Depeschen und Noten zugestellt, die persönlich zu beantworten er sich nicht habe herablassen dürfen.

Sabri Pascha entschuldigte seine Regierung und schob diese Un-

gehörigkeit auf Rechnung eines Kanzleiversehens; der Großwesir könne nie die Absicht gehabt haben, den Fürsten zu verletzen.

Abends spät kehrt der Fürst nach Bukarest zurück, ein Stück Wegs — jene bereits fertiggestellten 13 km — mit der Bahn.

Der Telegraph trägt die Nachricht von dem glänzenden Empfange des Fürsten in Rustschuk gleich in alle Welt, wo sie großes Aufsehen erregt, denn man hatte vermutet, besonders in Paris und Wien, daß es zum Bruche zwischen Rumänien und der Türkei kommen würde.

XVII.

Das Ministerium D. Ghika.

6./18. November. Der Fürst arbeitet mit seinen Ministern die Thronrede für die Kammereröffnung aus und verhandelt mit den verschiedenen Parteihäuptern über die vorzunehmende Modifizierung des Ministeriums.

8./20. November. Krenskis Stellung soll geregelt werden; bisher ist er nur Gast des Fürsten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß er meint, aus der preußischen Armee ausscheiden zu müssen, ehe er eine feste Stellung in Rumänien übernehme; da diese Stellung aber doch nur eine vorübergehende sein kann, möchte der Fürst, daß er als aktiver, aber beurlaubter preußischer Offizier bei ihm bleibe.

11./23. November. Graf Keyserling teilt dem Fürsten neue Depeschen mit, in denen klar und deutlich ausgesprochen ist, daß ein längeres Verbleiben Bratianus im Ministerium ernste Schwierigkeiten zur Folge haben könne, und daß Preußen die von dem bisherigen Ministerium eingeschlagene Politik nicht mehr unterstützen dürfe.

In einer längeren, zum Teil wenig angenehmen Unterredung bringt Fürst Karl diese Nachricht zu Bratianus Kenntnis, und nun bittet dieser aus freien Stücken aufs dringendste, daß der Fürst seine Demission annehmen möge. — Fürst Karl erklärt, daß er sich mit der Demission des Ministeriums Golesku nicht vor der Kammereröffnung einverstanden erklären könne, und auch dann nur, wenn Bratianu sich dafür verbürge, daß die Kammermehrheit das neue Kabinett loyal unterstützen werde. Bratianu ist überzeugt, daß sein Einfluß die Abgeordneten dazu vermögen könne, und gibt dem Fürsten das verlangte Versprechen. — Aus dem eben veröffentlichten österreichischen Rotbuch ersieht Fürst Karl, daß die ihm verkauften Zündnadelgewehre auf 50000 Stück geschätzt werden, und Graf Beust Rumänien ein Arsenal nennt!

14./26. November. Fürst Karl schreibt den (Sabri Pascha bereits avisierten) Brief an den Sultan, worin er diesen um die Erlaubnis bittet, dem kaiserlichen Prinzen vier Vollblutpferde als Erinnerung an jene Revue in Konstantinopel zu senden, bei der er les grâces juvéniles des Prinzen bewundert habe. Was die Politik betrifft, sagt der Fürst: Pour ma part, j'accorderai la plus grande sollicitude aux moindres des choses, qui puissent témoigner de mon désir de resserrer les liens qui m'attachent à V. M. I. . . . Où pourrions nous voir une meilleure sauvegarde que dans l'empire à la tête duquel la Providence a placé V. M. I.? —

15./27. November. Kammereröffnung. Der Fürst verliest selbst die Thronrede; dieselbe konstatiert, daß der Export um das Dreifache gestiegen und die Finanzlage zufriedenstellend ist, und betont die Wichtigkeit der votierten Eisenbahnkonzessionen. Im ganzen Lande herrsche Ruhe; die auswärtige Politik bewege sich auf den durch die Verträge vorgeschriebenen Bahnen — au reste, notre situation géographique nous commande de vivre en paix et en amitié avec les grands états voisins. — Wenn aber die politischen Beziehungen begrenzte seien, so seien es die Handels- und Verkehrsbeziehungen nicht, und auf diesem Gebiete habe die Regierung große Thätigkeit entfaltet: mit Rußland und Oesterreich seien Postverträge abgeschlossen worden.

Obwohl nun alle Schritte der Regierung vollkommen loyal gewesen seien, habe man sie doch beargwöhnt, aber der Fürst hoffe, daß comme autrefois les faits démentiront les préventions.

Die Thronrede schließt mit der Ermahnung, keine Zwietracht und Leidenschaftlichkeit im Schoße der Versammlung aufkommen zu lassen.

Der Fürst empfängt einen vom 24. November datierten vertraulichen Brief des Marchese J. Pepoli in Wien, der ihm eindringlich rät, eine vorsichtige Politik zu beobachten, denn Rumänien sei den größten Gefahren ausgesetzt, und bei der augenblicklichen Stimmung in Europa werde eine provokatorische Politik sein Verderben sein.

Brieflich könne er ihm nicht mehr sagen, als daß eine Annäherung an Oesterreich-Ungarn die beste Politik für Rumänien sei; Graf Andrassy sei ein bedeutender Mann und von den besten Gesinnungen für Rumänien beseelt. — Es genüge nicht, zu sagen, wie Fürst Karl es gethan, daß man eine gemäßigte Politik verfolge, man müsse dies auch durch die That beweisen.

Der Fürst könne in diesem Augenblick die Sympathien von ganz Europa gewinnen, was für ihn nur von den vorteilhaftesten Folgen sein würde. Um ihm dies an das Herz zu legen, habe er sich an den Fürsten

direkt gewandt; er würde seinem Minister Bratianu geschrieben haben, wenn er denselben gekannt hätte.

Seine offizielle Stellung als italienischer Gesandter in Wien behindere ihn eigentlich, denn nur als liebender Freund des ihm so nahestehenden Fürsten unterbreite er diesem folgende Ratschläge. Dabei müsse der Fürst ihm gestatten, ihn seines Charakters als Souverän zu entkleiden und mit ihm wie mit einem gewöhnlichen Sterblichen zu sprechen: „Vereinsamt, auf einem jungen Throne, entfernt von den Mittelpunkten der europäischen Politik", ginge dem Fürsten oder seiner Regierung vielleicht manchmal die richtige Erkenntnis verloren. — Er müsse eins festhalten: Les aspirations de la grande majorité des peuples sont pacifiques pour le moment. Une question nationale peut être juste autant qu'elle veut, elle ne rencontre pas aujourd'hui l'appui de l'opinion libérale. La pitié n'a pas de voix lorsque les intérêts matériels sont en souffrance ... Tout le monde tourne les yeux vers la France avec défiance, j'ajouterais avec colère, on ne lui pardonne pas de tenir suspendue sur la tête de l'Europe l'épée de Damoclès ...

Nun beschuldige man aber das rumänische Kabinett, daß es indirekt dieser Politik der Wirren Vorschub leiste; er persönlich gehe zwar nicht so weit, an die von der Opposition ausstreuten Verleumdungen zu glauben (denn die Opposition sei in allen Ländern dieselbe, er kenne sie aus seiner eigenen Heimat, wo sie die freiheitliche Bewegung, u. a. auch ihn selbst, während er an der Spitze der provisorischen Verwaltung der Romagna gestanden, mit den gemeinsten Verdächtigungen verfolgt habe!), müsse aber doch zugeben, daß die rumänische Presse eine aufreizende sei! (Er citiert dabei einen Artikel aus der angeblich mit der Regierung in Beziehung stehenden „Perseveranza".)

Die Verwaltung des Landes sei noch desorganisiert, die Finanzen in Unordnung, und die anciennes immoralités der früheren Regierung könnten durch die Promulgation neuer Gesetze doch noch nicht entwurzelt sein! Rumänien bedürfe also, um stark und unabhängig zu werden, mehr als andre Länder der Ruhe und des Friedens.

Es würde ja nicht der Mühe wert sein, sich für unabhängig von der Pforte zu erklären, wenn man es nicht einmal verstünde, unabhängig zu sein von den extremen Parteien des eigenen Landes, hauptsächlich von der Partei der Unordnung, und wenn man noch nicht einmal so weit wäre, die Anarchie zu beherrschen! Der Fürst habe eine edle Aufgabe zu vollbringen, sein Name könne einen Markstein in der Geschichte bilden, denn ses destinées peuvent s'agrandir et l'horizon de sa vie peut

s'élargir — aber er müsse mit der Ruhe eines Staatsmannes und mit der weisen Vorsicht und Mäßigung seiner Ahnen vorgehen.

Die Politik des Fürsten Karl habe einen Hauptfehler: ihn in Gegensatz zu bringen zu dem ungarischen Kabinett!

Graf Andrassy, der ungarische Ministerpräsident, er wiederhole das, hege die besten Gesinnungen für Rumänien. Wenn der Fürst sich diesen Staatsmann zum Freunde mache, werde das einen radikalen Umschwung zu Gunsten Rumäniens bedeuten.

Ungarn habe nur das eine Interesse: d'élever des forteresses contre l'inondation Slave qui menace l'Orient, Schutzdämme zu errichten gegen die slawische Ueberschwemmung, die den Orient bedrohe. Rumänien sei kein slawisches Land, habe also alles zu gewinnen und nichts zu verlieren, wenn es das Vordringen der slawischen Rasse verhindere; im entgegengesetzten Falle würde es von dem Schicksale Polens befallen werden. La Roumanie est une de ces nationalités distinctes que la Providence a placées sur le chemin des ambitions slaves vers l'Orient. In gleicher Lage befände sich Ungarn: beide Länder hätten die gleiche mission providentielle, les mêmes intérêts. La force de l'un est la force de l'autre. Acceptez la main que le Cabinet hongrois vous offre franchement et loyalement! — Hierfür biete er dem Fürsten seine Hülfe an. Uebrigens könne auch der preußischen Politik ein solcher Schritt nur genehm sein. Von Frankreich dürfe man leider nicht sprechen, des Fürsten Politik könne diesem Lande vielleicht den Vorwand bieten, den es suche, um einen allgemeinen Krieg heraufzubeschwören.

Zum Schluß bemerkt der Marchese noch einmal, daß er an Bratianus Loyalität und auch an seiner staatsmännischen Begabung nicht zweifle, nur solle er seine Hauptaufgabe in der inneren Organisation seines Vaterlandes suchen. La Providence vous a réservé un rôle qu'elle ne réserve en définitive qu'à ses élus. Nos deux patries (Italien und Rumänien) ont besoin de la paix pour s'organiser. Avec le désordre on prépare des catastrophes, on ne fonde pas des Empires. — —

Vor einigen Tagen ist im Regierungsblatt, dem Romanul, ein Bericht über den Verein Transsilvania erschienen, der erst seit einem Jahre besteht und schon über 1200 Mitglieder zählt. Als Zweck des Vereins gibt der Präsident desselben, P. Hilarianu, an: „nicht nur die Kultur bei den Rumänen Siebenbürgens (welches er Zentral-Dacien nennt) zu fördern, sondern auch dieser Kultur eine ‚nationale, lateinische' Richtung zu geben, anstatt der ‚gotischen und scythischen', in welche

dieselben heute gedrängt seien." — Natürlich macht das böses Blut in den Pester Regierungskreisen. —

16./28. November. Das Ministerium gibt seine Entlassung. Fürst Dem. Ghika wird mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut, in welchem die verschiedensten politischen Nüancen repräsentiert sind: Fürst D. Ghika gehörte früher der Rechten an, unterstützte aber, da er sich nicht von blindem Parteigeist, sondern von der Vernunft leiten läßt, in der letzten Kammersession das Ministerium Bratianu. — Cogalniceanu ist einer der fähigsten Männer Rumäniens und besitzt große Energie; seine Vergangenheit spricht gegen ihn, der Fürst will diese aber vergessen, da er überzeugt ist, daß Cogalniceanu selbst bemüht sein wird, durch seine künftigen Handlungen die der früheren Zeit wett zu machen. Er gehört der Partei der gemäßigten Liberalen an und hat namentlich in der Moldau viele Anhänger. — Boërescu ist einer der tüchtigsten Juristen im Lande und ein glänzender Redner, gehört aber leider der Advokatenpartei an. — A. Golesku, zur Zeit noch in Konstantinopel, ist zum Finanzminister bestimmt; er ist ein Vetter der Brüder Golesku, ein Mann im vollen Sinne des Wortes, der nur aus persönlicher Hingabe für den Fürsten ins Ministerium zu treten sich entschließt; er gehört eigentlich keiner Partei an und handelt nur nach seiner Ueberzeugung. — Cretzesku, der künftige Kultusminister, bisher ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes, ist, was der Franzose un piocheur nennt, er hat sich stets von der Politik fern gehalten und in die früheren Ministerien nicht eintreten wollen; als Professor hat er ein gutes Renommee. — Der Kriegsminister, Oberst Duka, ist ein höchst einfacher Mann, nur Soldat, und hält zu keiner Partei, ist aber mit Cogalniceanu befreundet. Er figuriert im Kabinett bloß als konstitutioneller Minister: alle wichtigen Angelegenheiten bearbeitet der Fürst selbst mit Krenski.

Die Schwierigkeit, ein Ministerium zu leiten, das aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt ist, hat der Fürst schon im Jahre 1866 kennen lernen; damals war es aber entschieden leichter als heute, denn alle diese Räte sind Fachmänner, und jeder will seine Ideen verfolgen und durchsetzen, keiner dem andern nachgeben! —

19. November/1. Dezember. Gestern hat das Ministerium sein Programm in der Kammer verlesen. „Wir wollen die Jahrhunderte alte Verbindung mit der Pforte in vollster Loyalität aufrecht erhalten; wir wollen die strengste Neutralität beobachten, sowohl hinsichtlich unsrer allgemeinen Beziehungen zu den Garantiemächten, als auch freundnachbarlich hinsichtlich der Verträge, welche uns die Stellung eines neutralen Staates zuweisen und gleichzeitig unsre autonomen Rechte gewährleisten,"

so lautet der auf die äußere Politik bezügliche Teil. Das Programm ist gut aufgenommen worden. — Bratianu, der zum Kammerpräsidenten erwählt ist, verspricht seine Unterstützung. C. A. Rosetti, das eigentliche Haupt der Liberalen, hält dagegen die ganze Lage für unhaltbar. Wie der Fürst erfährt, hat man von jener Seite allen Beamten das mot d'ordre gegeben, unter dieser Regierung nicht im Dienste zu bleiben!

21. November/3. Dezember. Fürst Karl billigt in einem Briefe an den Ministerpräsidenten D. Ghika das Programm des neuen Kabinetts als ein wirklich nationales, dankt ihm für den patriotischen Eifer, mit dem er die Leitung der Geschäfte übernommen habe, und spricht die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen möge, alle Spaltungen und Wühlereien zu beseitigen und alle Söhne des Vaterlandes zu dessen Heil um den Thron zu scharen.

23. November/5. Dezember. Bratianu ist lange beim Fürsten und unterzeichnet noch einige Dekrete, die aus der Zeit seiner Verwaltung zurückgeblieben sind. Es handelt sich um Ernennungen in der Armee. Das Dekret, welches Herrn v. Krenskis Stellung regeln soll, glaubt er aber nicht mehr unterschreiben zu sollen, was den Fürsten frappiert, da Bratianu seinerzeit für dessen Berufung warm eingetreten war!

27. November/9. Dezember. A. Golesku trifft mit Briefen aus Konstantinopel ein. Auch empfängt der Fürst Briefe seines Vaters, die er lange entbehrt hat. Fürst Karl Anton schreibt:

„Glücklicherweise kann ich Dir nur gute Nachrichten von uns geben ... Ich bin aber bald Invalide, denn ohne Stock kann ich absolut nicht mehr gehen; das Treppensteigen ist mir sehr lästig, ebenso das lange Stehen — von Reiten keine Rede mehr. Alles das bestärkt mich in meinem Entschluß, meine militärische Stellung bald niederzulegen, obgleich es den König unangenehm berühren würde.

„Die spanische Thronkandidatur spukt bis jetzt nur in den Zeitungen, wir wissen kein Sterbenswörtchen davon, auch würde ich, wenn dieser Gedanke näher an uns herantreten sollte, niemals zur Annahme dieser zweifelhaften, in reinem Flittergold schimmernden Stellung raten können. Außerdem würde Frankreich wegen unsrer Beziehungen zu Preußen niemals die Festsetzung der Hohenzollern jenseits der Pyrenäen gestatten können. Ist es ja schon von Eifersucht angeschwollen, daß ein Mitglied der Hohenzollern die untere Donau beherrscht! ...

„Ich freue mich, daß Oberst Krenski bei Dir ist. — Welche unerhörten Nachrichten verbreitet werden, wirst Du aus beifolgendem Ausschnitt ersehen."

(Die „Presse“ will von 6000 preußischen Arbeitern wissen, welche neuerdings unter dem Vorgeben, bei den Eisenbahnbauten Beschäftigung zu suchen, nach Rumänien gekommen und in die rumänische Armee eingereiht worden seien. Im übrigen befänden sich in der rumänischen Armee bis in die höchsten Offiziersstellen hinauf schon viele Preußen.)

„Von den zahlreichen französischen Offizieren hat niemand gesprochen, jetzt aber, wo nur zwei preußische Offiziere anwesend sind, wird ein Höllenlärm geschlagen.

„Neulich hatten wir mit der Königin Augusta in Köln ein Rendezvous. Sie fragte mich, ob Du ihren Brief empfangen hättest. Ich konnte es bejahen. Sie scheint Antwort zu erwarten ...

„In Sigmaringen, wie überhaupt in ganz Süddeutschland, hat sich der Winter früh eingestellt. Ueberall enormer Schneefall und Hemmung der Kommunikationen. In Sigmaringen nichts Neues, nur der Kupferstichsaal (ehemaliger altdeutscher Saal) ist neu und sehr komfortabel auch als Theesalon eingerichtet worden. Im großen Rittersaal sind die Ahnenbilder umgestellt, so daß z. B. die zwölf Hohenzollernschen Fürsten von Maximilian I. bis zu mir in einer Reihe aufgestellt sind. Zwischen Speisesaal und Rittersaal im Durchgangsraume ist die prachtvolle Hechinger Boiserie eingelassen.

„Mein Porträt für Dich ist fertig und eingerahmt und wartet nur auf die Absendung. Es soll das beste und gelungenste sein, das von mir existiert.

„Ueber Berlin und preußische Zustände weiß ich Dir nichts Spezielles zu schreiben. Der König ist rüstiger und bewegungslustiger als je und hat noch immer seine jugendlichen Neigungen, trotz weißer Haare.

„Bismarck soll immer noch angegriffen sein; in innern Fragen scheint er mir gegenwärtig eher weniger als mehr Einfluß zu besitzen. Die Kreuzzeitungspartei hat in allen Kultus-, Schul- und Verwaltungsprinzipienfragen noch ihren alten Einfluß. Im Auswärtigen Amt aber schaltet Bismarck ohne Störung, obgleich er auch hier oftmals der Ansicht des Königs sich beugen muß. — Vorerst kann der Friede als gesichert betrachtet werden. Das ist namentlich wichtig wegen Süddeutschlands, wo die extremen Parteien im stillen immer auf eine französische Komplikation gewartet haben, um neutral zu bleiben oder offen mit Frankreich zu gehen, — jedenfalls aber um mit Zuversicht auf eine preußische Niederlage zu rechnen. Je länger also die Verhältnisse ungetrübt bleiben, desto mehr schwindet dieser Partei der Boden unter den Füßen. Es ist namentlich die ultramontane, mit der republikanischen im Bunde! In Hohenzollern hat der Ultramontanismus auch Fortschritte

gemacht, aber er ist wenigstens nicht unpatriotisch und antipreußisch. — Es ist merkwürdig, wie elastisch heutzutage alle Begriffe sind!

„Und nun noch der Ausspruch meines sehnlichsten Wunsches: Dich wiederzusehen nach langer Trennung! Projekte will ich keine machen, aber den Wunsch will ich hegen und pflegen als ein kostbares Kleinod und einen nicht zu entfernten Lichtpunkt der Zukunft!" —

Diesen mehr persönlichen Nachrichten hat Fürst Karl Anton folgende politische Betrachtungen beigefügt, die durch die letzten Ereignisse, den Ministerwechsel, zwar schon überholt sind, aber dennoch großen Wert für den Sohn haben:

„Rumänien und seine Stellung in Europa.

November 1868.

„Es gibt Frauen, deren Ruf unantastbar ist, die man aber zum Gegenstande öffentlicher Besprechung macht, um eben an diesem Rufe zu rütteln. So geht es mit Rumänien, dessen Gegner sich die Aufgabe stellen, seine gedeihliche Entwicklung auf allen Gebieten durch absichtliche Ausstreuung falscher Nachrichten zu hintertreiben.

„Wie es am Ende gelingt, durch systematische Verleumdung selbst der tugendhaftesten Frau etwas anzuhängen, so auch Rumänien; man wird zweifelhaft, was zu glauben, was nicht zu glauben ist! Es spiegelt sich diese unbehagliche und unsichere Meinung über Rumänien in allen Preßorganen Europas wieder, und auch bei den wohlwollendsten Kabinetten hat eine Art von vagem Mißtrauen Wurzel geschlagen.

„Beweis hiervon folgender Artikel aus der Norddeutschen Allgem. Ztg., dem Regierungsorgan in Berlin: ‚Nach den Wahrnehmungen, welche aus der letzten Zeit über die steigende Erregung der Gemüter infolge von Parteiagitationen in Rumänien vorliegen, darf man sich indessen nicht der Befürchtung verschließen, daß die Regierung im Lande nicht stark genug ist, um das für die allgemeine Wohlfahrt notwendige Programm zu verwirklichen . . . Keinesfalls kann es aber der preußischen Politik entsprechen, von Rumänien aus den Frieden Europas in Frage gestellt zu sehen. Nach der Neugestaltung Oesterreichs muß es vor allem Rumäniens Aufgabe sein, mit dem Nachbarlande Ungarn seine Beziehungen auf der Basis der freundschaftlichen Verhältnisse, auf welche die Geschichte und die realen Verhältnisse beider Länder verweisen, zu kultivieren.‘

„Das österreichische Rotbuch, den Delegationen in Pest vorgelegt, ist von Mißdeutungen und Uebertreibungen gegen Rumänien erfüllt,

obgleich in der Art und Weise der Darstellung die Linie einer gewissen diplomatischen Reserve und Kourtoisie nicht überschritten wird.

„Das Gerücht von den ungeheuren Waffenvorräten, die für auswärtige Zwecke massenhaft in Rumänien angesammelt worden seien, ist niemals entschieden dementiert worden. Niemand scheint zu wissen oder nur zu ahnen, daß es die in Preußen für die rumänische Armee mit schwerem Gelde erkauften Waffen sind, welche via Rußland dahin transportiert wurden, nachdem Oesterreich und Ungarn ihnen den naturgemäßen Weg der Donauschiffahrt versperrt hatten.

„Trotz alledem kann es nicht länger verborgen bleiben, daß die Persönlichkeit J. Bratianus beinahe allen Regierungen ein Dorn im Auge ist. Weil Bratianu sich die Kraft für sein Wirken hauptsächlich in der demokratischen Partei zu suchen scheint, ist er den mehr oder weniger absolutistischen Regierungen eine Gefahr. Hat doch kürzlich die Kaiserin von Rußland bei ihrer Anwesenheit in Darmstadt sich dahin geäußert, daß man dem guten Willen des Fürsten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse, daß aber seines ersten Ministers, Bratianus, Thätigkeit eine für ihn und den europäischen Frieden unheilvolle sei.

„In Frankreich ressentiert man sehr die Fortdauer des Bratianuschen Regimes und würde vielleicht zu einer billigen Anschauung der rumänischen Verhältnisse sich bereit finden lassen, wenn ein anderes Ministerium die Geschäfte führte.

„Ein Widerspruch liegt aber in dem Umstande, daß die russische Kaiserin Bratianu für antirussisch hält, während Oesterreich und Frankreich eben diesem Minister eine zu große Willfährigkeit gegen das russische Interesse beimessen.

„Rumänien ist eben der europäische Prügeljunge, der gemaßregelt werden muß, gleichviel ob er brav oder unartig ist. Es ist dies eine Thatsache, die sehr schwer zu entkräften sein wird, nachdem auch die öffentliche Meinung Partei gegen alles Rumänische genommen hat.

„Ich glaube, daß es ersprießlich sein könnte, wenn die rumänische Regierung die Initiative zu einer Enquête commune der Garantiemächte ergriffe, damit durch die Wucht der Thatsachen die nackte Wahrheit sans phrase dargestellt würde.

„Auf einem andern Wege läßt sich keine Ruhe erzielen, um das großartig angelegte Lügengewebe mit Erfolg zu zerstören.

„Es liegt auf der Hand, daß eine auf Emanzipierung von der Türkei gerichtete Politik der größte Fehler wäre. Rumänien kann und soll seiner Zeit von der orientalischen Débâcle profitieren, so gut es kann; aber es darf unter keinen Umständen diese Krisis provozieren —

sonst steht es als europäischer Störenfried da und würdigt sich zum reinsten Kompensationsprojekt herab, entweder Rußlands oder Oesterreichs.

„Judenverfolgungen, bulgarische Umtriebe und Unabhängigkeitsgedanken sind die großen Vorwürfe, welche die diplomatische Welt gegen Rumänien erhebt — hierüber müßte allen Mächten mit Freimut reiner Wein eingeschenkt werden, denn aus jeder dieser Annahmen lassen sich Anklagen, ob mit Recht oder Unrecht, folgern. Auch der leiseste Schatten eines Verdachts muß verwischt werden, und vermöge seiner exzeptionellen europäischen Stellung soll Rumäniens Regierungssystem nach außen so klar und durchsichtig als möglich sein.

„Ich gestehe offen, daß ich die hohe Begabung Bratianus, seine staatsmännische Auffassung und namentlich seine Treue für seinen Fürsten sehr anerkenne — indessen leben in mir stets einige Zweifel, ob er seiner patriotischen Phantasie nicht zu sehr die Zügel schießen läßt und am Ende Idealen nachjagt, deren Verwirklichung für den Moment eine außerordentliche Gefahr in sich schließt, deren Festhaltung aber als das Bemühen nach einem Endziele zu rechtfertigen wäre. Nur darf weder laut gedacht, noch laut gesprochen werden — es genügt, einem Zwecke entgegen zu sehen, ohne daß man die Frucht zur vorzeitigen Reife bringt.

„Besserung der Volkszustände und materielle Entwicklung des Landes sind für den Moment die Hauptsache. Die Armee soll nicht vernachlässigt werden, aber sie darf niemals Zweck sein, sie muß stets Mittel bleiben; darum muß alles, was an Verbesserung für sie geschieht, ohne Ostentation, sicher, ruhig, fortschreitend gethan werden — das Ausland muß davon überzeugt sein, daß sie stets eine Defensivmacht bleibt, jeder Offensive fremd.

„Die von der österreichischen Presse verbreitete Nachricht von verkleideten preußischen Soldaten unter der Maske von Eisenbahnarbeitern muß vornehm ignoriert werden — denn mit derartigen Albernheiten kann man sich nicht einlassen; hingegen dürfte es von folgenschwerer Bedeutung sein, wenn auch österreichische Kapitalien für den rumänischen Eisenbahnbau in das Land Eingang fänden, denn nichts einigt mehr als solidarische Geldinteressen. Es wäre dies eines der wichtigsten Beschwichtigungsmittel gegen das System von Anklagen und Feindseligkeiten. Ich begreife sehr wohl, daß es vor allem darauf ankommt, die Eisenbahnen als vollendete Thatsachen dem Lande vorzuführen. In dieser Richtung ist es gewiß gleichgültig, mit welchem Gelde — ob preußischem oder österreichischem — sie gebaut werden; aber internationale und Nachbarschaftsrücksichten machen doch sehr wünschenswert, daß Geld und Arbeitsleistung überall acceptiert werden, wo sie angeboten sind. Sind

einmal große österreichische Kapitalien in Rumänien engagiert, so erwachsen hieraus notwendigerweise gemeinsame Interessen, und das Judentum, welches Presse und Geldmarkt beherrscht, wird zum Einlenken, moralisch und materiell, gezwungen. — Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß eine freundschaftliche Stellung Rumäniens zu Ungarn nützlich wäre.

„Noch ein Wort über die rumänische Presse. Wäre dieselbe überall loyal und patriotisch — Servilität verlangt niemand —, so müßte sie dem doktrinären, unfruchtbaren Streit in edler Selbstverleugnung entsagen, welcher gegenwärtig alle Leidenschaften aufrührt. So aber ist sie für dieses noch nicht organisierte Land eine Pestbeule. Sie kennt kein Vaterland, nur die Vergötterung ihres Parteistandpunktes.

„Gründung eines geistvoll redigierten Regierungsjournals, das offenkundig die Standarte des Gouvernements vortrüge, wäre ein fühlbares Bedürfnis. Die gegenwärtigen Regierungsorgane sind sehr schwach, namentlich deshalb, weil sie sich zu viel mit Parteigezänke abgeben. Waffenaufrufe, wie z. B. von der Perseveranza, sind für das Ansehen der Regierung sehr nachteilig, weil ihre Feinde ein Angriffsfeld mehr haben, indem entweder Doppelzüngigkeit oder Schwäche vorgeworfen wird.

„Ich hatte einen Augenblick gehofft, die öffentliche Aufmerksamkeit Europas würde durch die spanische Katastrophe von Rumänien abgezogen werden; allein der ruhige, normale Verlauf der spanischen Dinge gibt den Skandalsuchern keinen Stoff — dieser wird fortwährend nur in den Donaufürstentümern hervorgeholt, während z. B. die Zustände Griechenlands eine viel schärfere Geißelung verdienen.

„Es ist leider heute eine unbestreitbare Thatsache, daß, wie bei Personen, so auch bei Staaten immer etwas hängen bleibt, wenn systematisch Lug und Trug über sie verbreitet wird.

„Die Geschichte wird dereinst vollkommene Gerechtigkeit nach allen Seiten austeilen — die Gegenwart aber leidet darunter, namentlich wenn der Schwächere dem Stärkeren gegenüber steht.

„Nachtrag. Ich lese soeben die im österreichischen Rotbuch veröffentlichten Depeschen Nr. 104, 105, 106, 107, welche in Betreff der Waffentransportfrage gewechselt worden sind. Diesen Depeschen entnehme ich einen ganz neuen Gesichtspunkt, nämlich den, daß die österreichische Regierung nicht abgeneigt gewesen zu sein scheint, jenem Waffentransport die ungehinderte Durchfuhr durch Oesterreich und Ungarn zu gestatten. Die Angelegenheit würde dadurch eine viel geringere Wichtigkeit erhalten haben, der österreichischen Regierung wäre vorab jeder Grund zu verdächtigenden Bemerkungen abgeschnitten worden.

„Wenn es wahr ist, wie behauptet wurde, daß diese ganze Waffeneinfuhr über Rußland mit einem mysteriösen Schleier umhüllt gewesen sei, so ist ein solcher Vorgang allerdings dazu angethan, falsche Suppositionen berechtigt erscheinen zu lassen.

„Auffallend ist, daß Bratianu, wie in Depesche 105 enthalten ist, sich darauf beruft, daß man absichtlich den Weg durch Rußland gewählt habe, weil man einen refus seitens Oesterreichs hätte befürchten müssen.

„Jedenfalls, vorsichtiger wäre es gewesen, wenn die österreichischen Behauptungen richtig sind, vorher eine diplomatische Anfrage an Oesterreich zu stellen. Je nach Ausfall dieser Anfrage wäre man dann zur Wahl des Weges besser berechtigt gewesen.

„Auch die von Generalkonsul Eder gemeldete Angabe Bratianus, der König von Preußen hätte sich persönlich für die Waffendurchfuhr an Rußland gewendet, hat bei dem offenkundigen Mißtrauen gegen eine angeblich preußisch-russische Allianz viel geschadet und war zum mindesten nicht diplomatisch-korrekt.

„Die österreichischen Anklagen erhalten dadurch einen Untergrund, welchen sie nicht gehabt haben würden, wenn eine offizielle Ablehnung von Wien aus erfolgt wäre.

„Nichts destoweniger ist aber die ganze österreichische Auffassung im Rotbuch parteiisch und beweist eine Tendenz zur Einmischung in die innern Fragen und Verhältnisse Rumäniens." — —

Die Briefe, welche A. Golesku aus Konstantinopel bringt, sind höchst zufriedenstellend. Der Sultan schreibt selbst, wie sehr ihn die Versicherungen des Fürsten erfreut haben. C'est là d'ailleurs une nouvelle preuve de la sagacité et de la loyauté d'intention qui caractérisent Votre Altesse. Dann drückt er ihm die Befriedigung aus, die er und sein Sohn über die Aufmerksamkeit Fürst Karls empfinden.

Aali Pascha sagt in Beantwortung des fürstlichen Briefes: J'ai été heureux de retrouver dans cette lettre les mêmes sentiments que V. A. S. a toujours montrés à l'égard du Gouvernement Impérial. Lorsque V. A. parle, toutes nos inquiétudes disparaissent, et la confiance renaît pleine et entière. C'est ainsi que se trouvent dissipés les quelques nuages qui apparaissent à l'horizon dans nos relations. Je prie V. A. S. d'être profondément convaincue des sentiments invariables de S. M. I. le Sultan . . .

3./15. Dezember. Fürst Karl antwortet dem Marchese Pepoli, daß er sehr gerührt sei über dessen aufrichtige Teilnahme. Niemand könne eine Annäherung der Nachbarländer mehr wünschen als er, der

Fürst, denn er sei überzeugt, daß aus dieser Annäherung beiden Teilen große Vorteile erwachsen würden.

Darauf verteidigt Fürst Karl warm sein eben zurückgetretenes Ministerium, das von seinen Gegnern mit einer perfiden Taktik angegriffen worden sei.

Cependant j'ai fini par reconnaître que les effervescences de l'esprit libéral qui animait mes anciens ministres, étaient de nature à répandre dans le pays une surexcitation fâcheuse, et qu'elles se traduisaient, sous un régime de liberté absolue de la presse, en articles tels que ceux d'un obscur folliculaire, le journal la Perseveranza. Comme on s'est entendu de toute part pour faire remonter à M. Bratiano la responsabilité de tous les écarts de ce patriotisme inconsidéré, j'ai préféré renoncer aux services de cet homme d'Etat éminent et dévoué que de m'exposer plus longtemps au reproche de faire obstacle, en le retenant en fonction, au retour du calme et de la paix, dont le besoin se fait généralement sentir. Je ne pouvais donner de gage meilleur de mon propre amour de la paix, ni de ma ferme intention de respecter les traités.

Der Fürst kommt dann auf die vorgeschlagene entente parfaite mit Ungarn zurück, er erkennt deren Vorteile an, macht aber den Vorbehalt, daß er nur dann der Uebereinstimmung seines Landes sicher sei, wenn die Ungarn zuvor ihre Politik den transsilvanischen Rumänen gegenüber änderten. „Es hängt nicht von mir ab, die natürlichen Sympathien zu beseitigen, welche zwischen den gleichsprachigen Bevölkerungen diesseits und jenseits der Berge bestehen. Ich habe also das Recht, zu erwarten, daß die ungarische Regierung ihrerseits alles, was recht und billig ist, thue, um die Beschwerden von zwei bis drei Millionen Rumänen, welche in Siebenbürgen und im Banat wohnen, gegenstandslos zu machen. Betrachten Sie diesen meinen Wunsch nicht als eine Anmaßung politischer Einmischung. Ich bestehe auf diesem Punkt nur insofern, als er die Hauptvorbedingung für die Festigung des guten Einvernehmens meiner Regierung mit derjenigen des Nachbarreiches ist. Als konstitutioneller, aus Volksabstimmung hervorgegangener Fürst bin ich verpflichtet, der öffentlichen Meinung, so weit sie richtig ist, Rechnung zu tragen; eine offene und aufrichtige Versöhnungspolitik der ungarischen Regierung gegen ihre nicht-magyarischen Unterthanen würde für mich die beste Unterstützung sein auf dem Wege, den ich einzuschlagen bereit bin." — —

4./16. Dezember. Fürst Karl beantwortet den letzten Brief des Kronprinzen; nachdem er diesem für ein schönes Bild gedankt hat, welches

von dem zur Organisation des fürstlichen Marstalles nach Bukarest berufenen Oberstlieutenant v. Falkenhayn überbracht wurde, fährt er fort:

„Seit meinem letzten Briefe habe ich wieder schwere und sorgenvolle Zeiten durchmachen müssen, die sich infolge der unglückseligen Parteiumtriebe hier wohl noch öfter wiederholen werden. — Um Europa eine reelle Garantie zu geben, daß Rumänien nicht die Veranlassung zu irgend einer ernsten Komplikation werden möchte, nahm ich nach der Kammereröffnung die Demission des Ministeriums Bratianu an. Die Aufgabe, ein neues Kabinet zu bilden, war keine leichte, umsomehr, da das alte Ministerium in beiden Kammern eine bedeutende Majorität hatte. Die natürliche Folge wäre nun eine Kammerauflösung oder der Sturz des neu gebildeten Kabinets; beides würde wieder eine schwierige Lage schaffen und neue Verwicklungen heraufbeschwören. Daher suchte ich durch alle Mittel, die mir zu Gebote standen, eine Versöhnung unter den Parteichefs herbeizuführen, was mir nach Riesenanstrengungen gelungen ist. Ich habe nun alle Hoffnung, daß das neue Ministerium, welches aus tüchtigen Elementen zusammengesetzt ist, mit den jetzigen Kammern wird arbeiten können. Wenn nur nicht wieder neue Intriguen und Chikanen von außen es in seiner schwierigen Arbeit hindern! — Die Verwicklungen in Griechenland kommen recht ungelegen, ich hoffe aber immer noch, daß es nicht zu einem ernsten Konflikte kommen wird. In Athen rechnete man entschieden auf die Spannung, die zwischen uns und der Türkei bestand; es ist mir aber gelungen, dieselbe vollständig zu beseitigen, ohne mir das Geringste zu vergeben; ich bediente mich dabei des usages turcs . . .

„Frankreich und Oesterreich sind über das in Stambul erreichte Resultat nicht sehr erfreut, sie hatten gehofft, daß mein Abgesandter nicht empfangen werden würde.“ —

5./17. Dezember. Fürst Karl Anton schreibt aus Düsseldorf vom 6. Dezember:

„Erst heute bin ich in den Besitz Deines lieben Schreibens vom 27. Oktober/8. November gekommen. Inzwischen wirst Du meine Briefe vom 27. erhalten haben. Alles was ich Dir unter diesem Datum schrieb, namentlich mein politisches Memorandum, ist durch die Ereignisse überholt worden, und meine Ratschläge und Ansichten kommen Dir erst zu, nachdem die großen Veränderungen bei Dir schon längst zu vollendeten Thatsachen geworden sind. — Es muß Dir übrigens eine Beruhigung gewähren, daß Du in Anbetracht der äußerst gespannten und gefahrdrohenden Situation bereits alles das gethan hattest, was man Dir anzuraten verpflichtet war. — Gott gebe, daß alles nun vorüber, und

daß Bratianu als echter Patriot und treuer Anhänger in seiner Stellung als Präsident der Kammer sich bewähren möge. Ich bin ungemein gespannt, den näheren Zusammenhang zu vernehmen. Du hast einen Strich durch die österreichisch-französischen Intriguen gemacht und vermutlich Beust dadurch bloßgestellt, daß nach und nach die Welt dahinterkommt, daß er und die gesamte Presse sich den absichtlichsten Uebertreibungen und Lügen hingegeben haben.

„Die Gefahr aber lag darin, daß bei dieser systematischen Verfolgung Rumäniens endlich jedermann den Kompaß verlor und alles glaubte. Da kam plötzlich die Entlassung des Ministeriums, und alles war verblüfft! — Beust und Moustier wohl am meisten! Jetzt machen sie sauer-süße Mienen, weil sie nicht anders können und weil ihnen der Boden unter den Füßen entzogen ist.

„Es war die höchste Zeit, daß Du die Heiligkeit der Verträge und die Integrität der internationalen Beziehungen betontest, denn Europa glaubte wirklich schon am Vorabende der orientalischen Débâcle zu stehen!

„Hoffentlich kommen die Zeitungen jetzt zur Ruhe; zu viel schon hat man von Rumänien gesprochen.

„Ich bin ungemein gespannt auf Bratianus Haltung; von der Kammer hängt vieles ab, was noch zu weiterer Beruhigung dienen kann: würde selbe einen turbulenten Charakter annehmen, namentlich nationalitäts-provokatorisch, so müßte sie sofort aufgelöst werden. Europa vertrüge keine derartige Irritation mehr.

„Auch England, welches nunmehr ein neues Ministerium besitzt, muß sehr ménagiert werden, denn die Selbständigkeit der Pforte ist bei Tories und Whigs die corde sensible. Hat England die Ueberzeugung, daß Rumänien sich nicht emanzipieren will, so kann man sicher auf Englands Freundschaft und Teilnahme für Rumänien zählen.

„Man kann sagen, die Toten reiten schnell: es ist dies ein bildlicher Vergleich für die Ereignisse, denn während ich mir Mühe gab, Dich auf die neueste Wendung der Dinge aufmerksam zu machen, war bereits alles geschehen und in neue Wege geleitet!“ — —

6./18. Dezember. Da Griechenland das von der Türkei gestellte Ultimatum abgelehnt hat, werden die türkischen Häfen den griechischen Schiffen geschlossen, und allen griechischen Unterthanen mitgeteilt, daß sie das Land binnen vierzehn Tagen zu verlassen haben. Auch die rumänische Regierung wird von der Pforte ersucht, die griechischen Staatsangehörigen aus dem Gebiete der vereinigten Fürstentümer auszuweisen; — die erstere beauftragt aber ihren neuen diplomatischen Agenten in Konstantinopel, D. Sturdza, dort dagegen Beschwerde zu führen, denn

diese Zumutung steht im Widerspruch mit allen anerkannten Rechten Rumäniens.

Die erste Zeichnung der Strousbergschen Eisenbahnanleihe findet heute statt; sie wird überzeichnet.

In Paris wird Marquis de Moustier als Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Marquis de Lavalette ersetzt.

Die Kölnische Zeitung bringt eine Korrespondenz aus Paris, daß Kaiser Napoleon nach dem Rücktritt Bratianus keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne sich mit besonderer Rücksicht auf die Person des Fürsten Karl über die rumänischen Angelegenheiten auszusprechen, mit deren Gange er nun völlig versöhnt sei. Fürst Metternich dagegen bemühe sich darzulegen, daß der Bukarester Kabinettswechsel lediglich die Form, nicht die Sache geändert habe.

12./24. Dezember. Heute, zum deutschen Weihnachtsabend, trifft beim Fürsten ein schönes Oelbild seiner geliebten Mutter ein. — Die Herren seiner Umgebung haben dem Fürsten mit einem geputzten Tannenbaum eine Weihnachtsüberraschung bereitet.

16./28. Dezember. Dem. Sturdzas höchst interessanter erster Bericht aus Konstantinopel trifft ein. Sturdza hat sich persönlich schon im Jahre 1866 bei den Anerkennungsverhandlungen das Vertrauen der türkischen Staatsmänner erworben, außerdem vertritt er das neue, der Türkei wie ganz Europa sympathische rumänische Kabinett — infolgedessen ist seine Stellung am goldenen Horn eine günstige. Seine Aufgabe ist, überall zu wiederholen, daß Rumänien sich durch die Bande, welche es an die Türkei knüpfen, gesichert fühlt und stets bestrebt ist, dieselben zu befestigen. Der Minister der Auswärtigen, Savfet Pascha, ist augenblicklich darauf eingegangen, die Note in Bezug auf die Ausweisung der Griechen, welche die rumänische Neutralität verletzte, zurückzuziehen, und der Großwesir verspricht sie sogar durch eine bloße Notifikation des Abbruches der Beziehungen zwischen der Hohen Pforte und Griechenland zu ersetzen.

Auch das von der Türkei konfiszierte, Rumänien gehörende Pulver hat Herr Sturdza Aussicht, seinem Lande wieder zu verschaffen, car on est disposé à tout faire für den Fürsten und das jetzige Ministerium; freilich möchte man vorher die Sicherheit haben, daß es der Partei der Herren Bratianu und Rosetti nicht zu Nutzen komme, d. h. daß das Ministerium Ghika eine Stabilität verspreche, an welcher die Zusammensetzung der Kammer zweifeln lasse!

Der französische Botschafter hat Herrn Sturdza gesagt, es würde ridicule gewesen sein, hätte die Türkei der vorigen rumänischen Regie-

rung das Pulver ausgeliefert, da diese es nur gebrauchen wollte, um die Ruhe der Nachbarländer zu stören. — Alle Botschafter und Gesandten drücken Sturdza ihre Befriedigung über das Ministerium aus, zeigen sich überhaupt sehr rumänenfreundlich, mit Ausnahme Oesterreichs.

König Wilhelm schreibt dem Fürsten von Hohenzollern (vom 23. Dezember), was dieser seinem Sohne mitteilt:

„Deinem Sohne Karl können kritische Momente im Oriente bevorstehen, die Beust unbedingt eingerührt hat. Es ist unverantwortlich, eine Geschichte, die im Erlöschen war, wieder anzufachen, um — im Trüben zu fischen aus persönlichem Ehrgeiz und aus Rachegefühl, während er das Gegenteil im Munde führt."

XVIII.

Der Anfang des Jahres 1869.

Das neue Jahr beginnt für den Fürsten unter dem Drucke der immer näher rückenden, kaum noch zu vermeidenden Kammerauflösung. Die Partei, die sich in Opposition gegen das Ministerium befindet, J. Bratianu und C. A. Rosetti an der Spitze, ist außerordentlich rege und erregt. Bei der Nachwahl (zur Kammer) für den Abgeordneten der Hauptstadt greift Bratianu in einer der Wahlversammlungen das Ministerium heftig an. Es heißt allgemein, die Opposition wolle dem Fürsten beweisen, daß er ohne ihr Mitwirken nicht regieren könne.

Fürst Karl will die bessere Stellung, welche Rumänien dem Auslande gegenüber durch den Ministerwechsel gewonnen hat, benutzen und ernennt außer dem neuen diplomatischen Agenten für Paris auch einen solchen für Wien, in der Person des früheren Ministers Steege.

Während der rumänischen Weihnachtstage Empfang des griechischen Generalkonsuls Manos und des Grafen Keyserling; letzterer ist jetzt vom Norddeutschen Bunde akkreditiert. Das preußische Konsulat in Jassy ist in ein Vizekonsulat des Norddeutschen Bundes umgewandelt, während das bisherige Vizekonsulat in Galatz zu einem Konsulat erhoben ist.

28. Dezember/9. Januar. In Paris tritt die Konferenz zur Beilegung der griechisch-türkischen Differenz zusammen. Dem türkischen Bevollmächtigten ist eine beratende und beschließende, dem griechischen dagegen nur eine beratende Stimme zuerkannt; infolgedessen nimmt der letztere an der Konferenz nicht weiter teil.

29. Dezember/10. Januar. Bratianu ist lange beim Fürsten; er findet, daß alles schlecht gehe, in der Verwaltung wie in der Regierung; die allgemeine Stimmung sei höchst unzufrieden mit dem Lauf der Dinge. — Der Fürst sieht zu seinem Leidwesen, daß in Bratianu die Leidenschaftlichkeit den Sieg davongetragen hat über die klare Einsicht.

31. Dezember/12. Januar. Wie üblich, großer Neujahrsball im Palais, und um Mitternacht Zapfenstreich. — Die feindlichen Parteien gewinnen es noch über sich, im Palast einander zu begegnen; viele freilich beginnen schon, den Fürsten mit dem Ministerium zu identifizieren und höher zu zielen, indem sie angeblich die Minister bekämpfen.

1./13. Januar. In einem Tagesbefehl an die Armee hebt der Fürst hervor, daß der für die Wohlfahrt des Landes so notwendige Frieden sein erster Wunsch sei, daß aber eine treue, gutorganisierte Armee die beste Bedingung zur Erfüllung dieses Wunsches, wie der größte Ruhmestitel jedes Volkes sei. Es möge sich darum ein jeder in seinem Kreise bemühen, ein würdiges Mitglied dieser höchsten Volksinstitution, des Heeres, zu sein.

5./17. Januar. Cogalniceanu teilt dem Fürsten mit, daß die oppositionelle Partei anfange, die Anwesenheit Krenskis gegen den Fürsten auszubeuten; man beschuldige ihn der Verpreußung der kleinen Armee und lege dem Oberstlieutenant überall Steine in den Weg: heftige Zeitungsartikel verlangen gegenüber diesen Borussifizierungsplänen für die Rumänen das Selbstbestimmungsrecht — le Roumain est et restera latin und wolle von Preußen nichts wissen und dulden! —

6./18. Januar. Der Winter ist streng; die heutige Wasserweihe an der Dimbowitza, welcher der Fürst zu Pferde beiwohnt, findet bei zwölf Grad Kälte statt. Nach dieser Zeremonie läßt der Fürst auf dem Theaterplatz die Garnison und Bürgergarde Revue passieren. Abends großes militärisches Diner im Palais.

Der Fürst schreibt im Interesse der Klostergüterfrage an den Patriarchen in Konstantinopel. Er habe in seiner Thronrede schon den Wunsch ausgesprochen, daß diese schwebende Frage erledigt werde, und hoffe, daß Se. Heiligkeit seinerseits das notwendige Entgegenkommen zeigen werde.

8./20. Januar. Fürst Karl hat sich lange mit dem Gedanken getragen, ein ständiges Lager zur Ausbildung seiner Truppen zu errichten, jetzt tritt er dieser Idee näher und beschließt, sie möglichst bald zu verwirklichen. Auch in der Frage der Bischofssynode, die im Ministerrate besprochen wird, wünscht er eine baldige Entscheidung.

Auf Veranlassung C. A. Rosettis ist von Bürgern der Hauptstadt ein großes Bankett für J. Bratianu veranstaltet, auf dem er demonstrativ gefeiert und Toaste auf ihn als den Retter des Rumänentums ausgebracht werden. Dieses Gebaren, welchem ein Teil der Presse einen antidynastischen Anstrich zu geben sich bemüht, veranlaßt den Fürsten, Bratianu, den er so hoch geschätzt und in den er immer noch

großes Vertrauen setzt, zu sich zu rufen und ihn um Erklärungen zu bitten. Bratianu versichert den Fürsten seiner unbegrenzten Ergebenheit, läßt aber durchblicken, daß nicht alle Mitglieder seiner zahlreichen Partei diese Gesinnungen teilten, und daß er diese ménagieren müsse!

11./23. Januar. Der Moniteur widerruft sehr entschieden die von einigen fremden Zeitungen gebrachte Behauptung, daß in den letzten Wochen eine bedeutende Anzahl von Kriegswaffen aus Rumänien nach Bulgarien und Siebenbürgen eingeführt worden sei. Diese Angabe entbehre „jedes Schattens von Wahrheit".

Der Minister des Innern, Cogalniceanu, hatte unter dem 5./17. Januar einen Erlaß an die Präfekten des Donaugrenzgebiets gesandt, in dem er diesen unter Anempfehlung der größten Wachsamkeit mitteilte, daß er den alten rumänischen Gesetzen der Gastfreundschaft entsprechend die aus türkischem Gebiete ausgewanderten Griechen aufgenommen habe, jedoch nur unter einer Bedingung. Diese bestehe darin, daß die Griechen sich jeder Propaganda gegen die Türkei enthalten sollten. Bisher sei diese Bedingung strikt erfüllt worden, die Präfekten möchten aber streng darüber wachen, daß weder von Bulgaren noch von Griechen irgend eine Beunruhigung des türkischen Reiches ausgehe. — D. Sturdza berichtet aus Konstantinopel, daß Aali und Safvet Pascha sehr zufrieden mit diesen Maßregeln seien und großes Vertrauen zu dem jetzigen Kabinette hegten. — Doppelt erfreulich ist das, wenn man bedenkt, daß noch am 18. November v. J. Safvet Pascha in einem Zirkular an die türkischen Vertreter in Wien, Berlin, Paris und St. Petersburg in den bittersten Ausdrücken Klage über die „moldo-walachische Regierung" führte, weil Fürst Karl nicht selbst auf Aali Paschas Note geantwortet und durch seinen Minister Golesku den Ton eines „Souveräns" angenommen hätte! In derselben Note wurden auch die armements qui ruinent le pays, ohne daß eine äußere oder innere Veranlassung für sie vorläge, an die große Glocke gehängt. — Heute liegt alles anders!

Der Patriarch übermittelt seine Wünsche zum neuen Jahr und zugleich den Dank der griechischen Gemeinde für die ihren Schulen zugewendeten tausend Dukaten.

14./26. Januar. Fürst Karl gibt sich der Hoffnung hin, daß schon im nächsten Jahre die Eisenbahn Czernowitz-Jassy vollendet sein werde.

Die Intriguen gegen Oberstlieutenant v. Krenski nehmen zu; derselbe beschließt daher, um einen sechswöchentlichen Urlaub einzukommen, und der Fürst willigt ein, da der Stärkere ja nachgeben darf.

Strat ist auf seiner Reise nach Paris auch in Wien und Düsseldorf gewesen. Aus Wien berichtet er, daß Oesterreich sogar daran dächte,

Rumäniens Unabhängigkeit vorzuschlagen, wenn dasselbe sich nicht mehr par la propagande en Transylvanie in die ungarischen Angelegenheiten einmischen und sich außerdem vollständig von dem russischen Einflusse losmachen würde. — Marquis Pepoli, der mit Graf Andrassy befreundet ist, hat es offen vor Strat ausgesprochen, daß die einzige Gefahr, welche Rumänien bedrohe, von Rußland herrühre; denn Oesterreich-Ungarn habe ein Interesse daran, Rumänien zu kräftigen und aus ihm einen Damm gegen den Panslavismus zu machen. Dafür aber dürfe Rumänien nicht an Vergrößerung auf Kosten seiner Nachbarn denken. — Strat gab die feierliche Versicherung ab, daß der Fürst nie an irgend eine Eroberung gedacht habe, daß sich jedoch in Rumänien eine Strömung der Sympathie mit den transsilvanischen Brüdern entwickelt habe, welche ja von den Ungarn eine harte Behandlung erdulden müßten. — Graf Andrassy fordert nun eine detaillierte Denkschrift über diese Angelegenheit, denn bisher habe er nie erfahren können, worin die Verfolgung der Rumänen durch die Magyaren bestehe. Er werde dann sein Möglichstes thun, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen.

Außerdem hat man dem rumänischen Staatsmanne in Wien gesagt: Die Lösung der orientalischen Frage werde am besten durch einen Bund der Völker des Orients und durch Schaffung verschiedener unabhängiger Staaten geschehen, pour faire comprendre à l'Occident qu'une solution de la question est possible tout à fait en dehors de l'influence et des aspirations russes.

Aus Düsseldorf meldet Strat nur, wie unendlich die Sehnsucht der Eltern nach dem fernen Sohne sei, und daß alle betonten, wie notwendig das persönliche Erscheinen des Fürsten zur Regelung der Heiratsfrage sei.

15./27. Januar. Der Fürst empfängt die Antwort des Königs Wilhelm auf einen Brief vom Ende des Dezembers, in welchem er für Herrn v. Krenski eine Urlaubsverlängerung erbeten hatte. In einem offiziellen Schreiben wird dem Oberstlieutenant dieser Nachurlaub erteilt; privatim schreibt dann der König:

Berlin, 15. 1. 69.

„Aus meinem offiziellen Briefe siehst Du, daß ich Deinem Wunsche gemäß dem p. Krenski bis Ende März den Urlaub verlängert habe. Eine jahrelange Beurlaubung oder Stellung zur Disposition meiner Armée mit Uniform kann ich nicht bewilligen, aus den Gründen, welche demselben schon früher mitgeteilt sind, da ich die größte Vorsicht gebrauchen muß, Deine und meine politische Stellung zu den jalousen Mächten nicht zu kompromittieren. So ungereimt auch die Anschuldigungen gegen Dich seit Bratianus Entfernung sind, ebenso unsinnig

und lügenhaft sind die Beschuldigungen gegen mich, daß ich eine Anzahl von Offizieren und tausende von verkappten Soldaten als Eisenbahnarbeiter sendete, wenn auch sich unter letzteren manche ehemalige Soldaten befinden mögen, die als Reserven und Landwehrleute überall Verdienst suchen dürfen. Dennoch muß ich darüber wachen, daß das, was ich wirklich zu Deinem Besten militärisch thue, nicht Mißdeutungen erfahre, und das würde der Fall sein, wenn ich die preußische Uniform jahrelang in Deinem Dienste ließe . . . Sein Rücktritt bleibt ihm (Krenski) immer, nach wie vor, vorbehalten. —

„Ich rate Dir, die größte Vorsicht in den jetzigen türkisch-griechischen Wirren zu beobachten, wie bisher!

Dein treuer Vetter

Wilhelm."

Die erwähnten türkisch-griechischen Wirren scheinen durch die Pariser Konferenz beigelegt zu werden. Ein Delegierter derselben überbringt dieser Tage die Deklaration nach Athen und erwartet innerhalb einer Woche die Antwort.

Der Fürst bekommt die offizielle Mitteilung von der Abberufung der französischen mission militaire.

18./30. Januar. Fürst Karl schreibt dem preußischen Kronprinzen unter anderem:

„Ich kann den Oberstlieutenant v. Krenski nicht nach der Heimat zurückreisen lassen, ohne ihm diese wenigen Zeilen mitzugeben, welche Dir, gleichzeitig mit meinen herzlichsten Grüßen, meine innigsten Glückwünsche zum Geburtsfeste des jungen Prinzen Wilhelm überbringen sollen, der nun bereits auch in die Reihen der glorreichen preußischen Armee eingetreten ist. Möge stets des Allmächtigen Schutz und Segen über ihm walten, damit er zur Freude seiner teuern Eltern und des ganzen Vaterlandes heranwachse und sich entwickle . . .

„Die französische Mission ist abberufen, und Krenski begibt sich deshalb auf kurze Zeit nach Berlin, um bei ihrer Abreise nicht zugegen zu sein. Er wird Dir ein klares Bild von der hiesigen Situation entwerfen können, die keineswegs rosig ist; Gefahr ist aber entschieden nicht vorhanden . . . Die Beziehungen Rumäniens zum Auslande haben sich seit dem Ministerwechsel bedeutend gebessert, nur die österreichische Presse fährt mit ihren systematisch feindlichen Artikeln fort. Mit Ungarn suche ich mich auf einen freundschaftlichen Fuß zu stellen."

Auch an König Wilhelm schreibt der Fürst gleich, um ihm für seinen liebenswürdigen Brief zu danken.

„Oberstlieutenant v. Krenski hat mir in den wenigen Monaten

bereits viele Dienste erwiesen und einen großen Teil der Vorarbeiten zur Durchführung des neuen Militärgesetzes beendigt. In seinem Wirken begegnet er aber auch manchen Schwierigkeiten, denen französische Einflüsse wohl nicht fremd sind. Frankreich hatte hier leichtes Spiel durch seine Militärmission, welche jede Veränderung in nichtfranzösischem Sinne nur mit Mißfallen sehen konnte. — Die Abberufung ist aber jetzt ein fait accompli. Ich hoffe, daß nunmehr die gerechten politischen Bedenken, zu denen eine offizielle Stellung des Oberstlieutenants v. Krenski in der rumänischen Armee hätte Anlaß geben können, geschwunden sind. Demnächst soll der Kammer ein Gesetz vorgelegt werden, welches im Allgemeinen die Stellung derjenigen Offiziere regelt, die berufen sind, die Reorganisation der Armee nach dem neuen Gesetz vom 11. Juni v. J. durchzuführen. Vorläufig habe ich den Oberstlieutenant v. Krenski gebeten, damit er nicht beim Abgange der französischen Mission gegenwärtig ist, sich auf kurze Zeit nach Berlin zu begeben, um daselbst verschiedene notwendige Angelegenheiten für meine Armee zn betreiben ... Sollte sich zwischen der Türkei und Griechenland ein ernster Konflikt entwickeln, so können E. M. versichert sein, daß Rumänien nicht aus seiner neutralen Stellung heraustreten wird. Unsere Beziehungen zur Pforte sind gegenwärtig die besten, sie fanden noch einen besondern Ausdruck in einem eigenhändigen Schreiben, welches der Sultan an mich richtete." — —

20. Januar/1. Februar. Der Fürst geht auf einige Tage zur Jagd nach Clejan zu Herrn Mischu Anastasievitsch. —

Die geheimen Agenten Frankreichs und der Türkei behaupten, daß Rumänien im Falle eines Krieges zwischen der Pforte und Griechenland in Bulgarien einrücken und dort eine Schilderhebung hervorrufen wolle. — In Bulgarien wird der Groll übrigens stets von neuem durch die immer wieder verschobene Trennung der Landeskirche vom griechischen Patriarchat genährt.

22. Januar/3. Februar. Der Fürst kehrt nach Bukarest zurück. In der Kammer schreiten die Budgetdebatten nicht vorwärts, unzählige Interpellationen und Amendements werden eingebracht, und Bratianu benutzt jede Gelegenheit, um die Minister anzugreifen.

23. Januar/4. Februar. Der Fürst läßt Bratianu zu sich rufen und appelliert noch einmal und nicht umsonst an seinen Patriotismus.

Strats erster Bericht aus Paris trifft ein. Vom Kaiser ist er noch nicht empfangen worden, aber der Prinz Napoleon hat ihm gleich eine Audienz erteilt. Strat mußte auch hier zuerst die Ansicht des Prinzen, daß Fürst Karl Eroberungspläne habe, widerlegen und

beteuern, daß der Fürst an nichts andres denke als daran, sein Land gedeihlich zu entwickeln; für die Reden der Opposition könne man ihn doch unmöglich verantwortlich machen. Prinz Napoleon fragte dann, ob der Fürst auch wisse, wie stark und „aventureuse“ die rote Partei sei? — Strat entgegnete, das Faktum, daß der Fürst sein Kabinett gewechselt habe, spreche doch für ihn, und wenn die rote Partei so weit gehen sollte, das Land zu kompromittieren, würde Fürst Karl schon die Energie finden, dies zu verhindern.

In der Audienz beim französischen Minister des Aeußern, Marquis de Lavalette, wurde dem rumänischen Agenten wiederholt, daß Frankreichs défaveur eine Folge der Befürchtung gewesen sei, daß Rumänien im russischen Fahrwasser segle. Noch jetzt glaube der Minister, daß eine entente secrète der Partei Rosetti-Bratianu und des Fürsten mit St. Petersburg bestünde. — Strat stellte das energisch in Abrede; auf den Vorwurf der Undankbarkeit Rumäniens gegen Frankreich ging er nicht weiter ein. Was den Fürsten anlange, so könne derselbe als konstitutioneller Regent gezwungen sein, eine Partei ans Ruder kommen zu lassen, deren Programm er nicht ganz billige. — Die Frage der Mission militaire wurde ohne Schwierigkeit erledigt. Strat sagte, daß der Fürst, da er selbst eine preußisch-militärische Erziehung genossen habe, naturgemäß sein Heer nach preußischem Vorbild organisieren wolle, und da im vorigen Sommer jene Organisation durch die Kammer beschlossen worden sei, so bedürfe Rumänien der französischen Instruktoren nicht mehr und bitte um deren Abberufung.

24. Januar/5. Februar. Der Ministerpräsident D. Ghika teilt in der Kammer seinen Entschluß mit, sich zurückzuziehen; er und seine Kollegen fühlten sich der Lage nicht mehr gewachsen, da die Mitwirkung der Parteien ihnen nicht mehr gesichert sei. — „Wir können die Rolle der Führer nicht übernehmen und wollen jene der Sklaven nicht erdulden,“ schließt er. — Der Fürst nimmt aber die Demission des Kabinetts nicht an und fordert D. Ghika auf, noch einmal die Vertrauensfrage in der Kammer zu stellen.

25. Januar/6. Februar. Das geforderte Vertrauensvotum wird dem Ministerium D. Ghika fast einstimmig erteilt, aber der Fürst kann sich der Hoffnung doch nicht mehr hingeben, daß die Kammerauflösung zu vermeiden sei.

Die französische Militärmission verabschiedet sich in feierlicher Audienz. Die Lage des Fürsten ist diesen Herren gegenüber etwas peinlich, und er braucht seinen ganzen Takt, um der Unterhaltung eine angenehme Wendung zu geben.

Bratianu interpelliert in der Kammer den Minister über die Gründe, warum die französische Militärmission sich zurückziehe, und beantragt ein von der Mehrheit dann genehmigtes Bedauernsvotum über diesen Vorfall! — Dabei hat Bratianu im vorigen Jahre als Kriegsminister die Heeresorganisation nach preußischem Muster vor der Kammer vertreten und durchgesetzt!

In Griechenland hat sich nach einigen Schwierigkeiten ein Ministerium gebildet, das die Deklaration der Pariser Konferenz annimmt. Diese Frage wäre also endlich erledigt.

26. Januar/7. Februar. Der Telegraph bringt die Nachricht vom Tode des Marquis de Moustier, der in der letzten Zeit ein persönlicher Gegner der neuen Ordnung der Dinge in Rumänien gewesen ist und allen Einflüsterungen der antidynastischen rumänischen Wühler stets sein Ohr geliehen hat.

27. Januar/8. Februar. Heute hat die Kammer das bisher immer noch hinausgeschobene Tadelsvotum ausgesprochen! — Der Sturm erhob sich wegen einer Ernennung im Heer: der Minister hatte einen bereits verabschiedeten General als Divisionär nach Bukarest berufen, und Bratianu erklärte, daß er solche Gesetzwidrigkeiten nicht dulde: die Minister dürften nicht mehr auf seine und der Kammermajorität Unterstützung rechnen! — Die Ernennung dieses Generals Macedonski wurde in allen Tonarten kritisiert, und die gesetzgebende Kammer verlangte die Annullierung des vom Fürsten vollzogenen Ernennungsdekrets! — Der Ministerpräsident erklärte daraufhin Bratianu und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes, weil sie Parteihader in die Armee trügen; kurz, der Riß ist jetzt unüberbrückbar geworden, und der Fürst beschließt die Auflösung der Kammer.

Am Vormittage hat er die Kavalleriekaserne inspiziert und bei den Offizieren gefrühstückt. Abends Diner zu Ehren der französischen Mission, dem auch Abgesandte einer schweizerischen Postmission beiwohnen. Nach dem Essen wird noch ein Ministerrat abgehalten, in welchem beschlossen wird, von der Kammer das Votum des Budgets en bloc zu verlangen, ehe das Auflösungsdekret verlesen wird.

28. Januar/10. Februar. Der Polizeipräfekt sagt dem Fürsten, die letzte Rede des Ministerpräsidenten habe Bratianu so verletzt, daß er ein erbitterter Feind geworden sei. — Das Budget wird en bloc votiert, und darauf die Kammer aufgelöst.

Das Budget des Jahrs 1869 veranschlagt die Staatseinnahmen auf 74 362 883, die Ausgaben auf 74 217 961 Frank; Ueberschuß also 142 922. — Für das Heer sind 18 000 000 ausgeworfen, für die öffent-

lichen Arbeiten 13499000; die Verzinsung der Staatsschuld nimmt 12000000 in Anspruch, die der Oppenheimschen Anleihe 3138556, die der Eisenbahnanleihe (Suceava-Jassy-Roman) 4800000. — Leider soll der letzte Posten in diesem Jahre durch Domänenverkäufe gedeckt werden. —

In Bulgarien finden angeblich starke Rüstungen statt, seitdem der Sultan einen neuen Kriegsminister ernannt hat. Man traut den Absichten Griechenlands noch immer nicht; die Redifs sind in ihren Distrikten konsigniert worden. Die Wirren haben zugenommen, seitdem der wegen seiner Energie in Konstantinopel gefürchtete Midhat nach Bagdad versetzt ist; ebenso die Unsicherheit der Straßen. Ein großer Teil der Beamten des Donauwilajets hat seine Entlassung eingereicht, um dem einstigen Gouverneur nach Bagdad zu folgen.

Aus Wien telegraphiert Herr Steege, daß Graf Beust, der ihn das erste Mal wenig wohlwollend empfangen, ihn das zweite Mal viel entgegenkommender aufgenommen habe. Graf Andrassy sei ihm mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit begegnet und habe ihm in allem seine Beihülfe versprochen, unter der einen Bedingung: daß Rumänien sich jeder Einmischung in die siebenbürgischen Angelegenheiten enthalte. —

Auf den Brief, den der Fürst gegen Ende des vorigen Jahres an den Grafen Bismarck gerichtet hatte, trifft eine vom 2. Februar datierte ausführliche Antwort ein.

Der Fürst hatte dem Grafen Bismarck für sein Interesse gedankt und ihm dann Mitteilung gemacht von der Andeutung des Marquis Pepoli, daß eine entente cordiale Rumäniens mit Ungarn auch preußischerseits angenehm berühren werde. Hieran hatte der Fürst die Versicherung geknüpft, daß er diesem Punkte seine ganze Aufmerksamkeit schenke. Wenn die Magyaren den ungarländischen Rumänen die Rechte zurückgeben wollten, welche sie unter Oesterreich besessen, dann würde es ihm gelingen, auch die liberale Partei zu Gunsten Ungarns umzustimmen. Schließlich hatte Fürst Karl mit aufrichtiger Dankbarkeit konstatiert, wie loyal die preußische Presse unter oft nicht ganz leichten Verhältnissen für Rumänien eintrete, und die Hoffnung ausgesprochen, daß Rumänien für einige Zeit in den Hintergrund treten und im stande sein würde, sich ganz der Entwicklung seiner materiellen Interessen zu widmen.

Graf Bismarck schreibt in seiner bekannten höflichen Weise:

„Eurer Hoheit danke ich ehrerbietigst für Höchstdero Schreiben vom 23. Dezember und für die gnädigen Gesinnungen, welche Höchstdieselben darin für mich aussprechen. Eure Hoheit wollen überzeugt sein, daß es mir, unabhängig von jeder politischen Erwägung, stets am Herzen liegen

wird, meine persönliche Ergebenheit für Sie selbst und meine Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern zu bethätigen; es wird mir immer zur höchsten Freude gereichen, Eurer Hoheit dienen und nutzen zu können, insoweit vaterländische Pflichten mir dieses irgend gestatten.

„Ich halte es für eine sehr glückliche und geschickt herbeigeführte Wendung, daß Eurer Hoheit Beziehungen zur Pforte sich gebessert haben. Die letztere wird, meiner Ueberzeugung nach, sobald sie nicht glaubt, für ihren Besitzstand von der rumänischen Regierung etwas zu fürchten zu haben, ein nützlicherer und vielleicht auch ein aufrichtigerer Freund für Eure Hoheit sein, als die Mehrzahl der europäischen Mächte, und letztere können Eurer Hoheit kaum irgend etwas anhaben, solange Sie mit der Pforte im Einvernehmen bleiben. Die Türkei hat von einer starken Regierung in Rumänien, wenn eine solche Ruhe und Frieden hält, viel weniger zu fürchten als von schwankenden und revolutionären Zuständen in den Fürstentümern. Ich halte deshalb, wenn Eure Hoheit mir gnädigst gestatten wollen, einer langjährigen und aktiven politischen Erfahrung Ausdruck zu geben, für das erste Bedürfnis der Politik Eurer Hoheit die Herstellung der fürstlichen Autorität im Innern, und auf dieser Basis die Erhaltung vertrauensvoller Beziehungen zur Pforte. Durch welche Mittel die letzteren im persönlichen Verkehr mit einflußreichen Männern in Konstantinopel sich fördern lassen, darüber werden Eurer Hoheit dortige Agenten ohne Zweifel Auskunft geben. Die Befestigung der fürstlichen Autorität im Innern beruht in erster Linie auf dem Vorhandensein einer unbedingt sichern Truppe von einigen Tausend Mann, welche im stande sind, überall da, wo sie zusammengezogen sind, Gehorsam zu erzwingen. Die Folge des Gehorsams wird dann die Möglichkeit geordneter Verwaltung und sicherer Rechtspflege sein. Erreichen Eure Hoheit diese, so wird der Ruhm und der praktische Erfolg Ihrer Regierung größer und dauernder sein, als er durch irgend welche Ausdehnung der rumänischen Herrschaft im Orient hergestellt werden könnte. Das Erreichbare für Rumänien scheint mir der Titel de la Belgique des bouches du Danube, für Eure Hoheit der Ruhm und der Dank Europas, wie König Leopold sie hinterläßt. Die Rumänen sind, wie wir sie hier aus der Ferne beurteilen, weder vorwiegend kriegerisch noch bestrebt, über andre Nationen zu herrschen . . .

„Jede expansive Politik bringt Eure Hoheit einerseits in Konflikt mit fast allen europäischen Mächten, ohne daß eine preußische Regierung berechtigt wäre, die Kräfte dieses Landes für die dynastischen Sympathien, die Se. Majestät den König für Eure Hoheit beseelen, einzusetzen. Andrerseits schwächt jedes Streben nach außen die Autorität Eurer

Hoheit im Innern. Eine rumänische Armee, welche zahlreich genug sein sollte, um für Geltung nach außen und im Kriege ins Gewicht zu fallen, würde notwendig weniger fest gegliedert und weniger unbedingt in der Hand Eurer Hoheit sein, als eine weniger zahlreiche, besser disziplinierte und besoldete Truppe es sein könnte. Eure Hoheit würden die Autorität im Lande in dem Maße verlieren, als die Mittel für politische Wirkung nach außen gewonnen würden.

„Wenn diese Auffassung die Billigung Eurer Hoheit finden sollte, so würde sich aus ihr das freundliche Verhältnis zu Ungarn von selbst entwickeln. Ich will in keiner Weise zureden, die Beziehungen zu Rußland abzukühlen; dieselben werden auch unter guten Beziehungen Rumäniens zu Ungarn nicht zu leiden brauchen, wenn es Eurer Hoheit nur gelingt, Beziehungen zu Petersburg, zum Kaiser wie zum Kanzler zu pflegen, welche nicht durch den Kanal aufgeregter und aufregender Konsularagenten gehn; die kaiserliche Regierung selbst ist viel billiger und gemäßigter als ihre orientalischen Agenten . . .

„Gegen jeden Verdacht einer Solidarität mit angeblichen rumänischen Absichten auf Siebenbürgen würde jeder preußische Minister gezwungen sein, sich durch alle Mittel zu verwahren. Ich zweifle nicht, daß Eure Hoheit an den Ungarn ebenso wie an den Türken gute und ehrliche Freunde gewinnen können; denn der ungarischen Politik ist mit einem selbständigen, der Türkei befreundeten Regime der Fürstentümer besser gedient als mit jedem andern; sie können die Annexion Rumäniens an Ungarn nicht erstreben, weil sie die Zahl der nicht-magyarischen Köpfe in ihrem Staatswesen ohne Gefahr nicht vermehren dürfen; ebensowenig können sie das rumänische Nachbarland in den Händen irgend einer großen fremden Macht zu sehen wünschen. Ungarn scheint mir also wesentlich interessiert bei der Erhaltung und dem Gedeihen des jetzigen Zustandes und der Herrschaft Eurer Hoheit . . .

„Ich hoffe, Eure Hoheit können wenigstens auf einen wesentlichen Teil der vorhandenen Truppen schon jetzt für jede rechtmäßige Benutzung im Innern zählen, oder sehe doch voraus, daß Ihr Verhältnis zu den Truppen, daß die persönlichen Beziehungen Eurer Hoheit zu den Regimentern in kurzem zu dieser Sicherheit gelangen. Wenn und sobald dieses der Fall ist, würde ich ehrerbietigst zu einem sehr festen, auf Biegen oder Brechen berechneten Auftreten gegen alle diejenigen Elemente raten, welche Eure Hoheit in Händel mit der Pforte oder mit Ungarn zu verwickeln bemüht sind. Alle Nationen und die meisten Regierungen Europas verlangen gegenwärtig dringend nach sichern Friedenszuständen, und alles, was Eure Hoheit zur Erhaltung und Befestigung derselben,

unter offner Kundgebung, daß es für den Frieden geschieht, thun, wird den Beifall Europas haben, wie auch die vermieteten Zeitungen der Kriegsintriganten zunächst dagegen schreiben mögen. Glauben Eure Hoheit aber nicht die Macht in Händen zu haben, um die Leute unschädlich zu machen, welche für fremdes Geld den Frieden und die Sicherheit der Herrschaft Eurer Hoheit gefährden, dann wüßte ich eigentlich kaum, was einen Herrn von so hohem Hause wie Eure Hoheit bewegen könnte, eine undankbare Aufgabe weiterzuführen.

„Eure Hoheit wollen die Aufrichtigkeit meiner Sprache meiner warmen Teilnahme an Höchstdero Zukunft zu gut halten und zugleich entschuldigen, wenn ich manche Dinge nur andeute, die ich mit sichern Leuten mündlich unumwundener besprechen würde.

„In Ehrerbietung verharre ich mit aufrichtiger Anhänglichkeit
Eurer Hoheit gehorsamster Diener
v. Bismarck."

Auch vom Fürsten Karl Anton trifft mit derselben Gelegenheit ein aus Düsseldorf, 26. Januar 1869, datierter Brief ein:

„Seit bald drei Wochen liege ich an einer Schienbeinverletzung auf der Chaiselongue — eine wahre Geduldsprobe ...

„Der Erfolg hat gezeigt, wie notwendig der Ministerwechsel war. In dem guten Effekt dieser Maßregel liegt ein großer Trost für den harten Kampf zwischen Kopf und Herz — Bratianu scheint wirklich etwas Phantastideologe zu sein, denn sein jetziges Benehmen in der Kammer bleibt mir unverständlich ...

„Dein Schreiben vom 18./30. Dezember wie das vom 3. Januar ist mir durch Strat richtig überbracht worden; ich danke vielmals dafür, es hat mich sehr interessiert. Strat hat einen guten Eindruck auf mich gemacht, ich habe ihn nach Paris empfohlen. Wie Pepoli mir schreibt, ist er auch sehr kontentiert von Steege. Eine richtige Vertretung im Ausland ist sehr notwendig, und namentlich Wien und Paris sind Hauptbrennpunkte für die rumänisch-internationalen Verhältnisse.

„Die Königin schickt Dir auf Dein Verlangen ihre Photographie, ich sende Dir dieselbe zu. — Der Tod des Kronprinzen von Belgien ist ein harter Schlag für Familie und Land ..."

30. Januar/11. Februar. Kaiser Napoleon empfängt Herrn Strat und drückt ihm im Laufe der Audienz sein altes Wohlwollen für Fürst und Land aus.

Graf Bismarck sendet dem Fürsten durch das Generalkonsulat einen Glückwunsch zur Kammerauflösung.

31. Januar/12. Februar. Wieder ist ein Gegner Rumäniens, Fuad Pascha, gestorben.

2./14. Februar. Der Fürst schreibt seinem Vater:

„Die letzte Woche war politisch sehr bewegt, und ich habe wieder manche schwere Augenblicke durchmachen müssen. Wohl hatte ich schon lange die Notwendigkeit einer Kammerauflösung erkannt, nur mußte temporisiert werden ... Das Demagogentum kann dem Lande die größte Gefahr bringen. Es hat den Kopf zu sehr erhoben ...

„Der Konflikt, der zwischen Kammer und Ministerium ausgebrochen war — erstere suchte ihn in der Ernennung des Generals Macedonski zum Divisionär in Bukarest —, zeigte recht, wie die Kammer die Konsolidierung des heutigen Ministeriums zu verhindern suchte und jede Autorität untergraben wollte. — Ich sah darin eine große Gefahr, und je größer die Gefahr ist, desto schneller und energischer muß eingegriffen werden. Europa will den Frieden, und nicht wir, ein kleiner Staat, der noch so unendlich viel zu thun hat, um sich zu entwickeln, und noch bedeutend arbeiten muß, um zu erstarken, nicht wir dürfen den Krieg herbeiwünschen und herbeiführen. — Ich hoffe, daß in der nächsten Kammer das ruhige und besonnene Element des Landes vertreten sein wird, denn nur dieses kann seine Zukunft sichern. Die Wahlkämpfe werden aber heftig werden, und die Opposition wird alle Mittel anwenden, um aus denselben siegreich hervorzugehen. Mit Bratianu hatte ich zwei Tage vor der Kammerauflösung eine fünfstündige Unterredung ... Er meinte, daß die innere Situation sehr ernst wäre und eine Katastrophe zu befürchten stünde; ich erwiderte ihm, daß ich nichts befürchte: Un Hohenzollern ne se laisse pas si facilement renverser comme un prince parvenu! ...

„Am 10. April (29. März) werden die Wahlen zur neuen Kammer beendigt sein, die Eröffnung soll dann am 10. Mai (28. April) als dem spätesten Termin nach den konstitutionellen Vorschriften stattfinden. In diesen vier Wochen könnte ich ohne Nachteil das Land verlassen ...

„Der Gedanke eines baldigen, wenn auch leider sehr kurzen Wiedersehens macht mich unendlich glücklich, und ich würde allein darin eine große Befriedigung finden, wenn auch die Verlobungspläne fehlschlagen — sie dürfen aber nicht fehlschlagen, denn sie hängen zu eng mit der Zukunft meines Landes zusammen, das seine Hoffnungen auf mich gebaut hat ...

„Oberstlieutenant v. Krenski wird inzwischen in Düsseldorf gewesen sein und Dir interessante Mitteilungen gemacht haben. Er sieht etwas zu schwarz und ist zu ängstlich. Ich kenne jetzt Rumänien und seine

Bewohner sehr genau und beurteile sie sehr richtig ... Der französischen Mission habe ich bereits die Abschiedsaudienz gegeben, die nicht angenehm war, aber sehr gut verlief; es ist mir gelungen, die Herren mit den besten Eindrücken zu entlassen, was mir der französische Vertreter versicherte. — Meine Beziehungen zu Frankreich sind wieder auf der alten Grundlage hergestellt, ich habe bereits an den Kaiser geschrieben, der Strat sehr liebenswürdig empfangen hat. Wie man in Paris von der Ministerkrisis und (durch falsche Depeschen verleitet) von einem Wiedereintritt Bratianus hörte, äußerte ein einflußreicher Diplomat: C'est maintenant que la question d'Orient se pose! —

„Bei einer der letzten Jagden sahen wir neun Wölfe auf einem Flecke; leider war die Entfernung zu groß, als daß wir mit Erfolg auf sie hätten schießen können ..."

Der Fürst dankt dem Kaiser Napoleon brieflich für seinen gracieux accueil des rumänischen Agenten und setzt ihm die augenblickliche Lage auseinander. Zugleich ersucht er ihn um die moralische Unterstützung durch die Garantiemächte bei seinem Bestreben, durch eine neue Kammer zum apaisement général zu gelangen, das unumgänglich notwendig sei pour les réformes intérieures et les améliorations de tout genre auxquelles j'aspire depuis longtemps. La principale difficulté de ma tâche, c'est l'extrême division qui règne dans les esprits. Zugleich dankt der Fürst für die ihm bisher durch die französische Militärmission geleisteten Dienste und für all die Sympathien, welche der Kaiser dem Lande von neuem zugewendet habe. — Im Palais ist heute wieder großer Ball.

3./15. Februar. Der preußische Kronprinz telegraphiert dem Fürsten die dringende Bitte, zu seiner Erholung nach Deutschland zu kommen, wenn auch nur auf vierzehn Tage. In gleichem Sinne lautet eine Depesche des Fürsten von Hohenzollern. Fürst Karl antwortet, daß die große Erregung der Gemüter absolut seine Anwesenheit bis nach den Wahlen verlange, zumal da das Ministerium nicht immer ganz einig wäre.

Der Fürst fährt in der Richtung nach Plojeschti, um die Eisenbahnarbeiten zu besichtigen. Nun der Frühling naht, hofft er, daß dieselben mit verdoppeltem Eifer aufgenommen werden können. — Die liberale Presse ist außerordentlich erbittert gegen den Fürsten und erlaubt sich tagtäglich persönliche Angriffe.

5./17. Februar. Der Fürst empfängt Bratianu, der das jetzige Ministerium heftig angreift und über ungesetzliche Veränderungen in der Justiz klagt. Fürst Karl hat das Ziel, die Parteien auszusöhnen, und bemüht sich, Bratianu in diesem Sinne zu beeinflussen.

In der Stadt verbreitet sich das Gerücht, der Fürst wolle abdanken. Man droht ihm auch verschiedentlich mit Attentaten; wie wenig er daran glaubt, sucht er den Leuten durch tägliche lange Spazierritte in entlegene und einsame Gegenden zu beweisen. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Heere, arbeitet die Pläne für das Lager aus, inspiziert am 11./23. Februar die Kavallerie und frühstückt wieder mit den Offizieren in der Kaserne. — Die türkischen Häfen sind den griechischen Schiffen wieder geöffnet, der Orient hat sich beruhigt.

12./24. Februar. Der Fürst dankt in einem Briefe dem Kaiser Franz Joseph für die wohlwollende Aufnahme, die Herr Steege in Wien gefunden hat, spricht sein Bedauern über das Scheiden des abberufenen österreichischen Generalkonsuls Baron Eder, dem er diesen Brief mitgibt, aus und versichert dem Kaiser, daß er entschlossen sei, die Weiterentwickelung seines Landes en harmonie avec les intérêts généraux de l'Europe zu fördern, und daß er alles gethan habe, was von ihm abhänge, um mit dem benachbarten Kaiserstaate und besonders mit Ungarn zur entente cordiale zu gelangen. Er habe stets die Freiheiten bedauert, welche man sich in Rumänien in Schrift und Wort gegen Oesterreich herausgenommen habe; dafür verantwortlich zu machen sei er aber ebensowenig, wie das Wiener Kabinett für die Gehässigkeiten, mit denen österreichische und besonders magyarische Blätter ihn persönlich und Rumänien täglich verfolgten.

13./25. Februar. Das im vorigen Herbste von den türkischen Behörden konfiszierte Pulver lagert in Rustschuk und soll jetzt den Rumänen ausgeliefert werden. Von dort sind auch tausend Arbeiter von einem der Eisenbahnunternehmer für die Strecke Galatz-Plojeschti geholt worden, so daß der Verkehr über die Donau besonders rege ist.

Sturdza schreibt aus Konstantinopel, daß das vor der Kammerauflösung verbreitete Gerücht von dem Wiedereintritt Bratianus in das Ministerium dort einen schlechten Eindruck gemacht habe, daß aber seit der Kammerauflösung alles einen günstigen Verlauf nehme. Der Freipaß für die aus Amerika bestellten Peabodygewehre, ebenso wie für eine Pulverlieferung, sei ihm zugestellt worden. In der Münzfrage werde Rumänien, von England und Frankreich unterstützt, mit seinen Forderungen bei der Pforte durchdringen, und auch in der Verhandlung mit dem ökumenischen Patriarchen über die Anerkennung einer unabhängigen rumänischen Synodalverfassung sei alle Aussicht auf eine glückliche Lösung, wenn erst die kirchliche Organisation des Landes auf kanonischer Basis vollzogen sei. —

Große Eifersucht hat es unter dem griechischen Klerus Macedoniens

hervorgerufen, daß Fürst Karl den dortigen Kutzowalachen, an denen er als an den Stammesvettern der Nordrumänen ein lebhaftes Interesse nimmt, Bücher und Unterrichtsmittel für ihre kürzlich errichteten Schulen geschickt hat.

14./26. Februar. Besprechungen mit dem Kriegsminister wegen des Lagers. Seit dem Jahre 1863 hat man kein ständiges Lager mehr bezogen; desto wichtiger erscheint es dem Fürsten, dies jetzt zu thun; die Vorbereitungsarbeiten sind erledigt, die Kommission (Oberstlieutenant Slaniceanu, Hauptmann Poënaru und Baicojanu) haben einen günstigen Platz bei Furceni in der Moldau ausfindig gemacht: das nötige Bauholz bieten die Staatswaldungen im Ueberfluß, und der Transport dahin ist auf Flößen, den Seret herunter, sehr bequem. Furceni liegt in der Nähe zweier größerer Städte, Fokschani und Tecutschi, am linken Ufer des Seret, und ist auch hygienisch ein günstiger Punkt. Abgesehen von dem angeflößten Holze liefern auch Waldungen in der Nähe reichliches Material.

16./28. Februar. Feierlicher Empfang des neuen österreichischen Generalkonsuls, Ritter Zulauf v. Pottemburg.

17. Februar/1. März. Konflikt mit dem französischen Generalkonsul wegen der Ausweisung eines unter dem Schutze Frankreichs stehenden Polen. Dieser Pole, Dunin, hatte als Korrespondent des Krakauer Blattes „Kray" eine Depesche aufgegeben, in der er sagte: „Trotz der Lösung des türkisch-griechischen Konflikts dauern die griechischen und bulgarischen Bewegungen fort. Der Romanul greift das Ministerium heftig an, und die gefährlichen Wahlerregungen nehmen zu." — Der Minister des Innern hatte den Aufgeber dieser Depesche augenblicklich ausgewiesen und ihn bei Giurgiu über die Grenze bringen lassen. Sowie Generalkonsul Mellinet davon erfuhr, legte er Protest ein und verlangte, daß die Kapitulationen aufrecht erhalten würden, nach denen sein Schutzbefohlener ohne vorherige Verständigung mit dem Generalkonsul nicht hätte ausgewiesen werden dürfen.

In Wien ist v. Hurmuzaki gestorben, ein verdienter rumänischer Patriot, der sich zuletzt in der Kammer als Referent über die Eisenbahnfrage ausgezeichnet hat.

21. Februar/5. März. Die Nikolaikirche in der Lipscanistraße zu Bukarest wird eingeweiht, der Fürst hat ihr den größten Teil der inneren Einrichtung geschenkt.

26. Februar/10. März. Oberstlieutenant v. Krenski schreibt dem Fürsten aus Berlin, daß Bismarck gegen seine Rückkehr nach Rumänien sei, aus Rücksicht auf Ungarn und wegen der zügellosen rumänischen

Presse. Vor einigen Tagen sagte die Tzara über Krenski: „Er ist kein einfacher Offizier, vielmehr einer der Repräsentanten dieser auswärtigen Politik, welche seit zwei Jahren auf uns lastet.“ Der König hat sich auf das Ausführlichste berichten lassen, Herrn v. Krenskis Audienz währte mehr als eine Stunde; der Kronprinz hat ihn schon dreimal befohlen, um alles und jedes über den Fürsten Karl zu erfragen. General v. Treskow hat den gegen seinen Willen damals nach Bukarest beurlaubten Oberstlieutenant sehr spitz empfangen und ihm gesagt, er habe mehr Schreiberei veranlaßt als die ganze norddeutsche Armee zusammen!

Der Fürst gibt heute das erste Damendiner, und zwar zu Ehren der Gräfin Kleist, geb. Gräfin Seydewitz, die auf einer Reise nach Konstantinopel in Begleitung ihres Gatten einige Tage in Bukarest verweilt.

27. Februar/11. März. Der österreichische Kaiser schreibt einen liebenswürdigen eigenhändigen Brief an den Fürsten:

Plus ma sollicitude pour les intérêts de la Moldo-Valachie est vive et sincère, plus je suis heureux de rencontrer dans les vues salutaires de son prince une entière conformité de sentiments avec les miens. — Er hoffe, daß das neue Ministerium den Nachbarstaaten die Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen, und Europa die Sicherheit der sozialen Ordnung wie der politischen Ruhe geben werde! —

1./13. März. Der Fürst macht mit den deutschen Gästen einen Ausflug in die Klöster von Pasere und Cernica und bedauert nur, daß die Jahreszeit so wenig vorgeschritten ist und der Landschaft der Reiz des Frühlingsgrüns noch fehlt. Aber das hohe Rohr in dem blauen Wasser bei Cernica säuselt so friedlich, und die kleinen, sauberen Nonnenhäuser in Pasere erregen großen Beifall.

Der französische Generalkonsul hat Audienz wegen der Ausweisung jenes Polen; der Fürst sagt ihm zu, daß die Sache, wenn irgend möglich, zu seiner Befriedigung beigelegt werden solle.

Herr Mellinet überbringt zugleich folgenden Brief des Kaisers:

Paris, le 5 Mars 1869.

J'ai reçu avec plaisir la lettre que V. A. a bien voulu m'écrire le 15 Février. Vous avez raison de compter sur mes sentiments personnels pour vous et sur ma sympathie pour le peuple qui vous a appelé à sa tête. J'avoue à V. A. que tant que M. Bratianu a été chef de votre cabinet, nous avons craint qu'il n'engageât votre gouvernement dans des aventures qui auraient pu troubler la paix de l'Europe. Je conçois toutes les aspirations légitimes d'un peuple

qui se constitue et qui veut compter au nombre des nations civilisées; mais il ne faut pas qu'il inquiète ses voisins et qu'il ait l'air de vouloir se mêler d'intérêts étrangers à sa propre nationalité. Je vois avec plaisir que l'expérience a prouvé à Votre Altesse combien il est dangereux en politique de se confier à des hommes habitués à faveur de l'opposition contre les principes d'ordre et de justice qui règlent les relations des nations entre elles.

Je fais des voeux pour que le gouvernement de Votre Altesse se fortifie et qu'il soit le véritable promoteur de la régénération de la Roumanie.

Je renouvelle à V. A. l'assurance de mes sentiments de haute estime et d'amitié.

Votre dévoué cousin

Napoléon.

Die Pforte erklärt sich gegen die offizielle diplomatische Vertretung Rumäniens, aber ohne Erfolg.

4./16. März. Fürst Karl macht einen großen Uebungsmarsch mit allen in Bukarest garnisonierenden Truppen.

6./18. März. Die Beschwerde des französischen Generalkonsuls ist in seinem Sinne erledigt worden. Die Ausweisungsordre gegen den Polen wird zurückgenommen und ihm eine Geldentschädigung bewilligt.

Der Fürst inspiziert die erste fertig gestellte Eisenbahnbrücke über den Argesch.

10./22. März. Des Königs von Preußen Geburtstag wird wieder feierlich bei Hofe begangen. Auf das Glückwunschschreiben des Fürsten sendet der König sogleich eine sehr herzliche Dankdepesche.

11./23. März. Inspizierung der Artillerie; darauf Frühstück in der Kaserne.

Die Wahlaufregung, namentlich in Piteschti, ist sehr beunruhigend.

Graf Rasponi, ein Verwandter des Marquis Pepoli, der in Düsseldorf gewesen ist und im Interesse seiner in Rumänien liegenden, ihm durch Heirat zugefallenen Güter nach Bukarest reist, überbringt dem Fürsten folgenden Brief des Vaters:

Düsseldorf, den 9. März.

„Rasponi überbringt Dir diesen Brief, den ich gern früher geschrieben hätte, wenn es eine sichere Gelegenheit gegeben hätte. Krenski habe ich also gesehen und viel Neues und Interessantes durch ihn erfahren, jedoch gefunden, daß er persönlich zu schwarz sieht und die Verhältnisse mit allzu preußischen Augen betrachtet. Es ist eine wahrhafte Kalamität, daß die Preußen, ungeachtet ihrer großen persönlichen

Vorzüge an Geist, Charakter und Kenntnissen, oft einen Mangel an objektiver Auffassung und Beurteilung haben!

„Krenski entwirft ein schlimmes Bild der dortigen Zustände, und ich mußte ihn nur zügeln und zurückhalten, damit er Deiner lieben Mutter nicht ein zu schwarzes Gemälde vorhielt. — Du sähest auch schlecht aus, hättest keinen Appetit mehr, wenig Schlaf, und man sähe Dir die Erschöpfung an!

„Deinem Briefe habe ich davon nichts entnommen. . . . Es ist merkwürdig, welche Umwandlung seit dem Rücktritte Bratianus in den Gesinnungen ganz Europas gegen Dein Land eingetreten ist — man spricht jetzt wieder mit Achtung von Rumänien, welches dem Verruf verfallen gewesen wäre, wenn Bratianu sich nicht zurückgezogen hätte. Ich selber hatte ihn die längste Zeit entschuldigt, aber nach allem, was vorlag, mußte auch ich dringend wünschen, daß er zurücktrat.

„Für absolut nötig halte ich, daß Du herauskommst und den April festhalten mögest. Es ist nach zwei Seiten hin ungemein wichtig: erstens wird es die stets umlaufenden Gerüchte kalmieren, daß Du wegen drohender Gefahren das Land nicht einen Moment verlassen könnest, — daher politisch sehr wichtig, wenn man sieht, daß du trotzdem mit Sicherheit eine kurze Abwesenheit wagen kannst; zweitens wirst Du niemals an eine Heirat denken können, wenn du nicht persönlich Schritte dafür thust. — Neues gibt es nicht. Ich weiß noch nicht, ob ich zum Geburtstag werde nach Berlin gehen können. Mein Fuß hat sich gebessert, aber er ist noch nicht vollständig geheilt und höchste Vorsicht notwendig. Es ist für mich ein drückendes Gefühl, bei sonstigem Wohlbefinden mich invalid zu fühlen.

„Wir haben nach einem Frühlings-Winter jetzt einen Winter-Frühling — doch hoffentlich ist alles bald überstanden und bringt uns der April das namenlose Glück eines Wiedersehens mit Dir!" —

16./28. März. Strat berichtet, daß man in Paris die Sache Dunin wie eine Herausforderung Frankreichs aufgefaßt und hinter dieser Ausweisung preußischen Einfluß vermutet hat! Trotzdem hatte der rumänische Agent die Frage bereits zu Gunsten seines Landes beim Pariser auswärtigen Amte beigelegt, als er von der in Bukarest erfolgten Lösung im französischen Sinne erfuhr. Strat beklagt sich bei dieser Gelegenheit, wie auch Sturdza aus Konstantinopel, daß man von Bukarest aus die Agenten nicht auf dem Laufenden erhalte und ihnen dadurch die Stellung erschwere. — Strat soll auch in Belgien und Italien accreditiert werden und will in Brüssel und Florenz seine Beglaubigungsschreiben übergeben, erwartet vorher aber noch die ihm in Aussicht gestellten eigenhändigen Briefe des Fürsten.

18./30. März. Der in Jassy ernannte norddeutsche Vicekonsul Bartels überbringt dem Fürsten folgenden Brief des preußischen Kronprinzen:

Berlin 14./3. 69.

„Auf drei Briefe suche ich heute durch eine sichere Gelegenheit zu antworten und Dir meinen aufrichtigen Dank für die Offenheit und das Vertrauen zu sagen, die stets aus denselben reden. Mit unveränderter Teilnahme folge ich dem Gange der Dinge bei Dir und kann nicht leugnen, daß mir etliche Male Deinetwegen bange wurde, weil die Verhältnisse akut wurden. ... Es wird uns hier recht schwer, uns ein klares Bild von dem Schwanken der Parteien bei Dir zu machen, und wir müssen uns auf Aeußerungen derer verlassen, die an Ort und Stelle beobachtet haben. Danach bist Du, mein armer alter Freund, weniger als je auf Rosen gebettet und erlebst in Deiner persönlichen Einsamkeit nichts als Aerger, Verdruß und Undank. ...

„Aus allen diesen Gründen kann ich Dir nicht oft genug raten, endlich einmal auf ‚Urlaub‘ zu gehen und baldmöglichst zu den Deinigen zurückzukehren, um einige Wochen heimatliche Luft einzuatmen; Du würdest dann gestärkt und neubelebt nach Rumänien wiederkommen und mit frischer, verjüngter Kraft an Dein schweres Tagewerk gehen. Ich wiederhole darum meine neuliche telegraphische Mahnung und flehe, daß Du so bald als möglich nach Deutschland kommst. Gleichzeitig kannst Du auch persönlich Deine Brautschau halten, welche ein Dritter doch nur in höchst unvollkommener Weise ausführen könnte. ... Vorläufig aber bitten wir Dich, die beifolgenden eben erschienenen Stiche unsrer Porträts nach Winterhalter, in Paris 1867 gemalt, freundlich aufzunehmen; der von Victoria gefällt mir fast noch besser als das Oelgemälde und ist wirklich reizend gelungen.

„Gleichzeitig danke ich dir tausendmal für die neuen photographischen Beiträge zu der schönen Sammlung rumänischer Ansichten, die ich bereits von Dir erhielt. Nimm beifolgend das Bild des jüngsten Lieutenants der Armee [1]), für dessen Eintritt Du mir so freundliche Glückwünsche sagst, als amusement noch an; es ist ganz hübsch gelungen.

„Leopold und Antoinette brachten zu unsrer unbändigen Freude mehrere Wochen des Karnevals hier zu, wir haben sie endlich einmal à fond genießen können. ...

„Hier muß ich heute enden. Gott mit Dir, mein guter lieber Karl. Jetzt vor fünf Jahren harrten wir der Dinge in Kolding, kurz

---

[1]) Des jetzigen Kaisers von Deutschland.

vor den Unglaublichkeiten vor Fridericia! Meine Frau sendet Dir herzlichste Grüße, und indem ich mir vorbehalte, morgen durch Gelegenheit von Manu die Politik zu berühren, bin ich in unwandelbarer Anhänglichkeit Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm."

20. März/1. April. Das neueingerichtete Postgebäude in Bukarest wird eröffnet. Das rumänische Postwesen ist durch Fachleute, die man aus der Schweiz berufen hat, organisiert worden, und das Land ist nicht mehr, wie bisher, von den durch die österreichischen und russischen Konsulate besorgten Posten abhängig. Fürst Karl gibt persönlich die ersten zwei Briefe ins Ausland auf und inspiziert alles aufs genaueste. In österreichischen Zeitungen, und teilweise selbst im Inlande, bringt man dieser Neuerung, in der man doch nur einen weiteren Schritt des Landes nach seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit hin erblicken sollte, eine Art von Mißtrauen entgegen.

Die Stadt Bukarest sendet eine von der Opposition (C. A. Rosetti) arrangierte Deputation an den Fürsten, um gegen die Wahlbeeinflussung seitens der Regierung zu protestieren. Die Deputation überbringt eine Monstrepetition, in der man Klage führt, daß die Freiheiten unterdrückt, die Gesetze mit Füßen getreten würden u. s. w. Der Empfang, welchen der Fürst dieser Deputation bereitet hat, dürfte für die Zukunft als Lehre dienen. — Der Romanul macht durch perfide Artikel eine furchtbare Propaganda und greift das Ministerium auf ganz unwürdige Weise an.

In der Strafanstalt Vacareschti ist eine Werkstatt errichtet worden, welche die Armee mit Stiefeln versorgen soll. Der Fürst inspiziert diese Werkstatt und das ganze Gefängnis und ordnet verschiedene Verbesserungen an. Ehe er fortgeht, begnadigt er einige Sträflinge.

XIX.

Die Neuwahlen. Der Besuch des Erbprinzen von Hohenzollern.

22. März/3. April. Im ganzen Lande nehmen die Wahlen ihren Anfang. Schon in den Urwahlen ist es zu Prügeleien gekommen, welche unangenehme Reklamationen zur Folge haben. Noch nie haben die Parteien in Rumänien mit einer solchen Gereiztheit und Gehässigkeiten einander gegenübergestanden, wie in diesem Augenblicke.

Im Distrikt Jlfov (in dem die Hauptstadt liegt) wird der Ministerpräsident gewählt. Die Majorität für die Regierung ist groß, aber die Erregung der Gemüter noch größer. Die Erbitterung der Opposition, welche so eklatant unterlegen ist, macht sich auf eine nicht immer loyale Weise Luft.

Das Frühjahr ist herrlich, und der Fürst sucht Erholung auf langen Spazierritten.

Seinem Vater schreibt er am 24. März/5. April folgendes:

„Die Situation hier, obwohl keineswegs verzweifelt, ist durchaus nicht derart, daß ich das Land mit Ruhe verlassen könnte. . . . Bratianu hält sich hinter den Coulissen und läßt andre für sich wirken. — Seit der Kammerauflösung habe ich ihn nicht mehr gesehen, da er längere Zeit in Piteschti war, ich ließ ihm aber sagen, daß ich ihn für Unordnungen bei den Wahlen verantwortlich mache. — Nach Beendigung der Wahlen werde ich ihn zu mir rufen lassen und den letzten Appell an seinen Patriotismus machen; er hat im Lande großen Anhang, folglich muß immer mit ihm gezählt werden. — Ich habe noch die Hoffnung, daß Bratianu mir ergeben ist, nur ist momentan eine Erkaltung unsrer Beziehungen eingetreten, und er ist tief verletzt, daß ich seinen Ratschlägen vor der Kammerauflösung kein Gehör geschenkt habe, namentlich in der Angelegenheit Macedonski.

„Die Wahlen im ersten Kollegium sind fast alle gouvernemental. Nur zwei von 33 Distrikten haben rote Kandidaten gewählt; heute wählt das zweite Kollegium, das Resultat wird aber erst morgen abend bekannt werden. — Mittwoch und Donnerstag sind die schlimmen Tage, in denen die Städte zu wählen haben. In Bukarest, Piteschti und Plojeschti wird der Kampf heiß werden, ich hoffe nur, daß es nicht zu ernsten Konflikten kommen wird. — Die Agenten der Opposition bearbeiten in diesen drei Städten die Massen, um Unordnungen herbeizuführen, gegen welche aber mit energischen Maßregeln eingeschritten werden wird. Cogalniceanu leitet die Wahlen mit viel Geschick und Umsicht. — Nach den Wahlen wird noch große Gereiztheit zurückbleiben, deren Reaktion im ganzen Lande fühlbar sein wird. In der Walachei wird das Element der Roten gären, in der Moldau das der Fraktionisten, die Sozialisten sind. — Dieses sind Konsiderationen, die mich bestimmen, das Land nicht zu verlassen, denn meine Abwesenheit könnte diese Unzufriedenen, die nichts zu verlieren haben und bei Unruhen nur zu gewinnen hoffen, veranlassen, Unordnungen herbeizuführen. Meinen Ministern ist ein Stein vom Herzen, seitdem sie wissen, daß ich meine Reise nicht weiter als bis Jassy ausdehne. . . . Ich hoffe, daß Du mir nicht böse bist, daß ich Deiner dringenden Einladung, nach Deutschland zu kommen, nicht Folge geleistet habe. Ich glaube nicht nötig zu haben, Dich zu versichern, wie sehr mich mein Herz zu meinen inniggeliebten Eltern hinzieht, es ist ja dies das Teuerste, was ich auf Erden habe. Wer aber eine solche Verantwortung trägt, darf nicht mit dem Herzen, sondern muß mit dem Kopfe urteilen. Ich fürchte, daß Krenski Dir die Situation hier mit zu schwarzen Farben gemalt hat, sie ist nicht so ernst, wie er es sich vorstellt. Mit Geduld, Ausdauer und Energie erreicht man alles, und ich bin überzeugt, daß auch ich das mir gesteckte Ziel erreichen werde. — Es ist richtig, daß ich in der Zeit, wo Krenski hier war, enorm viel zu thun hatte — wenig Ruhe und viel Aerger, was mich aber keinen Moment entmutigte, während Krenski, der für einen Mann und einen Soldaten ein zu weiches Herz hat, oft den Mut verlor. Die viele und anhaltende Arbeit ohne irgendwelche Zerstreuung hatte mich angestrengt und aufgeregt, da war es natürlich, daß ich weder Schlaf noch Appetit hatte. Heute geht es mir vortrefflich, und ich sehe mit Ruhe und weniger Aufregung als meine Umgebung dem Ende der Wahlen entgegen, denn ich weiß, was ich zu thun habe, wenn es zu ernsten Konflikten kommen sollte. Ich werde entschieden nicht den Kürzeren dabei ziehen. — Sollte noch nicht über den Posten in Konstantinopel entschieden sein, so bitte ich dich dringend, den Grafen Keyserling dahin zu rekommandieren. So

leid es mir thäte, ihn von hier zu verlieren, so wichtige Dienste könnte er Preußen und mir dort leisten. . . ."

27. März/8. April. Der Minister des Innern sagt dem Fürsten, daß in Plojeschti durch Agitationen ernste Unruhen hervorgerufen worden sind.

1./13. April. Aus Nizza trifft die Nachricht vom Tode des früheren Hospodaren der Walachei, Barbu Stirbey, ein. Einige Wochen vor seinem Tode hatte der alte Fürst dem regierenden Herrn noch geschrieben und ihm für alle seine Güte und die liebenswürdige Zusendung von Photographien aus der Walachei gedankt: „Dieu bénira les travaux de V. A. Er wird E. H. den Ruhm verleihen, der Schöpfer eines neuen Rumäniens zu sein! Keiner kennt so gut wie ich die Schwierigkeiten, die sich einem rumänischen Fürsten, der das Gute anstrebt, in den Weg stellen; sie werden E. H. nicht entmutigen, wenn sie auch das Vollbringen hinausschieben. Mit Einem Sprunge alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, wäre unmöglich gewesen." Zum Schluß dankt der alte Hospodar dem Fürsten noch für dessen Interesse an seinen Söhnen. „V. A. peut être sûre de trouver chez mes fils des sentiments d'honneur et de loyauté et un dévouement pour la personne de V. A. à toutes épreuves."

3./15. April. Der Fürst erhält die ihn beglückende Nachricht, daß sein ältester Bruder sicher Ende des Monats bei ihm eintreffen wird.

Die Zeitungen des Landes, besonders Romanul und Tzara, bringen die heftigsten Artikel und behaupten, daß die Freiheit der Wahlen unterdrückt worden wäre. Die Bukarester Kaufmanns- und Bürgerschaft hat dagegen dem Fürsten eine Adresse mit 2256 Unterschriften überreicht, in welcher sie ihre Befriedigung über den Verlauf der Wahlen ausdrückt. Der Romanul erklärt den größeren Teil dieser Unterschriften für gefälscht, worauf der Moniteur eine Mitteilung bringt: die Adresse liege im Ministerium des Innern zur Einsicht aus.

Das Ergebnis der Wahlen hat, wie die auswärtigen Zeitungen hervorheben, erwiesen, daß die Majorität des Landes „keine abenteuerliche Eroberungspolitik" will, denn unter 157 Deputierten sind nur 10 Oppositionelle gewählt. In den vier größeren Städten der Walachei ist es zu Unruhen gekommen.

Die Neue Freie Presse in Wien äußert sich folgendermaßen über die zukünftige Kammer: die Regierung habe die Hände nicht in den Schoß gelegt, allein bei Geltendmachung ihres „moralischen Einflusses" (ein von Bratianu bei der letzten Wahl, 1868, angewandtes geflügeltes Wort) habe sie mehr Anstand bewahrt, als früher die Gegenpartei. Alle Wahlergebnisse seien bekannt, mit Ausnahme jenes der „exklusiv roten"

Stadt Plojeschti, wo die Exzesse so weit gingen, daß die Regierung die Wahl für nichtig erklären mußte. Die künftige rumänische Kammer sei aus neuen, lebensfähigeren Elementen gebildet, alle politischen Fraktionen darin vertreten, und in ihrer Majorität der Dynastie ergeben.

5./17. April. Der Fürst reist nach Jassy ab, wo er das orientalische Osterfest feiern will; ihn begleiten der Ministerpräsident D. Ghika bis Buseu, und Cogalniceanu bis Jassy. — Heute bei mildem Wetter bis Buseu, mit Vermeidung von Plojeschti, wo die Wahlumtriebe so wenig loyal gewesen sind, daß der Fürst die Stadt nicht mit seinem Besuche beehren will.

6./18. April. In Buseu feierliche Einweihung der großen, 500 m langen Eisenbrücke über den breiten, gefährlichen Strom gleichen Namens, der so oft den Verkehr zwischen den beiden Fürstentümern unterbrochen hat. Die Beseitigung dieser schädlichen Hemmung ist auf die Initiative des Fürsten zurückzuführen, was man dankerfüllt in den heutigen Ansprachen anerkennt. — Die Teilnahme des Publikums an der vom Bischof Dionisie vollzogenen Einweihung und der sich anschließenden Feierlichkeit ist groß. — Darauf Weiterreise nach Fokschani; es sind jetzt auf der ganzen Linie alle fünf Brücken vollendet, so daß zum erstenmal der Fortgang der Reise nicht von der Gunst der Witterung und dem eventuellen Anschwellen der Flüsse abhängig ist.

7./19. April. In Fokschani besucht der Fürst wiederum Schulen, Hospitäler, Gerichte und empfängt eine Deputation, welche um eine Eisenbahn petitioniert. Fokschani wird von der großen Hauptlinie nicht berührt und möchte wenigstens durch eine Zweigbahn mit ihr verbunden werden. Darauf begibt sich der Fürst zu Wagen nach dem 16 km entfernten Platz jenseits des Serets, der für das Lager (bei Furceni) bestimmt ist. Generalstabsoffiziere erwarten ihn hier, mit denen er nach eingehender Besichtigung an Ort und Stelle in vierstündigem Aufenthalt das Lager absteckt. Er sieht noch die Arbeiten an der Eisenbahnbrücke an, von der schon zwei Pfeiler aus dem Wasser ragen, und fährt dann weiter nach Tekutschi.

8./20. April. Der Fürst wird heute dreißig Jahre alt. Er empfängt Gratulationen aus Stadt und Umgegend, zahllose Glückwunschtelegramme, und setzt dann seine Reise fort, besucht die Eisenbahnbrücke über den Trotusch, frühstückt in Ajud beim Großgrundbesitzer Balsch und ist abends in Bakau. Ueberall unterwegs verfolgt er mit Interesse den Bau der Bahn, welche meistenteils längs der Straße läuft; vor Bakau ist ihm ein Triumphbogen errichtet: „Willkommen dem Begründer der rumänischen Eisenbahn!“ —

9./21. April. Weiterreise über Roman. Abends sieben Uhr Ankunft in Jassy, wo dem Fürsten in glänzender Einholung derselbe warme Empfang wie bei früheren Besuchen bereitet wird; die jungen Leute der Gesellschaft sind ihm eine Stunde weit entgegengeritten und eskortieren den Wagen; die Stadt ist glänzend illuminiert. Der Fürst nimmt Wohnung bei seinem Minister Cogalniceanu. — Auch bei Jassy schreiten die Eisenbahnarbeiten rüstig vorwärts, wie der Fürst gleich konstatiert hat. — Er findet ein Telegramm seines Bruders vor, worin derselbe ankündigt, daß er am folgenden Tage von Düsseldorf nach Jassy abreise.

12./24. April. Der Fürst exerziert mit der Garnison, gibt unzählige Audienzen und empfängt jeden Abend Gäste. Er läßt sich die Eisenbahningenieure vorstellen und schreibt stolz in sein Tagebuch: „Uebers Jahr bin ich verheiratet und habe die Eisenbahn!"

Aus Paris meldet man ihm, daß dort Verhandlungen gepflogen würden, die den Zweck hätten, in Bukarest eine Revolution hervorzurufen, und daß man auch in Wien um die Sache wisse. Seit der Rückberufung der militärischen Mission aus Rumänien habe man sich bemüht, in Bukarest einen geeigneten Thronprätendenten zu finden: ein Sohn eines der früheren Hospodare solle dazu auserkoren sein. Zum Vorwand nehme man in Paris, daß seit Bratianus Rücktritt Preußen durch seinen Generalkonsul die faktische Regierung in Rumänien ausübe!

14./26. April. Der Fürst empfängt Herrn Steege, der jetzt auch für Petersburg und Berlin als diplomatischer Agent accreditiert ist, und gibt ihm für seine neuen Posten Empfehlungsbriefe mit an den Kaiser Alexander und den Fürsten Gortschakow, sowie an den König von Preußen und den Grafen Bismarck, dem er bei dieser Gelegenheit für sein Schreiben dankt.

Der Erbprinz Leopold von Hohenzollern hat heute die rumänische Grenze überschritten und bringt die Nacht in Botoschani zu, wo er von dem Unternehmer [1]) der sehr gut organisierten Posten der nördlichen Moldau, J. Docan, empfangen worden ist. Der Fürst erwartet ihn in fieberhafter Ungeduld und fährt ihm am 15./27. April eine Stunde weit entgegen. Das Wiedersehen ist ein sehr beglückendes; der Fürst findet seinen Bruder ganz unverändert, der Erbprinz aber sieht in dem Antlitz

[1]) Die einzelnen Distrikte sind vom Staate zur Unterhaltung der Fahrpost in Pacht gegeben; vielfach sind die Pächter Bojaren, die ihren Ehrgeiz darin sehen, ihren Distrikt gut zu bedienen. Man treibt viel Luxus mit Pferden, und die Extrapost fährt meistens achtspännig.

des jüngeren Bruders die Spuren dreier sorgenvoller Jahre. — In der Begleitung des Erbprinzen befinden sich Baron Mayenfisch und Hauptmann v. Prittwitz, ein Schwager des Oberstlieutenants v. Krenski.

Natürlich bringt der Erbprinz eine Fülle neuer Nachrichten und auch Briefe von der ganzen Familie mit. Fürst Karl Anton schreibt eingehend über die Heiratsfrage des Sohnes:

„E. W. ist in Bezug auf Weltkenntnis, Geist und Wissen jedenfalls anderen vorzuziehen. Sie ist hübsch und anmutig, die Herzensgüte liegt ihr auf dem Gesicht. Sie ist hochgebildet und von seltener Begabung und zeichnet sich auch durch Sprachkenntnisse aus: sie spricht vortrefflich französisch und englisch und ist, wie gesagt, universell gebildet."

In Bezug auf deutsche Verhältnisse sagt der Vater:

„Viel und Neues kann ich Dir nicht schreiben, Dein Bruder wird Dir alles mitteilen. . . . Das Verhältnis zwischen König und Bismarck ist gerade nicht sehr glänzend, doch ist das Verbleiben Bismarcks im Amt eine eiserne Notwendigkeit, deshalb wird es zu keiner Krise kommen."

16./28. April. Der Fürst fährt seinen Bruder in Stadt und Umgegend spazieren. Der erste Frühlingsduft gibt der schönen Landschaft einen doppelten Zauber. Nachmittags bei einem größeren Ausflug überrascht sie ein so starkes Gewitter, daß sie ein Obdach suchen müssen, um sich zu schützen.

17./29. April. Gründonnerstag; Fürst und Erbprinz sind vormittags in der Metropolie bei der durch den Metropoliten vorgenommenen Fußwaschung zugegen. Abends fährt der Fürst zur Verlesung der „zwölf Evangelien" wieder in die Metropolie; darauf in die Spiridonkirche, so daß er erst gegen zwölf Uhr nach Hause kommt, immer in gewissenhafter Weise alle Pflichten erfüllend.

18./30. April (Charfreitag). Der Grablegung wohnen Fürst und Erbprinz in der Kirche bei, ebenso Graf Keyserling, der auch in Jassy ist, sowie das ganze Gefolge.

20. April/2. Mai. Leider hat sich das Wetter nicht geändert, und der kalte Wind hat viele Lichter bei der Auferstehungsfeier um Mitternacht ausgeblasen. Als der Metropolit die Kirche verläßt, um, der Tradition entsprechend, unter freiem Himmel das „Christus ist erstanden" aller Welt zu verkünden, betritt der Fürst mit ihm eine Estrade, um die herum dreißig Sträflinge in Ketten der Gnade des Herrschers harren, und befiehlt, daß man ihnen die Banden löse, er schenke ihnen die Freiheit zur Feier der Stunde. Ein ergreifender Augenblick! Das Rasseln

der fallenden Ketten gibt einen eigentümlichen Ton in das Festgeklinge, der dem feinfühlenden Fürsten durchs Herz schneidet.

Nach beendetem Gottesdienst findet das Osterfrühmahl beim Metropoliten statt; darauf fährt der Fürst mit seinem Bruder noch in die Kaserne, um den beim Ostermahl versammelten Soldaten seinen Gruß zu entbieten. Bei herrlichem Sonnenaufgang gegen sieben Uhr früh kehrt er in seine Wohnung zurück, um sich noch ein paar Stunden zur Ruhe zu begeben.

Gestern hat in Busta bei Bukarest die feierliche Beisetzung der sterblichen Reste des Fürsten Stirbey stattgefunden, nachdem dieselben mit allen Ehren in der Hauptstadt empfangen und in der Metropolie eingesegnet worden waren.

Der Ministerpräsident, welcher dem Fürsten nach Jassy Bericht über die Vorkommnisse in der Hauptstadt sendet, beklagt sich, daß Dr. Strousberg, mit dem er in Bukarest verhandelt hat, alle Fragen zu oberflächlich und seine Einwände zu leicht nehme.

21. April/3. Mai. Der Fürst besichtigt im Eisenbahnbureau sämtliche Pläne und freut sich über den fortschreitenden Bau des Bahnhofs; er erteilt Audienzen und unternimmt nachmittags einen Ausflug mit mehreren Ministern, dem Grafen Keyserling ꝛc. nach Pojeni, um dem Erbprinzen sein Waldgut zu zeigen. Abends empfängt er noch einmal Dr. Strousberg und läßt sich bis gegen Mitternacht von ihm über die Eisenbahn Vortrag halten.

22. April/4. Mai. Abreise aus Jassy. Bei schönem Wetter über Paschkani, das wahrscheinlich ein Knotenpunkt der Eisenbahn werden soll (im Schlosse des G. N. Rosnovanu wird gefrühstückt und dann die Linie inspiziert), in das schöne Frauenkloster Agapia, dessen weltabgeschiedener Frieden seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Einfahrt bei Glockengeläute und Fackellicht in dies Berg- und Waldkloster ist jedesmal ergreifend. Der Erbprinz hat Halsschmerzen, besichtigt aber trotzdem alle Nonnenhäuser eingehend und interessiert sich für ihre Einrichtungen.

23. April/5. Mai. In der Nacht friert es, die Berge sind beschneit, so daß der Erbprinz, dessen Halsleiden sich verschlimmert hat, im geschlossenen Wagen direkt nach Varatik fährt, während der Fürst sich zuerst nach Neamtz begibt und dann seinem Bruder folgt.

24. April/6. Mai. Bei prächtigem Wetter, aber kühlem Winde nach Piatra; in allen Dörfern schöner Empfang. Leider ist der Fürst immer noch besorgt um seinen Bruder. Von Piatra, wo der Blick ins Bistritzathal und auf die Berge rundherum den Erbprinzen bezaubert und ihm seinen

notgedrungenen Aufenthalt im Hause erleichtert, macht der Fürst einen Ausflug nach Bisericani und besucht abends das in einer zugigen Bretterbude eingerichtete rumänische Theater, in dem gar nicht schlecht gespielt wird.

26. April/8. Mai. Weiterreise über Ajud.

27. April/9. Mai. Ankunft in Buseu, wo der Fürst in der Episkopie absteigt. Er begibt sich nach Ciolan zur Einweihung einer Kirche, deren innere Ausstattung er übernommen hat. Der Erbprinz ist wieder hergestellt. Die Einweihung der Cetate von Ciolan, welcher man den Namen Karol Voda beilegt, gestaltet sich zu einer erhebenden Feier. Das Landvolk in seinen schönsten bunten Trachten ist herbeigeströmt, die Lage ist prachtvoll und gewährt den herrlichsten Blick in das Thal von Buseu und auf die umgrenzenden Berge. Nach beendeter kirchlicher Weihe findet unter grünem Laubdach ein Frühstück statt. Dann muß der Fürst aufbrechen und wieder nach Buseu hinunter, da er direkt nach Cotroceni heimkehren will. Das letzte Stück Weges wird bei Fackelbeleuchtung zurückgelegt. In Cotroceni erwarten ihn die Minister, mit denen der Fürst, ehe er sich zur Ruhe begibt, noch die Thronrede für die übermorgen zu eröffnende Kammer diskutiert.

28. April/10. Mai. Der Fürst zeigt dem Bruder sein bescheidenes Heim und den Park. Dann finden Audienzen statt.

29. April/11. Mai. Kammereröffnung, welcher der Erbprinz beiwohnt. Die Thronrede ist kurz, spricht nur von dem Konflikt, der zwischen Ministerium und Kammer ausgebrochen war und Neuwahlen notwendig gemacht hatte, ermahnt zur Eintracht und drückt die Hoffnung aus, daß diese Session nicht zu lange dauern werde, um die Abgeordneten nicht von ihrer wichtigen landwirtschaftlichen Arbeit zurückzuhalten.

9./21. Mai. Der Fürst wird bei seinen regelmäßigen Obliegenheiten von seinem Bruder begleitet; so nahm er gestern mit ihm die Revue auf dem Plateau von Cotroceni ab, die bei großer Hitze stattfand; heute sind englische Marineoffiziere aus Galatz zum Diner eingeladen.

10./22. Mai. Der Fürst hat in einem Briefe an den Ministerpräsidenten dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß man zu dem heutigen Jahrestage seines Einzugs in die Hauptstadt keine Feier, die mit irgendwelchen Kosten verbunden sei, veranstalten, sondern die dazu bestimmte Summe lieber den Notleidenden geben möge. — Tedeum und Gratulation finden doch statt; zu letzterer begibt sich der Fürst mit dem Erbprinzen zu Fuß in die Stadt. Er beantwortet die Glückwünsche von

Kammer und Senat mit einer Ermahnung zur Eintracht: der 10. Mai sei der größte Tag seines Lebens, und er würde ihm noch teurer sein, wenn die Parteispaltungen überwunden werden könnten und die Brüderlichkeit, welche in schweren Zeiten die rumänische Nation errettet habe, wieder in ihr aufleben wollte! —

Nachmittags hat der Fürst ein Kinderfest arrangieren lassen, bei dem er 1800 Schulkinder im Cotrocener Garten bewirtet: er unterhält sich anderthalb Stunden lang mit denselben. — Abends Galadiner in der Stadt, alle früheren und jetzigen Minister, die Spitzen der Behörden, der deutsche Generalkonsul 2c. sind geladen.

11./23. Mai. Gartenfest in Magurele (anderthalb Stunden von der Stadt entfernt), welches Herr und Frau Oteteleschanu zu Ehren des Fürsten und des Erbprinzen geben, und bei dem die fürstlichen Brüder eifrig bis drei Uhr morgens tanzen.

Die Temperatur war am Tage abnorm hoch gewesen; kurz vor Beginn des Festes brach aber ein wolkenbruchartiges Gewitter aus, so daß der Fürst, welcher seinen offenen, vierspännigen Wagen selbst kutschierte, sowie der Erbprinz ganz durchnäßt ankamen. Anstatt des geplanten Feuerwerks erleuchteten die Blitze den Himmel — Das „Gartenfest" fand also ausschließlich im Schlößchen statt, und nur die Hälfte des Programms konnte zur Geltung kommen.

14./26. Mai. Steege telegraphiert aus Berlin, daß der König ihm Audienz erteilt und ihn sehr gnädig empfangen habe.

16./28. Mai. Fürst und Erbprinz kehren heute von einem Ausfluge zurück, den sie ins Gebirge gemacht haben. Auf der Heimfahrt nach Campina waren durch starke Regengüsse die Wege grundlos geworden und die Flüsse so angeschwollen, daß jedesmal beim Durchfahren (die Brücken waren sämtlich fortgerissen) das Wasser in den Wagen lief, und die Herren sich oben auf das Verdeck des Wagens setzen mußten, um trocken hinüberzukommen. Einige Male war die Sache recht gefährlich; rechts und links vom Wagen, an jedem Rade, wateten Männer, denen das Wasser bis an die Schultern ging, um die Räder gegen die Strömung zu halten. Von Sinaja aus waren die Herrschaften auf den Kamm des Gebirges geritten und hatten auf dem Rückweg nach Bukarest zuerst die Salzbergwerke besucht, dann das Frauenkloster Samfira, wo sie zu Nacht blieben, und schließlich noch Calderuschani, das größte Mönchskloster der Ebene.

17./29. Mai. Aus Paris meldet der rumänische Agent, daß ein Gefühl cette situation pleine de décousu et de contraction beherrsche: der Haß gegen Preußen, welcher par ricochet auch auf Rumänien

wirke. Mellinet habe berichtet, daß Graf Keyserling der mächtigste Mann in Bukarest sei: die Ausweisung jenes Polen wäre sein Werk gewesen (daß sie zurückgenommen ist, und Frankreich triumphiert hat, ändert an der Auffassung merkwürdigerweise nichts!). Preußen habe Rumänien 60 gezogene Kanonen geschenkt und hetze systematisch gegen Frankreich. Darum unterstütze Frankreich heimlich einen Thronprätendenten! — Der Kaiser persönlich sei wohlwollend gesinnt, er habe Oberst Lamy mit größtem Interesse nach allen Verhältnissen in Rumänien ausgefragt; leider lasse er sich aber von seiner Umgebung mit fortreißen.

21. Mai/2. Juni. Prinz Otto von Baiern [1]) trifft auf der Durchreise nach Konstantinopel zum Besuch ein, nachdem er sich durch den österreichischen (nicht durch den norddeutschen) Generalkonsul hat ankündigen lassen; er steigt im Stadtpalais ab, Erbprinz und Fürst wohnen in Cotroceni. Der Maler Preziosy, bekannt durch seine Aquarelle vom Bosporus, ist auf Einladung des Fürsten am 18./30. Mai aus Konstantinopel eingetroffen und macht auf dessen Wunsch Skizzen von Stadt und Land.

Die Zeit des Fürsten Karl ist sehr in Anspruch genommen: trotz der ermüdenden Hitze immerfort Empfänge und Inspektionen, Truppenrevue 2c. Heute überbringt auch die Kammer die Antwort auf die Thronrede: das Land sei, wie der Fürst hervorgehoben habe, des Friedens und der Stabilität bedürftig, um die geplanten materiellen und moralischen Verbesserungen durchzuführen; der Fürst möge auf dem schönen, segensreichen Pfade fortfahren, den er eingeschlagen habe, und auf dem das Land ihm mit ganzer Hingebung folge.

Fürst Karl entgegnet: Die Entwickelung des Volkswohlstandes und die Erschließung des Verkehrs seien die mächtigsten Mittel zur Konsolidierung des Staates; er freue sich des Vertrauens, das sein Ministerium genieße, und der Anerkennung, welche das Land seinem eigenen Streben zolle.

23. Mai/4. Juni. Zu Ehren des bairischen Prinzen, der im Laufe des Tages die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen hat, findet in Cotroceni ein Diner statt. Der österreichische und der norddeutsche Generalkonsul sowie alle Minister sind anwesend. Der Prinz ist liebenswürdig und voller Interesse für alles, was das Land betrifft, aber dem Fürsten fällt seine große Melancholie auf.

Nach dem Diner findet zwischen dem Ministerpräsidenten Fürst D. Ghika und dem Grafen Keyserling ein Wortwechsel statt, der recht

---

[1]) Der jetzige König.

unerquicklich ist. Das Gespräch drehte sich um einen Konflikt, der in Giurgiu zwischen einem österreichischen Unterthanen und den Behörden ausgebrochen ist. Graf Keyserling gibt dem Ministerpräsidenten unrecht und sagt, daß nach den Kapitulationen die rumänischen Autoritäten nicht das Recht hätten, sich in Streitigkeiten Fremder einzumischen. D. Ghika erklärt, die Berufung auf die Kapitulationen sei eine Beleidigung für Rumänien, dessen autonome Rechte von ganz Europa anerkannt würden. Graf Keyserling hält aber an seiner Auffassung fest.

24. Mai/5. Juni. Prinz Otto von Baiern reist weiter nach Konstantinopel. — Der Fürst bekommt die erfreuliche Nachricht, daß seine Schwester, die Gräfin von Flandern, einen Sohn bekommen hat — der neugeborene Prinz ist voraussichtlich Thronerbe von Belgien. — D. Ghika reicht dem Fürsten seine Demission ein wegen jenes Wortwechsels mit dem Grafen Keyserling; der Fürst nimmt sie aber nicht an und versucht persönlich die Differenz zwischen den Herren auszugleichen.

26. Mai/7. Juni. Abreise des Erbprinzen. Die Trennung wird dem Fürsten, der ihn bis Turnu Severin begleiten will, etwas erleichtert durch die Aussicht, den Bruder und all die Seinen in einigen Monaten wiederzusehen. Der Erbprinz besucht noch Rustschuk (auf dem „Delphin"), während der Fürst einige Stunden später an der Donau eintrifft und den Bruder auf seiner Jacht „Stephan der Große" von dort abholt und mit ihm stromaufwärts dampft. Nach acht Uhr erst wirft das Schiff Anker bei herrlichem Sonnenuntergang.

Graf Keyserling hat dem Erbprinzen noch seine Besorgnis ausgesprochen, daß der Fürst ihm von den vielfachen Schwierigkeiten so ermattet scheine, daß er sich in jeder Hinsicht zu Konzessionen bereit zeigen werde. Eine Ansicht, welche Erbprinz Leopold nicht teilt.

27. Mai/8. Juni. Das Wetter ist herrlich. Die Jacht fährt an Turnu Magureli, Nicopoli und Becket mit seinem verkehrsreichen Hafen vorüber, ohne anzuhalten; ebenso an dem hübsch gelegenen Lom Palanka. Abends wieder schöner Sonnenuntergang. Um halb neun Uhr wirft das Schiff Anker; die Gesellschaft bleibt aber noch lange auf und genießt die Ruhe und Schönheit der Nacht auf dem Wasser.

28. Mai/9. Juni. Man läßt Widdin liegen und landet in Calafat; in Radujevatz stehen serbische Offiziere zur Begrüßung am Ufer; ein heißer, schwüler Tag. Um fünf Uhr in Turnu Severin, Tausende von Menschen an der Brücke, großartiger Empfang. Da der Fürst hier zuerst den rumänischen Boden betreten hat, ist ein besonderes Band zwischen ihm und dieser Stadt geblieben: das erkennt man auch diesmal

wieder an den warmen Sympathiekundgebungen der Bevölkerung. — Großes Diner und Fest im öffentlichen Garten; Stadt, Hafen und Schiffe sind wunderschön erleuchtet. Nach einer kleinen Theatervorstellung kehren die Herrschaften zur Nachtruhe auf das Schiff zurück.

29. Mai/10. Juni. Der Fürst erteilt um neun Uhr schon Audienzen, besucht dann die Schulen, das Spital und die andern öffentlichen Gebäude. In der Mädchenschule dauert der Besuch lange, denn die Kinder haben Gedichte auswendig gelernt, die dem Fürsten hergesagt werden, und die Kleinen wollen ihm ihre Fertigkeit in allerhand Spielen zeigen. Nachmittags, nach einem Frühstück an Bord, zu welchem Gäste aus der Stadt geladen sind, fährt der Fürst mit seinem Bruder zu Wagen nach Verciorova. Der Weg am mächtigen Donaustrom entlang, der gerade hier die Schnellen des Eisernen Thores passiert, ist besonders schön; bei Verciorova liegt die Insel Ada Kale, die von den Türken befestigt ist und eine kleine türkische Garnison hat; etwas weiter nach Orschova zu steht ein Monument an dem Punkte, wo man die geraubte ungarische Königskrone wiedergefunden hat. Auf der Rückkehr nach Turnu Severin überrascht den Fürsten ein heftiges Gewitter. — Die Stunde des Abschieds ist gekommen; Erbprinz Leopold begibt sich auf das österreichische Schiff, das am nächsten Morgen stromaufwärts geht, während der Fürst gleich wieder stromabwärts fährt; sehr leer und öde erscheint ihm das Schiff, und der Abend traurig.

30. Mai/11. Juni. In Becket wird angelegt, um einige Depeschen zu expedieren, in Rustschuk sind die Truppen am Ufer aufgestellt und salutieren; abends trifft der Fürst in Cotroceni ein, wo ihn der Ministerpräsident erwartet. — In der Kammer hat eine große und erregte Eisenbahndebatte stattgefunden wegen der Trace, welche die Koncessionäre zwischen Galatz und Braila eingeschlagen haben. Man schuldigt die Gesellschaft an, daß sie bei Barboschi die Bahn eine Kurve von 16 km beschreiben lasse, ohne andern Zweck als den der Verlängerung der Linie (die Zahlung findet kilometerweise statt), und benutzt diese Gelegenheit, um gegen die Unternehmer, welche das Land ausbeuten, heftige Worte zu schleudern.

3./15. Juni. Graf Keyserling hat sich mit dem Ministerpräsidenten noch nicht ausgesöhnt, sondern berichtet seiner Regierung über den Konflikt. Die für den Fürsten peinlichen Erörterungen werden fortgesetzt. — Auch im Ministerium herrscht Uneinigkeit, Cogalniceanu kann sich schwer mit D. Ghika vertragen. Der Finanzminister sucht eine Anleihe von 17 Millionen im Lande unterzubringen, begegnet aber unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Fürst Karl empfindet die Einsamkeit schwerer, seitdem er den Besuch des Bruders gehabt hat, und wird durch die maßloßen Angriffe der Opposition stärker berührt.

Herr v. Prittwitz ist noch in Bukarest verblieben, da er noch einen Urlaub nach Konstantinopel hat; der Fürst unternimmt mit ihm und dem Maler Preziosy kleine Ausflüge, bei welcher Gelegenheit letzterer hübsche Aquarelle macht. — Gegen Abend fährt Fürst Karl nach Bufta (zwei Stunden von Bukarest), um der verwitweten Fürstin Stirbey einen Beileidsbesuch zu machen.

Die Pforte beschwert sich über die Reise, die der Vizekönig von Aegypten am 5./17. Mai an die Höfe der europäischen Großmächte angetreten hat, um die Souveräne zur feierlichen Eröffnung des Suezkanals einzuladen. Sie behauptet, er habe sich souveräne Allüren, die ihm nicht zukämen, gegeben. —

Die Kammer ist nicht mehr vollzählig, und mehrere Gesetzentwürfe werden unerledigt bleiben. Der Fürst schreibt in der Affaire Ghika-Keyserling selbst einige Worte an letzteren, um ihm zu sagen, daß er seinem Ministerpräsidenten nicht unrecht geben könne.

Abends unternimmt der Fürst einen Ritt auf den alljährlich vor Pfingsten stattfindenden Markt, Moschi, wo er viele der anwesenden Kinder durch Geschenke erfreut.

Der griechische Gesandte in Paris, Fürst Ypsilanti, hat Audienz beim Fürsten, um diesem den Entwurf eines Vertrages zwischen Griechenland und Rumänien vorzulegen: Da er über die Wünsche seines königlichen Herrn genau unterrichtet sei, könne dieser Vertrag eventuell die Bedingungen einer gemeinsamen Aktion beider Herrscher festsetzen, en vue de l'indépendance complète de la Roumanie et des provinces grecques de la Turquie. — Art. 1 spricht von der Verpflichtung, nur gemeinsam gegen die hohe Pforte vorzugehen, und zwar, wie Art. 2 näher ausführt, nur nach einem sechs Monate vorher erreichten Einvernehmen. — Die folgenden Artikel handeln von der Höhe der Streitkräfte und von der Unterstützung, die durch Insurgierung Bulgariens zu erlangen sein könnte.

Fürst Karl verhält sich diesen Vorschlägen gegenüber sehr reserviert.

Fürst Ypsilanti hatte bereits im Monat Mai einen Brief des Königs Georg überbracht, worin dieser dem Fürsten für seine Sympathien dankte: Er würde diesen Dank schon eher ausgesprochen haben, wenn er nicht seit Ende des letzten Jahres so vieles für Griechenland Schwierige, für ihn selbst Schmerzliche durchgemacht hätte. — Amené par le mauvais vouloir de l'Europe à l'égard de la lutte héroique de Candie devant

l'alternative, ou de laisser l'insurrection s'éteindre dans cette île sans résultat pratique pour elle, ou d'engager contre la Turquie une guerre qui se présentait dans des conditions très désavantageuses pour la Grèce, je n'ai pas hésité d'accorder à la décision de la conférence de Paris. Dieser schwere Entschluß wäre immerhin nicht unfruchtbar gewesen, wenn dadurch den christlichen Nationalitäten des Orients der Beweis geliefert worden wäre, daß sie erst stark genug sein müßten, um mit den Waffen sich ihr Recht zu erkämpfen, ehe sie versuchen dürften, das türkische Joch abzuschütteln. — Fürst Ypsilanti, der Ueberbringer dieses Briefes, werde der beste Vermittler eines Gedankenaustausches über diesen Punkt sein. —

Fürst Karl antwortete auf jenen Brief des griechischen Königs:

Vous ne pouvez douter, Sire, que je partage de tout mon coeur les sentiments qui sont exprimés dans votre lettre, et compatis de même aux impressions pénibles que vous y rappelez. La communauté des intérêts politiques et religieux de la Grèce et de la Roumanie, ainsi que la connexité de leurs intérêts commerciaux sur tant de points, nous fait naturellement un devoir de nous appliquer de part et d'autre avec zèle à resserrer de plus en plus les liens qui unissent déjà les deux nations. Cette tendance répondra à mes plus chers désirs. —

XX.

Sommermonate.

6./18. Juni. Der Fürst verbringt den ganzen Morgen in der Kavalleriekaserne, wo er verschiedene Abteilungen Schule reiten läßt; nachdem er die Ställe inspiziert hat, exerziert die Artillerie vor ihm mit den neuen gezogenen Geschützen, dann stellt er in der theoretischen Stunde selbst Fragen. Nach einem Frühstück mit den Artillerieoffizieren gestattet der Fürst, daß die Herren ihn sechsspännig in ihrem Char-a-bancs nach Cotroceni zurückfahren. Darauf Empfang des italienischen Generalkonsuls Fava und abends Ministerrat, in dem die Auflösung des Senats beschlossen wird. Sechzehn Senatoren haben ihr Mandat schon niedergelegt, weil eine unangenehme Scene stattgefunden hat: die Herren warfen einander vor, daß bei dem Umzuge des Senats, d. h. bei der Verlegung der Sitzungen in die sogenannte Akademie, Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären.

7./19. Juni. Der Fürst bringt den Vormittag auf dem Artillerieschießplatze zu, wo die gezogenen Geschütze versucht werden. Das Schießen geht sehr mittelmäßig. Nachmittags sieht der Fürst im Strousbergschen Büreau alle Pläne ein; die Strecke Bukarest-Plojeschti soll bis Monat Oktober fertig sein.

Graf Keyserling ist nach Galatz abgereist, der Fürst hat ihn nicht mehr gesehen, hört aber, daß er durch den Zwischenfall mit dem Minister des Aeußern sehr verstimmt sein soll.

Cogalniceanu klagt dem Fürsten über die Schwierigkeiten der Lage, die alles hemmten, über die zunehmende Arroganz der Pforte gegen Rumänien, die er für das Werk Oesterreichs und Frankreichs halte; besonders feindlich scheine der österreichische Internuntius v. Prokesch-Osten in Konstantinopel zu sein. — So lange es eine bulgarische Frage gab und die griechische sich noch in vollem Flusse befand, so lange war

das Benehmen der Pforte vorzüglich, weil für sie die korrekte Haltung Rumäniens eine Existenzfrage war. Jetzt, wo diese Bedrohungen vorüber sind, schlägt die Pforte andre Saiten an, und es sind namentlich drei Punkte, die der Würde sowohl wie dem materiellen Interesse Rumäniens zu nahe treten und deshalb die Situation des gegenwärtigen Ministeriums auch nach innen hin erschweren, weil ihm Mangel an nationalem Gefühl von der Opposition vorgeworfen werden kann:

Der erste Punkt ist die Bestreitung des Rechts, Münzen mit dem Bildnis des Fürsten zu schlagen, welches Recht in den Anerkennungsverhandlungen allerdings nicht präzisiert worden ist. Frankreich aber weigert sich wegen dieses Protestes der Pforte, das rumänische Geld auf seinen Münzstätten schlagen zu lassen. Strat telegraphiert, Lavalette habe ihm die protestation formelle vorgelesen, die der türkische Botschafter gegen die Prägung der rumänischen Münzen erhoben hat; wenn Rumänien nicht auf das Bildnis seines Fürsten verzichte, blieben ihm die französischen Münzstätten verschlossen.

Zweitens will die Pforte die sogenannten Kapitulationen, nach denen den rumänischen Unterthanen auf türkischem Boden die eigene Gerichtsbarkeit gestattet ist, nicht weiter gelten lassen. — Die dritte Schwierigkeit erhebt sich über die Ziehung der Grenzlinie auf der Donau, von Galatz abwärts: während bisher die Sohle des Flußbettes die Grenze zwischen den beiden Staaten bildete, will die Türkei ihr Recht über den ganzen Strom geltend machen. — Ein unmögliches, allen Verkehr lähmendes Verlangen! Kein Ministerium kann es unternehmen, diesen türkischen Prätensionen sich zu fügen.

8./21. Juni. Rumänischer Pfingstsonntag. Der Fürst wohnt dem Gottesdienste in der alten Kirche Radu Voda bei; am Schluß desselben wird der Fußboden nach orientalischem Gebrauch mit grünen Zweigen bestreut. Es ist sehr warm, und der Gottesdienst dauert lange. Nachmittags mit großer Begleitung (darunter Maler Preziosy und Herr v. Prittwitz) nach dem Kloster Pasere, welches Kirchweih feiert.

9./20. Juni. Der Senat wird aufgelöst; D. Ghika, der Ministerpräsident, verliest das Dekret; zugleich wird die Kammer vertagt. Der Fürst empfängt den Besuch des norddeutschen Konsuls Bamberg, der direkt aus Paris kommt und dem Fürsten viel Interessantes über die politische Lage Frankreichs und die dortigen Verhältnisse, in denen er außerordentlich gut zu Hause ist, mitteilt. — Bamberg schreibt dem Fürsten von Hohenzollern über seinen Besuch bei Fürst Karl, er wisse nicht, was er an diesem mehr bewundern solle: „seine abgeklärte Ruhe und seinen Mut, oder seine geistige Ueberlegenheit und sein imponierendes

Auftreten, das er trotz seiner ungezwungenen Haltung stets hat, und wodurch das Verhältnis zwischen Herrscher und Unterthan so unverkennbar zum Ausdruck gelangt." In dem Arbeitszimmer des Fürsten mache gleich die wunderbare Ordnung der auf Thätigkeit berechneten Einrichtung den Eindruck einer kunstvollen Maschine, welche rohe Stoffe vereinige, um Seidenfäden daraus zu spinnen. „Der Fürst hat sich sein Archiv selbst angelegt. Er weiß bei jeder Wendung des Gesprächs, wo ein Brief oder ein Aktenstück sich befindet, das darauf Bezug hat. . . . Der Fürst gehört zu jenen kerngesunden und tüchtigen Naturen, die in der harten Schule des Lebens sich täglich selbst erziehen. . . . Er hat ganz bestimmte Ueberzeugungen und Ideen. Er geht mit großer Geschwindigkeit auf die ein, die man ihm entgegenstellt; aber er hat eine seltene Begabung, in feinster Weise abzuwehren und wieder auf seinen Ausgangspunkt zurückzukommen. Ist diese Geistesbeschaffenheit nicht ohne Gefahr, so bildet sie doch die erste und unerläßliche Bedingung zu einer selbständigen Regentenindividualität. — Wenn ich mir hier Zustände und Menschen ansehe, diese zerfahrenen Arbeitskräfte bei feurigen und aus Trägheit doch wieder kalten Naturen, und diesen gegenüber die große Ruhe und Geduld eines Fürsten, der in die Zukunft des von der Natur gesegneten Landes die größte Hoffnung setzt, so kann ich die innere Kraft, die hierzu gehört, nur aufrichtig bewundern. . . . Man wirft hier dem Fürsten Abgeschlossenheit vor und findet, daß er sich zu sehr isoliere. — Es ist dies der frivolste und oberflächlichste aller Vorwürfe! Nur vermöge seines eisernen Fleißes und seiner keuschen und geregelten Lebensweise ist es dem seines Zieles sich genau bewußten Prinzen gelungen, trotz der Paralysie, welche gewisse Staatseinrichtungen über das Land verbreiten, die Regierungsmaschine im Gang zu erhalten. Auch sein Kunstgeschmack ist ein Beweis seiner edlen, dem Ideal nachstrebenden Natur. . . ."

12./24. Juni. Besichtigung von Schulen bei enormer Hitze. — Ein auf den Minister Cogalniceanu geplantes Attentat wird vereitelt, erregt diesen aber so sehr, daß er einige Wochen Urlaub erbittet und demnächst abreisen will.

Die Rechnungen für die 25000 Zündnadelgewehre sind endlich aus Berlin eingetroffen; sie sind um 144000 Thaler billiger als der Voranschlag war. — Konsul Bamberg ist noch hier und dem Fürsten ein interessanter und anregender Besuch.

Zum Kriegsminister wird Oberst Manu ernannt, der anfangs zaudert, das Amt zu übernehmen, weil er sich scheut, mit Cogalniceanu in demselben Ministerium zu sein. Oberst Manu hat eine gründliche

militärische Bildung im preußischen Kadettencorps genossen, war sodann als aktiver Offizier im Garde-Artillerieregiment, als auch der Fürst in demselben stand. Graf Keyserling schreibt von ihm: „Wenn auch vielleicht etwas Chauvinist, hat er sich zu allen Zeiten von dem inneren Parteitreiben ferngehalten, ist spezifisch Soldat und versteht seinen Dienst wohl mehr bis in alle Details hinein, als irgend einer seiner Landsleute. Es wird darauf ankommen, ob Oberst Manu nicht zu schnell auf seinem Ministerposten durch Kammerintriguen oder Parteimachinationen verbraucht werde, denn nachdem jemand einmal Minister gewesen ist, fällt es ihm hier zu Lande schwer, eine andre Stellung zu bekleiden."

Der Fürst schreibt Briefe, welche Cogalniceanu, der Wien, Berlin, Paris und Sigmaringen berühren wird, mitnehmen soll; unter andern auch an den preußischen Kronprinzen.

Einem sehr geschickten Graveur, Kullrich aus Berlin, sitzt der Fürst einige Male, damit er sein Profil für die Münzen schneide.

14./26. Juni. Steege berichtet über seinen Aufenthalt in Berlin, daß wenig Aussicht sei, Norddeutschland zur Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit in Rumänien zu bewegen. Bismarck habe, gleich Delbrück, den Vorschlag schroff abgewiesen und gesagt, die Leipziger Kaufmannschaft sei höchst unzufrieden mit der rumänischen Rechtspflege, und die Handelsinteressen Norddeutschlands würden darunter leiden. Der König habe jedoch betont, daß er dem Fürsten Karl seinen appui moral stets geben werde, und der Kronprinz habe mit brüderlicher Teilnahme nach allen Angelegenheiten seines Vetters gefragt.

In Petersburg hat Steege die Staatsmänner viel coulanter gefunden; sie schlugen eine günstige Konsularkonvention vor, drangen aber auf Erledigung der orientalischen Klosterangelegenheit. Die Andeutung, daß Fürst Karl den Zaren zu besuchen wünsche, wurde mit einer äußerst liebenswürdigen Einladung nach der Krim beantwortet.

22. Juni/3. Juli. Abreise nach dem Lager von Furceni.

23. Juni/4. Juli. Ankunft im dortigen Hauptquartier. — Bis zum 30. Juni/12. Juli bleibt der Fürst im Lager. Die Regimenter sind successive ins Lager beordert worden; seit dem Monat April, wo die ersten Truppen einrückten, sind Hunderte von Bauernwagen beschäftigt gewesen, das Holz für den Barackenbau herbeizuschaffen: auf die Unterbringung in den zunächst gelegenen Dörfern war nicht zu rechnen, da die Bauernhäuser ungesund sind; doch bietet die Nähe der Dörfer mit ihren Brunnen den Vorteil leichter Versorgung mit gutem Trinkwasser. Der Seret, über dem das Lager sich 22 m erhebt, um sich allmählich nach ihm herabzusenken, ist hier an 60 m breit und 2 1/2 m

tief, und wie schon in den ersten Berichten über dies Lager erwähnt wurde, führt er auf Flößen viel Material zum Bau heran; das übrige wird in den 2000 h großen Waldungen gewonnen, die östlich an den Lagerplatz anstoßen. Für die Verpflegung muß die Militärintendanz an Ort und Stelle sorgen.

Seinem Vater schreibt der Fürst über Furceni:

„Von meinem Aufenthalt im Lager bin ich ziemlich befriedigt. — Die Truppen sind in den von ihnen selbst erbauten Baracken vortrefflich untergebracht. Die Lage ist eine schöne und gesunde: Beweis, daß unter ca. 12000 Mann nur etwa 200 Kranke sind, während in Bukarest auf 3000 Mann 230 Kranke kamen. Die Truppen, deren Baracken noch nicht vollendet sind, bleiben unter den tentes individuelles. Das Lager wird nach seiner Vollendung ca. 300 Baracken umfassen, die sich 3500 m weit ausdehnen. — Bei meiner Anwesenheit befanden sich daselbst das 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7. Infanterieregiment, die vier Jäger- und zwei Geniebataillone, das 2. Artillerieregiment (Jassy), eine Eskadron Gendarmen und zwei Eskadrons Dorobanzen, außerdem der nötige Train, das Sanitäts- und Intendanturwesen. — Ich besichtigte jeden Tag ein Regiment und nahm an dem Frühstück der verschiedenen Offizierscorps teil. Zum Diner lud ich täglich bis zwanzig Personen ein. Den letzten Tag hielt ich eine große Revue über sämtliche Truppen ab und verband damit eine religiöse Ceremonie: die Grundsteinlegung der kleinen Kirche, die für die Truppen vor der Front des Lagers erbaut werden soll. — Es war dies ein schönes und erhebendes Fest, zu dem das Landvolk aus weiter Ferne herbeigeströmt war und in seinen malerischen Trachten ein reizendes Bild darbot. Am Abend gab ich ein großes Diner, zu dem ich sechzig Offiziere einlud, und bei dem alles in der freudigsten Stimmung war (trotz eines heftigen Regens, der Tafel und Speisende durchnäßte). — Am folgenden Tage verließ ich mit größtem Bedauern das Lager, wo ich gern geweilt habe, da ich dort meine alte Passion für den Soldatenstand wieder auffrischen konnte. — Sämtliche Stabsoffiziere begleiteten mich bis über den Seret; dort stieg ich vom Pferde und fuhr zu Wagen weiter. — Die Offiziere und Soldaten sind gern im Lager, und es herrscht dort ein guter Geist. Die Verpflegung ist gut. Ich verspreche mir günstige Resultate vom Lagerleben, namentlich in Bezug auf Disciplin und Corpsgeist. Furceni soll befestigt werden, und im künftigen Jahre wird die Eisenbahn bis in das Hauptquartier gehen. — Da ich gerade von der Eisenbahn spreche, will ich Dir einige Details über die bereits ausgeführten Arbeiten geben: Der Unterbau fast sämtlicher Brücken in der Moldau und in der Großen Walachei ist beendet,

die Schienen und Schwellen sind zum größten Teil auf die Linien verteilt, ebenso die Eisenteile für den Oberbau der Brücken. Von Galatz gegen Tecutschi und von Bukarest gegen Plojeschti hat man mit dem Legen der Schienen begonnen. In der nördlichen Moldau läuft bereits eine Lokomotive. Von Giurgiu nach Bukarest liegen schon die Schienen, nur 12 km fehlen noch. Die Ernte hat augenblicklich den Unternehmern viele Arme entzogen, so daß eine kleine Verzögerung eintreten wird; um dem aber abzuhelfen, habe ich Soldaten abgehen lassen. Ende des Herbstes, hoffe ich, wird der größere Teil der in Bau befindlichen Linien dem Verkehr übergeben werden. — Der Centralbahnhof in Bukarest erhebt sich bis zur ersten Etage; ich kann den Bau vom Garten in Cotroceni übersehen. Der Bahnhof für die Giurgiuer Bahn ist fast vollendet und nimmt sich auf dem Plateau von Filaret, von wo aus man die ganze Stadt übersehen kann, sehr gut aus. Die Terrassements der Linie nach Piteschti (Kleine Walachei) sind angefangen, die Studien für die ganze Linie bis Turnu Severin vollendet. — So werden wir in drei Jahren das ganze Bahnnetz fertig haben." —

Das vom Fürsten erwähnte militärische Fest galt als die feierliche Einweihung des Lagers, er erließ dabei einen Tagesbefehl an das Heer, worin er diesem seine Zufriedenheit ausdrückte und es anspornte, alles zu thun, um auf die Höhe seiner Mission zu gelangen. — Von Furceni aus hat der Fürst Ausflüge gemacht, unter anderm auch nach Odobeschti, dem schönen Weinort der Moldau, dessen herrliche Lage ihn erfreute. Ueberhaupt hat er die landschaftlichen Reize der Umgegend sehr genossen.

1./13. Juli. Der Fürst kehrt in die Hauptstadt zurück. Cogalniceanu schreibt ihm aus Düsseldorf, daß seine Eltern in unbeschreiblicher Sehnsucht auf ihn warten. Die Fürstin würde nicht müde, Details über das Leben ihres fernen Sohnes zu erfragen. — In Berlin hat Cogalniceanu nur Herrn v. Keudell gesehen, da Graf Bismarck krank auf seinen Besitzungen weilt. Die preußischen Staatsmänner haben sich wieder energisch für Beibehaltung der Konsulargerichtsbarkeit ausgesprochen; doch glaubt Cogalniceanu, daß der rumänische Agent die Handelskreise von Leipzig und Berlin, in deren Interesse das Auswärtige Amt zu handeln meint, leicht davon überzeugen könne, daß es gerade für sie wünschenswerter sei, wenn eine Konvention an Stelle dieser veralteten Konsulargerichtsbarkeit trete.

Unter allen auswärtigen Staatsmännern scheint ihm Andrassy der für Rumänien wohlwollendste, car il a besoin de nous. In der Judenfrage, die kürzlich von englischer Seite wieder angeregt worden, geben

Beust und Benedetti den Rumänen vollkommen recht, tout en nous engageant à faire de sorte de ne pas avoir l'opinion publique contre nous. In der Münzfrage will Andrassy son concours geben, selbstverständlich unter der Bedingung, daß das Bildnis des Fürsten Karl die Umschrift „Fürst von Rumänien" und nicht „Fürst der Rumänen" trage. —

Der Fürst von Hohenzollern schreibt:

„Sehr gespannt sind wir natürlich, ob Du überhaupt Deine Reise wirst antreten können, wonach unser Herz so sehr verlangt. Nach den letzten Nachrichten scheinen wieder schwarze Wolken am Himmel aufzutauchen. — Dein ganzes Augenmerk sollte auf die Qualität der Armee gerichtet sein, — auf ihre Quantität kann es absolut nicht ankommen." —

5./17. Juli. Steege ist auf Urlaub anwesend und teilt seine Eindrücke aus Berlin, Wien und Petersburg mit. Der Fürst konferiert heute mit ihm über den Konsularvertrag mit Rußland, zu dem der Agent den Entwurf aus Petersburg mitgebracht hat.

Von preußischer Seite hat man anläßlich der Postkonvention D. Ghika den Roten Adlerorden I. Klasse verliehen; dieselbe Auszeichnung ist Cogalniceanu auf der Durchreise in Berlin zu teil geworden. Fürst Karl freut sich der Aufmerksamkeit, die man gegen seine Minister hat. Graf Keyserling ist von Galatz zurückgekehrt und berichtet nur Befriedigendes über seine Fahrt an die Mündungen der Donau: Die Handelsplätze Galatz und Braila sind entschieden im Vorschreiten begriffen; ein besonders reges Leben herrscht in ihren Häfen infolge der großen Transporte von Eisenbahnmaterialien, über hundert Schiffe mit Schienen, Maschinen, Lokomotiven und Waggons liegen teils in Sulina, teils in Galatz. — In Sulina ist infolge der großen und glücklichen Arbeiten der europäischen Donaukommission die Einfahrt bis auf siebzehn Fuß vertieft. Die Molen- und Baggerarbeiten in der unteren Donau schreiten rüstig vorwärts und dürften im nächsten Jahre so weit vollendet sein, daß nur für ihre Erhaltung zu sorgen ist.

Der Fürst teilt dem Generalkonsul mit, daß er den Geist der Truppen durch das mehrwöchentliche militärische Zusammenleben für wesentlich gebessert halte. — Graf Keyserling ist etwas pessimistisch in Bezug auf Rumänien geworden; an eine ernste Gefahr, wie sie manche seiner Kollegen in der Konzentration der Truppen sahen, hat er zwar nie geglaubt, aber er hält eine wesentliche Verbesserung des Geistes durch ein paar Wochen Lagerleben kaum für möglich. Dazu gehörten Jahre, viel Konsequenz, Energie und Geduld! —

5./17. Juli. In Frankreich hat sich ein neues Ministerium gebildet, in dem Fürst Latour d'Auvergne das Auswärtige übernimmt.

8./20. Juli. Fürst Karl schreibt seinem Vater:

„Es sind Wochen vergangen, seitdem ich Dir ausführliche Nachrichten gegeben habe. . . . Nach meiner Rückkehr aus dem Lager von Furceni übergab mir Major Gorjan Dein liebes Schreiben, für das ich Dir meinen herzlichsten Dank sage. In meinem heutigen Briefe hätte ich gewünscht, Dir etwas Bestimmtes über meine Reise nach dem Occidente mitteilen zu können, leider ist es mir aber noch nicht möglich.

„Ich werde zwischen dem 1./13. und 15./27. August nach Livadia gehen, da später der Vizekönig von Aegypten dort erwartet wird, und man mich vor ihm zu empfangen wünscht. — Nach vierzehn Tagen werde ich zurück sein, dann noch auf kurze Zeit nach dem Lager gehen und hierauf endlich meine Reise nach Wien, Weinburg, Baden-Baden, wo ich die beiden Majestäten noch zu treffen hoffe, Paris und Brüssel antreten. Ich gedenke, gegen Ende September bei Euch zu sein. — Nach Rußland gehe ich als Fürst von Rumänien mit größerem Gefolge, darunter Fürst Dem. Ghika, während ich die andre Reise inkognito machen werde.

„Vor acht Tagen bin ich aus dem Lager von Furceni zurückgekehrt, wo ich zehn Tage gewesen bin. — Bei meiner Rückkehr habe ich so viel unerledigte Papiere und Geschäfte vorgefunden, daß ich vom Morgen bis in den Abend zu thun hatte und all die lieben Briefe von Dir, der teuren Mutter ꝛc. bis heute unbeantwortet lassen mußte. . . .

„Der Konflikt zwischen dem Minister des Aeußern und dem Grafen Keyserling ist nun auch glücklich beigelegt. Die beiden Herren hatten einander sechs Wochen nicht gesehen und jeden geselligen Verkehr abgebrochen. Keiner wollte die Initiative ergreifen, um die Sache amicalement zu regeln, wie ich es geraten hatte. Ich konnte dem Grafen Keyserling nicht recht geben, da die Entzweiung durch eine Angelegenheit veranlaßt wurde, die ihn nicht direkt betraf.

„Bei der Verleihung des Roten Adlers an meinen Ministerpräsidenten hatte Graf Keyserling den passenden Anlaß, den Fürsten D. Ghika wiederzusehen, da er ihm diesen Orden zu übergeben hatte. D. Ghika machte noch an demselben Tage dem Grafen seinen Besuch, wobei die Herren sich aussprachen, und die alte Freundschaft war wieder hergestellt. Keyserling hatte wohl gefühlt, daß er unrecht habe. . . . Ich habe ihn in letzter Zeit weniger gesehen; trotzdem benützen die Parteien eine hier herrschende gewisse Reizbarkeit gegen preußischen Einfluß auf wenig loyale Weise.

„Es war gewiß von Interesse für Dich, Cogalniceanu kennen zu lernen. Er hat mir einen ausführlichen Bericht geschickt.

„Was nun unsre Stellung zu den Großmächten betrifft, so zeigt uns Rußland das größte Wohlwollen und Interesse, ob in einer ganz aufrichtigen Absicht, das wird sich zeigen. Thatsache ist, daß Steege mit der größten Auszeichnung in St. Petersburg vom Kaiser empfangen wurde, mit den Ehren, die einem Gesandten zustehen.

„Bei dieser Gelegenheit wurde mein Vertreter beauftragt, mir mitzuteilen, daß S. M. bestimmt darauf rechneten, mich in der Krim zu sehen. In St. Petersburg wurde ein Entwurf zur Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit ausgearbeitet, den wir ohne Modifikation annehmen können. So hat Rußland sehr klugerweise die Initiative in der für uns so wichtigen Frage ergriffen, was in Frankreich unangenehm berühren wird; aber tant mieux, denn das französische Kabinett ist immer noch etwas zurückhaltend, da es die Türkei menagieren will. Aber warum menagiert es dieselbe nur in Rumänien und nicht in Aegypten? Warum ist es in Rumänien mit England und in Aegypten à couteau tiré gegen England? Es läßt sich dies in dem einen Worte ‚Interessen‘ begründen, materielle Interessen! Daher ist es politisch klug, daß wir suchen, hier in großen Unternehmungen auch französische Kapitalien zu engagieren; ich habe diese Idee bereits mit verschiedenen Persönlichkeiten durchgesprochen. England ist im allgemeinen teilnahmlos gegen Rumänien; von der Seite haben wir nichts zu erwarten. Die Politik, welche es im Orient verfolgt, ist keineswegs wohlwollend für die christlichen Völker. — Mit Oesterreich stehen wir offiziell ganz gut, was sich auch aus dem Rotbuch ersehen läßt; die Presse setzt aber ihre Taktik fort, wenn auch mit weniger Perfidie. Graf Andrassy wünscht in gutem Einvernehmen mit uns zu leben; das wird aber nicht leicht sein, solange die Ungarn einen solchen Druck auf die Rumänen in Transsilvanien und im Banate ausüben. — Die Türkei hat es sich selber zuzuschreiben, daß wieder eine Erkaltung zwischen uns eingetreten ist, denn sie hat sich in der Münzangelegenheit wenig entgegenkommend benommen. Sie sucht sich jetzt durch andre Mittel auf einen besseren Fuß mit uns zu stellen; D. Ghika ist der Cordon des Medschidieh verliehen worden, eine Aufmerksamkeit, die hier ziemlich unbemerkt geblieben ist. Der Besuch in der Krim wird seinen Eindruck in Konstantinopel nicht verfehlen. . . .“

11./23. Juli. Der König von Italien antwortet in einem vom 4. Juli aus Florenz datierten Briefe auf ein Schreiben vom 3./15. Juni, worin der Fürst Herrn Strat dem Könige empfohlen und dann den Wunsch ausgedrückt hatte, daß seine Regierung mit der italienischen über

die verschiedenen schwebenden Fragen, die hauptsächlich handelspolitischer Art sind, zu vollständigem Einvernehmen gelangen möchte.

Das Antwortschreiben des Königs Viktor Emanuel ist in demselben Sinne und in freundschaftlichster Form abgefaßt.

12./24. Juli. Es herrscht eine fast unerträgliche Hitze, die jede Thätigkeit unmöglich machen würde, wenn nicht hin und wieder ein Gewitter eine leider vorübergehende Erquickung gewährte. Die Aussichten für die Ernte, auf die in einem vorwiegend ackerbautreibenden Lande alles ankommt, haben sich schließlich leidlich gestaltet, namentlich der Mais verspricht sehr schön zu geraten, so daß in materieller Beziehung auch dieses Jahr keine Besorgnisse aufkommen läßt.

Der englische Ingenieur Hartley legt dem Fürsten Pläne für den Hafenbau bei Cibrianu am Schwarzen Meere vor; zwanzig Millionen sind aber dafür erforderlich.

Nachmittags ist Graf Keyserling beim Fürsten. Er hat augenscheinlich eingesehen, daß seine Reizbarkeit an dem jetzt beigelegten Konflikt mit D. Ghika schuld war, und daß der Fürst außerordentlichen Takt und richtige Erkenntnis der Verhältnisse bewiesen hat. — Abends Diner zu Ehren des italienischen Gesandten bei der Pforte, Graf Barbolani, der auf der Durchreise in Bukarest ist.

13./25. Juli. Ein trauriger, einsamer Sonntag. Der wolkenbruchartige Regen gestattet dem Fürsten nicht einmal, ins Freie zu gehen. Wie viele solcher eintönigen, freudlosen Lebenstage hat er in den letzten Jahren gehabt, wie viele stehen ihm noch bevor! —

15./27. Juli. Wieder enorme Hitze. Baron Offenberg, der russische Generalkonsul, bespricht mit dem Fürsten die bevorstehende Reise nach der Krim. Dann Konferenz mit Hartley über das Hafenbauprojekt.

19./31. Juli. Inspektion der Eisenbahn Bukarest-Giurgiu, besonders der großen Brücke über den Argesch. Bei der Heimkehr findet der Fürst einen Brief seiner Mutter aus Sigmaringen vor, die mit größter Ungeduld seiner Ankunft entgegensieht.

Selbst in der Nacht sinkt die Temperatur nicht merklich.

25. Juli/6. August. Graf Keyserling berichtet, daß einige seiner Kollegen die bevorstehende Reise des Fürsten nach Livadia mit großem Mißtrauen betrachten, da sie derselben höhere politische Zwecke unterlegen. In Konstantinopel dagegen sei man nicht weiter unangenehm berührt.

Abgesehen von einigen kleinen Grenzstreitigkeiten mit Ungarn, welche von der Opposition in tendenziöser Weise ausgebeutet werden,

um dem Ministerium Schwierigkeiten zu bereiten, herrscht ungewöhnliche Ruhe in der auswärtigen Politik.

Brief an den Fürsten Karl Anton:

„Ende der nächsten Woche breche ich nun wirklich nach der Krim auf. . . . Ich fahre mit meinem Schiffe bis nach Sulina, wo mich ein russischer Dampfer für die Weiterreise nach Odessa erwartet. Von da nach Livadia möchte ich gern den Landweg wählen, weil mir die Seereise Beschwerden macht. Es sind 600 Werst; eine Werst wird mit russischer Post in drei Minuten zurückgelegt, folglich das Ganze in cirka 30 Stunden. Baron Offenberg begleitet mich, und da in Livadia der Raum sehr beschränkt ist, nehme ich nur D. Ghika, den Hofmarschall und einen Adjutanten mit. In Odessa beabsichtige ich einen Tag zu bleiben, um diese aufblühende Stadt, mit der wir viele Handelsbeziehungen haben, en détail zu besichtigen."

Vom Fürsten von Hohenzollern trifft zugleich Nachricht ein:

„Die Bekanntschaft mit Cogalniceanu hat mich sehr interessiert. Er kommt mir gewandt und intelligent vor. Dabei scheint er ein Mann von Initiative und Energie zu sein. Wenn sein Charakter zuverlässig ist, so ist eine solche Persönlichkeit ein Kleinod. . . .

„Während ich diese Zeilen schreibe, geht mir ein Telegramm zu, wonach Du erst im September zu uns kommen kannst, wegen des Besuchs in der Krim. Ich halte diesen Besuch für politisch sehr wichtig, daher wollen wir den Retard nicht beklagen, obgleich wir Dich gar zu gern in Sigmaringen empfangen hätten, damit Du Deiner Heimat nicht entfremdet werdest. . . .

„Aus den Zeitungen habe ich Deine Inspizierung des Lagers en détail erfahren — es scheint à la Châlons zu sein, mit dem Charakter permanenter Einrichtungen. Die rumänischen Husarenoffiziere, die nach Kassel, Berlin und Hannover kommandiert sind, habe ich alle in Düsseldorf gesehen; sie machten einen sehr guten Eindruck, und ihre Uniform ist kleidsam und geschmackvoll.

„Den König habe ich auf der Durchreise in Ems gesprochen. Es hat mich wahrhaft gefreut, welch warmes Interesse er fortwährend an Dir nimmt. — Er freut sich sehr, Dich zu sehen, doch wird es seine Schwierigkeiten haben, alles gut zu kombinieren, denn im September sind die großen Manöver in Königsberg. . . ."

XXI.

Die Reise nach der Krim.

28. Juli/9. August. Cogalniceanu kehrt zurück. Sein Eindruck ist, daß Oesterreich und Frankreich Rumänien feindlich seien. Er hat es für notwendig gehalten, in Paris jetzt schon den Besuch des Fürsten in Aussicht zu stellen, da die projektierte Reise nach der Krim in Frankreich mit großem Mißtrauen angesehen werde.

Steege ist lange beim Fürsten; er hat sich mit dem Ministerpräsidenten überworfen, der die von Steege verhandelte Konsularkonvention mit Rußland nicht unterschreiben will; der Fürst sucht auszugleichen, und es gelingt ihm, Steege dazu zu bewegen, daß er seine Demission als diplomatischer Agent nicht einreicht, sondern nach Wien auf seinen Posten zurückkehrt.

Der Fürst trifft seine letzten Reisevorbereitungen und setzt für die Dauer seiner Abwesenheit den Ministerrat als Regentschaft ein. Die Senatswahlen sollen am 4./16. August stattfinden.

Die Schienen sind jetzt von Giurgiu bis Bukarest gelegt, so daß die erste Lokomotive hier eintreffen soll.

2./14. August. Abreise nach der Krim. Zu Wagen bis Oltenitza. Unterwegs frühstückt der Fürst in Budeschti, dem Gute der Eltern des Kriegsministers Manu, und verbringt angenehme Stunden im Kreise der Familie. Um vier Uhr Ankunft in Oltenitza, wo der Fürst sich auf dem „Stephan dem Großen" einschifft; in seiner Begleitung befinden sich außer dem russischen Generalkonsul, Baron Offenberg, der Ministerpräsident Fürst D. Ghika, der Hofmarschall und ein Adjutant, welche beide den Namen Philipesku tragen; der Adjutant hat früher in der russischen Armee gedient.

„Stephan der Große" setzt sich stromabwärts in Bewegung und langt morgens in Galatz an. Nachmittags Ankunft in Sulina. Hier

besichtigt Fürst Karl die Arbeiten der Donaukommission und nimmt das Diner an, welches die Mitglieder derselben ihm in ihrem neuen, vor kurzem vollendeten Palais anbieten.

Abends um neun Uhr schifft sich Fürst Karl auf dem „Taurieb“, einem der Dampfschiffsgesellschaft des Schwarzen Meeres gehörenden Schiffe, ein; der Generalgouverneur von Klein-Rußland hat dem Fürsten den Obersten Dombrovski vom russischen Generalstabe entgegengesandt, damit er ihn nach Odessa und Sebastopol begleite. Das Meer ist spiegelglatt und die Fahrt wunderschön in der warmen Sommernacht.

4./16. August. Seit fünf Uhr ist der Fürst auf und trifft um sieben Uhr in Odessa ein, das einen herrlichen Anblick darbietet. Da der Generalgouverneur von Klein-Rußland und Bessarabien, Herr v. Kotzebue, in Livadia ist, empfängt ihn an dessen Stelle Generallieutenant v. Buturlin mit dem Stabschef General Swetschin. Vom Hafen fährt der Fürst mit diesen Herren nach dem Regierungspalaste, vor dem eine Ehrenwache aufgestellt ist; Empfang der Militär- und Zivilbehörden. Die Stadt ist regelmäßig und schön, nach italienischer Art gebaut und macht einen großstädtischen Eindruck. Der Fürst schreitet die Ehrenfront ab, läßt die Wache dann defilieren und erfährt auf seine Frage, daß die in der Stadt sonst garnisonierende Brigade gegenwärtig unweit von Odessa ein Lager bezogen hat. Zu nicht gerade angenehmer Ueberraschung der ihm zugeteilten Herren drückt der Fürst den Wunsch aus, gleich (um halb neun Uhr) ins Lager zu fahren, um die Truppen dort zu sehen. Natürlich wird seinem Wunsche entsprochen. Bei der Ankunft im Lager läßt der Brigadegeneral seine zwei Infanterieregimenter alarmieren, und der Fürst besichtigt alles bis in die Einzelheiten. Die Einrichtungen sind mangelhaft, er konstatiert manche Unordnung, besonders die Reinlichkeit läßt viel zu wünschen übrig.

Nach der Rückkehr ins Regierungspalais frühstückt Fürst Karl und erteilt Audienzen, darauf fährt er mit dem Civilgouverneur durch die Stadt, um ihre Sehenswürdigkeiten, vor allem den neu angelegten Boulevard kennen zu lernen, von dem eine prachtvolle, breite Treppenanlage zum Hafen hinabführt; der Blick von hier auf das Meer ist ungehemmt und schön. Dann besichtigt er das Monument Richelieus (den man dankbar als Gründer Odessas verehrt), die öffentlichen Anlagen, besonders den großen botanischen Garten, dessen Begründung und Unterhaltung auf dem durchlässigen Kalkboden der Steppe so schwer war und ist, die verschiedenen Kirchen und die Bibliothek. Die Stadt ist luxuriös und reich an Palästen, viel internationales Leben in den gut gepflasterten Straßen, so daß Odessa die Erwartungen des

Fürsten bedeutend übertrifft. Der klare, wenn auch heiße Tag gibt der Seestadt ein heiteres Gepräge. Zum Schlusse werden noch die Gerichtsgebäude, die öffentlichen Schulen und Institute besucht, wo der Fürst überall höchst zuvorkommend empfangen wird. Nach der dreistündigen offiziellen Rundfahrt geht er zu Fuß noch einmal durch alle Hauptstraßen der Stadt. Um sechs Uhr offizielles Diner, an dem alle Behörden und die Generalität teilnehmen; darauf im hübschen Theater eine gute Aufführung des „Pariser Lebens".

Um elf Uhr schifft sich Fürst Karl auf der ihm von Livadia entgegengesandten kaiserlichen Yacht „Kasbek" ein; wegen Nebels verläßt dieselbe aber erst um halb zwei Uhr den Hafen. Die See ist unruhig.

5./17. August. Sehr bewegtes Meer, so daß der Fürst nicht von der Seekrankheit verschont bleibt. Abends um acht Uhr erreicht das Schiff Sebastopol, wo ein Empfang stattfinden soll; der Fürst muß denselben aber ablehnen, da ein Versuch, sich aufrecht zu erhalten, vergeblich ist. Die Nacht verbringt er an Bord.

6./18. August. Dafür steht er heute um so früher auf, verläßt schon um halb sieben Uhr das Schiff und macht im Ruderboot eine Rundfahrt durch den Hafen nach dem russischen Kirchhofe, auf dem so viele der tapferen Verteidiger Sebastopols ruhen. Der Anblick des ganz in Trümmer geschossenen Sebastopol ist ein sehr melancholischer; es macht den Eindruck, als hätte die Zeit still gestanden seit jener Belagerung, als wäre all' das Unglück eben erst über die Stadt hereingebrochen. Nichts scheint gelindert, aus tausend Wunden blutet sie noch, — Schutt und Trümmerhaufen, wohin man sieht, und unter diesem grellen Himmelslicht sieht man weit! — Es ist, als ob eine gigantische Brandfackel erst gestern hier gewütet hätte. Die großen Baulichkeiten am Hafen, Kasernen wie Speicher, sind ausgebrannt, „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen": nie hat der Fürst ähnliche Vernichtung gesehen. Die Statue des Verteidigers der Festung, des Fürsten Michael Gortschakow, erhebt sich vor den Kasernenruinen und blickt aufs Meer, von wo jene Zerstörer kamen.

Der Stadtkommandant und die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden stellen sich dem Fürsten vor, der nach Besuch des russischen Kirchhofs einen Wagen besteigt und nach Baktschisarail (wörtlich Serail der Gärten) fährt. Der Weg führt durch obstreiche Ortschaften zwischen den Vorbergen hin. Die Stadt war während einiger Jahrhunderte die Haupt- und Residenzstadt des Reiches der Krim-Tataren, und der große Palast der Khane ist durch Potemkin, als die Kaiserin Katharina die

Krim besuchte, möglichst so wieder hergestellt worden, wie er unter dem letzten Tatarenherrscher gewesen ist. Der Ort ist noch ganz tatarisch, trägt aber nur noch Spuren seines früheren Glanzes, vor allem in seinen zahlreichen Moscheen. Der Fürst steigt in dem großartigen Palast ab, in dessen Hofe eine Ehrenwache aufgestellt ist, und nimmt ein Frühstück ein. — Der höchst interessante Bau mit seiner schönen orientalischen Einrichtung wird sorgfältig konserviert. Im Friedhofe des Schlosses liegen die großartigen Gräber vieler Khane, schöne Mausoleen aus herrlichem weißen Marmor; die Gärten sind feenhaft, überall sprudeln frische Quellen. Der Palast liegt mitten im Ort, ist aber mit all seinen Höfen, Gebäuden und Gärten klosterartig abgeschlossen und hat nur ein einziges großes Eingangsthor.

Von hier aus besucht der Fürst das merkwürdige Felsenkloster Uspenski, das wie angeklebt am Gebirge hängt; man kann nur zu Fuß hinkommen und einige Teile nur auf Leitern erreichen. In einem Felsenspalt hängt das wunderthätige Bild der heiligen Marie, zu dem alljährlich Unzählige pilgern. Von hier reitet der Fürst auf immer enger und steiniger werdendem Wege nach der uralten Judenfestung der Karaiten, Dschufut Kale. Zur Zeit der Tatarenherrschaft durften die Juden nicht in Baktschisarail wohnen und zogen allabendlich, wenn sie in der Stadt ihr Gewerbe getrieben, in dieses Felsennest, das mit einem Burgthor abgeschlossen ist. Nichts als Fels und Stein, kein Grashalm dazwischen, kein Tropfen Wasser quillt hier oben; enge, steile Straßen, lichtlose, niedrige Steinhäuser, ein bei der Gluthitze dieses Himmelsstrichs entsetzlicher, aber höchst eigenartiger Aufenthalt. Die Synagoge und das Mausoleum einer schönen Khanstochter bilden die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Jetzt lebt nur noch ein greiser Rabbiner der Karaiten hier oben, der seine Zeit mit dem Lesen alter heiliger Schriften verbringt.

Nachmittags, nach der Rückkehr nach Sebastopol, wird das Kloster Chersones besucht, in welchem Wladimir der Große zum Christentum übergetreten sein soll. Darauf umreitet der Fürst die ganze Südfront der Festung Sebastopol, in Begleitung des Generals Martinaw, der bei einem Versuche, den Malakow wieder zu erobern, den rechten Arm verloren hat. Hier auf der Südfront führten die Franzosen und Engländer den Hauptsturm gegen das Bollwerk aus; noch jetzt sind die Angriffsarbeiten und Parallelen auf der ganzen Linie zu erkennen; das Terrain ist mit Bombensplittern wie bedeckt, und wo die Engländer ihr Lager gehabt haben, liegen Tausende von Porterflaschen. Mit besonderem Interesse betrachtet der Fürst den Malakow-Turm, der die Vorstadt

Karabelnaja beherrscht, und der so vollständig zusammengeschossen ist, daß es schwer hält, sich vorzustellen, daß er einst für ein uneinnehmbares Fort galt. Von den gemauerten Reduits im Innern ist nichts mehr zu sehen, besser erhalten ist der große Redan, den die Engländer vergeblich zu stürmen suchten. — Abends sieben Uhr hat der Fürst seinen Ritt beendet; der Tag ist unsagbar heiß gewesen, und noch jetzt bringt weder Abend noch Meeresbrise Kühlung. Das Diner nimmt der Fürst an Bord der „Kasbek" ein, mit den russischen Offizieren und seiner Begleitung. Nach Tisch geht er noch lange auf dem Boulevard spazieren, wo viele Menschen Luft schöpfen und gute Militärmusik spielt. Die Nacht über währt die Hitze an.

7./19. August. Schon vor sieben Uhr besucht der Fürst die ausgedehnten Schiffswerkstätten und Werften der Gesellschaft des Schwarzen Meeres, sowie den französischen Kirchhof. Dann zu Wagen (er hat seinen eigenen Reisewagen mitgenommen) über die kahle Steppenhalbinsel des Kaps Chersones nach dem Kloster St. Georg, das am Meere liegt, wo einst der Diana-Tempel Iphigeniens gestanden haben soll, auf dem Wege nach Balaklawa. Hier, im Georgiewschen Kloster, wohnt der Fürst der Liturgie bei und genießt den schönen Blick aufs Meer; dann weiter nach Balaklawa, dessen geschützten Hafen die Engländer im Krimkriege ohne Schwertstreich genommen haben. Die Stadt ist alt und berühmt und der Hafen, der einzige der Südküste, wenn auch klein, so sicher wie kaum ein andrer; die Bucht ist besonders fischreich, tief und klippenlos, aber der Handel nur unbedeutend. Der Fürst macht eine Gondelfahrt in der von Bergen und Felsen umgebenen Bucht und fährt dann mit russischen Postpferden ins berühmte Baidarthal, das an Fruchtbarkeit seinesgleichen sucht. Das Baidarthal ist ein ovales, schön geformtes Becken, nach allen Seiten — auch nach dem Meere zu — abgeschlossen. Die es umgebenden Berge sind bewaldet; der Weg steigt von Balaklawa bis zum sogenannten Baidarthore recht bedeutend, die sechs Pferde jagen aber hinan, fast zu schnell für den Fürsten, den die tatarischen Dörfer, die er durcheilt, und die anmutige Landschaft aufs höchste fesseln. Die Straße, vom Fürsten Woronzow erbaut, ist ein Kunstwerk, und am Thor, wo sie ihren Höhepunkt erreicht, eröffnet sich ein feenhafter Ausblick auf den ganzen Südabhang der Krim, welcher an Schönheit zu den Wundern dieser Welt gehört; bewaldete Berge und nackte Felsen umrahmen abwechselnd das blaue, glänzende Meer, das hier dem Beschauer zu Füßen liegt. — Am Baidar-Thor, wo auch eine schöne Terrasse erbaut ist, wird der Fürst von dem russischen Obersten v. Osten-Sacken empfangen, der von Livadia entgegengesandt ist und

hier ein Frühstück hat bereiten lassen. Nach einstündigem Aufenthalt an diesem herrlichen Punkte fährt man weiter auf der kunstvollen Straße, die sich durch schöne Waldungen den Bergabhang hinunter zum Meere schlängelt, am Schloß Alupka vorbei und durch die Tatarendörfer nach Oreanda, dem in griechischem Stile nach Plänen von Stüler für die Kaiserin Marie Feodorowna erbauten Palaste (heute im Besitze ihres Sohnes, des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch). Hier wird Fürst Karl — es ist unterdes fünf Uhr nachmittags geworden — vom Generalgouverneur v. Kotzebue, vom Generaladjutanten des Kaisers, General Wojeïkow, welcher ihm zum Ehrendienst beigegeben ist, und, im Namen des Besitzers von Oreanda, vom Admiral Glasenapp empfangen. — Die Lage von Oreanda ist herrlich, der Blick aufs Meer zauberhaft. Nach einem kleinen Imbiß fährt der Fürst durch den schönen Park die zwei Werst, welche Livadia von Oreanda trennen, zum Kaiser, der ihn auf das herzlichste empfängt. Der Kaiser, der infolge der abnormen Hitze etwas unwohl ist, sagt im Beginn der Unterhaltung: Il suffisait que vous fissiez un pas de courtoisie envers moi pour avoir toute l'Europe contre vous; dann wendet sich das Gespräch auf Rumänien, für das der Kaiser sich wirklich zu interessieren scheint, über die kirchlichen Verhältnisse im Lande und über die Aufgabe des Fürsten. Nach einer halben Stunde führt der Kaiser seinen Gast zur Kaiserin; diese, eine Cousine seiner Mutter, begrüßt ihn auf das verwandtschaftlichste; darauf lernt er die fünfzehnjährige Großfürstin Marie kennen, die sehr unbefangen und freundlich ist; zum Thee kommen der Großfürst-Thronfolger und seine Gemahlin; letztere ist sehr schön und liebenswürdig, der Großfürst ernst und zurückhaltend; ferner Großfürst Alexis, ein sehr hübscher junger Mann. Im Salon ist das Gefolge versammelt: Graf W. Adlerberg, Hausminister und Vertrauter des Kaisers, der Oberstallmeister Fürst Wladimir Bariatinski, der Kammerherr der Kaiserin Oserow, die Prinzessin Dolgorukow, die Prinzessin Konrakine, Oberhofmeisterin der Cesarewna, und die Gouvernante der Großfürstin Marie, die Gräfin Tolstoi. Nach dem Thee wird Whist gespielt; Partnerin des Fürsten ist die Großfürstin-Thronfolgerin. — Um elf Uhr abends fährt er nach Oreanda zurück.

8./20. August. Wegen der tropischen Hitze hat der Fürst keinen Schlaf gefunden, obgleich alle Fenster nach den inneren Höfen geöffnet waren, wo kühlende Springbrunnen in weißen Marmorbassins plätschern. Der Fürst fühlt sich, wie der Kaiser, ganz erdrückt von der Temperatur und kann gar nichts mehr genießen.

Oreanda ist ein großartiger Palast, die weißen Säulenreihen im

dunkeln Grün wirken herrlich, es ist schöner als Livadia, das kleinere und beschränktere Räume hat.

Der Fürst empfängt alle Herren des kaiserlichen Hofstaates und fährt dann zum Großfürsten-Thronfolger, der seinen eigenen Pavillon im wunderschönen Park von Livadia hat. Um zwölf Uhr kommt der Kaiser mit seinen beiden Söhnen zum Fürsten, sie bleiben über eine halbe Stunde. Die Unterhaltung dreht sich um militärische Angelegenheiten und Eisenbahnen. — Um zwei Uhr Diner in Livadia. Der Fürst sitzt zwischen Kaiser und Kaiserin; anwesend sind außer den Großfürsten, Großfürstinnen und dem Gefolge auch General Ignatjew mit Gemahlin und General v. Kotzebue. Großfürstin Marie sieht reizend aus in ihrem rosa Kleide. Nach Tisch Promenade im schattigen Park mit dem Kaiser; dann zeigt die Kaiserin dem Fürsten ihre Zimmer, die sich alle nach dem Garten öffnen — der Garten fällt ab zum blauen Meere. Die Räume sind eben so schön wie behaglich eingerichtet. Später fährt der Fürst nach Jalta, um sich das aufblühende Städtchen anzusehen und General v. Kotzebue einen Besuch zu machen. Jalta ist wegen seiner Lage am Südfuße des Jaila-Daghs, der es vor den Nordwinden schützt, ein viel besuchter klimatischer Kurort und erinnert durch seine wundervolle immergrüne Vegetation ganz an die Kurorte der lombardischen Seen.

Abends wieder zum Thee in Livadia; man versammelt sich im Zimmer der Kaiserin und geht dann direkt in den Speisesaal. Später, nach einer Promenade im Park, wieder Whistpartie. Der Kaiser zieht sich früher zurück, da er noch immer leidend ist. Erst um Mitternacht fährt der Fürst nach Oreanda zurück, wo er eine Depesche aus Bukarest vorfindet, daß die Senatswahlen ruhig und für die Regierung günstig verlaufen sind.

9./21. August. Um zehn Uhr mit General Wojeïkow nach Massandra, zu der über dem Meere gelegenen, ganz in Grün versteckten Villa der Fürstin Woronzow, verwitweten Stolipin, welcher auch Alupka gehört. Die Fürstin ist eine äußerst lebhafte und interessante Dame, die sich sehr freut, die Bekanntschaft des Fürsten zu machen, und ihn sofort zu einem Fest nach Alupka einlädt. Um ein Uhr langt der Fürst wieder in Oreanda an, um zwei Uhr in Livadia, wo wiederum das Diner eingenommen wird. Nach Tisch mit dem Kaiser und der jungen Großfürstin eine längere Promenade; die Kaiserin zeigt dem Fürsten darauf ihren reizenden Blumengarten. Um vier Uhr kehrt der Fürst nach Oreanda zurück; gegen fünf Uhr holt ihn Großfürst Alexis ab zu einem Ausflug nach dem herrlichen Alupka; sie hatten versprochen, der Ein-

ladung der Fürstin Woronzow Folge zu leisten. Der sehr schöne Weg ist nur eine leise Vorbereitung zu den Herrlichkeiten, welche sich in Schloß und Park Alupka auf der Südspitze der Krim enthüllen sollen: das Schönste, was die Phantasie sich vorzaubern kann! Hinter Alupka liegt der steile, hohe Felsen des Ai-Petri, der seine Blöcke bis hinab ans Meerufer geschüttet hat; dieselben sind auf das kunstvollste im Park zu Terrassen benutzt worden. Das Schloß ist stilvoll und ganz aus grünlichem Marmor gebaut, die Terrassen und Treppen aus weißem Marmor. Viele Millionen Rubel hat der Bau gekostet, dafür wirkt jetzt das Ganze wie ein morgenländischer Feenpalast. Die schönsten tropischen Gewächse stehen im Park, und selbst die Hitze gehört mit zu diesem schwülen Traum. — Die Fürstin Woronzow hat ein Fest zu Ehren des rumänischen Fürsten arrangiert; auf der letzten der Terrassen drunten am Meere wird der Thee serviert. Unter den Gästen befinden sich auch General Ignatjew mit Gemahlin und der Hofstaat des Kaiserpaares, sowie die Begleitung des Fürsten. Bei herrlichem Mondschein um zehn Uhr bringt Großfürst Alexis den Fürsten wieder nach Oreanda zurück.

10./22. August. Abreise von Livadia. Immer noch unbeschreiblich heiß. In der Frühe überbringt Baron Offenberg dem Fürsten im Namen des Kaisers den Alexander-Newski-Orden und den Herren seiner Begleitung Dekorationen. Der Fürst beschenkt die ihm zugeteilt gewesenen Herren und begibt sich dann zur Messe nach Livadia, die in der wunderschönen, ganz aus weißem Marmor erbauten Kapelle stattfindet. Die gesamte kaiserliche Familie wohnt ihr bei. Nach dem Gottesdienst frühstückt der Fürst mit dem Kaiserpaar, worauf er, nach einem von beiden Seiten warmen und verwandtschaftlichen Abschied, nach Jalta fährt — der Kaiser hatte ihm geraten, mit Rücksicht auf die abnorme Temperatur lieber den Seeweg zu wählen. General Ignatjew und sämtliche Generäle des Hofstaates begleiten den Fürsten bis aufs Schiff. An Bord der „Kasbek" tritt er dann bei ruhigem Meere die schöne, dreißigstündige Fahrt an. Bis zehn Uhr bleibt er auf dem Verdeck und sieht die herrlichen Gestade vorübergleiten, Livadia, Oreanda und Alupka, eines immer zauberhafter als das andre im verklärenden Lichte der untergehenden Sonne, unreal und traumhaft.

11./23. August. Das Meer ist sehr bewegt, und da der Fürst von der Seekrankheit zu leiden hat, ist die Fahrt weniger angenehm als am vergangenen Tage. Um vier Uhr Ankunft in Sulina, wo Fürst Karl die „Kasbek" verläßt und den russischen Offizieren auf seinem Schiffe „Stephan dem Großen" ein Diner gibt; obgleich er

selbst noch unwohl ist von der Nachwirkung der Hitze, reist er die Nacht durch weiter.

12./24. August. Frühmorgens Ankunft in Galatz, wo es kühl und regnerisch ist; trotzdem warmer Empfang der Bevölkerung. Der Fürst steigt aus, um die großen Erdarbeiten zu besichtigen, welche für die Bahn am Brateschsee gemacht sind; bedeutendes Eisenbahnmaterial ist dort angehäuft, darunter schon viele Waggons, die aber den Anforderungen, welche der Fürst zu stellen berechtigt ist, so wenig entsprechen, daß er seinem Mißfallen lebhaften Ausdruck gibt gegenüber dem Vertreter Strousbergs. Darauf bis Braïla, wo auch eine Inspektion der Eisenbahn stattfindet; dann wird die Fahrt stromaufwärts fortgesetzt. Es ist sehr kühl und windig auf der Donau, ein starker Gegensatz zu der eben erlebten Hitze. Baron Offenberg ist noch in der Begleitung des Fürsten und kehrt mit ihm nach Bukarest zurück.

13./25. August. Um zehn Uhr wird in Oltenitza das Schiff verlassen, und auf bodenlosen Wegen, da es seit acht Tagen anhaltend regnet, fährt man nach Bukarest. Gegen sechs Uhr Ankunft in Cotroceni. Sämtliche Minister sind dort und melden, daß alles ruhig und in der Abwesenheit des Fürsten nichts vorgefallen sei. Die Zeitungen Trajan und Romanul überbieten einander jetzt in Angriffen auf den Fürsten und hetzen gegen die Dynastie.

15./27. August. Marientag und Fest des Klosters Cotroceni; der Fürst öffnet wieder seinen Garten, in dem es bis zum späten Abend von Besuchern wogt.

Fürst Karl fährt in die Stadt und wohnt im Museum dem Auspacken einer Mumie bei. Nach Cotroceni zurückgekehrt, schreibt er dem Zaren einen Brief, worin er für die freundliche Aufnahme dankt, die er bei ihm und in seiner Familie gefunden, und erklärt, daß sein Land mit ihm stolz sei auf die freundschaftlichen Gefühle des Kaisers von Rußland. Auch an seinen Vater schreibt der Fürst:

„Diese Zeilen werden hoffentlich am 7. September (Geburtstag des Vaters) in Deinen Händen sein, um Dir meine innigsten Glückwünsche zu überbringen; gleichzeitig sollen sie Dich von meiner Ankunft in der Weinburg zwischen dem 15. und 22. September in Kenntnis setzen. — Mit fieberhafter Ungeduld sehe ich diesem freudigen Augenblicke entgegen, in dem ich nach einer dreieinhalbjährigen Trennung meine teuren Eltern umarmen werde. Vorgestern glücklich aus der Krim zurückgekehrt, begebe ich mich übermorgen auf acht Tage nach dem Lager von Furceni, um den Manövern beizuwohnen, eröffne darauf die Kammern am 25. August/6. September und reise dann fort ...

„In der schönen Weinburg hoffe ich mein altes Zimmer in der Sternburg bewohnen zu können; ich bringe nur drei Herren mit ...

„Meine Aufnahme in der Krim war in jeder Beziehung befriedigend und sehr verwandtschaftlich, ich verspreche mir von dieser Reise einen guten Erfolg. Leider mangelt mir die Zeit, Dir alle Details jetzt mitzuteilen ..."

17./29. August. Abreise zu den Manövern nach dem Lager von Furceni, in Begleitung des Kriegsministers. In Buseu verbringt der Fürst die Nacht im Episkopalpalais; jeder Empfang war verbeten.

18./30. August. Ankunft im Lager. Schon in Fokschani wird der Fürst von einem wolkenbruchartigen Regen überfallen; am Seret steigt er trotzdem zu Pferde, läßt das Lager bei seiner Ankunft alarmieren und reitet die drei Kilometer lange Front ab.

Bis zum 23. August/4. September bleibt der Fürst im Lager. Die Manöver sind zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, besonders gut ist der Brückenschlag über den Seret gelungen; eine Nacht (vom 2. zum 3.) hat der Fürst mit den Truppen nach einem längeren Marsch biwakiert; die Witterung ist während der ganzen Zeit feucht und kühl gewesen. Am 1./13. September sollen die Truppen das Lager verlassen.

24. August/5. September. Von Rimnik Sarat über Plojeschti, wo man des Fürsten Wagen ganz mit Blumen bedeckt (um die antidynastischen Umtriebe wett zu machen, welche hier im Frühling vor den Wahlen stattgefunden haben), nach Bukarest. Hier wird die Thronrede für die morgen zu eröffnende Kammer abends im Ministerrat noch besprochen. Die Kammern sind nur auf vierzehn Tage einberufen.

25. August/6. September. Die Thronrede, welche der Ministerpräsident im Namen des Fürsten verliest, ist kurz; sie enthält die Mitteilung, daß der Fürst sich in seine Heimat und auch an die Höfe der Garantiemächte, denen Rumänien so viel Dankbarkeit schuldig ist, zu begeben gedenkt.

26. August/7. September. Vor seiner Abreise hat der Fürst Amnestie für alle politischen und Preßvergehen erlassen. Innerhalb des Ministeriums ist ein Wechsel dadurch eingetreten, daß der Ministerpräsident das Portefeuille des Aeußeren an Cogalniceanu abgegeben und das der öffentlichen Arbeiten übernommen hat.

Die Wiener Presse bringt die alberne Nachricht, daß dieser Wechsel nötig geworden wäre, weil D. Ghika sich als zu russenfreundlich erwiesen, und weil man gefürchtet hätte, daß dies bei einem Besuche des Fürsten am Pariser Kaiserhofe störend auf die dortigen Beziehungen einwirken würde! —

Der erste Eisenbahnzug der Linie Bukarest-Giurgiu steht nachmittags um vier Uhr bereit, um den Fürsten der Donau zuzutragen.

Tausende von Menschen sind am Filareter Bahnhof versammelt, begierig, diesem großen Augenblicke beizuwohnen. — Der Fürst hat sein Wort gehalten, daß er das Land nicht eher verlassen werde, als bis es auf einer rumänischen Eisenbahn geschehen könne! —

Da Fürst Karl inkognito reist, hat er die Einladung, in Wien in der kaiserlichen Burg abzusteigen, dankend abgelehnt; trotz des Inkognitos ist er, außer von den zwei Adjutanten und dem Hofmarschall, auch von den Ministern Boëresku und Manu begleitet. Die Fahrt bis Giurgiu dauert zweieinhalb Stunden, weil mehrmals langsam gefahren werden muß; im Hafen von Giurgiu besteigt der Fürst die „Romania", die ihn nach Smarda bringt, denn seine Jacht, „Stephan der Große", auf der er seine Reise fortsetzen will, hat wegen des niedrigen Wasserstandes nicht bis zur Stadt selbst gelangen können und erwartet ihn hier.

Der Pascha von Rustschuk mit glänzender Begleitung, sowie alle Notabilitäten Giurgius begrüßen den Fürsten am Ufer, und als um acht Uhr das Schiff sich stromaufwärts in Bewegung setzt, wünschen die brausenden Zurufe einer gewaltigen Menschenmenge ihrem scheidenden Herrscher Glück auf den Weg.

Fürst Karl, der in den letzten Tagen noch stark in Anspruch genommen worden ist, ist froh über die Aussicht, daß er jetzt endlich, nach mehr als drei langen, schweren Jahren, Eltern und Heimat wiedersehen soll! —

Die Nacht durch geht es bis Verciorova; hier verläßt der „Stephan der Große" die heimischen Gewässer und tritt als erster rumänischer Dampfer, der je die Grenze überschritten hat, in die Engen des Eisernen Thores ein. —

